This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

COUNTWAY LIBRARY
HC 2INY K

Digitized by Google

BOSTON MEDICAL
NOV 20 1964
LIBRARY
E.6045

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Lith. G. Ebenhusen, Stuttgart

Digitized by Google

MEINE

LEBENSGESCHICHTE.

VON

J. MARION SIMS.

HERAUSGEGEBEN NACH DEM TODE DES VERFASSERS

VON SEINEM SOHNE

H. MARION SIMS, M. D.

AUTORISIRTE DEUTSCHE AUSGABE

BESORGT VON

DR. LUDWIG WEISS

IN NEW-YORK.

STUTTGART.
VERLAG VON FERDINAND ENKE.
1885.

Digitized by Google

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

Digitized by Google

Vorrede des Herausgebers.

Diese Selbstbiographie, die bis zum Jahre 1863 reicht und dasselbe noch einschliesst, wurde von meinem verewigten Vater zwei Monate vor seinem Ableben geschrieben, als er sich zum Besuche bei dem Hon. D. L. Yulee in Pittsfield zu Massachusetts aufhielt. Die »Erzählung« ist durch Briefe vervollständigt worden, die er an meine Mutter während seines Aufenthaltes in Europa schrieb.

Um den edlen Charakter des Mannes, welcher schon in seinen Jugendjahren bemerkbar ist, noch besser hervortreten zu lassen, habe ich einige Briefe beigefügt, die er als Student an seine Geliebte schrieb. Ich fühle mich meinem Freunde, Richter Mackey von Washington, für seine glänzende Einleitung sowohl, als auch für viele werthvolle Winke bei der Fertigstellung dieses Buches zum tiefsten Danke verpflichtet.

New-York, (Madison Avenue 267), 26. Juli 1884.

H. Marion Sims, M. D.

Digitized by Google

Vorrede des Uebersetzers.

Mit diesem Bande wird den deutschen Aerzten die Autobiographie eines der merkwürdigsten fremdländischen Berufsgenossen geboten, den die Gelehrtenrepublik mit Stolz den Ihrigen nennt und dessen Name die Vertreter unserer kosmopolitischen Wissenschaft unter allen Breiten kennen, ehren und hochschätzen. Der Name J. Marion Sims ist unsterblich und mit ihm ist der Begriff der Vervollkommnung eines Zweiges der gynäkologischen Wissenschaft immerdar verbunden. Das Sims'sche Speculum — Die Sims'sche Lage — Heilung der Vesico-Vaginal-Fistel — sind keine Schlagworte, sondern das Schibolet des Gynäkologen, sie sind das Zauberwort, mittelst welchem sich die Jünger unserer Wissenschaft zu finden, zu verstehen vermögen, wenngleich ihre Sprache einander fremd und ihr Wohnort unter den verschiedensten Zonen liegt.

Es war im Jahre 1849, als es Sims nach vielen fruchtlosen und unsäglichen Bemühungen endlich gelang, die zwei ersten Fälle von Vesico-Vaginal-Fistel complet zu heilen. Das kleine blockhausähnliche Spitalgebäude in Montgomery, Alabama, war der Schauplatz der traurigen Enttäuschungen und des endlichen Triumphes über eine bis dahin für unheilbar gehaltene Krankheit, zwei Negerinnen die glücklichen Objekte der Heilung; aus dem kurz vorher zu dem Zwecke der Retraktion und Sichtbarmachung der Theile gekauften biegsamen Zinnlöffel entwickelte sich das Speculum!

Digitized by Google

Es blieb deutscher Forschung vorbehalten, den einmal betretenen Weg auszubreiten und zu ebnen; allein gleichwie es das unsterbliche Verdienst Lister's bleibt, die Antiseptik in die Chirurgie eingeführt und damit einen nie geahnten Umschwung hervorgezaubert zu haben, den wir kurz mit dem allbekannten Namen »Antiseptische Chirurgie« bezeichnen, trotzdem nach seiner epochemachenden Entdeckung die Details der Antiseptik geändert, ja vervollkommnet wurden — so ist es die unvergängliche Errungenschaft Sims', das erreicht zu haben, was die grössten Chirurgen seiner Zeit für unerreichbar hielten, nämlich die Heilung der Vesico-Vaginal-Fistel!

Wie so oft, gab auch hier der Zufall den ersten Anstoss zu einer Entdeckung. Doch — was ist Zufall, wenn der kritische Geist fehlt, der den eindringenden Lichtstrahl zu fixiren im Stande ist?!

Als im Jahre 1845 nach einer in Knie-Ellbogen-Lage ausgeführten Redression eines plötzlich retovertirten Uterus die Patientin sich ermüdet auf die Seite fallen liess, wurde plötzlich — zum Schrecken der Patientin und der grössten Ueberraschung Sims' — die in der vorangegangenen Lage eingedrungene Luft durch den Gegendruck der Bauchviscera mit einem explosionsartigen Geräusch aus der Vagina herausgepresst. Dies war der glückliche Lichtstrahl — der Zufall und in demselben Momente war das Sims-Speculum und damit die Heilbarkeit der Vesico-Vaginal-Fistel geschaffen. (Kapitel XIV).

Noch eine Entdeckung, wenn auch nicht so epochemachend, doch in Anbetracht des damaligen Standes der pathologischen Anatomie von seinem scharfen, durchdringenden Geiste zeugend, ist seine Darlegung oder vielmehr sein Erklärungsversuch des »Trismus nascentium« oder der Mundsperre der Neugeborenen, die besonders in den Tropen und in den südlichen Theilen der Vereinigten Staaten ihre Opfer fordert. Obwohl nun der Tetanus neonatorum schon im Alterthum gekannt war, ist es bis heute noch nicht gelungen, die Ursache, sowie den pathologisch-anatomischen Charakter

Digitized by Google

derselben festzustellen; so viel steht jedoch fest, dass sich die meisten Forscher für einen centralen Sitz der Krankheit ausgesprochen haben, und in dieser Beziehung herrscht eine gewisse Uebereinstimmung in der von den verschiedensten Seiten constatirten Hyperämie der oberen Abschnitte des Rückenmarkes, ob mit Recht, bleibe dahingestellt!

Im Jahre 1845 schon fand Sims nach einer an der Leiche eines an Trismus neonatorum verstorbenen Kindes vorgenommenen Obduktion Blutextravasate zwischen dem oberen Theile des Rückenmarkes und seinen Häuten, hervorgebracht durch eine Compression der Medulla oblongata in Folge einer Verschiebung des Os occipitale unter die beiden Seitenwandbeine. Er empfahl daher — und dies verdient der Vergessenheit entrissen zu werden — die einzig causale Indication bei mechanischem Ursprung des Trismus nascentium, Correktur der Lage des Hinterhauptbeines resp. Lagerung des Kindes auf die eine oder die andere Seite, um die Compression aufzuheben. Dies war, wie gesagt, im Jahre 1845 —, erst 1857 fand Rokitansky myelitische Vorgänge und interstitielle Gewebswucherungen als angebliche Ursacheveränderungen, die von bedeutenden Forschern noch bis heute bestritten werden. Mithin bleibt als positiver Befund die starke Hyperämie, und von da bis zur Extravasation ist es nur ein kleiner Schritt. Mit Recht ruft Sims, von dieser Angelegenheit sprechend, im XIV. Kapitel seiner Autobiographie aus: »Truth travels slowly!« (die Wahrheit bricht sich nur langsam Bahn).

Es erübrigt mir nur noch, über J. Marion Sims als Menschen, Familienvater und Collegen zu sprechen.

Die religiöse Gesinnung des Dr. Sims. Seine in der Selbstbiographie sowohl als in den Briefen zu Tage tretende Frömmigkeit, die bisweilen ganz und gar in die Sprechweise unserer deutschen Mucker verfällt, war durchaus nichts Gemachtes, Gekünsteltes oder von Heuchelei Diktirtes, sondern Sache des Herzens und einer ernsten Ueberzeugung, vor der man schweigend und achtungsvoll sich beugt, wenn man sie auch nicht theilt. Das religiöse Gefühl ist unter den ein-

Digitized by Google

geborenen Amerikanern auch heutigen Tages noch viel mächtiger, als man in Europa vielleicht annimmt. Es gehört nicht nur auf dem Lande, sondern selbst in grossen Städten zur Respektabilität, Kirchenmitglied zu sein. Die meisten Sekten, die auf dem protestantischen Lehrbegriffe fussen, würden noch heute einen Angriff auf die orthodoxe Auffassung des Alten und Neuen Testamentes mit grösstem Nachdruck zurückweisen und speciell die Presbyterianer, denen Sims angehörte, halten die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben und was damit zusammenhängt, den Glauben an einen persönlichen Erlöser, strenge aufrecht. In den Familien ist die Bibel noch ein wohlbekanntes und gelesenes Buch! In der Regel erhält das junge Paar eine Familienbibel, sobald es seinen eigenen Hausstand gründet. Diese religiöse Richtung ist zurückzuführen auf die ersten Ansiedler, die meist um des Glaubens willen England, Schottland und Frankreich (Hugenotten) verlassen hatten, um in der Neuen Welt die Stätte zu suchen, wo sie ihrem Gotte unangefochten dienen konnten. So wird man es verstehen, wie ein Mann von der wissenschaftlichen Bedeutung Sims', von Jugend auf in religiösen Sphären aufgewachsen, beeinflusst von einem wahrhaft frommen Weibe, das er vergötterte, in den Tagen, da die Krankheit ihn aufs Schmerzenslager niederwarf und seinem Leben ein Ziel zu setzen drohte, sich in die Arme der Religion flüchtete. Höchst merkwürdig ist der Brief (siehe Anhang I), den er von New-York aus an seinen Vater schrieb, obwohl wir denselben ebensowenig wie die Episode seiner Bekehrung in der Autobiographie erwähnt finden.

Sims war der glücklichste Ehegatte und Familienvater. Im häuslichen Verkehr mit seiner Gemahlin, die er abgöttisch liebte und verehrte und die er als einzig competente Rathgeberin in allen Phasen seines ereignissreichen Lebens betrachtete, fand er nach den Anstrengungen in seinem Beruf die Ruhe, deren er so sehr bedurfte, und all die Wonne des liebenden und geliebten Gatten. Seine Familie verschönerte ihm sein Dasein und das geliebte Heim; sein Sohn Harry Marion Sims ist ein

Digitized by Google

erfolgreicher Gynäkologe in New-York, der die Praxis seines grossen Vaters weiterführt. Der Uebersetzer hat die Ehre, mit ihm persönlich befreundet zu sein und die Anregung zur deutschen Ausgabe — die somit eine autorisirte ist — bekommen zu haben.

Als College war J. Marion Sims die Liebenswürdigkeit selbst, jeder Zoll ein Gentleman. Er paarte Ueberzeugungstreue mit Vertrauensseligkeit, er anerkannte gerne und willig die Verdienste Anderer und war jungen Collegen gegenüber entgegenkommend und ermuthigend. Sein Verhältniss zu den grössten Chirurgen des Continents, wie dies aus den Endkapiteln dieser Autobiographie ersichtlich ist, wirft ein wunderbar klares Streiflicht auf seinen edelmüthigen und grossen Charakter.

Obwohl nun diese Autobiographie von Sims selbst noch bis zu zwei Monaten niedergeschrieben wurde und sich nur bis zum Jahre 1863 erstreckt, so ist diesem Mangel durch die ausgezeichnete »Einleitung« des Richters Mackey von Washington — eines intimen Freundes der Familie — und ferner durch die Anhänge I—IV (enthaltend Briefe, Gedächtnissreden und Resolutionen von medicinischen Gesellschaften) abgeholfen und dadurch die Memoiren bis auf die jüngste Zeit gebracht und completirt.

Wir hoffen, dass das Buch den vielen Collegen, welche J. Marion Sims' in diesem Verlage erschienene »Klinik der Gebärmutterchirurgie« kennen und hochschätzen, eine willkommene Gabe sein wird.

So möge denn diese deutsche Ausgabe hinauswandern in die Welt und wenn es derselben gelungen ist, das Verständniss eines grossen Mannes den deutschen Collegen näher gebracht zu haben, so ist der Lohn für die nicht mühelose Arbeit reichlich gegeben

dem Uebersetzer

New-York, 3. Dezember 1884.

Dr. Ludwig Weiss.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniss.

Seite

Vorrede des Herausgebers III
Vorrede des Uebersetzers IV
Einleitung 1

Kapitel I.

Meine Vorfahren. — Deren Herkunft. — Leben und Tod meines Vaters und meiner Mutter 15

Kapitel II.

Lydia Mackey und Oberst Tarleton. — Eine Episode aus dem Revolutionskriege 26

Kapitel III.

Meine frühesten Schulerlebnisse und meine erste Liebe. — Meine Eltern ziehen nach Lancaster. — Gründung der »Franklin-Akademie«. — Meine erste Lüge. — Die Geschichte von der gebogenen Stecknadel . . . 33

Kapitel IV.

Meine Abreise nach dem College. — Ich bekomme Heimweh. — Meine erste Weinprobe nicht sehr ermuthigend 51

Kapitel V.

Duellgeschichten aus Süd-Carolina. — Adams und Columbus Nixon getödtet. — Wie das Blair-Evans-Duell verhütet wurde. — Das Massey-Mittag-Rencontre 56

Kapitel VI.

Im College. — Ein mitternächtliches Ständchen. — Beinahe ein Mord. — Das Namensverzeichniss der Studirenden von 1831—1832. — Ein Gespensterbesuch. — Feuer im College. — Cole's Heldenmuth . . . 64

Digitized by Google

Seite

Kapitel VII.

Ich absolvire das College und wähle einen Beruf. — Meines Vaters Enttäuschung. — Ich beginne Medicin zu studiren. — Maskenball und Theater 72

Kapitel VIII.

In den Vorlesungen. — Ich gehe nach Philadelphia und trete ins »Jefferson Medical College« ein. — Die Pocken unter den Studenten. — Professor Mc Clellan. — Professor Patterson. — Ich promovire 81

Kapitel IX.

Beginn meiner ärztlichen Praxis. — Mein erster Patient. — Mein zweiter. — Ich verlasse Lancaster und gehe nach Mount Meigs. — Mein erster Erfolg 90

Kapitel X.

Der Seminolenkrieg. — Eine Reise nach Philadelphia und New-York. — Ein Abenteuer in Charleston. — Eine Expedition gegen die Creek-Indianer. — Die Krankheitsperiode. — Ein Fieberanfall 106

Kapitel XI.

Mein Freien. — Hindernisse und Schwierigkeiten. — Meine heimliche Verlobung. — Meine Verheirathung 116

Kapitel XII.

Ich gehe mit dem Gedanken um, meinen Beruf zu ändern. — Ein heftiger Fieberanfall. — Meine Frau und meine Kinder fieberkrank. — Ich entschliesse mich, ein neues Heim zu suchen. — Reise nach Lowndes County. — Fester Entschluss zur Niederlassung in Montgomery . . 126

Kapitel XIII.

Zahlreiche chirurgische Fälle. — Erfolgreiche Behandlung einer Hasenscharte. — Mein Bericht über dieselbe an das Dental-Journal. — Dr. Ames überredet mich, alle meine chirurgischen Fälle zu veröffentlichen. — Mein Widerwille gegen alle schriftlichen Arbeiten im College. — Die Folgen desselben 136

Kapitel XIV.

Ein interessanter Fall von Trismus nascentium. — Meine Entdeckung der Krankheitsursache. — Ein Fall von Vesico-Vaginal-Fistel. — Eine zufällige Entdeckung. — Eine Anzahl experimenteller Operationen. — Enttäuschungen und schliesslicher Erfolg 145

Digitized by Google

Seite

Kapitel XV.

Glücklich und zufrieden. — Tod meines zweiten Sohnes. — Ein Anfall von Diarrhöe. — Ich gehe nach New-York, ohne Besserung zu erzielen. — Finde in Cooper's Well Hülfe. — Die Krankheit kehrt zurück. — Abermals nach dem Norden. — Heimkehr. — Die Krankheit stellt sich abermals ein. — Vom Tode bedroht 162

Kapitel XVI.

Dauernde Niederlassung in New-York. — Plan für ein Frauenhospital. — Im Begriffe, eine Vorlesung zu halten. — Kaltes Verhalten des ärztlichen Standes. — In verzweifelter Lage 176

Kapitel XVII.

Ein Freund in der Noth. — Meine Vorlesung vor Berufsgenossen. — Ein Plan zur Gründung eines Frauenhospitals. — Beihülfe von Mrs. W. E. Dodge, Mrs. Doremus, Mrs. Codwise. — Das Hospital gegründet 184

Kapitel XVIII.

Ein neuer Anfall meiner alten Krankheit. — Mein Spitalgehülfe. — Der Freibrief des Frauenhospitals. — Hindernisse bei der Wahl eines Bauplatzes zu einem Neubau und Beseitigung derselben 198

Kapitel XIX.

Mein Empfang in Dublin. — Besuch bei Dr. Simpson in Edinburgh. — Nach Paris. — Operationen im Pariser Hospital. — Erfolgreiche Operationen in Brüssel. — Ein schwieriger Fall von Vesico-Vaginal-Fistel erfolgreich behandelt. — Ein Patient aus Südfrankreich. — Anwendung von Chloroform und Methode der Wiederbelebung . . 205

Kapitel XX.

Von New-York nach Paris zurück. — Werde Arzt der Herzogin von Hamilton. — Tod des Herzogs von Hamilton. — Kaiser und Kaiserin. — Trousseau-Anekdoten 220

Kapitel XXI.

Briefe an meine Frau aus Dublin und Paris. — Socialwissenschaftlicher Congress. — Meine Ernennung zum Ritter des Leopold-Ordens. — Militärische Revue in Dublin. — Unwissenheit französischer Chirurgen. — Operationen in Paris und London. — Die politische Lage in Amerika 229

Digitized by Google

Seite

Anhang I.

Briefe 248

Anhang II.

Saal der medicinischen Gesellschaft von Süd-Carolina 314

Anhang III.

Gedächtnissrede auf den verstorbenen J. Marion Sims, M. D., von W. O. Baldwin, M. D., aus Montgomery, Alabama 318

Anhang IV.

Bericht über die Versammlung der medicinischen Gesellschaft des Distrikts Columbia zu Ehren des Andenkens des Dr. J. Marion Sims . . . 348

Digitized by Google

Einleitung.

Wenn es auch dem Leser, der dieses Buch gelegentlich durchblättert, scheinen möchte, als sei die folgende Lebensbeschreibung unvollständig und lückenhaft, da sie zwanzig Jahre vor dem Tode des berühmten Autors schliesst, so ist sie dennoch in Allem, was die Erzählung eines Lebenslaufs wirklich lehrreich und interessant macht, gleich dem Manne selbst, dessen Schicksale sie beschreibt, eine vollständig abgerundete und abgeschlossene. Sie schliesst das Jahr 1863 ein, zu welcher Zeit er sowohl in Europa als in Amerika von allen Seiten als der unbedingt erste Chirurg seiner Zeit anerkannt wurde. Die Ehren und der Ruhm, deren er dann theilhaftig wurde, waren nur die natürlichen Früchte der Arbeit, die er so anschaulich zu schildern wusste. Unter dem einfachen Titel: »Die Geschichte meines Lebens«, erzählt er in den passendsten Worten die Entwickelungsgeschichte jener Leistungen, durch welche er, nach dem allgemeinen Urtheil der aufgeklärtesten Geister den Namen eines Wohlthäters der Menschheit verdiente. Aus dieser Erzählung wird der Leser erfahren, dass der Pfad zu seinem schliesslichen und wohlverdienten Erfolg nicht mit Rosen bestreut war. Beinahe wäre es in der ersten Zeit seines New-Yorker Aufenthalts sein Schicksal gewesen, eine neue und bemerkenswerthe Illustration zu der erwiesenen Thatsache zu liefern, dass jeder Pfeiler des grossen Tempels der Wahrheit auf dem Grabhügel eines Märtyrers derselben ruht. Der wahre Genius jedoch gedeiht, gleich dem isländischen Moos, am besten unter dem Schnee. Dr. J. Marion Sims verlor niemals die Hoffnung, auch nicht bei den härtesten Wechselfällen des Lebens. Gleich dem griechischen Kämpfer Antaeus erhob er sich mit erneuerter Kraft nach jedem Falle. Aufrecht schritt er einher, und während seine

Digitized by Google

Füsse durch die Dornen, mit denen sein täglicher Pfad besäet war, schwer verwundet wurden, blieb sein edles Haupt hochaufgerichtet. Der medicinische Stand ist der Einführung von Reformen am unzugänglichsten, und nur zögernd nimmt er Neues auf. Die Gründe dafür sind leicht ersichtlich; denn seine Theorien werden an lebenden Menschen angewandt und da es sich um die wichtigsten Lebensfragen handelt, wird er mit grosser Vorsicht Neuerungen in der Theorie annehmen, die sich in der Praxis als verderbliche erweisen könnten. Deshalb wurde der grosse Cullen eine Zeit lang so scharf wegen seiner neuen Ansichten in der Geburtshülfe getadelt. Der unsterbliche John Hunter fand ein leeres Haus vor, nachdem er seinen herrlichen Vortrag über vergleichende Anatomie in den Zeitungen angekündigt hatte. Sein Bedienter war der einzige Zuhörer, und der grosse Anatom sagte zu ihm: »William, nimm jenes männliche Skelett dort von der Wand herab und setze es auf den Stuhl neben dir, damit ich in meiner Vorlesung mit grammatikalischer Genauigkeit »Meine Herren« sagen kann. Zur Zeit als Jenner die Vaccination als Schutz gegen die Blattern einführte, wurde er alles Ernstes der Verbreitung derselben Krankheit geziehen, die er zu bekämpfen strebte. Harvey's nun allgemein anerkannte Theorie des Blutumlaufs, war Jahre lang einer schneidenden Kritik ausgesetzt, so dass selbst ein so aufgeklärter Schriftsteller wie Sir William Temple sich nicht nur weigerte, derselben Glauben beizumessen, sondern auch bestritt, dass Harvey Entdecker derselben sei. Kommen wir auf die jüngstvergangene Zeit, so finden wir, dass noch im Jahre 1850 der grosse klinische Chirurg Sir James Y. Simpson von Edinburgh nicht nur die abweichende Meinung der Fachgenossen zu bekämpfen hatte, als er die »Bemerkungen über die Inhalation des Schwefeläthers in der Geburtshülfe« veröffentlichte, sondern sogar von der Kanzel herab als Widersacher des geoffenbarten Willen Gottes verschrieen wurde, welcher von Anbeginn an dem Weibe verkündet: »in Schmerzen sollst du Kinder gebären!« Dieser, der Reform gegenüber so aussergewöhnliche Conservatismus äusserte sich am stärksten gegen den im Mai 1853 in New-York angekommenen Dr. Sims. Besonders trat dieser Conservatismus bei den ersten Grössen des Standes hervor, wie es auch auf den höchsten Bergen am kältesten ist. Andrerseits muss man gerechterweise die unbestrittene Thatsache anerkennen,

Digitized by Google

dass keine Menschenklasse den Reformatoren, wenn der Werth ihrer Entdeckungen oder Verbesserungen einmal festgestellt ist, eine höhere und ungetheiltere Anerkennung entgegenbringt als der medicinische Stand. Wenn die Majorität einmal durch ihr wohlerwogenes und unparteiisches Urtheil die Verdienste eines zeitgenössischen Arztes oder Operateurs festgestellt, ward ihr Spruch nie umgestossen. Jedoch ihre Gerechtigkeit ist saumselig und bewegt sich, wie es die Sonne scheinbar thut, nur langsam in ihrer Laufbahn. Selbst dort, wo sie nicht als direkte Gegnerin auftritt, hindert sie unbewusst den Fortschritt durch ihre vis inertia. Besonders auffallend zeigt sich dies in der Thatsache, dass, obgleich Dr. Sims bereits im Jahre 1849 eine grosse Anzahl von Vesico-vaginal-Fisteln geheilt, und seine berühmte Abhandlung über diesen Gegenstand, in welcher er seine Operationsmethode und die Application der Silbernaht zur Sicherung des Erfolges im Januar 1853 in dem »American Journal of medical science« veröffentlicht, es ihm persönlich vorbehalten blieb im Jahre 1853 den ersten derartigen Fall in New-York erfolgreich zu operiren. Eine noch bessere Erläuterung giebt uns die Thatsache, dass, obgleich er im Jahre 1845 die einzige wirksame Heilmethode des Trismus nascentium entdeckte, und sie dem ärztlichen Stande im »American Journal of medical science« des Jahres 1846 vorlegte, hierauf auch seinen Essay on the Pathology and Treatment of Trismus nascentium »or Lockjaw of infants« im Jahre 1864 veröffentlichte — diese Methode allgemein zurückgewiesen wurde und erst nach dem Tode des Entdeckers zur völligen Anerkennung gelangte.

Im Jahre 1884 veröffentlichte Dr. J. F. Hartigan aus Washington — ein Chirurg von wohl verdientem Renommée — eine bewunderungswürdige Monographie unter dem Titel: »Trismus nascentium, its history, cause, prevention and cure.« Diese Monographie enthält einen Bericht über zweihundert neun und zwanzig Fälle und Post-Mortem-Untersuchungen im Distrikt Columbia und ist das Resultat einer fünfjährigen Arbeit, welche Dr. Hartigan mit ausgezeichnetem Fleisse und Erfolge der Beleuchtung dieses bedeutungsvollen Gegenstandes gewidmet hatte.

Bezugnehmend auf die Diagnosen seiner frühesten Fälle schreibt Dr. Hartigan in seiner Monographie: »Die Extravasation, die in dem hinteren Theile des Gehirnes und des Rückenmarks

Digitized by Google

beobachtet wurde und das gegenseitige Verhältniss der Schädelknochen zogen nun die Aufmerksamkeit auf sich. Man fand, dass hier gewöhnlich eine Depression stattfindet, oder dass eine Seite sich unter das Schädelwandbein der anderen Seite verschob. Hier war also rationelle Begründung für Schlussfolgerungen und Beweisführungen vorhanden.

Bewiesen nun diese Erscheinungen Ursache und Wirkung? das heisst, den mechanischen Druck, den das Hinterhaupt- und Seitenwandbein durch die dazwischen gelagerte dura mater hindurch auf das Gehirn ausübt und der sich auf die Brücke, das verlängerte Mark und die daraus entspringenden Nerven erstreckt, — eine Theorie also, welche, wie ich bald fand, vor mehr als dreissig Jahren — von Dr. J. Marion Sims — zu jener Zeit in Alabama wohnhaft — aufgestellt worden war?

»Die Zeit hat an den Ansichten dieses ausgezeichneten Gynäkologen nichts geändert, wie ich mich aus einem von ihm erhaltenen Briefe überzeugte, und ich glaube, dass dieselben einen hervorragenden Platz in der Geschichte seiner Errungenschaften finden werden. Ich, meinerseits, werde nun bemüht sein, die Wahrheit derselben durch neue Thatsachen zu beweisen.« –

Und in der That bestätigt er deren Wahrheit durch thatsächliche Beweise in einer langen Reihe von Krankenberichten, und die Anerkennung, welche seine zeitgemässe Monographie von Seiten des ärztlichen Standes allgemein erhielt, giebt uns die Versicherung, dass die Behandlung dieses Leidens, welches in der Reihe der lethalen Krankheiten obenan steht, künftig nicht (wie sich Dr. Sims ausdrückt) »jene der unsicheren Empirie« sein wird.

Dr. Sims bezieht sich in seiner Selbstbiographie auf das Faktum, dass seine Lehren in Bezug auf Pathologie und Therapie des Trismus nascentium vom medicinischen Stande im Grossen und Ganzen nicht angenommen wurden und fügt hinzu: »Die Wahrheit legt ihren Weg langsam zurück, aber ich bin sicher, dass ich Recht habe — so sicher, als es nur immer möglich ist. Dies wird einst noch von meinen ärztlichen Collegen verstanden und gewürdigt werden.«

Nachdem Dr. Sims durch einen Brief vom Dr. Hartigan erfahren hatte, dass dieser durch die »Sims'sche Methode« in der Behandlung des Trismus erfolgreich gewesen sei, schrieb er ihm

Digitized by Google

im April 1882 aus Nizza mit gerechtfertigtem Frohlocken: »Sie sind der Mann, auf den ich wartete, — schon seit dreissig Jahren wartete!«

Der Ausbruch seiner Freude galt der verfochtenen Wahrheit! Die weisen Athener verkörperten in einer kurzen Zeile die Geschichte der wahren Reformatoren aller Zeiten, indem sie Kronos ein Monument errichteten mit der Inschrift: »Dem, der durchdringt.«

Wir gedenken in diesen einleitenden Blättern über Dr. Sims hauptsächlich solche Daten von allgemeinem Interesse zu geben, die diesseits des Jahres 1863 liegen, mit welchem er seine Autobiographie eigentlich abschliesst, obgleich er in der letzteren zuweilen auf spätere Vorkommnisse Bezug nimmt. Es folgt deshalb nachstehend ein kurzes Resumé seiner Carrière und seiner Arbeiten von diesem Zeitpunkte ab bis zu seinem Tode.

Während er im Jahre 1865 in London wohnte, veröffentlichte er seine »Clinical Notes of Uterine Surgery«. Dieses Werk erschien gleichzeitig in englischer, deutscher und französischer Sprache in London, Erlangen und Paris und seine Bedeutung wurde sofort von dem ärztlichen Stande in ganz Europa und Amerika anerkannt. In seiner kürzlich erschienenen Denkschrift über Dr. Sims sagt der ausgezeichnete New-Yorker Chirurg Dr. Thomas Addis Emmet mit einem feineren Gerechtigkeitsgefühle, als dasjenige war, das sich in manchen seiner Kritiken über seinen früheren Wohlthäter kundgiebt, in Bezug auf dieses Werk: »Seine Veröffentlichung war der Wendepunkt der modernen Gynäkologie, deren Vater er gerechterweise genannt werden darf.«

Im Jahre 1870, während er in Paris weilte, betheiligte er sich an der Organisirung des »Anglo American Ambulance Corps«, welches für den Felddienst in der französischen Armee während des deutsch-französischen Krieges gebildet wurde. Er war Chirurg en Chef des Corps mit einem Stab von sieben amerikanischen und acht englischen Chirurgen. Er erreichte Sedan gerade vor der Schlacht und man übergab ihm die Leitung eines Militärhospitals mit 400 Betten. Ein Bericht über die hingebungsvollen und wirksamen Dienste, welche dieses Corps unter der Leitung des Dr. Sims geleistet, wurde von dem ausgezeichneten Chirurgen — seinem damaligen ersten Assistenten — Sir William Mc Cormack in London herausgegeben. Aus diesem Berichte geht hervor, dass

Digitized by Google

das Anglo American Corps, von echt humanem Geiste beseelt, bei den feindlichen Armeen grosse und wichtige Dienste leistete, da es ausser der grossen Anzahl französischer Patienten noch mehr als tausend verwundete Preussen behandelte.

Dr. Sims verblieb in Sedan etwas über einen Monat, worauf er, da seine Arbeit in dem provisorischen Hospital beendigt war, sein Amt niederlegte. Sein Schwiegersohn Dr. Thomas T. Pratt — früher in Alabama, gegenwärtig Chirurg in Paris — trat an seine Stelle als Chef des Anglo-Amerikanischen Corps. Bald nach Abgabe dieses Postens kehrte Dr. Sims in die Vereinigten Staaten zurück und ward im Jahre 1872 zum Mitgliede des Chirurgen-Verbandes im Frauen-Hospitale des Staates New-York ernannt. Am 1. Mai jenes Jahres trat er sein Amt an, welches er bis 1. Dezember 1874 versah, zu welcher Zeit er seine Resignation einreichte, die auch angenommen wurde. Die Misshelligkeiten, die zwischen ihm und der Verwaltungsbehörde des Hospitals entstanden und die zu seiner Abdankung führten, drehten sich um einen Punkt, bei welchem seine Selbstachtung in hervorragender Weise ins Spiel kam. Gewöhnlich erschien eine grosse Anzahl von Chirurgen, fremde sowohl als einheimische, im Hospitale, um den Operationen des Dr. Sims beizuwohnen. Solche Besucher waren ihm immer sehr willkommen und je grösser die Zahl der Aerzte war, desto ausgedehnter wurden die Kreise, in die seine Belehrungen drangen.

Die Verwaltung bestand auf der Durchführung ihrer Hausordnung, wonach die Zahl der Zuschauer bei irgend einer Operation auf fünfzehn beschränkt war. Die Ursache dieser Vorschrift war nach Angabe des Verwaltungsrathes die, dass die schuldige Rücksicht auf das Sittlichkeitsgefühl der Patientinnen eine solche Einschränkung erheische.

Dem ärztlichen Ethiker bleibt es nun überlassen zu ergründen, durch welche geheimnissvolle Sophistik diese Herren zu dem Schlusse gelangten, dass eine Frau im Stadium tiefster Anästhesie — oder auch ohne dieselbe — sich in ihrem angeborenen Keuschheitsgefühl in einem höheren Grade verletzt fühlen wird durch die Gegenwart von dreissig Zuschauern als von fünfzehn. Obgleich Dr. Sims gegen die Ausführung einer solchen Vorschrift energisch protestirte, nicht nur weil sie der Nützlichkeit des Hospitals als eines Faktors zur Verbreitung von Belehrung Ab-

Digitized by Google

bruch that, sondern auch weil dieselbe eine Verletzung des uralten Gebrauches war, wonach der behandelnde Arzt der »Autokrat des Krankenzimmers« ist, beharrte die Verwaltung bei ihrem Entschlusse fünfzehn als die äusserste Zahl, als die »Hochfluthmarke« des weiblichen Keuschheitsgefühles zu betrachten.

Dr. Sims, dessen feines Gefühl für die Schicklichkeiten des professionellen Lebens sich gegen die Anmassung solcher Censorenrechte auflehnte, reichte seine Demission ein, wenn auch »in Kummer mehr als Zorn«. Diese Vorgänge mussten ihn um so mehr schmerzen, als er, wie allbekannt war, das Frauenspital der Stadt New-York und dessen Stamminstitut, den Frauenhospital-Verein, gegründet hatte. Aus diesem Grunde war die unschöne und unkluge Handlungsweise des Verwaltungsrathes ihm gegenüber auch eine undankbare und mag ihm wohl die Geschichte des Adlers ins Gedächtniss gerufen haben, dessen Agonie heftiger wurde, als er sah, dass der Pfeil, der in seiner Brust stak, mit einer seiner eigenen Federn versehen war. Die American medical Association erwählte darauf Dr. Sims zu ihrem Präsidenten und dokumentirte dadurch das Einverständniss der Berufsgenossen mit seiner Handlungsweise. Im Februar 1877 besuchte er seinen Geburtsplatz Lancaster in Süd-Carolina zum letzten Male. Treuere Herzen begrüssten ihn nirgends, als die, welche ihm in seinem Heimathsorte entgegenschlugen. Wohl Keiner von ihnen hatte gedacht, dass der junge Arzt, der vor 41 Jahren durch den Verlust seiner zwei ersten Patienten so sehr gedemüthigt worden war, bei seinem Tode am wissenschaftlichen Himmel beider Hemisphären unsterblichen Glanz zurücklassen würde. Während dieser langen Zeit hatten diese treuen Menschen seine wechselvolle Carrière mit dem grössten Interesse verfolgt, und gedachten mit gerechtem Stolze der Thatsache, dass der grösste Feldherr, Andrew Jackson, und der grösste Wundarzt seiner Zeit, Dr. J. Marion Sims, zu Old Lancaster geboren und erzogen wurden. Und auch er vergass sie nicht in ihrer schweren Noth, während er lorbeergekrönt in der Ferne weilte.

Im Februar des Jahres 1865 marschirte General W. Tecumseh Sherman mit seiner Armee durch diese Gegend. Dieser Feldherr führte unter seinen Taufnamen auch denjenigen eines wilden, blutdürstigen Indianers, gleichsam als Vorbedeutung seiner militärischen Laufbahn. Die Flammen wehrloser Städte und Dörfer,

Digitized by Google

die rauchenden Ruinen von Häusern und Schulen waren die Denkmäler seines Marsches durch Süd-Carolina.

Für die über sein eigenes Land und Volk errungenen Siege errichtete er diese schauerlichen Siegessäulen.

Als Dr. Sims von dem Elend in seiner Heimathsgegend hörte, sandte er von Paris aus 5000 frs. für die Bedürftigsten. Später fügte er dieser Gabe noch eine Summe hinzu, mit welcher ein geräumiges Haus und 60 Acres Land angekauft wurden, zum Heim für hülflose Arme. Das Gebäude, bekannt unter dem Namen »J. Marion Sims Asylum for the Poor«, beherbergt derzeit ungefähr 40 Insassen. Von seiner hochherzigen Frau begleitet, verbrachte er 10 Jahre in Lancaster. Hier, auf dem Schauplatze seiner ersten und einzigen Liebe, riefen sie sich zusammen die schönen Tage der Vergangenheit zurück. Und mit Recht hielt er die Gattin so hoch, dass er 50 Jahre lang bis zu seiner Todesstunde die Rose bewahrte, die sie ihm einst an diesem Orte als das Pfand ihrer Liebe gab.

Mit voller Wahrheit konnte er von ihr sagen, was Carlyle von der treuen Gefährtin seiner Lebenskämpfe schrieb: »Sie war mein Engel, meine unermüdliche Trösterin und Helferin in Allem und umstrahlte mich wie eine glänzende Aureole, als Alles um mich Nacht und Chaos war.«

Von Lancaster ging er nach Columbia in Süd-Carolina, wo er einige Tage zubrachte und seiner Alma Mater, dem alten College von Süd-Carolina, einen Besuch abstattete.

Von hier wandte er sich nach Montgomery in Alabama. Seine Einkehr an diesem Schauplatze seiner frühesten ärztlichen Erfolge, wo sein Genie mit hülfsbereiter Hand gefördert worden war und wo er seine ersten grossen chirurgischen Entdeckungen gemacht hatte, war ein wahrer Triumphzug. Er traf am 14. März des Jahres 1877 dort ein und wurde von dem »medicinisch-chirurgischen Verein Montgomery's« und von der ganzen Bürgerschaft jubelnd bewillkommnet.

Die Ansprache seines alten und bewährten Freundes Dr. W. O. Baldwin und die Antwort des Dr. Sims bilden interessante Zugaben zu seiner Selbstbiographie und sind deshalb dem vorliegenden Buche beigegeben.

Bald nach dieser kurzen Pilgerfahrt nach dem Süden kehrte er nach New-York zurück und im folgenden Herbst ging er mit

Digitized by Google

seiner Familie wieder nach Paris. Er wurde zum Präsidenten der amerikanischen gynäkologischen Gesellschaft erwählt und fungirte als solcher im Jahre 1880.

Während seines Aufenthaltes in New-York wurde er von einer Lungenentzündung befallen, die ihn beinahe dahingerafft hätte und nur seiner starken und guten Constitution verdankte er seine Genesung.

Diese Krankheit schwächte seine Natur sehr, da sein linker Lungenflügel afficirt blieb, wenn er sich auch in einigen Monaten anscheinend vollständig erholt hatte.

Kam er auf seine Krankheit zu sprechen, pflegte er zu sagen: »Wenn dieser Anfall von Lungenentzündung nicht gewesen wäre, wäre ich wahrscheinlich 90 Jahre alt geworden.« Der Anfall verminderte nicht im geringsten seine unermüdliche Energie. Seine grosse Geisteskraft, die er in fortwährender Thätigkeit erhielt, — er war durchaus nicht körperlich stark, — erinnert an eine blanke und scharfe Damaszenerklinge, welche die umhüllende Scheide unausgesetzt durchschneidet. Es muss auch erwähnt werden, dass die »Jefferson University« ihm im Jahre 1881 den verdienten Ehrentitel eines Doktors der Rechte verlieh.

Zu Anfang des Jahres 1882 zog Sims abermals nach Europa und blieb in Paris bis August 1883, zu welcher Zeit er mit seiner Familie nach New-York zurückkehrte.

Er besuchte Washington am 28. Oktober und verbrachte 3 Tage in angenehmem Verkehr mit seinen Collegen und persönlichen Freunden in der Hauptstadt des Landes. Er betrachtete Washington als eine der gesündesten Städte der Welt und entschloss sich der klimatischen und socialen Vortheile halber, die diese Stadt bot, dort sich ansässig zu machen. Zu diesem Zwecke kaufte er einen Bauplatz in einem der schönsten Theile der Stadt, in der Absicht, ein bequem eingerichtetes Haus darauf errichten zu lassen und nach weiteren zwei oder drei Jahren aktiver Praxis von seiner Arbeit auszuruhen und dort jene Rast zu finden, die zu suchen sich jeder Mensch irgendwo zwischen Wiege und Grab angelegen lassen sein sollte.

Die Besitztitel dieses Eigenthums wurden gerade 3 Tage vor seinem Tode angefertigt.

Er beabsichtigte am 8. November nach dem südlichen Europa abzureisen, da er die Strenge unseres nördlichen Winters fürchtete,

Digitized by Google

und kaufte Schiffskarten für sich und seine Familie für den an jenem Tage abfahrenden Dampfer. Durch dringendes Zureden seiner Freunde ward er bewogen, seine Abreise bis auf den 17. November zu verschieben, um noch eine äusserst schwierige Operation an Frau X., der Frau eines angesehenen Bürgers von New-York, vorzunehmen. Er vollzog die Operation mit bemerkenswerthem Erfolge und war höchlich erfreut über das Resultat. Die äusserst günstige Prognose in diesem complicirten Falle und die vorzügliche Lage seines geplanten Heimes in Washington, sowie die Aussicht auf seine baldige Rückkehr nach Europa veranlassten ihn im Kreise seiner Familie zu dem Ausruf: »Dieser ist in der That einer der glücklichsten Tage meines Lebens.«

In der Nacht des 12. November kehrte Sims gegen 11 Uhr von einem Besuche bei einem Patienten nach seinem Hause, 267 Madison Avenue, zurück. Er klagte über ein Frösteln und seine Frau gab ihm etwas Brandy mit Wasser, das er auf ihr Anrathen hin trank. Er hatte einen starken Widerwillen gegen alkoholische Reizmittel in jeder Form und sagte zu seiner Frau: »In meinem ganzen Leben wirst Du mich nie mehr bewegen können von diesem abscheulichen Zeug zu trinken.«

Er ging zu Bette, war aber sehr aufgeregt und vermochte nicht einzuschlafen. Er sagte zu seiner Frau: »Leg Deine Hand auf mein Herz und sieh, wie es klopft.« Dann richtete er sich im Bette auf und begann einige Memoranden über Arbeiten zu machen, an deren Ausführung er am folgenden Tage zu gehen gedachte. Nachdem er eine Zeit lang so beschäftigt war, löschte seine Frau — sie bewahrte ihn oft durch freundlichen Zwang vor Ueberanstrengung — die Kerze aus, indem sie sagte: »Ich will doch einmal sehen, ob Du nicht zu schreiben aufhören wirst.«

Er fuhr jedoch noch eine kleine Weile mit seinen Notizen fort und streckte seine Hand nach einem Glas Wasser aus, um ein wenig davon zu trinken. Als er das Glas wieder weggestellt hatte, fiel er in die Kissen zurück und begann sehr schwer zu athmen. Sein wachsames Weib sah dies mit einem Blicke und rief augenblicklich ihren Sohn Dr. H. Marion Sims aus einem anstossenden Zimmer herbei. Rasch kam dieser, allein es war schon zu spät.

Der grosse Chirurg, der Apostel für die Heilung des Weibes, war vor seinen Gott getreten. Der Arbeiter ruhte nun!

Digitized by Google

Dr. Sims erzählt in seiner Autobiographie mit einem kleinen Anflug von Aberglauben, dass der 13. des Monates für ihn immer ein glücklicher Tag gewesen sei und aus guten Gründen betrachete er die »13« als seine glückliche Zahl. Er führt als Beispiel seine Geburt im Jahre 1813 an; er promovirte im College am 13.; er verliess Lancaster und zog nach Alabama am 13. und er langte in New-York am 13. an.

Zu diesem Zusammentreffen müssen wir das Eine traurige fügen, dass er am 13. November des Jahres 1883 des Morgens, ungefähr 15 Minuten nach 3 Uhr seinen Geist aufgab.

Und doch war dieser Tag ein glücklicher für ihn. Die alten Römer schon sagten: »dass ein plötzlicher Tod nur den Lieblingen der Götter beschieden sei.«

Bis zu der Stunde seines Todes verlor seine Hand nicht die Geschicklichkeit, sein Auge nicht die Schärfe. Er bewahrte sich die Vollkraft seiner geistigen Fähigkeiten und obzwar er beinahe 71 Jahre alt war, hatte die Zeit doch kaum eine Runzel in seine Stirn gegraben.

M. Sims war ungefähr 5 Fuss 8½ Zoll hoch, gut gebaut und obgleich etwas schmächtig, doch bis zu einem gewissen Grade robust. Sein Gang war aufrecht, seine Haltung stramm und sein Schritt rasch, aber gemessen. Sein Gesicht war länglich, seine etwas tiefliegenden Augen waren braun, wie es sein Haupthaar ursprünglich gewesen war, seine Nase näherte sich dem griechischen Typus. Seine Augenbrauen waren dicht und schön geschwungen. Sein Mund war wundervoll geformt, die Lippen waren von mittlerer Fülle, die untere etwas voller als die obere, Entschlossenheit des Charakters andeutend. Sein Lächeln war freundlich-mild. Sein Kopf war eher etwas unter Mittelgrösse, aber die ungewöhnliche Höhe desselben im Verhältnisse zum Umfange deutet auf seine keltische Abstammung hin; denn durch seine Mutter ging das Blut der Mac Gregors von Mac Alpin unverfälscht in ihren Abkömmling über. Im Ganzen genommen erinnerte er in jeder Hinsicht an Sir John Bell's Ideal eines wirklich grossen Chirurgen: »Das Gehirn eines Apollo, das Herz eines Löwen, eines Adlers Auge und die Hand eines Weibes.«

Er war tapfer ohne aggressiv zu sein, obgleich er immer, wenn es darauf ankam, den Muth seiner Ueberzeugung hatte. Er vereinigte mit der Männlichkeit seiner Natur die zarteste

Digitized by Google

Empfindsamkeit, die geradeste Einfachheit: »Die starken Schwingen des Adlers geschlungen um das warme Herz der Taube.« Er gab reichlich in stiller Wohlthätigkeit und zog mehr die Noth als das Verdienst des Bittstellers in Betracht. In dieser Beziehung mag von ihm wohl gesagt werden: »Selbst sein Fehlen kam der Tugend nah.«

Immer hatte M. Sims eine lange Liste von Freipatienten. Er hörte den Schrei der Armen und liess ihnen reichlich die Früchte seiner unvergleichlichen Geschicklichkeit zu Theil werden. In der That leitet der Christ mit Recht von dem grossen Beruf, den Dr. Sims zierte, jenen höchsten Titel unseres göttlichen Meisters her: »Der grosse Arzt.« Keine andere Menschenklasse unterzieht sich so viel unbelohnter Arbeit, um die Leiden der Armen zu lindern.

Er hatte die tiefste Verachtung gegen Heuchelei in jeder Gestalt. Es war die unabänderliche Regel seines Lebens, zu scheinen, was er war, und zu sein, was er schien. Er konnte herzlich hassen, wenn eine Beleidigung ihn schmerzte, doch vergab er stets rasch, wenn die ihm angethane Unbill bereut war. Er war aufrichtig und offen gegen Freund und Feind. Sein edelmüthiger Geist zeigte sich im Jahre 1877, als er Dr. Crawford W. Long aus Athens in Georgia das hohe Verdienst vindicirte, der Entdecker der Anästhesie durch Einathmung des Schwefeläther-dampfes zu sein. Diese Entdeckung, von Long bereits im März 1842 gemacht, ermöglichte es, Unempfindlichkeit gegen Schmerz bei chirurgischen Operationen hervorzurufen.

Dr. Long war damals arm und unbekannt, und der Aufruf Dr. Sims' verschaffte ihm ausreichenden Verdienst auf seine alten Tage. Besonders war er der gütige Freund und Beschützer junger Leute, immer bereit, sie zu ermuthigen und zu unterstützen in ihrem ehrenhaften Streben. Frauen gegenüber war er rücksichtsvoll und aufmerksam und die Frauen jeglichen Standes brachten ihm ihr rückhaltsloses Vertrauen entgegen, ob nun ihr Herz unter dem königlichen Purpur oder dem handgewobenen Mieder der Bäuerin schlug. Sein Geist war analytisch angelegt. In dem Kreise seiner Untersuchungen verfolgte er jede Wirkung bis zur allerletzten Ursache.

Seine Erfindungsgabe war eine eminente. Seine Fruchtbarkeit im Entdecken von Hülfsquellen befähigte ihn zur Ueber-

Digitized by Google

windung jeglicher Schwierigkeit, denn entweder fand er einen Ausweg oder er bahnte sich ihn. Am grössten war sein Dankbarkeitsgefühl und während seines langen Lebens liess er nie eine Gunst unerwiedert.

Henry L. Stuart, der in Zeiten der Noth sein Freund war, »baute besser als er ahnen konnte,« als er durch seinen Takt es Dr. Sims ermöglichte, sich in New-Yorks ärztlichen Kreisen einzuführen. In späteren Jahren überschüttete Dr. Sims diesen ungeschlachten aber geschickten Zeitungsreporter mit Beweisen seines grenzenlosen Edelmuthes.

Er war ein guter Christ, nicht nur durch seinen übererbten Glauben, sondern aus Ueberzeugung, die auf dem tiefen Studium der Wahrheiten beruhte, welche die Grundpfeiler des Christenthums bilden.

Sein Ruf als Arzt gründete sich

Erstens: Auf seine Behandlung und Kur der Vesico-vaginal-Fisteln, die, vorher als unheilbar betrachtet, durch die Anwendung der von ihm erfundenen Silbernaht erfolgreich kurirt wurden.

Zweitens: Auf seine Erfindung jenes Speculum, das seinen Namen führt, das wirksamste von Allen, die man kennt und welches in den Stand setzt, eine correkte Diagnose bei uterinen Störungen zu stellen.

In der bereits erwähnten Denkschrift sagt Dr. Emmet von dem »Sims-Speculum«: »Ich bin der Ueberzeugung, dass der Menschheit vom Anbeginne der Zeiten bis zur Gegenwart durch kein chirurgisches Instrument eine grössere Wohlthat erwiesen worden ist, als durch dieses. Diejenigen, welche den Werth des Speculum selbst nicht ganz zu schätzen wissen, haben indirekt durch dasselbe Vortheile gezogen, deren Grösse sie kaum schätzen können, indem das Instrument in den Händen Anderer die Wissenschaft der Frauenkrankheiten zu einer Höhe der Entwickelung gebracht, die ohne dasselbe wahrscheinlich nicht in hundert Jahren oder auf länger hinaus hätte erreicht werden können.

Drittens: Auf seine Darlegung der Pathologie und wahren Heilmethode des »Trismus nascentium« oder der Mundsperre der Säuglinge.

Viertens: Auf die Thatsache, dass er der Gründer und Organisator des »Woman's Hospital of the State of

Digitized by Google

New-York« war, der ersten Institution im Staate, die je ausschliesslich der Heilung von Frauenkrankheiten gewidmet war.

Fünftens: Auf seine mannigfachen werthvollen Beiträge zur medicinischen Literatur.

Neben seiner Wittwe und seinem ältesten Sohne, dem Dr. Harry Marion Sims zu New-York, trauerten um ihn vier Töchter, sowie ein Bruder und zwei Schwestern.

Sein jüngerer Sohn William, ein liebenswürdiger junger Mann, überlebte ihn nicht viel länger als drei Monate und ruht an seines Vaters Seite im »Greenwood«-Friedhofe.

Dr. J. Marion Sims hat einen Namen hinterlassen, den die Welt nicht vergessen wird!

Die Angehörigen des medicinischen Berufes in den Vereinigten Staaten dürfen in Anbetracht seiner grossen Thaten in Wahrheit auf ihn die Worte der Inschrift anwenden, die sich über der Statue von La Place in der französischen Akademie der Wissenschaften befindet: *„Er bedurfte unserer nicht zu seinem Ruhme, wir aber bedurften seiner zu dem unseren.“*

T. J. M.

Digitized by Google

Kapitel I.

Meine Vorfahren. — Deren Herkunft. — Leben und Tod meines Vaters und meiner Mutter.

Aerzte schreiben selten Autobiographien. Sie haben nicht die Musse dazu und ihr Lebenslauf ist nicht ereignissreich und abenteuerlich genug, um den Leser zu interessiren.

Es ist vielleicht anmassend von mir, Aufzeichnungen aus meinem Leben zu veröffentlichen, allein viele meiner Freunde dringen in mich, es zu thun. Der Erste, der mir einen diesbezüglichen Vorschlag machte, war Hon. Henry W. Hilliard, der Staatsmann, Jurist, Theolog und Diplomat, mit dem ich sehr gut bekannt war, als ich in Montgomery, Alabama, lebte.

Im Jahre 1857 besuchte er mich in New-York und sagte mir, der Zweck seines Besuches sei, mich zu veranlassen, Aufzeichnungen über meinen Lebenslauf zu machen. Er erzählte mir, dass er ausersehen worden sei, die Biographie des verstorbenen Hon. William L. Preston, der sich in Süd-Carolina als Jurist, Redner und Staatsmann sehr ausgezeichnet hatte, zu verfassen. Er hatte sich nach Columbia begeben, um dort Material für seine Arbeit zu sammeln, und diese würde ihn mit höherer Befriedigung erfüllt haben, hätte er genug Material finden können, um darauf den Tempel dieses nützlichen und glänzenden Lebens zu bauen.

Allein Alles, was er vorfand, waren einige politische Reden, die L. Preston im Congress gehalten und der Bericht über seine kurze Carrière als Präsident an der Süd-Carolina-Universität, zu welchem Amte er ernannt worden war, nachdem ein Schlaganfall seinen grossen Geist erschüttert hatte. Mr. Hilliard sagte mir, dass er mein Emporstreben und meine Fortschritte in meinem Berufe während meines Aufenthaltes in Montgomery verfolgt hätte, dass

Digitized by Google

er von meinen Leistungen in New-York gehört habe, und dass er Alles dies der Aufzeichnung werth erachte.

Ich war ausserordentlich überrascht, erröthete wie ein Mädchen und erwiederte ihm, dass dies lediglich für meine Frau und meine Kinder von Interesse sein könne.

In späteren Jahren bin ich noch oft von Freunden ersucht worden, eine Lebensgeschichte zu schreiben, und ich versprach es zu thun.

Am 19. Dezember 1880 erkrankte ich plötzlich, ich schickte nach Dr. Loomis, welcher auf die Frage, an welcher Krankheit ich leide, antwortete: »Es thut mir leid, Ihnen sagen zu müssen, dass Sie an Pleuro-Pneumonie leiden.«

»Nun gut, erwiederte ich, ich werde also bis Mittwoch oder Donnerstag sterben; sicher bis Donnerstag, den fünften Tag. Ich bin 68 Jahre alt und Pneumonie rafft alle alten Leute in drei bis fünf Tagen dahin. Sehr Wenige in meinem Alter genesen davon. Ich bin bereit zu sterben, aber ich bin mit der Arbeit meines Lebens noch nicht fertig. Hätte ich mein Buch vollendet und Aufzeichnungen für meine Autobiographie hinterlassen, wie ich so vielen meiner Freunde versprochen, dann würde mein Leben ein abgeschlossenes gewesen sein und ich hätte nichts Besseres zu thun, als mich ruhig hinzulegen und zu sterben.«

Glücklicherweise jedoch sollte mein Leben erhalten bleiben. Geschickte Behandlung und angeborene Lebenskraft brachten mich durch, und nach zwei Jahren sorgfältiger Pflege gewann ich meine Gesundheit wieder.

Im Mai und Juni 1883 hatte ich eine mir sehr theuere junge Freundin, die ich bereits seit ihrer frühesten Jugend kannte, in Behandlung.

Sie war lange Zeit krank und an das Bett gefesselt. Ich besuchte sie täglich einige Male, da ich sah, dass moralischer Einfluss von grosser Wichtigkeit in der Behandlung ihres Falles war.

Während eines dieser Besuche, bei welchen ich sie gewöhnlich durch Erzählung von Tagesneuigkeiten zu zerstreuen suchte, stellte sie eine mich selbst betreffende Frage, auf die ich erwiederte: »O, das ist ja eine Geschichte aus meinem Leben.

»Sie wissen, das Leben besteht aus einer Reihe von kleinen Episoden, die, wenn aneinander gereiht, die vollständige Lebensgeschichte ausmachen.

Digitized by Google

»Ich habe heute keine Zeit, morgen aber werde ich Ihnen Alles erzählen.«

Als ich ihr am nächsten Tage die Geschichte erzählt hatte, stellte sie mir noch mehrere Fragen, die mich persönlich betrafen. Auf diese Weise katechisirte sie mich und unterwarf mich Tag für Tag einem Kreuzverhöre, bis sie endlich von mir die Geschichte meines Freiens und meiner Heirath zu wissen wünschte. Ich sträubte mich, aber sie bestand darauf und so fügte ich mich denn.

Das Ende davon war, dass ich mich dazu verstand, die Aufzeichnungen bis in die kleinsten Einzelheiten auszuführen. Es überrascht mich jetzt noch, wenn ich daran denke, welchen Einfluss dieses arme, kleine, kranke Mädchen in dieser Beziehung auf mich auszuüben vermochte; denn hätte ich dieses Werk noch vor fünf Jahren geschrieben, würde ich lediglich Rechenschaft von meinen Kämpfen und Erfolgen abgelegt und meinem persönlichen Leben, dem innern Menschen, keinen Raum darin gegönnt haben.

Und somit hätte ich nun eine lange Entschuldigung für mein Versprechen, meine Lebensgeschichte zu schreiben, gegeben.

Ich fühle mich aber seit Kurzem mehr berechtigt dazu und zwar durch Mr. Ruskins Vorwort zu »The story of Ida«. Er sagt darin:

Man sollte die Lebensgeschichte solcher Leute schreiben, an welche die Welt nicht denkt und von denen sie noch weniger hört, die aber trotzdem die Hauptarbeit darin thun und von welchen wir lernen können, wie dieselbe am besten zu vollbringen ist.

Es ist ein abgenutztes Sprüchwort, dass »Jedes Leben ein Gedicht sei, gleichviel ob lang oder kurz«. Das meine war ein wahrer Roman, ereignissreich, voll von Beängstigungen, Hoffnungen und Sorgen, einigen Enttäuschungen und vielen Erfolgen, von vieler Krankheit und vielem Leid, andrerseits jedoch war es auch erfüllt von Freude, Zufriedenheit und wahrem Glück.

Ich wurde am 25. Januar 1813 in Lancaster County, Süd-Carolina, geboren; ungefähr zehn Meilen südlich vom Dorfe Lancaster, und ungefähr eine Meile westlich von der Fahrstrasse von Lancaster nach Camden. Die Vorfahren meines Vaters John Sims gehörten zu den englischen Kolonisten von Virginien. Meine

Digitized by Google

Mutter Mahala Mackey war die Tochter von Charles und Lydia Mackey und von schottisch-irischer Abkunft.

Die Familie kam gegen 1740 nach Amerika. Mein Grossvater väterlicherseits, Sherrod Sims, war 1730 in Virginia geboren. Ich erinnere mich dieses Datums genau, weil er mir gesagt, dass er bei Braddocks Niederlage 1755 zugegen und damals 25 Jahre alt gewesen sei.

Er diente während des Revolutionskrieges und zog später mit seiner Familie von Virginia weg in die Nachbarschaft von Beaver Creek im südlichen Theile von Lancaster County, South-Carolina.

Ich war zehn oder elf Jahre alt, als er mir einst ein Dokument mit Washingtons Namensunterschrift zeigte, aber ich hatte damals nicht Verstand genug, es zu würdigen oder mich um seinen Inhalt zu kümmern. Als ich ihn im Jahre 1824 zuletzt sah, war er noch ein grosser, starkknochiger, rüstiger, sechs Fuss hoher Mann. Er starb 1825 an Altersschwäche im Alter von 95 Jahren; er überlebte seine Frau um 25 Jahre. Er hatte fünf oder sechs Söhne und zwei Töchter.

Unglücklicherweise wusste ich nie viel über meines Vaters Familie. Er war eine Waise, erzogen, sich durchzuschlagen, indem er auf der Farm mit den Negern zusammen arbeitete. Er war der beste Arbeiter unter ihnen. Er hegte nie viel Vorliebe für seine Oheime, weil diese ihn meistens rauh behandelten.

So geschah es denn, dass er später, als er aufwuchs und Familienvater geworden, sie nur äusserst selten besuchte, jedoch empfing er sie freundlich, wenn einer von ihnen zu Besuch kam.

Ich sah blos zwei seiner Oheime in seinem Hause und zwar damals, als er zum »Obersheriff« erwählt und so in seinem County zu grossem Einfluss gelangt war.

Die Familie meines Vaters war grösstentheils langlebig. Sherrod Sims, mein Urgrossvater, wurde wie oben erwähnt, 95 Jahre alt, und seine Söhne Stephan, Ashburn und die Anderen erreichten alle ein sehr hohes Alter. Sie alle waren Ackerbauer.

Mein Vater wurde am 27. September 1790 geboren. Er heirathete Mahala Mackey am 19. April 1812. Er hatte nie die Schule besucht, bis zur Zeit als ich sechs Monate alt war.

Er war also über 23 Jahre alt, als er sechs Monate lang zu Dr. Garlick, der in Liberty Hill wohnte, in die Schule ging.

Digitized by Google

Nichtsdestoweniger wurde er ein vollendeter Rechner und Buchhalter und schrieb eine prachtvolle Hand. Er war von hoher Statur, mehr als sechs Fuss gross, wohl proportionirt und galt für einen sehr schönen Mann. Als Mann und Gatte genoss er einen vortrefflichen Ruf. Ich kann mich keines unfreundlichen Wortes zwischen meinem Vater und meiner Mutter erinnern. Er war stets arm, aber lebte gut. Da er ein öffentlicher Charakter und von einem Ende des County bis zum anderen wohl bekannt war, sah er sich oft gezwungen, Leute zum Trinken einzuladen; er selbst aber trank nie.

Er hielt das Dorfwirthshaus in Lancaster mehrere Jahre hindurch und war vier Jahre lang Sheriff, welches Amt ihm Beschäftigung und Lebensunterhalt gab. Auch war er Geometer und seine Dienste waren in allen Streitfällen über Besitztitel sehr gesucht.

Als der Krieg mit dem Mutterlande im Jahre 1812 ausbrach, trat er als Freiwilliger ein, und seine Compagnie, befehligt von Kapitän Douglas, wurde nach Charleston beordert, wo sie zu Haddrel's Point in Charleston Harbor ein Lager bezog.

Er trat als Gemeiner ein, ward aber bald ein so geschickter Exerciermeister, dass er es bis zum Commandanten seiner Compagnie brachte. Bald nach seiner Heimkehr organisirte er ein freiwilliges Schützencorps, welches eine glänzend gedrillte Compagnie wurde. Kennedy Bailey war Tambour und Munson und Andrew die Pfeifer. Die Uniform der Compagnie bestand aus Jagdhemden aus grauem, hausgemachtem Zeuge verfertigt. Jede wirthschaftliche Hausfrau hatte dazumal ihr Spinnrad.

In früheren Jahren spann und wob meine Mutter die Kleider für ihren Mann und ihre Kinder selbst.

Ich war nie in meinem Leben so stolz als damals, wo ich als kleiner Knabe mit »Kapitän Jack Sims«, wie sie meinen Vater nannten, an der Spitze seiner Jagdhemdenschützen marschirte. Oberst Witherspoon war damals Oberst des Lancaster Miliz-Regiments, und mein Vater war sein Adjutant.

Als Oberst Witherspoon abdankte, wurde mein Vater sein Nachfolger und die Gouverneure Miller und Manning pflegten in der kurzen Ansprache, die sie gelegentlich der jährlichen Revuen an das Regiment hielten, immer zu sagen, dass es das bestgedrillte Regiment sei, und dass sie in ihrem Oberst den

Digitized by Google

besten Exerciermeister des ganzen Staates besässen, und das Volk von Lancaster glaubte es.

Aber das geschah noch vor der Zeit der Eisenbahnen, Telegraphie und Zeitungsreporter und ich bezweifle nicht, dass die Gouverneure damals eine und dieselbe stereotype Belobigungsrede bei jeder Revue hielten.

Mein Vater war ein trefflicher Scharfschütze. Im Alter von 70 Jahren noch zog er mit der Büchse bewaffnet und von seinem Hunde begleitet aus und erlegte so viel Wachteln wie der jüngste Schütze in der Gegend. Mit seiner Flinte konnte er sein Wild im Laufe, auf eine Entfernung von hundert Yards erlegen.

In seiner Jugend war er ein passionirter Fuchsjäger. Er besass ein Rudel Hunde, und um das Jahr 1827 wettete er einen Hut mit seinem fuchsjagenden Freunde Oberst Patterson von Liberty Hill, wer von beiden wohl in einer Saison — welche, wie ich glaube, von Oktober bis März dauerte — in der Fuchsjagd am erfolgreichsten sein würde. Oberst Patterson erlegte 20 Füchse und mein Vater 52 und gewann den Hut. Beinahe aber verlor er dabei sein Leben, denn nachdem er sich den Winter hindurch in so fürchterlicher Weise dem Wetter ausgesetzt hatte, wurde er von einer Lungenentzündung befallen, von der er nur mit knapper Noth genas.

Sein Arzt, Dr. Bartlett Jones, rieth ihm, die Fuchsjagd aufzugeben und er that es auch zur grossen Freude meiner armen Mutter. Die Wachtel- und Rothwildjagd aber gab er nie auf und dagegen machte meine Mutter auch keine Einwendung.

Mein Vater betrieb noch einen Sport, den ich fast vergessen hätte, nämlich Hahnenkämpfe.

Zu jener Zeit waren Hahnenkämpfe noch nicht in den Händen des Gelichters von heutzutage, blos die Reichen und Gebildeten züchteten Kampfhähne und der Hahnenkampf war wie die Fuchsjagd ein theueres Vergnügen. Die grossen Veranstalter von Hahnenkämpfen im Lande waren die Davies und Greens aus Chester, Sims aus Lancaster, Dr. Green und Greene aus Columbia und einige andere Herren aus Union County, ferner die Janes und Allens aus Halifax-County. Diese Herren waren alle englischer Abstammung und hatten den aufregenden Sport von ihren englischen Vorfahren geerbt.

Jetzt giebt sich ein Gentleman diesem Sport nicht mehr hin.

Digitized by Google

Derselbe ist nur noch ein Vergnügen der ungebildeten, niedrigen und gemeinen Klasse. Ich kann mir nichts Unmenschlicheres, Grausameres und Brutaleres denken, als den Hahnenkampf.

Die einzige begründete Ursache der Unzufriedenheit meiner Mutter war die Zeit, die mein Vater auf Fuchsjagden und mit Billardspielen verbrachte. Er spielte vorzüglich Billard und meine Mutter flösste mir einen solchen Hass gegen die drei grossen Thorheiten im Leben meines Vaters ein, dass ich nie eine Fuchsjagd mit ansah, noch eine Partie Billard spielte oder auf einen Hahnenkampf wettete.

Im Jahre 1838 übersiedelte mein Vater nach Mississippi, wo er Landwirthschaft zu betreiben begann, aber mit schlechtem Erfolge.

Im Jahre 1853 war er nach New-Waverly in Walker County in Texas gegangen, wo er bei seiner ältesten Tochter, Frau John C. Abercrombie, wohnte. Seine letzten Tage brachte er bei Mr. und Mrs. Abercrombie im Kreise seiner Kinder und Enkel zu, geliebt und geehrt von Allen, die ihn kannten. Er blieb immer jung und alterte nie. Die jungen Männer der Gegend waren seine Gesellschafter und er übte immer einen sehr grossen und wohlthätigen Einfluss auf das junge Volk aus.

Mein Vater war Grossmeister des Freimaurerordens, Meister der Loge in Lancaster und lebte nach den strengen Principien des Ordens. Er glaubte, dass ein guter Freimaurer gut genug für den Himmel sei. In seinen alten Tagen schloss er sich der Methodistenkirche an und wurde ein musterhafter Christ. Das war er immer gewesen, auch bevor er sich der Kirche anschloss; nie aber wurde er der Sache der Freimaurer ungetreu.

Noch jetzt giebt es eine Maurerloge in New-Waverly, Texas, die den Namen »John Sims Loge« führt.

Niemals hatte ein Mann wärmere Freunde und wurde mehr geachtet und geliebt als mein Vater, wo immer er auch wohnte. Er hatte eine militärische Haltung, höfliche Manieren, war freigebig bis zum Excess und gütig gegen Jedermann.

Als High-sheriff sammelte er keine Reichthümer, weil er in seiner Herzensgüte unnöthigerweise viel Verantwortlichkeiten auf sich nahm, für die er dann schliesslich aufkommen musste.

Kein Mensch lebt so lange, als er sollte; die Meisten von uns sterben vorzeitig, selbst wenn sie ein hohes Alter erreichen, weil wir manche Gesetze der Hygiene verletzen oder unkluge

Digitized by Google

Handlungen begehen, die den Keim zu Krankheiten legen, welche oft mit dem Tode enden. Der grosse Philanthrop Peter Cooper starb im Alter von 93 Jahren, aber er starb zu frühzeitig, weil er sich in unverantwortlicher Weise exponirte, sich erkältete und sich so eine Lungenentzündung zuzog, die er nicht bekommen hätte, wäre er mehr für seine Gesundheit besorgt gewesen. Er hätte hundert Jahre und darüber alt werden müssen. So ging es dem ausgezeichneten Chirurgen James R. Wood und vielen Anderen, die ich nennen könnte. Ich selbst war einigemale nahe daran, durch Unvorsichtigkeit und unnütze Wagnisse mein Leben einzubüssen. Sogar der Kapitän Labouche, der vor einigen Jahren in New-York im Alter von 111 Jahren verschied, starb vorzeitig, indem er sein Leben durch unvorsichtiges und gänzlich unnöthiges Exponiren opferte, und sich dadurch eine Erkältung und Lungenentzündung zuzog. Ich sage, mein Vater starb vorzeitig mit 78 Jahren, weil er that, was er besser hätte sein lassen sollen.

Im Monat Juli ritt er in der grössten Sonnenhitze eine Strecke von 15 Meilen; nachdem er sein Geschäft erledigt, kehrte er augenblicklich zurück und legte auf diese Weise 30 Meilen im Sattel zurück. Er schirrte sein Ross ab, führte es nach dem Stall und griff dann nach seiner Axt und ging hinaus, um Holz zu hauen. Es war durchaus nicht nothwendig, dass er dies that, aber er dachte, dass Jedermann sich täglich viel Bewegung machen sollte, um sich bei guter Gesundheit zu erhalten. Holzhauen war eine seiner Lieblingsbeschäftigungen und es ergötzte ihn, seine Geschicklichkeit darin seinen Enkeln zu zeigen.

Nachdem er so eine Stunde gearbeitet hatte, trat er plötzlich zurück, liess die Axt fallen und blickte um sich. Sein Enkel sah, dass hier etwas nicht in Ordnung war, lief auf ihn zu und sagte: »Grossvater, was hast du? Du bist krank, komm, lass uns ins Haus gehen.« Dieses war 20 bis 30 Fuss entfernt. Als er das Zimmer erreichte, sah meine Schwester Mrs. Abercrombie sofort, dass er unheilbar gelähmt sei, da sich sofort Aphasie eingestellt hatte. Er lebte noch ein Jahr, aber in elendem Zustande, denn er vermochte weder zu schreiben noch zusammenhängend zu sprechen.

Der Grund des Anfalls war folgender: Er war schon durch den Ritt von 30 Meilen in der Sommerhitze ermüdet und das eifrige Holzhauen überanstrengte Herz und Lunge und trieb das Blut so heftig in das Gehirn, dass ein Blutgefäss an der Vorder-

Digitized by Google

seite der linken Hirn-Hemisphäre barst. Seine rechte Seite ward gelähmt. Es fand eine Blut-Extravasation statt, und das Gerinnsel verursachte durch mechanischen Druck alle Symptome der Apoplexie und Paralyse mit Aphasie. Und da alles Dies in Folge einer unverantwortlichen und unnöthigen Handlungsweise geschah, habe ich wohl Recht, wenn ich sage, dass mein Vater im Alter von 78 Jahren vorzeitig starb, denn ich bin überzeugt, dass er ohne diese Unvorsichtigkeit ebensowohl 95 Jahre alt hätte werden können, wie sein Vater. Er hatte nie einen Zahn verloren und war vollkommen gesund und von kerzengerader Haltung, rührig, und jedes seiner Organe sowie jede Funktion in normalem Zustande.

Selbst die Kräftigsten verlieren ihr Leben durch unvorsichtige Handlungen, während die Gebrechlichen und Schwachen, gezwungen behutam mit ihrer Gesundheit zu sein, oft ein hohes Greisenalter erreichen.

Charles und Lydia Mackey hatten neun Kinder, meine Mutter Mahala war das jüngste. Sie wurde am 2. Mai des Jahres 1792 geboren, war demnach um 18 Jahre jünger als mein Vater. Sie war ein aufgewecktes, schönes Mädchen, schwarzäugig, von hellem Teint und rothem Haare. Ich erinnere mich ihrer als einer schönen Frau von mittlerem Wuchse mit reichem nussbraunem Haare. Sie war die beste Frau, die beste Mutter, und die unermüdlichste Arbeiterin, die ich je gesehen. Sie war in der That die Gehülfin ihres Mannes. Sie spann und wob das Zeug und schnitt und machte die Kleider zum gewöhnlichen Hausgebrauche selbst und versah in ihren jüngeren Jahren alle häuslichen Arbeiten. Mein Vater betrieb Ackerbau, hielt einen kleinen Waarenladen und schaffte sich bald einige Sklaven an, gerade genug, um meiner Mutter die schwersten Arbeiten abzunehmen. Im Jahre 1824 übersiedelte er aus der Umgebung von »Hanging Rock Creek« ins Dorf Lancaster. Hier trat er in eine neue Lebensphase ein. Er hielt das Gasthaus des Dorfes, welches geeignete Einrichtungen für Reisende besass. Es war gleichzeitig ein Boardinghaus für Junggesellen und das Standquartier für Advokaten während der Gerichtssitzungen, die hier zweimal jährlich abgehalten wurden. Meine Mutter besorgte die Hauswirthschaft und mein Vater prosperirte trotz Jagdliebhaberei und Billard.

Als meine Mutter ungefähr 10 Jahr alt war, wurde sie zu Mrs. Elijah Croxton in die Schule geschickt, dies war um das

Digitized by Google

Jahr 1802. Das Schulhaus war im Tannengehölze, zwei Meilen von ihres Vaters Hause entfernt. Es war ein Blockhaus von 20 Fuss Länge und 25 Fuss Breite, aus 6—8 Zoll dicken Fichtenbalken hergestellt. Das Haus hatte an der Ostseite ein Fenster von etwa zwei Fuss im Quadrat und nur eine Thüre. An der entgegengesetzten Seite war, ungefähr drei Fuss über dem Fussboden, ein Block ausgeschnitten, um Licht einzulassen. So entstand eine Oeffnung von 22—23 Fuss Länge und einen Fuss Breite. Gerade unter dieser langen Oeffnung befand sich eine breite Planke, 18 oder 20 Zoll breit, glatt gehobelt, dem offenen Fenster entlang sich erstreckend, sorgfältig an der Wand befestigt und an beiden Enden sowie in der Mitte von je zwei aufrechten Pfosten gestützt. Sie bildete einen vorzüglichen Schreibtisch. Hier sassen mit ihrem Rücken gegen den Lehrer, dessen Sitz sich rechts von der Thüre befand, Schüler und Schülerinnen, welche Rechnen und Schreiben lernten, während die kleineren Kinder, die erst buchstabieren lernten, an beiden Seiten der Hütte, mit dem Gesichte gegen den Lehrer gerichtet, sassen. Die Spalten oder offenen Räume zwischen den Fichtenstämmen waren von der Aussenseite mit Brettern vernagelt.

Es war im Sommer. Die Schüler der Mathematik erhielten Erlaubniss hinauszugehen und im Schatten des Hauses oder unter den Bäumen zu sitzen, bis sie die ihnen von dem Lehrer gestellte Aufgabe gemacht hatten. Nachdem dies geschehen war, gingen die Schüler hinein, der Lehrer besichtigte die Arbeit und wenn sie zufriedenstellend war, liess er die Aufgabe von der Schiefertafel in das Schreibheft übertragen.

Mahala Mackey kam an einem heissen, schwülen Tage mit ihrer Schiefertafel in der Hand um 11 Uhr ins Schulzimmer. Mr. Croxton sah die Aufgabe nach, fand sie »all right«, und so nahm sie denn ihren Platz ungefähr in der Mitte des langen Schreibtisches, den Rücken gegen den Lehrer gewendet ein, und begann ihre Aufgabe abzuschreiben.

In der Schule ging es ungewöhnlich still her. Es war die glückliche Jahreszeit der Fliegen und Bienen, der Schmetterlinge und Kröten, der Eidechsen und Reptilien dieses heissen Klimas. Eine grüne Eidechse — oder ein Chamäleon — das je nach Gelegenheit bald grün bald braun ist, huschte seit einer Stunde in den Lücken der Tannen hin und her.

Digitized by Google

Da die Stämme nicht geschält waren, verursachte die Eidechse auf den trockenen Tannen ein grosses Geräusch. Die Sprünge des listigen Eidechschens amüsirten die Knaben ungemein und lenkten ihre Aufmerksamkeit von den Büchern ab. Sie konnten sich des Kicherns nicht enthalten und der Lehrer rief zwei oder drei der Lautesten heraus und prügelte sie durch.

Bald nachdem sich Mahala Mackey an ihre Arbeit gesetzt hatte, kam die unverschämte kleine Eidechse raschelnd die Lucke entlang vor ihren Sitz gelaufen. Da Mahala nicht wusste, was am Morgen geschehen war, haschte sie nach ihr, ergriff sie am Schwanzende und schnellte sie, mit einem leisen Schrei, nach rückwärts. Erschreckt über ihre That, die sie ganz mechanisch und absichtslos begangen hatte, blickte sie um sich. Doch wer beschreibt ihr Entsetzen, als sie die kleine Eidechse an des Lehrers Nasenspitze hangen sah, welcher sich bemühte, sie fortzustossen und vor Schmerz laut aufschrie, als seine Versuche, sie von seiner Nase loszureissen, fruchtlos blieben. Die Eidechse hatte sich an dem vorstehenden Ende des Septums, das die zwei Nasenlöcher von einander trennt, festgebissen.

Während Mr. Croxton auf die Eidechse losfuchtelte und herumschlug, schoss die kleine, erschreckte, rothköpfige Mahala durch die Thüre an der Seite des Lehrers vorbei, gab Fersengeld und rannte baarhäuptig, mit der Behendigkeit eines Windspieles nach Hause.

Am folgenden Tage kam ihr Vater, um mit dem Lehrer über das unglückselige Ereigniss des vorhergehenden Tages zu sprechen. Herr Croxton's Nase war roth und geschwollen und er betrachtete die Sache als eine persönliche Beleidigung, ja merkwürdig genug verweigerte er Mahala die Erlaubniss zur Rückkehr in die Schule, es sei denn, dass ihr Vater ihm die Genehmigung ertheile, sie durchzuprügeln.

Natürlich war Charles Mackey sehr entrüstet und weigerte sich, sein Kind einer so rein zufälligen Sache halber bestrafen zu lassen. Meine Mutter ging deshalb nie wieder zu Herrn Croxton in die Schule. Kaum konnte man den heissblütigen Mackey am Durchprügeln des Lehrers verhindern. Ein altes Sprüchwort sagt: »Was einmal passirt ist, kann wieder passiren«; aber ich glaube kaum, dass ein kleines Schulmädchen seinem Lehrer noch einmal eine Eidechse so geschickt an die Nase werfen wird, dass sie an seinem Septum hängen bleibt.

Digitized by Google

Meine Mutter starb im Alter von 40 Jahren an einem biliösen remittirenden Fieber — einer Krankheit, die heutzutage mit der grössten Leichtigkeit geheilt wird, aber damals von einer grossen Sterblichkeit begleitet war, weil man die richtige Heilmethode noch nicht kannte.

Kapitel II.

Lydia Mackey und Oberst Tarleton. — Eine Episode aus dem Revolutionskriege.

Im Jahre 1781 war Süd-Carolina vollständig von den Britten überschwemmt. Lord Cornwallis blieb in ungestörtem Besitz von Charleston. Er hatte Gates und de Kalb bei Camden besiegt, hatte Marion in die Sümpfe des Pedec getrieben, die Truppen Tumters zerstreut und sein Hauptquartier in den »Waxhaws« an der Grenze von Nord-Carolina aufgeschlagen, während das Lager Tarletons sich am »Hanging Rock Creek« ungefähr dreissig Meilen von Camden befand.

Blos Davie wurde mit einer kleinen Streitmacht am westlichen Ufer des Catawba zurückgelassen und machte hin und wieder kleine Streifzüge, um die britischen Vorposten zu beunruhigen.

Die Schottländer, Irländer und Hugenotten Süd-Carolinas waren grösstentheils Whigs oder Rebellen; die englischen Kolonisten dagegen waren getheilt, die Mehrzahl bestand aus Whigs, aber ein grosser Theil von ihnen blieb loyal, gewissenhaft die Sache des Mutterlandes verfechtend. Man nannte sie Tories. Das County Lancaster gehörte zu den Hochburgen der Whigs.

Die Mc Elwains, Truesdales, Douglasses, Cunninghams, Mc. Mullens, Mc Donalds, Mackeys und Andere von schottisch-irischer Abstammung unter der anerkannten Führerschaft von Charles Mackey hielten den südlichen Theil von Lancaster County besetzt, während die Crawfords, Dunlaps, Jacksons (General Jackson war damals 16 Jahre alt), Whites, Masseys, Dobies, Curetons und Andere von derselben Abstammung die Waxhaws im nördlichen Striche des Countys inne hatten. Die Whigs hatten Lancasters Boden immer zu heiss für die Tories gemacht, sie ohne

Digitized by Google

Erbarmen aus der Gegend verjagt und gezwungen, Bündniss und Sympathie dort zu suchen, wo sie dieselben eben finden konnten.

Aber das Herannahen der Britten gab der Lage eine vollständige Wendung.

Nun vertrieben die Tories mit Tarleton an der Spitze die Whigs aus Lancaster County und ein Theil der Letzteren ging über den Catawba, um sich mit Davie, ein anderer an den Pedec, um sich mit Marion zu vereinigen. Charles Mackey hatte sich als der Führer seiner Schaar bei den Tories ungemein verhasst gemacht und diese erwarteten mit Ungeduld eine Gelegenheit zur Wiedervergeltung. Er war ein Mann von mittlerer Grösse, sehr thätig und energisch, ein vorzüglicher Reiter, trefflicher Schütze, hitzköpfig und impulsiv, oft unnöthigerweise sich in Gefahr stürzend und tollkühne Thaten vollbringend; nichts war ihm zu gewagt.

Lydia Mackey, seine Frau, war ein gutes verständiges Weib, mit offenem Kopfe, scharfem Urtheile und in ihrer Kaltblütigkeit und Selbstbeherrschung ihrem veränderlichen Manne weit überlegen. Sie besassen eine kleine Familie, bestehend aus zwei oder drei Kindern, und Charles Mackey hatte von ihnen seit mehreren Wochen nichts gehört.

Ihre Heimath war nicht mehr als zwei und ein halb Meilen von Tarletons Lager am Hanging Rock Creek entfernt.

Er wusste recht wohl, dass seine Rückkehr zur Heimath, so nahe dem Hauptquartiere Tarleton's, ein Wagniss sei. Allein seine Unruhe über den ungewöhnlichen Zustand seiner Frau war so gross, dass er nicht länger in Ungewissheit bleiben wollte. So machte er sich denn auf den Weg nach seinem Hause, wo er unklugerweise eine Woche verweilte, und während dieser Zeit hatte er mehr als einmal die Verwegenheit, Tarleton's Linien zu betreten, um nach Informationen zu spähen, die für die Vertheidiger seines Landes von etwaigem Nutzen sein könnten.

Charles Mackey's Haus war ein doppeltes Blockhaus mit Mais- und Kartoffelstreifen an beiden Seiten des Einganges an der Vorderseite; nach rückwärts erstreckte sich ein Küchengarten von ungefähr einem halben Acre, welcher sich bis zu einem grossen heidelbeerbewachsenen Sumpfe ausbreitete, der für Mensch und Thiere beinahe unzugänglich war. Dieser bedeckte ein Areal von

Digitized by Google

10—15 Acres und war von einem 10—30 Fuss breiten Schlammstreifen umgeben, solchergestalt eine Insel bildend. Man erreichte sie, indem man von einem moosbedeckten Erdklumpen auf den anderen sprang, wie solche in einer Breite von ungefähr 2 Fuss und etwa 6—8 Zoll hoch über die Oberfläche des schwarzen Morastes emporragten und beim Betreten hin und her schwankten. Ein Brett oder Zaunpfahl dienten als zeitweilige Aufzugsbrücke, die in den Sumpf gezogen wurde, nachdem man sie passirt hatte.

Als dieses County von den Tories heimgesucht wurde, hielt sich Charles Mackey den Tag über auf der Sumpfinsel auf, wenn er nicht spioniren ging. Des Nachts wagte er sich nach Hause. Er hatte gute Spürhunde, die laut anschlugen, wenn sich Jemand bei Tag oder Nacht näherte. Kam Jemand bei Nacht, so hob er augenblicklich eine lose Diele vom Fussboden seines Schlafzimmers aus, schlüpfte durch die Lücke, kroch auf allen Vieren nach hinten, rannte — mit der Büchse in der Hand — 30 bis 40 Yards durch den Garten und verschwand im Sumpfe, indem er seine Zaunpfahl-Zugbrücke nachzog. Es gab keinen Zugang zu dem hinteren Theile des Hauses, und er entkam immer ungefährdet.

Charles Mackey war nun schon seit ungefähr einer Woche zu Hause und er war gerade im Begriffe, mit wichtiger für die Rebellen-Generale bestimmter Kundschaft, die er sich während seiner nächtlichen Streifzüge in der Nähe des Hauptquartieres des Obersten Tarleton verschafft hatte, sein Haus wieder zu verlassen.

Am frühen Morgen eines Junitages unterliessen es seine treuen Hunde, ihm das Zeichen der Ankunft Fremder zu geben, und erst ihr »Hallo« zeigte deren Anwesenheit vor dem Hause an. Mrs. Mackey sprang aus dem Bette, öffnete die Fensterläden, steckte ihren Kopf heraus, überblickte besorgt das halbe Dutzend bewaffneter Reiter und fragte: »Wer ist da?«

»Gut Freund! Ist Charles Mackey zu Hause?«

Sie antwortete prompt: »Nein!« Unterdessen hatte Charles die Diele ausgehoben und sich zur Flucht nach dem Sumpfe bereit gemacht, als er, einen Moment zögernd, um sich über den Charakter seiner Besucher zu orientiren, deren Sprecher sagen hörte:

»Ach, das thut uns ungemein leid, denn wir hatten gestern

Digitized by Google

ein Gefecht am Lynchs Creek zwischen General Marion und den Britten und wir schlugen diese verd . . . . Rothröcke vollständig; nun sind wir zu General Davie nach Landsford geschickt mit dem Befehle, sich so bald als möglich mit Marion am Flat-Rock zu vereinigen und dann Tarleton anzugreifen. Wir wissen den Weg nach Landsford nicht und kamen, um Charley zu bitten, uns dahin als Führer zu dienen.«

Mrs. Mackey war immer kaltblütig und gefasst und sprach ihr Bedauern aus, dass ihr Mann nicht zu Hause sei.

Aber ihr Mann war das gerade Gegentheil, hitzköpfig und ungestüm. Diese plötzliche Siegesnachricht nach so vielen Niederlagen stimmte so sehr mit seinen Wünschen überein, dass er hurrahrufend und den Rothröcken und Tories Rache schwörend in die Mitte der bewaffneten Reiter stürzte. Er schüttelte den Burschen enthusiastisch die Hände und frug nach Einzelheiten des Gefechtes, als der Führer der Bande kaltblütig sagte:

»Well, Charlie, alter Junge, wir stellten Dir viele Fallen, aber erst jetzt hast Du endlich angebissen. Du bist unser Gefangener!«

Und sie führten ihn fort, so wie er war, ohne Hut und Rock und ohne ihm einen Augenblick Zeit zu gewähren, um seinem armen Weibe ein Abschiedswort zu sagen. Es war jetzt nahe der Morgendämmerung und sie hiessen ihn, sie zu Andy Mc Elwain's Haus zu führen, in der Hoffnung, diesen auch zu fangen; er war aber nicht zu Hause. Sie gingen nun zu James Truesdale, doch war dieser auch abwesend. Von hier zogen sie nach dem Dorfe Lancaster und kehrten zu Oberst Tarleton's Hauptquartier zurück, wo Charles Mackey vor ein Kriegsgericht gestellt und als Spion zum Tode verurtheilt wurde. Am folgenden Tage nahm Mrs. Mackey, ohne zu wissen, was geschehen war, Obst und Eier, und machte sich, mit einem wohlgefüllten Korbe in der Hand, auf den Weg zu Oberst Tarleton's Lager. Esswaarenhändler wurden bereitwilligst eingelassen, wenn sie solche Delikatessen feil boten. Innerhalb der Linien angekommen, fragte sie nach Oberst Tarleton's Zelt, das ihr auch gezeigt wurde. Der Oberst war bei der Parade, aber ein junger, schreibender Offizier bat sie, sich zu setzen. Als er geendigt, fragte er, ob sie etwas zu verkaufen hätte? »Ich habe Obst und Eier,« war ihre Antwort. Er nahm ihr die Sachen gerne ab und bezahlte sie. Darauf theilte

Digitized by Google

sie ihm mit, dass ihr Obstkorb nur ein Vorwand sei, um zu Oberst Tarleton's Hauptquartier zu gelangen, dass sie dringend wünsche, ihn wegen einer Angelegenheit von grosser Wichtigkeit persönlich zu sprechen. Sie erzählte dem Offizier, wie ihr Gemahl in Gefangenschaft gerieth und dass sie seine Freilassung wünschte, wenn er noch am Leben wäre, obzwar sie nicht wisse, ob er nicht schon an den erstbesten Baum aufgeknüpft worden sei.

Der Offizier sagte ihr, dass der Oberst bei der Parade sei und nicht vor zwei Stunden oder bis zum Mittagsmahle zurückkommen werde. Mrs. Mackey war eine hübsche, intelligente Frau, und sie wusste den jungen Offizier bald für ihre traurige Lage zu interessiren. Er versicherte sie seiner tiefsten Sympathie und sagte ihr, dass ihr Gemahl in der Nähe bewacht werde, dass er als Spion prozessirt und zum Tode verurtheilt sei und dass er wenig Hoffnung für seine Begnadigung habe, da die von den Tories gegen ihn erhobenen Beschuldigungen äusserst positiv seien. Er sagte ihr ferner, dass Oberst Tarleton eben so gefühllos und grausam, als tapfer sei und dass er ihr Alles versprechen werde, um sie los zu werden, ohne etwas zu erfüllen. »Jedoch,« fuhr er fort, »will ich das nöthige Dokument zur Freilassung Ihres Gemahl bereit machen, indem ich das Blanket ausfülle, so dass nur Oberst Tarleton's Unterschrift nöthig sein wird. Aber ich muss offen gestehen, dass Ihre Sache beinahe hoffnungslos ist.«

Mrs. Mackey war nahe daran, Mutter zu werden; dies hatte wahrscheinlich das Mitleid des gefälligen jungen Offiziers erweckt. Um 12 Uhr kam Colonel Tarleton angeritten, stieg ab und ging in das nächstgelegene Zelt. Als er vorbeiging, sagte der junge Offizier: »Sie müssen warten, bis er gespeist hat; dann wird ein anderes Reitpferd gebracht werden und wenn er dann herbeikommt, um es zu besteigen, aber nicht früher, können Sie sich ihm nähern.«

Zur erwarteten Zeit trat der hochgewachsene, knabenhaft aussehende, glatt rasirte, hübsche und junge Tarleton aus seinem Zelte. Indem er sich dem Reitpferde näherte, sah er sich der heroischen Lydia Mackey gegenüber, die ihm mit einigen Worten die Ursache ihres Kommens kund that. Er antwortete ihr sehr rasch, er sei in grosser Eile und könne sich nicht aufhalten, um ihre Angelegenheit in Erwägung zu ziehen. Sie sagte, ihre Sache sei dringend, ihr Mann sei zum Tod verurtheilt und er, Tarleton,

Digitized by Google

allein besitze die Macht sein Leben zu retten. Der Oberst antwortete hierauf: »Very well, meine liebe Frau, wenn ich später zurückkehre, will ich die Angelegenheit untersuchen.«

Mit diesen Worten setzte er seinen Fuss in den Bügel und war im Begriffe aufzusteigen, doch bevor er noch sein rechtes Bein über den Sattel schwingen konnte, ergriff ihn Mrs. Mackey am Rocke und zerrte ihn herab.

Mit finsterem Blicke wendete er sich gegen sie, als sie ihn wieder anflehte, ihre Bitte zu gewähren. Er war ausser Fassung und sagte zornig, dass er die Sache bei seiner Heimkunft untersuchen wolle. Und wieder versuchte er aufs Pferd zu steigen und wieder zerrte sie ihn herab, ihn mit rührenden Worten bittend, das Leben ihres Gemahls zu schonen.

»Ach was, meine liebe Frau, rief er, schäumend vor Wuth, wissen Sie auch, was Sie thun? Hinweg, sage ich. Ich will die Sache schlichten, wenn es mir gut dünkt und nicht früher.«

Indem er so sprach, versuchte er zum dritten Male aufzusitzen, und zum dritten Male zerrte ihn Mrs. Mackey herunter. Sie ergriff die Scheide seines Degens, stürzte auf ihre Kniee und schrie: »Ziehen Sie Ihr Schwert und tödten Sie mich und mein ungeborenes Kind, oder geben Sie mir das Leben meines Gemahls; denn ich werde Sie nicht gehen lassen, bis Sie mich getödtet oder dieses Dokument unterzeichnet haben werden.«

Sie zog es aus ihrem Busen und hielt es ihm vor das Gesicht.

Tarleton zitterte vor Wuth und wurde todtenblass. Er wandte sich gegen den jungen Offizier, der ganz in der Nähe stand und die Scene gespannt beobachtete, und fragte: »Kapitän, wo ist der Mann dieses Weibes?«

»Unter Bewachung, im Zelte dort,« antwortete dieser.

»Lassen Sie ihn hierherbringen,« und kurz darauf stand Charles Mackey vor dem tapfern Tarleton. »Herr,« rief dieser »Sie sind überführt worden, Waffen gegen Sr. Majestät Regierung getragen zu haben. Mehr als das, Sie sind als Spion überführt. Sie wagten es, in Verkleidung, als Spion, meine Linien zu betreten. Sie können es nicht läugnen. Aber um Ihres Weibes willen will ich Ihnen vollen Pardon gewähren, unter der Bedingung, dass Sie einen Eid ablegen, nie wieder Waffen gegen den König zu tragen.«

»Herr,« erwiederte Charles Mackey mit festem Tone, »ich

Digitized by Google

kann Ihren Pardon unter diesen Bedingungen nicht annehmen. Er muss bedingungslos sein, oder ich muss sterben!« und die arme Lydia Mackey rief weinend: »Und ich, auch ich muss sterben!« und klammerte sich an den Oberst und sprach mit solcher Wärme und Beredtsamkeit, dass Tarleton, einen Moment unschlüssig, zögerte und dann sich gegen den Kapitän wendend, mit bebenden Lippen und mit vor Rührung erstickter Stimme ausrief:

»Kapitän, setzen Sie um Gotteswillen meinen Namen unter dies Papier und lassen Sie dieses Weib ziehen!«

Jetzt sank Lydia Mackey erschöpft zu Boden; Colonel Tarleton bestieg sein Ross und galoppirte davon, ohne Zweifel glücklich, dass er das Leben des Mannes geschont, der eine solch heroische Frau sein Weib nannte.

Lydia Mackey war in ihrem hohen Alter eine prächtige Erzählerin, und ich habe sie als zehnjähriger Knabe oft diese Geschichte mit solchem Gefühl und Ernst vortragen hören, dass die Zähren ihre alten Wangen herabrollten und sich dann mit denen ihrer kleinen Enkel vermischten, die sich um sie gedrängt hatten.

Der Name Tarleton wurde noch lange nachher in Süd-Carolina verwünscht. Fünfzig Jahre nach seinen blutigen Thaten diente er noch als Kinderschreck. Aber die Episode mit Lydia Mackey zeigt uns, dass er nicht ganz gefühllos gewesen und dass sein Herz denn doch nicht ganz gestählt war gegen die edleren Regungen der Menschlichkeit.

Die Geschichte unseres Revolutionskrieges kann uns kaum ein interessanteres Bild bieten, als dasjenige Lydia Mackey's, das Leben ihres Gemahls aus den Händen des tapferen und blutigen Tarleton erflehend.

Es ist sehr wahrscheinlich, dass der Sieg dieser Frau der erste war, der je über das Herz dieses gefürchteten Führers errungen wurde, und es ist ganz sicher, dass Charles Mackey der einzige verurtheilte Gefangene war, der je durch ihn freigelassen wurde, ohne dem Mutterlande den Eid der Treue geleistet zu haben.

Dies geschah ungefähr vier Monate, bevor Lord Cornwallis zu Yorktown kapitulirte.

Digitized by Google

Kapitel III.

Meine frühesten Schulerlebnisse und meine erste Liebe. — Meine Eltern ziehen nach Lancaster. — Gründung der „Franklin-Akademie". — Meine erste Lüge. — Die Geschichte von der gebogenen Stecknadel.

Mein Vater, welcher den Mangel an Erziehung an sich selbst fühlte, war entschlossen, seinen Kindern eine gute Bildung angedeihen zu lassen; darum begann er mit mir sehr frühzeitig. Er hatte damals, nämlich im Jahre 1818, einen kleinen Laden ungefähr eine Meile nördlich von Hanging Rock Creek (Bach) auf dem Wege nach Lancaster. Mr. Blackburn, ein Schotte, hatte soeben eine Schule auf einem alten Felde errichtet, ganz nahe der Stelle, wo die Fähre über den Bach führt. Die Kinder von Mr. Buck Caston, der eine Meile nördlich von uns wohnte, mussten an unserem Hause vorüber, um nach Mr. Blackburn's Schule zu gelangen. Seine älteste Tochter Betsey wusste, dass mein Vater mich gern zur Schule schicken wollte und erbot sich, täglich im Vorübergehen bei uns vorzusprechen und mich mitzunehmen. Sie versprach, mich gegen alle Gefahren und Neckereien zu beschützen und nicht zu dulden, dass die Knaben in der Schule mich quälten. Ich erinnere mich an wenig mehr aus jener Zeit, ausser dass der Lehrer die Knaben bisweilen sehr stark durchzubläuen pflegte, und dass einige mit der Narrenkappe auf dem Kopfe sich in die Ecke stellen mussten. Hier lernte ich das A B C, und konnte am Ende des Schuljahres zweisilbige Wörter buchstabiren. Es wurde nur im Sommer Schule gehalten.

Im nächsten Jahre 1819, als ich 6 Jahre alt war, wurde ich von meinem Vater, 6—8 Meilen vom Hause weg, in einer Pension untergebracht. Der Leiter derselben war ein Irländer, Mr. Quigley, ein Mann von vielleicht 55 Jahren, der äusserst streng auf Zucht und Ordnung hielt und überhaupt sehr tyrannisch und oft grausam war. Er hatte hässliche Pockennarben und durch die Blattern ein Auge eingebüsst, war aber sonst ein stattlicher Mann. Ich fühlte mich sehr unglücklich in seinem Hause. Er hatte zwei erwachsene Töchter; die Eine behandelte mich recht unfreundlich,

Digitized by Google

die Andere hingegen war gut gegen mich. Aber meine damaligen Eindrücke und meine heutigen Ueberzeugungen führen mich zu dem Schlusse, dass ein Kind unter zehn Jahren am besten bei seiner Mutter aufgehoben ist. Ein sehr sonderbarer Gebrauch herrschte in dieser Schule: der Knabe, der des Morgens am frühesten zur Schule kam, war während des Tages der Erste in seiner Klasse und wurde als »erster Ehrenknabe« angesehen. Der Nächste, der ankam, nahm den zweiten Platz ein und so weiter. Dies verursachte grosse Rivalität unter etwa einem halben Dutzend der ehrgeizigsten Knaben. James Graham, ein Knabe von zehn Jahren, war jedoch fast immer der Erste der Angekommenen. Obschon ich noch ganz jung war — erst 6 Jahre alt — machte ich gelegentlich doch Anstrengungen, vor ihm zur Stelle zu sein. Ich glaube kaum, dass das Schulgebäude mehr als 20 Minuten von des Lehrers Wohnung, wo ich in Pension war, entfernt stand, aber damals schien mir der Weg um Vieles weiter. Kurz, Derjenige, der vor James Graham da sein wollte, musste sehr früh des Morgens aufstehen. Ich erinnere mich, dass ich mich eines Tages lang vor Tagesanbruch erhub. Ich fürchtete mich als Junge vor nichts so sehr, als vor tollen Hunden und entlaufenen Negern. Im vollen Trabe schlug ich daher meinen Weg nach der Schule ein; es war eine Stunde vor Tagesanbruch und ängstlich sah ich mich von einer Seite zur anderen, rückwärts und vorwärts den ganzen Weg entlang um, die zwei grossen Schreckgespenster meines jungen Lebens fürchtend, nämlich tolle Hunde und entlaufene Neger, mit welchen die Jugend so oft in Negergeschichten in Angst versetzt wird. Der Wind blies scharf, als ich im Schulhause anlangte. Es war Herbst, die Eicheln fielen bereits auf das Holzdach des Blockhauses nieder; ich fühlte mich recht unbehaglich und sehnte mit Bangen James Graham herbei. Endlich, zu meiner grossen Erleichterung, kam er; dies war mein erster und »first honor day«. Von da ab überliess ich James Graham gerne diesen Posten. Unser Lehrer hatte eine bemerkenswerthe Eigenheit in Bezug auf die Zulassung kleiner Knaben in seine Schule. Gleichviel, ob ein Knabe gut oder schlimm war, der Lehrer prügelte ihn am ersten Tage durch, selbst wenn er einen Vorwand dazu erst suchen musste, und wenn er einmal anfing, hörte er selten auf, bis der Junge entweder sich erbrochen hatte oder seine Hosen nässte.

Digitized by Google

Ich erinnere mich, als wäre es gestern geschehen, dass einst ein kleiner Knabe, James Smith, ungefähr 7 Jahre alt, mit seinen zwei älteren Brüdern zur Schule kam. Er trat nicht als Schüler ein. Seine Mutter war auf ein bis zwei Tage vom Hause entfernt, um einem »Camp Meeting« beizuwohnen und da sie ihn nicht zu Hause bei den Negern allein lassen wollte, schickte sie ihn mit seinen Brüdern zur Schule. Er war ein hübscher, kleiner blauäugiger, flachshaariger Junge. Er trug eine Bombolo-Mütze aus rothem Marroco-Leder, Schuhe von gleichem Stoffe, eine kleine gewürfelte Jacke und Nankinghosen, die fest die Knöchel umschlossen und mit rothen Bändern geschnürt waren. Seine Schultern waren mit einem breiten, nett gekräuselten Leinenkragen bedeckt. James Smith war bildhübsch, beneidet von allen kleinen Jungen und bewundert von allen Mädchen der Schule. Der alte Quigley hatte schon den ganzen Morgen sein einziges Auge auf ihn. Ich war neugierig, ob James, mit all seinem Putz, in der gewöhnlichen Weise eingeführt werden würde. Und wenn er es würde, dann that es mir leid um seine Eitelkeit und seinen Sonntagsanzug. Es war gegen 11 Uhr, James hatte sich den ganzen Morgen gut betragen. Der Lehrer wollte gerade seine gewöhnliche Morgen-Fusspartie machen, als es unglücklicherweise James plötzlich einfiel, quer durch das Schulzimmer zu laufen. Das war gegen die Schulordnung. In seinem Laufe strauchelte er und fiel der Länge nach auf den Fussboden hin. Der alte Quigley stürzte sich mit einer Hickoryruthe auf ihn und begann, ihn seiner Gewohnheit gemäss in die Geheimnisse der Pädagogik einzuweihen. Der kleine Bursche brüllte, schlug aus und schrie, dass er es seinem Papa sagen wolle. Aber das half nichts. Der einäugige Alte prügelte nur um so ärger. Er fürchtete sich nicht vor irgend einem Papa. Mir that der arme Kleine leid; ich hatte dasselbe durchmachen müssen und wusste wohl, was kommen musste. Ich sprach zu mir selbst, »armer kleiner Bursche, wenn du wüsstest, was ich weiss, du würdest rasch genug dein ganzes Frühstück ausbrechen oder deine Hosen verderben.« Endlich fühlte ich mich erleichtert, als ich seine Nankings die Farbe wechseln sah und sofort stellte der Alte das Prügeln ein. Seine Regel war nun einmal, wenn er erst angefangen, dreinzuhauen, bis das Mittel wirkte entweder nach oben oder nach unten, und dann sofort aufzuhören.

Zu jener Zeit war es Sitte, dass die Jungen den Lehrer einen

Digitized by Google

oder zwei Tage vor dem Ende des Semesters hinauswarfen. Schulen waren damals selten länger als drei oder sechs Monate geöffnet. Das erste Quartal von Mr. Quigley's Schule ging zu Ende, und die grössten Schüler kamen dahin überein, ihn hinauszuwerfen und ihn zu zwingen, die Jungens vor dem Beginne des zweiten Quartals freizuhalten. Es war seine Gewohnheit, täglich gegen 11 Uhr einen Spaziergang von 15—20 Minuten zu unternehmen und während dieser Zeit betraute er einige der ältesten Knaben damit, die Ordnung aufrecht zu erhalten. Er war kaum am Fusse des Hügels, welcher zur Quelle führte, angelangt, als die drei grössten Jungen der Schule die Thüre zu verrammeln begannen. Es führte nur eine Thür in die Hütte und indem wir die Bänke, die zehn und fünfzehn Fuss lang waren, in der Thüre kreuzweise nach links und rechts übereinander bauten, so dass sie nach Innen wie nach Aussen in gleicher Länge hervorragten, wurde eine vollständige Barrikade hergestellt, die leicht gegen Angriffe von Aussen vertheidigt werden konnte. Als der alte Herr sah, was wir gethan, wurde er geradezu wüthend. Er wurde so heftig, dass er die Anführer bald einschüchterte. Er schwor, dass er nicht nachgeben und dass er uns nicht freihalten, aber dass er gewiss auf die eine oder andere Art ins Haus gelangen würde. Und nun fing er an, das Dach zu erklettern und dasselbe abzureissen. Es war mit Brettern bedeckt, die durch Stangen gestützt waren. Als die Rädelsführer sahen, dass es ihm Ernst war, einen Eingang zu bewerkstelligen, gaben sie klein bei und verstanden sich dazu, die Barrikade hinwegzuräumen, wenn er versprechen wollte, sie nicht zu strafen. Nach einigem Hin- und Herreden versprach er endlich, dass er die Anführer nicht prügeln wolle. Der Leiter der Bande war der junge Bob Stafford gewesen. Er war gross, schlank und kräftig, aber er hatte offenbar Furcht vor dem Lehrer und zeigte sich äusserst kleinmüthig. Als Mr. Quigley eintrat, schritt er rasch auf den zitternden, jungen Stafford zu und rief mit der Faust ausholend, »Sir, ich habe grosse Lust, meine Faust stracks durch Ihren Körper zu stossen!« Ich war immer der Ueberzeugung, dass Mr. Quigley, was er sagte, auszuführen pflegte, und ich erinnere mich noch, mit welchem Entsetzen ich auf Stafford blickte, jeden Augenblick erwartend, dass des alten Herrn Faust durch dessen Rücken zum Vorschein kommen würde.

Digitized by Google

Mein Vater besuchte mich nur einmal während der sechs Monate, die ich in dieser Schule zubrachte, aber meine Mutter besuchte mich ungefähr jeden Monat. Mein sehnlichster Wunsch war, sie über die schlechte Behandlung, die ich vom Lehrer und von einer seiner Töchter empfing, zu unterrichten. Der alte Herr war sehr eigensinnig und bestrafte mich nicht allein unverdienterweise in der Schule, sondern er verweigerte mir auch Speisen, die ich gern ass, und wollte mich zwingen, Dinge zu essen, die mir ganz zuwider waren; das Alles wollte ich meiner Mutter erzählen; wie Miss Nelly mich ohrfeigte und mich an den Haaren zauste, und wie der alte Quigley mich oft strafte; allein es gelang mir nicht, ich war zu scharf bewacht. Man liess mich nie mit ihr allein und ich konnte sie nie allein sprechen. Endlich war ich zum Aeussersten entschlossen. In Gegenwart der ganzen Familie erzählte ich Alles gerade heraus, von der strengen Behandlung, die ich erduldet so lange ich in dem Hause war, und dass sie mich mit sich fortnehmen müsse; wenn sie das nicht thue, würde ich sicher und gewiss davonlaufen, selbst auf die Gefahr hin, von durchgebrannten Negern gefangen oder von tollen Hunden zerrissen zu werden. Schon längst hätte ich das gethan, wenn nicht die Furcht vor den tollen Hunden und entlaufenen Negern mich zurückgehalten hätte. Zu Hause angekommen, erzählte meine Mutter das Vorgefallene meinem Vater und dieser liess mich zurückkommen nach meinem eigenen, geliebten Heim, wo ich mich unendlich glücklich fühlte. Ich muss aber doch bemerken, dass wir trotz aller Unannehmlichkeiten dieser Schule tüchtig zum Lernen angehalten wurden. Oft lag ich des Nachts wach, darüber nachgrübelnd, auf welche Art ich nach Hause kommen könnte. Und da drängte sich mir die Idee einer Hochbahn zum ersten Male auf. Meine Idee war, dass alle kleinen Buben meiner Pension eine Verbindung von da nach ihrem Hause haben sollten, eine Art Trog, der mittelst Pfeiler und Querbalken zehn Fuss über der Erde errichtet wäre, so dass man hinaufklettern und gesichert vor tollen Hunden und entlaufenen Negern nach Hause gehen könnte.

Die nächste Schule, die ich besuchte, wurde von einem Irländer, Mr. John E. Sanderson, geleitet. Ich war nun sieben Jahre alt. Er hielt abwechselnd in der Nachbarschaft der Waxhaws und des Hanging-Rock Schule. Die Waxhaws waren im

Digitized by Google

nördlichen Theil des Countys*) und der Hanging-Rock im südlichen. Mr. Sanderson war ein tüchtiger Rechnen- und Schreiblehrer, aber er war sehr grausam und schlug die Knaben oft ohne allen Anlass. Selbst die fast Erwachsenen pflegte er zu prügeln, obschon er selbst nur ein kleiner Mann war; aber er hatte ein so heftiges Temperament und war so gewaltthätig, dass selbst die grossen Knaben sich vor ihm fürchteten. Nur an einem Tage der Woche fühlten sich die Schüler glücklich und das war am Montag. Er betrank sich nämlich regelmässig Samstag Nachts, verharrte in diesem Zustande über den Sonntag, kam Montag früh ebenso stockvoll zur Schule, und dann war er immer lustig und guter Dinge. Er kniff die Mädchen in die Arme, machte Witze mit den Buben und nie wurde einer am Montag geprügelt. Deshalb war der Montag unser schönster Tag. Aber sobald es wieder Dienstag wurde, fiel er von Neuem in seine alte Strenge zurück. Wir hatten einen armen Burschen, Namens Ike Tillman in der Schule, der ein Waise und seit Jahren Mr. Sanderson's Zögling war. Wohin Mr. Sanderson auch seine Schule verlegte, ob in diesen oder jenen Theil des County's, stets folgte ihm Ike Tillman nach. Er war ein nichtsnutziger Junge, ohne eigentlich schlecht zu sein, sehr träge, jedoch nicht dumm. Mr. Sanderson hatte Ike schon geprügelt, als er sieben oder acht Jahre alt war und der Bursche war so daran gewöhnt, dass er noch seine Schläge erwartete, als er schon achtzehn Jahre alt und ziemlich sechs Fuss gross war, und er täuschte sich selten. Endlich sagten eines Tages einige Jungen seines Alters zu ihm: »Ike, du bist zu gross, um jetzt noch Prügel zu bekommen; wenn ich an deiner Stelle wäre, würde ich mich das nächste Mal widersetzen.« »Nun wohl,« erwiderte er, »wenn ihr mir helfen wollt, will ich es thun, sonst nicht.« Sie versprachen es ihm. Ike besass eine Schiefertafel, ungefähr 10 Zoll breit und 12 Zoll lang, deren hölzerner Rahmen zerbrochen und verloren gegangen war. Am nächsten Tage liess Mr. Sanderson Ike herauskommen, um ihn durchzuprügeln. Ike trat mit seiner Schiefertafel in der Hand vor und dieselbe gegen seine Brust pressend, rief er aus: »Mr. Sanderson, Sie haben mich schon seit meiner Kindheit geprügelt. Jetzt bin ich ein Mann. Verd .... will ich sein, wenn ich es noch länger

*) Wörtlich «Grafschaft», hier in dem Sinne gebraucht wie Regierungsbezirk.

Digitized by Google

ertrage. Wenn Sie nur noch einen einzigen Schritt näher kommen, so spalte ich Ihren alten Kopf mit dieser Schiefertafel hier auseinander!«

Mr. Sanderson war überrascht und, seine Taktik plötzlich ändernd, entgegnete er: »Was, Ike, was! Du würdest mich doch nicht mit dieser Schiefertafel schlagen wollen — könntest du das?«

»Nur einen einzigen Schritt gegen mich,« sagte Ike, »und ich werde Ihnen den Kopf bis zum Rückgrat spalten, und,« fügte er hinzu, »diese Jungen haben versprochen, mir beizustehen.«

»Nu, nu, Ike«, erwiderte Mr. Sanderson. »Wir haben schon lange zusammengelebt und ich denke, es ist nicht nöthig, dass wir einander feind seien; wenn du willst, lass Geschehenes vergessen sein und wir wollen von heute ab in ein neues Verhältnis zu einander treten.« Der Alte sah, dass es am besten für ihn sei, gute Miene zum bösen Spiel zu machen, und in der That, er hatte eine Lektion erhalten, die er nicht vergass, wenigstens so weit es sich um die älteren Schüler handelte. Aber gegen mich, meinen kleinen Bruder und andere kleine Kinder war er so grausam, dass ich innerlich schwor, sobald ich erst ein Mann wäre, ihm eine Tracht Prügel zu verabfolgen — und wäre er dann so alt wie Methusalem. Ich kann mich erinnern, dass ich ihn an einem Sonnabend auf dem Wege, in der Nähe meines väterlichen Hauses begegnete. Mein jüngerer Bruder und ich ritten zusammen auf einem kleinen Pony. Er kam von der entgegengesetzten Seite her auf uns zugeritten. Er war schwer betrunken und als er nahe genug an uns herangekommen war, begann er mit seinem Stocke auf uns loszuschlagen und wirklich that er meinem kleinen Bruder sehr weh. Wir machten uns, so rasch wir nur konnten, davon und galoppirten nach Hause, um meinem Vater zu erzählen, was vorgegangen war. Aber Sanderson war der einzige Lehrer im County und wenn ein Knabe nicht in seine Schule gehen wollte, so gab es überhaupt keine andere für ihn. Deshalb mussten sich die Eltern darein fügen, dass ihre Kinder grausam behandelt wurden; es war das eben nicht zu ändern. Sie wagten es nicht, ihn über sein Verfahren zur Rede zu stellen, aus Furcht, dass er ihre Kinder einfach aus der Schule schicken würde.

Zu jener Zeit, da ich Mr. Sandersons Schule besuchte, — ich war mit Unterbrechungen ungefähr zwei Jahre dort, — sprach

Digitized by Google

regelmässig ein Knabe von 14 Jahren, Namens Arthur Ingram, in unserem Hause vor, um meinen Bruder und mich zur Schule zu begleiten. Ich war sieben, mein Bruder fünf Jahre alt. Wir waren inzwischen auf die Südseite des Hanging Rock Creek gezogen und um in die Schule zu gehen, mussten wir diesen Bach überschreiten. Ein Holzstamm diente als Brücke. Durch das Waten im Moraste nach einem Regen waren unsere Füsse schlüpfrig geworden. Gewöhnlich war der Bach sehr seicht, kaum mehr als 12—18 Zoll tief; nach einem Regen jedoch stieg er zuweilen auf fünf Fuss. Als wir an einem Morgen zur Schule gingen, hatte es in der Nacht vorher sehr stark geregnet. Arthur Ingram betrat zuerst den runden, glatten Stamm und schritt vorsichtig hinüber, meinen kleinen Bruder bei der Hand führend. Ich folgte, indem ich die andere Hand meines Bruders erfasste. Eben war Arthur glücklich an der anderen Seite des Baches angelangt, als mein Bruder ausglitt und ins Wasser fiel. Ich sprang sofort nach. Wir waren wie die Siamesischen Zwillinge, was der Eine that, musste der Andere auch thun. Wir gingen ganz in einander auf. Fest hielten wir uns im Wasser umschlungen und wäre der junge Ingram nicht gewesen, wären wir Beide ertrunken. Das Wasser war über vier Fuss tief. Er sprang hinein, erfasste uns an den Haaren, zog uns an das Ufer und rettete auf diese Weise unser Leben. Oft blieb Arthur über Nacht in unserem Hause; er war ein Nachtwandler und es sah sich sonderbar an, wenn er im tiefsten Schlafe sich vom Bette erhob, um planlos umherzuwandern, nicht wissend wohin er ging oder was er that. Meine Mutter vermochte ihn leicht zu bewegen, sich zurück ins Bett zu begeben und am nächsten Morgen konnte er sich an nichts mehr entsinnen.

Mein Vater hatte einen Geschäftstheilhaber Namens Patterson, der einer der liebenswürdigsten und besten Männer war, die ich je kennen gelernt habe. Er war es, der mir einst eine kleine Lektion gab, die ich nie im Leben vergass. Ich war gegen acht Jahre alt. In den Hecken nahe unserm Hause wuchs eine Menge Jamestownkraut (Datura stramonium). Patterson war nie sehr mittheilsam und sprach selten viel zu Kindern. Er bewunderte sie ruhig aus der Ferne und liess sie ihre eigenen Wege gehen. Wie erstaunt war ich daher eines Tages, als er mich zu sich rief und sagte: »Siehst du die Pflanze dort an der Ecke, sie ist schön, hat aber einen üblen Geruch. Manche Leute nennen sie »Jimsonkraut«,

Digitized by Google

andere »Jamestownkraut«. Willst du wohl so freundlich sein, mich darüber aufzuklären, welcher Name der richtige ist? Du bist schon lange genug zur Schule gegangen, um es zu wissen.« Eitelkeit schwellte meine Brust, als der ernste, ruhige, würdevolle Mr. Reuben Patterson von mir Auskunft verlangte. Ich war überzeugt, dass er selbst es nicht wusste, sonst würde er mich ja nicht gefragt haben. Natürlich durfte ich nicht unwissend erscheinen. Erfüllt von meiner Wichtigkeit warf ich mich in die Brust und überzeugt, dass ich die Frage sehr rasch entscheiden würde, rief ich aus: »Mr. Patterson, der richtige Name dieses Krautes ist »Jimsonkraut«. — »Junger Mann,« erwiederte mir Mr. Patterson ruhig, »der rechte Name dieses Krautes ist »Jamestownkraut«, Jimson ist nur eine Verstümmelung von Jamestown. Ich würde dir für die Zukunft rathen — und lasse es dir gesagt sein — niemals, so lange du lebst, eine Meinung über einen Gegenstand abzugeben, ohne darüber genau unterrichtet zu sein.« Nie in meinem ganzen Leben habe ich mich so gedemüthigt gefühlt und ich habe an Mr. Patterson und das Jamestownkraut seitdem gewiss tausendmal gedacht, wenn ich aufgefordert wurde, meine Meinung über etwas abzugeben, wozu ich mich nicht competent fühlte. Oft nachher habe ich von seinem Rath noch Nutzen gezogen.

Mr. Sanderson hatte wohl gegen 200 Knaben aus Lancaster County unterrichtet und man erzählt sich, dass er mit einer einzigen Ausnahme jeden Jungen, der je zu ihm in die Schule gegangen, durchgeprügelt habe; diese Ausnahme war George Witherspoon. Er war ein so guter Knabe, dass es dem Lehrer unmöglich war, einen Vorwand zum Durchprügeln zu finden. Gewiss ist, dass Mr. Sanderson ein ausgezeichneter Lehrer war, soweit er sich überhaupt mit dem Lehren befasste. Viele junge Leute, die später sehr erfolgreich im Leben waren, zählten unter seine ehemaligen Schüler.

Im Jahre 1822, als ich neun Jahre alt war, ging ich zu Mr. William Williams zur Schule, dem ersten Lehrer, der ein geborener Amerikaner war. Er war ein sehr guter Lehrer und ein sehr guter Mensch. Ich pflegte im Buchstabiren immer der Erste in der Klasse zu sein. Zu meinem Unglück hatte mir ein Herr eine Maultrommel (Jews-harp) von Camden mitgebracht. Ich hatte nie vorher eine solche gesehen und war ausser mir vor Freude über

Digitized by Google

das kleine Spielzeug. Ich nahm es mit mir zur Schule und anstatt meine Lektion in der Zwischenpause zu wiederholen, ging ich mit anderen kleinen Jungen fort, um uns mit Musiciren zu unterhalten. Die Zeit verstrich, der Unterricht begann wieder. Alle Knaben eilten in die Schule, nur ich hatte vergessen, meine Lektion zu lernen. Als die Reihe zum zweiten Male an mich kam, buchstabirte ich nicht mehr korrekt und wurde um einen Platz zurückgesetzt. Das verwirrte mich, ich vermochte nicht ein Wort mehr richtig zu buchstabiren, und ehe ich mich versah, war ich der Letzte der Klasse, die aus etwa acht Schülern bestand. Ich ahnte nicht, dass es Mr. Williams wusste, dass ich eine Maultrommel besass. Als die Stunde zu Ende und ich am letzten Platze der Klasse sass, sagte er zu mir: »Marion, du erscheinst hier heute in einer neuen Eigenschaft. Ich vermuthe, du hast vor, ein Musikant zu werden.«

Ich war ausserordentlich bestürzt, als er das sagte, und nun fuhr er fort: »Willst du so freundlich sein, »Jewsharp« vorzubuchstabiren?« Ich fühlte mich tief beschämt und wusste wirklich nicht, wie ich das Wort buchstabiren sollte, aber ich machte den Versuch und buchstabirte »juiceharp«. Er wandte sich an einen andern Knaben und fragte ihn, ob er das Wort richtig buchstabiren könne, was derselbe denn auch, um meine Niederlage zu vervollständigen, ganz korrekt that. Das war mein erster und letzter Versuch, Musik zu lernen; von da ab spielte ich nicht einmal mehr auf einer Maultrommel.

Als Knabe hatte ich immer eine Herzenskönigin. Die Erste war Miss Caston. Es war so natürlich, ich zählte fünf und sie siebzehn Jahre und sie war stets so lieb zu mir; nothwendigerweise musste ich bis über die Ohren in sie verliebt sein. Als ich neun Jahre alt war, ging sie nicht länger zur Schule, aber sie hatte eine kleine Schwester, Sallie Caston, die Mr. Williams Schule besuchte, und auf sie übertrug ich nun gewissermassen die Zuneigung, die ich für die ältere Schwester gehegt. Diese jüngere Schwester war mir recht unsympathisch und überhaupt ein ziemlich dummes Mädchen, aber ich sah dies erst später ein. Es war unsere Gewohnheit, vor Beginn der Nachmittagsschule nach der nahen Quelle zu laufen, um uns dort Gesicht und Hände zu waschen. Ich hatte bemerkt, dass Sallie stets eine der Letzten war und ich beschloss, dass auch ich einer der Letzten sein

Digitized by Google

wolle, um mit ihr ein wenig zu scherzen; ich wusste nicht recht, wie das anzufangen sei und so begann ich, während ich mich an der Quelle ganz in ihrer Nähe wusch: »Sallie, ich werde dich jetzt mit Wasser bespritzen!« — »Oh, dann sage ich's dem Lehrer,« erwiederte sie. — »Nicht doch,« sagte ich, »du wirst nicht so gemein sein; wenn du das sagtest, das wäre schlimm von dir.« Nach diesen Worten nahm ich ein wenig Wasser in meine hohle Hand und spritzte es ihr in das Gesicht, worauf sie plötzlich ein Geschrei erhob, als wolle ihr das Herz brechen. Sie rannte nach dem Schulhause und schrie aus allen Kräften: »Oh, mein Gott, mein Gott!« Ich schritt hinter ihr drein und sagte: »Sallie, du wirst dem Lehrer nichts sagen, hörst du?« Aber sie brüllte fort und fort den ganzen Weg hindurch, der etwa hundert Yards lang war. Mir erschien er diesmal sehr kurz. Am Schulhause angelangt, schrie sie so laut, dass Mr. Williams herauskam, um zu sehen, was los sei. Etwa zehn oder fünfzehn Fuss von der Thüre entfernt schluchzte sie: »Der Marion Sims hat mich an der Quelle ganz mit Wasser vollgeschüttet, hu — hu — hu!« Der Lehrer fragte: »Well, Marion, hast du wirklich Sallie mit Wasser bespritzt?« Ich konnte es nicht läugnen und hatte keine Entschuldigung. Mein Herz that mir Sallie's wegen weh und so stotterte ich: »Ja, Sir, ich that es!« Ich hatte es offen eingestanden, es war also nichts mehr darüber zu sagen und innerhalb drei Minuten klopfte Mr. William meine Liebe für Sallie gänzlich aus mir heraus und ich empfand nichts mehr für sie. Sie war ein armes, verlassenes Geschöpf.

Mr. Williams war mir später immer ein lieber Freund. Er war meines Vaters Hilfssheriff. Er war ein ausgezeichneter Lehrer und that sein Möglichstes für das Fortkommen seiner Schüler; bei Allen, die überhaupt Lust zum Lernen hatten, war sein Unterricht von Erfolg.

Im Jahre 1824 zog mein Vater vom Hanging Rock Creek nach dem Dorfe Lancaster. Ich glaube, er zog dahin, um Mr. Williams Schule näher zu sein. Mein Bruder und ich waren inzwischen unter der Obhut eines Verwalters und mehrerer Neger im alten Hause zurückgeblieben. Hier wurden wir sehr vernachlässigt; und weisse Kinder, die unter Negern lebten, bekamen unfehlbar Läuse, wenn sie nicht sehr sorgfältig gehalten wurden. Allein die Dienstboten, die auf uns Acht geben sollten, vernach-

Digitized by Google

lässigten uns ganz und gar und nie werde ich vergessen, wie bestürzt meine Mutter war, als wir zu ihr nach Lancaster kamen, und sie unsere Köpfe und Kleider von diesen kleinen Thieren bevölkert fand. Sie sind immer bei der schwarzen Rasse anzutreffen.

Grossen Erfolg errang seiner Zeit Mr. Harris aus Atlanta in Georgia mit seinen afrikanischen Volkssagen, die er »Onkel Remus« erzählen liess. Er gab die Geschichte von »Bruder Hase«, »Bruder Fuchs« und anderen Vierfüsslern zum Besten. Als ich sieben oder acht Jahre alt war, kam ein Neger Namens Cudjo jeden Samstag Abend in unser elterliches Haus und erzählte uns solche Negergeschichten, vom Hasen und dem Wolf u. s. w. Er war gegen vier Fuss hoch, wohlgebaut und sein Gesicht war schön, die symmetrisch ausgeführte Tättowirung kam uns schrecklich vor. Er war, so erzählte er, gefangen genommen und hierher geschleppt worden, als er ein kleiner Knabe war. In seiner Heimath war er ein Prinz und wäre dereinst zum König oder Herrscher der Nation oder des Stammes erhoben worden, wenn er zu Hause geblieben wäre. Man hat die Frage aufgeworfen, woher diese Negersagen entstammten; soweit ich mich noch des Negers Cudjo erinnern kann, bin ich überzeugt, dass er diese Geschichten von Afrika brachte und dass einige andere ihm geistesverwandte unter den eingeborenen Negern unseres Landes den Grund zu jenen Volksgesängen legten, die damals so grosse Aufmerksamkeit auf sich zogen. Dieser Mann wusste wunderbare Geschichten zu erzählen, — Geistergeschichten — und beim Erzählen pflegte er Feuer zu verschlucken und sich mit einem Stocke auf den Kopf zu schlagen. Ich kann mich erinnern, wie sehnsüchtig ich immer Samstag Abends auf ihn wartete um dieser Geschichte willen, die thatsächlich mein Gemüth vergifteten und uns ein Gefühl der Furcht einpflanzten, das bei den Kindern nicht erweckt werden sollte. Wir sparten unsere Pfennige zusammen und gaben ihm all' unser Geld für seine Abendunterhaltungen, und um des Geldes willen, das er von uns kleinen Buben in der Nachbarschaft erhielt, wanderte er von Haus zu Haus, uns Jungen seine »Brother Rabbit«-Geschichten zum Besten gebend.

Im Jahre 1825 folgten mein Bruder und ich meinen Eltern nach Lancaster, und die Tage Johannie Sandersons als Lehrer waren gezählt. Dr. Jones, Mr. Benjamin Marsey, Mr. Sikes Marsey,

Digitized by Google

Colonel Witherspoon und mein Vater, alle hatten Knaben zu erziehen und sie entschlossen sich, eine High-school (Gymnasium) in Lancaster zu gründen. Sie brachten ein Kapital zu diesem Zwecke zusammen, organisirten einen Verwaltungsrath, bauten ein sehr hübsches zweistöckiges Haus, 35 Fuss lang 20 Fuss tief, und schrieben die Lehrerstellen aus.

Mr. Henry Connelly von der »Washington«-Universität in Pennsylvanien ward erwählt, das neue Erziehungswerk in der Franklin-Akademie zu Lancaster zu inauguriren. Er kam Anfangs Dezember des Jahres 1825 in Lancaster an. Zu jener Zeit gab es freilich noch keine Eisenbahnen und keine Wagenverbindung von Washington in Pennsylvanien nach einem unbekannten, kleinen Platze wie Lancaster. Die Briefträger ritten zu Pferde von Ort zu Ort. Mr. Connelly und der junge Mann, der als Hülfslehrer mit ihm kam, kauften daher ein Pferd und einen kleinen Wagen in Pennsylvanien und fuhren nun durch Maryland, Virginia und North-Carolina bis nach Lancaster herab. Hier verkauften sie Wagen und Pferd und nahmen ihre Berufspflichten auf.

Die Akademie ward am 5. Dezember 1825 eröffnet und die Söhne aller »Vornehmen« im Dorfe und der Nachbarschaft sollten nun sowohl im Latein als in den verschiedenen Zweigen einer guten englischen Erziehung ausgebildet werden. Ich sagte meinem Vater, ich glaube, er sei zu arm, mir eine klassische Erziehung geben zu lassen, ich machte ihn darauf aufmerksam, dass er acht Kinder habe, dass die Väter aller Derer, die Latein studirten, reiche Leute seien, und dass es besser sei, wenn er mich zum Buchhalter ausbilden lasse, damit ich bald zu dem Unterhalt seiner grossen Familie beitragen könnte. Allein er verweigerte dies; seine eigene Erziehung sei so gänzlich mangelhaft, er wisse, wie nothwendig eine gute Schulbildung zum Fortkommen in der Welt sei, und er sei entschlossen, seinen Kindern eine gute Erziehung geben zu lassen, wenn er ihnen nichts Anderes hinterlassen könne; das sei besser als Geld. Und so setzte ich denn mit den anderen Knaben meine klassischen Studien fort. Die Schule gedieh unter Mr. Connelly's Leitung; er hielt streng auf Disciplin und hatte sich in kurzer Zeit einen Ruf als tüchtiger und erfolgreicher Lehrer erworben, so dass man ihm bald aus der ganzen umliegenden Gegend Schüler zusandte. Er blieb zwei Jahre lang in Lancaster und bildete manchen jungen Mann aus, der sich im späteren Leben auszeichnete. Von

Digitized by Google

Beruf war er ein Prediger und gehörte der Sekte der »Seceder« oder Abgefallenen an. Die Schule war für Mädchen sowohl als für Knaben bestimmt; der untere Stock für die Mädchen und die kleinen Kinder, der obere Stock für die Uebrigen. Es waren ungefähr 75 Schüler in der Schule, meistens Knaben und Jünglinge, einige derselben über 25 Jahre alt bis herab zum Alter von zehn und zwölf Jahren.

Mr. Connelly war zweifellos ein sehr fähiger Lehrer und nach zwei Jahren hinterliess er in seiner Schule eine Reihe von Jünglingen, die so weit fortgeschritten waren, als dieser Zeitraum es irgend ermöglichte.

Wie in allen Schulen, gab es bei uns gute und böse Jungen; keine ganz schlechten, einen ausgenommen — William Foster. Dieser war anerkannt nichtsnutzig in jeder Hinsicht und übte auf die jüngeren Schüler einen demoralisirenden Einfluss aus.

Man erzählt, Washington habe nie eine Lüge gesagt; ich weiss gewiss, ich bin kein Washington, denn einmal in meinem Leben sagte ich eine Lüge und noch dazu eine Erzlüge; aber ich habe sie nur schüchtern hervorgebracht. Das kam so:

Um 12 Uhr hatten wir immer Spielstunde. Der beste unter allen ausgezeichnet braven Jungen, Ward Crockett, nahm dann gewöhnlich auf dem Stuhle des Lehrers Platz und sass dort, seine Lektion studirend, während wir Anderen zum Spiele hinauseilten; er wusste auch stets alle Fragen des Lehrers richtig zu beantworten. Eines Tages kam Frank Massey auf mich zu und sagte: »Höre, Marion, ich will diesem Ward Crockett das Sitzen im Stuhle des Lehrers vertreiben. Gieb acht, was du thun sollst. Siehst du diese Stecknadel?« Sie war nahezu zwei Zoll lang, so stark wie eine Stricknadel, mit dickem Kopf und starker Spitze. Er fuhr fort:

»Nimm du diese Nadel und ich werde zu Ward Crockett hingehen und ihn mit zum Brunnen hinausnehmen. Während wir fort sind, hast du eine halbe Stunde Zeit, diese Nadel mitten im Stuhle des Lehrers fetzustecken. Kommt Crockett dann zurück und setzt sich, so wird er nacher nicht mehr viel an seine Lektion denken.« Ich willigte thörichterweise ein und sah gleich darauf Frank Massey mit Ward Crokett nach dem Brunnen zugehen. Sofort ging ich in das Schulzimmer; keine Seele war darin; Alles war beim Spiel. Ich brachte mit grosser Geschick-

Digitized by Google

lichkeit die Nadel mitten im Stuhlsitze des Lehrers an, so dass die Spitze gerade aufwärts stand und befestigte sie derart, dass sie sich nur schwer seitwärts kehren konnte. Ward Crockett amüsirte sich aussen im Hofe beim Ballspiel mit uns und ging an jenem Tage gar nicht ins Schulhaus zurück, um seine Lektion einzuüben. Von 2 Uhr an begann der Unterricht wieder und die Klasse der grösseren Knaben hatte zuerst ihre Lektionen herzusagen. Der Lehrer ging mit dem Buche in der Hand vor der Klasse auf und ab, wobei er sagte: »Nächster!« — »Gut!« — »Nächster!« — »Gut!« u. s. f. Die Antworten wurden alle sehr correkt gegeben und das Aufsagen der Lektionen nahm seinen guten Fortgang. Wir waren etwa zur Hälfte fertig, als der Lehrer des Auf- und Abgehens müde wurde und sich setzen wollte. Er liess sich auf den Stuhl nieder, flog aber wieder in die Höhe gleich einer Rakete, so dass sein Kopf fast an den Querbalken der Decke stiess. Nie war eine ganze Schule so überrascht, als wir bei Mr. Connelly's gymnastischer Uebung. Ausser Frank Massey und mir wusste Niemand, wer die Nadel in den Stuhl gesteckt hatte. Aber der Lehrer vermuthete mit Sicherheit, dass Einer von drei jungen Leuten in der Klasse es gethan haben müsse. Er dachte, möglicherweise könnte es Frank Witherspoon sein, hielt es aber für ziemlich ausgemacht, dass es entweder Stark Perry oder William Foster war und nahm sich vor, den Schuldigen ausfindig zu machen. So begann er denn an der Spitze der Klasse: »Rush Jones, hast du diese Nadel in den Stuhl gesteckt?« Er antwortete: »Nein!«

Ich dachte: »Mein Gott, wenn er jeden Einzelnen wegen dieser Nadel befragt, was soll dann aus mir werden? Wenn er so fortfährt, fragt er mich gewiss auch, und wenn er entdeckt, dass ich die Nadel hineingesteckt habe, wird er mich ermorden.«

»Ward Crockett, hast du diese Nadel in den Stuhl gesteckt?« — »Nein!«

»Genug, er fuhr in dieser Weise fort, jeden Einzelnen beim Namen aufrufend. Jetzt kam er zu Tromp Witherspoon. »Witherspoon, hast du diese Nadel in den Stuhl gesteckt?« — »Nein!« Immer näher kam er an mich. Ich dachte: »Gütiger Himmel, wie bleich er ist! Ich denke, ich muss die Wahrheit sagen, aber wie kann ich das?«

Indess, bevor er bei mir anlangte, kam er zu William Foster. Er dachte, er habe seinen Mann. Er zögerte, blickte ihn fest an

Digitized by Google

und versuchte ihn einzuschüchtern. So fragte er denn: »William Foster, hast du diese Nadel in meinen Stuhl gesteckt?«

Er antwortete: »Nein, ich that's nicht; ich weiss auch nicht, wer es that.« Jetzt blickte der Lehrer hoffnungslos darein. Ein Anderer wurde gefragt und wieder ein Anderer und nun kam er zu dem Knaben neben mir, James Adams.

»James Adams,« begann er, »hast du diese Nadel in meinen Stuhl gesteckt?« Der Lehrer wusste wohl, dass er es nicht gethan. Mich fröstelte und mir war gar nicht wohl. Er redete mich sehr sanft an: »Marion, hast du diese Nadel in den Stuhl gesteckt?« Leise sagte ich: »Nein.« Ich dachte, ich wolle im letzten Augenblicke »Ja« sagen, allein Mr. Connelly's bleiches Gesicht, seine zusammengepressten Lippen, seine geballte Hand schreckten die Wahrheit derart ab, dass sie sich nicht hervorwagte.

Immer weiter ging er. Endlich kam er zu Perry. Er stand stille und schaute ihn grimmig mit einem sardonischen Lächeln an. Er glaubte nun endlich seinen Mann gefunden zu haben. Er hatte die Untersuchung begonnen in der Erwartung, dass sich Perry oder Foster als Thäter herausstellen würden. Perry war seine letzte Hoffnung für die Rache. »Stark Perry,« rief er. — »Was soll ich?« — »Hast du diese Nadel in meinen Stuhl gesteckt?« — »Nein, ich that es nicht, weiss auch durchaus nicht, wer sie dahin gesteckt hat.«

Es blieb für immer ein Geheimniss. Niemand in der Schule hatte ja Frank Massey oder mich in Verdacht. Aber die kleine Lüge, die ich gesagt, quälte mich noch lange nachher.

Achtundzwanzig Jahre später, als ich in New-York wohnte und daran arbeitete, das Frauenhospital zu gründen, hörte ich von einem Prediger Namens Connelly, der in Newburg lebte. Ich schrieb ihm und fragte an, ob er derselbe Henry Connelly sei, der 1825—1827 die Franklin-Akademie in Lancaster, Süd-Carolina, geleitet habe. Er antwortete sehr freundlich, sagte, er sei derselbe Mann und werde an einem bestimmten Tage kommen, mich zu besuchen. Als er kam, war ich nicht daheim und auch meine Frau war ausgegangen. Er hatte von seinen ehemaligen Schülern später nichts mehr erfahren und wusste nicht, was aus irgend Einem derselben geworden; deshalb war er sehr froh, etwas von mir zu hören. Als er ankam, war ich, wie gesagt, abwesend, meine

Digitized by Google

Frau desgleichen und die Kinder kamen, ihn zu begrüssen, denn sie wussten, dass er kommen würde. Als sie vortraten, ihm die Hand zu reichen, bemerkte er: »Wie sehr dieses kleine Mädchen einem anderen Mädchen gleicht, das ich einst vor fünf- oder sechsundzwanzig Jahren in meiner Schule hatte! Sie hiess Theresa Jones.« Das kleine Mädchen rief: »Ei, das ist der Name meiner Mama.« Er entgegnete: »Das ist sehr seltsam, aber du siehst gerade so aus, wie deine Mama damals.«

Mein Haus war von da ab immer sein Absteigequartier. Es war stets ein Zimmer für ihn bereit, er kam häufig zu uns zu Besuch und blieb zuweilen einen Tag und eine Nacht; oft speiste er mit uns zu Mittag oder nahm mit uns ein Gabelfrühstück ein, wenn er in die Stadt kam und wir freuten uns immer über sein Erscheinen. Eines Abends, als wir beim Essen sassen, begannen meine beiden jüngsten Kinder zu lachen und ich fragte: »Worüber lacht ihr?« Eines von ihnen entgegnete: »O nichts; aber ist das nicht der Mann, in dessen Stuhl du die Nadel gesteckt hast, als du zu ihm in die Schule gingst?« Da er die Kinder wohl verstanden haben musste, sagte ich zu ihm: »Mr. Connelly, ich habe Ihnen etwas mitzutheilen, was mir seit mehr als einem Vierteljahrhundert auf dem Gewissen liegt.« Ich erzählte ihm dann die ganze Geschichte von der Nadel. Er nahm sie mit grossem Ernste und übler Laune auf und konnte gar nichts Spassiges daran finden. Der Vorfall ärgerte ihn ungemein. Von allen den 75 Knaben in seiner Schule, sagte er, war ich der Letzte, den er wegen einer solchen That in Verdacht gehabt hätte. Mr. Connelly vergab es mir niemals, und kam nach diesem Tage nie mehr in mein Haus.

Ich sagte oben, William Foster sei ein böser Junge gewesen, und das erinnert mich an einen Vorfall, der sich zutrug, kurz bevor Mr. Connelly die Schule verliess. Foster hatte ihm den Spottnamen »Little Teer« gegeben. Es lag zwar in diesem Namen kein Sinn, aber er war sehr empfindlich darüber und konnte ihn durchaus nicht leiden. Eines Tages hatte jemand während der Pause ein Gesicht an die Schultafel gezeichnet und darunter geschrieben: »Little Teer.« Wie gewöhnlich hatte die Klasse der grösseren Jungen zuerst ihre Lektionen herzusagen. Connelly schritt, wie es seine Gewohnheit war, vor der Klasse zwischen den Schülern und der Schultafel auf und ab. Nach einer Weile entdeckte er das Gesicht nebst dem darunter geschriebenen »Little

Digitized by Google

Teer« an der Schultafel und augenblicklich drehte er sich um und fragte: »William Foster, hast du das gezeichnet? Hast du diese Worte geschrieben?« Jener versetzte: »Jawohl, ich hab's gethan, haben Sie etwas dagegen einzuwenden? Ich suchte schon lange mit Ihnen anzubinden!« Damit hatten sie sich gepackt. Foster war ein hochgewachsener Mann, Connelly war klein, aber stark und kräftig und Foster weit überlegen, und so warf er diesen schliesslich, ziemlich stark mitgenommen, zur Thüre hinaus.

Am nächsten Tage trat der Schulrath der Akademie zusammen und Foster wurde aus der Schule ausgestossen. Dies hätte schon viel früher geschehen sollen.

Foster verfiel der Liederlichkeit und starb zwei oder drei Jahre nachher.

Stark Perry war Gouverneur von Florida, als unser grosser Bürgerkrieg ausbrach. Er war ein tüchtiger Mann und ein liebenswürdiger Gesellschafter.

Mr. Connelly hatte die Freundlichkeit, vor seinem Abgang von Lancaster einen graduirten, jungen Mann zu verschreiben, der von Washington, Pennsylvanien, kommen und seinen Platz einnehmen sollte; er traf in Mr. John Harris, welcher sein Amt am 1. Dezember 1827 antrat, eine glückliche Wahl. Natürlich gab es damals noch keine Eisenbahnen, auch keine Postroute von Washington, Pennsylvanien, nach Lancaster, Süd-Carolina, und so kaufte Harris Pferd und Wagen in Washington und ein junger Mann, Namens Mittag, kam mit ihm. Dann nahm Mr. Connelly dasselbe Gefährte und fuhr zurück nach Pennsylvanien. Mr. Harris war ein sehr guter Lehrer, aber ein ganz anderer Mann als Connelly. Er war ein Liebhaber schöner Pferde, spielte gerne Whist und liebte es, gross zu thun. Bei all dem war er wohlgelitten und ein sehr guter Lehrer. Er blieb zwei Jahre und verliess Lancaster im Jahre 1829.

Digitized by Google

Kapitel IV.

Meine Abreise nach dem College. — Ich bekomme Heimweh. — Meine erste Weinprobe nicht sehr ermuthigend.

Später ging die Franklin-Academy an Mr. Niles von Camden über. Derselbe war weder ein Disciplinär, noch ein grosser Gelehrter. Dennoch bereitete er Knaben für das College vor und wir konnten uns am 1. Oktober 1830 nach Columbia, Süd-Carolina, auf den Weg machen. Wir waren unserer sechs. Mit Ausnahme von Zweien, die in die zweite oder Sophomorenklasse eintreten wollten, hatten wir vor, uns in die unterste oder Freshmenklasse einreihen zu lassen. Ich wurde zur Sophomorenklasse zugelassen. Ich habe schon gesagt, dass ich im Jahre 1825 keine klassischen Studien machen wollte; ich wollte überhaupt das College nicht besuchen. Noch im Jahre 1830 wäre ich viel lieber zu Hause geblieben und hätte eine Commisstelle in Mr. Stringfellow's Geschäft angenommen. Nicht, dass mir das Leben im College zuwider gewesen wäre, aber ich sah ein, dass mein Vater mich nur schwer studiren lassen konnte. Die anderen jungen Leute, die mit mir nach Columbia gingen, waren Söhne reicher Pflanzer und ihre Väter hatten die Mittel, sie in das College zu schicken. Das Leben im College war mir ganz neu. Als ich dorthin kam, war ich einer der bravsten Knaben, die es gab. Ich war mir keiner einzigen schlechten Eigenschaft bewusst: ich fluchte nicht, ich trank nicht, ich spielte nicht, ich hatte keine Laster, die man solche nennen konnte. Ich war so brav, dass mich meine Mutter zum Presbyterianerprediger machen wollte und mein Vater bestimmte mich, wie ich wusste, zum Barreau. Ich wusste, dass sie sich Beide getäuscht finden würden. Als ich etwa sechs Monate im College war, bekam ich Heimweh und wollte nach Hause. Wenn ich an das viele Geld dachte, welches es meinem armen Vater kosten würde, mich weiter studiren zu lassen und dass er eine Familie mit acht Kindern zu ernähren hatte, wollte ich immer meine Studien aufgeben, nach Hause zurückkehren und meinem Vater helfen, seine Familie zu erhalten. Endlich wurde ich desperat und ohne meinen Vater oder die Fakultät zu benach-

Digitized by Google

richtigen, verliess ich das College und ging nach Hause. Einen jungen Freund von mir, Peter Porcher aus Charleston, hatte ich beauftragt, bei den Gebeten und Recitationen für mich zu antworten. Beim Gebet ging Alles gut; er brauchte nur »hier« zu antworten, wenn mein Name aufgerufen wurde. Bei den Recitationen hatte Mr. Porcher zu sagen: »Noch nicht vorbereitet«, und der Professor blickte niemals hin, um zu sehen, ob der Richtige geantwortet hatte, sondern machte nur bei dem Namen ein Zeichen. Wenn einer nicht recitirte, so nannte man dies einen »Blitz«.

Mein Besuch kam meiner Familie gänzlich unerwartet. Mein Vater war zu meinem Glücke abwesend und als ich in das Wohnzimmer eintrat, lief mir meine Mutter nicht, wie ich erwartet hatte, entgegen, um mich an ihr Herz zu drücken, sondern sie sah mich mit dem Ausdruck des höchsten Erstaunens an und sagte: »Wie, in aller Welt, kommst du denn hieher, Marion?« Ich erzählte ihr, wie unglücklich ich mich im College fühlte und wie sehr ich wünschte, nach Hause zu kommen und in ein kaufmännisches Geschäft einzutreten, um dem Vater beim Broterwerb für uns Alle beizustehen. Meine arme Mutter schalt mich einen närrischen Jungen. »Dein Vater,« sagte sie, »weiss am besten, was dir noththut, und es ist gut, dass er gerade jetzt abwesend ist, denn dadurch ist ihm der Verdruss erspart geblieben, den mir dein Hierherkommen bereitet hat. Er kommt erst morgen Abend wieder nach Hause und du musst morgen früh wieder nach dem College zurückreisen, damit er dich nicht hier antrifft.«

Ich war sehr ärgerlich, dass ich die Dummheit überhaupt begangen hatte und schweren Herzens schied ich am nächsten Morgen von meiner theuren Mutter und kehrte ins College zurück. Obwohl ich drei Tage fort gewesen, war mein Weggehen doch unbemerkt geblieben.

Dr. Cooper stand als Präsident dem College vor. Er war bereits hoch in den Siebzigern, von auffallendem Aeussern und wurde von uns nur »Old Coot« genannt. Coot war eine Abkürzung von »Cooter« (wie eine gewisse Schildkrötenart im Süden genannt wird), und der Name passte vortrefflich auf ihn. Er war nicht ganz fünf Fuss hoch, sein Kopf war sein weitaus grösster Körpertheil. Sein Körper lief vom Kopfe nach den Füssen hin spitz zu und glich gewissermassen einem Zuckerhute. Er sah aus wie ein Keil mit einem Kopfe obendrauf. Dr. Cooper war

Digitized by Google

ein Mann von grossem Wissen und von bedeutender geistiger Begabung. Nächst dem Präsidenten war Professor Henry vielleicht das fähigste Mitglied der Fakultät. Professor Nott war gleichfalls ein geschickter Mann und ein liebenswürdiger Charakter, aber von nur geringer Lehrfähigkeit. Die anderen Professoren, Wallace für Mathematik und Parks für Sprachen, waren Leute ganz gewöhnlichen Schlages, sehr alt und besassen weder das Vertrauen noch die Achtung der Klasse. Dr. Cooper's Einfluss wirkte sehr nachtheilig auf die Interessen der Anstalt ein. Er war ein ausgesprochener Atheist und hielt jedes Jahr vor der Seniorenklasse Vorlesungen über die »Authentizität des Pentateuch«, gewöhnlich sechs bis acht Wochen vor der Promotion.

Es lag durchaus keine Veranlassung für ihn vor, diese Vorlesungen zu halten. Er hatte den Lehrstuhl der National-Oekonomie inne und dies schlug weder in sein Fach noch hatte er in seiner Stellung als Präsident die Verpflichtung dazu. Ich wunderte mich oft im Stillen, wie der Aufsichtsrath der Anstalt ihm gestatten konnte, von den gewöhnlichen Obliegenheiten seines Amtes so abzuweichen und jungen Männern, die eben erst ins Leben traten, derartige Lehren mit auf den Weg zu geben. Heute noch bin ich erstaunt darüber, dass es damals in einem von Zelotismus und Presbyterianismus so gänzlich beherrschten Lande einem Manne in seiner Stellung gestattet werden konnte, derartige Doktrinen zu predigen. Dr. Cooper war zu frühe auf die Welt gekommen. Wenn er heute lebte, in den Tagen Darwin's, Tyndall's und Huxley's, so wäre er ein ärgerer Ungläubiger, als alle drei zusammengenommen.

Bald nachdem ich ins College zurückgekehrt war, wurde ich von meinen Freunden aufgefordert, Mr. Isaac Lyons' Austernhaus zu besuchen und in Gemeinschaft mit ihnen zu soupiren. Es war Brauch, dass der Einladende die ganze Rechnung für die Austern und den Wein allein bezahlte. Nie zuvor hatte ich einen Tropfen Wein über meine Lippen gebracht, bis auf ein einziges Mal und das war am 4. Juli, unserem nationalen Festtage, als ich etwa neun Jahre alt war. Wir feierten den Tag in meinem elterlichen Hause. Man speiste im Freien unter den grossen Maulbeerbäumen vor dem Hause und ich sass mit noch einem halben Dutzend Jungen am unteren Ende der Tafel. Während Toaste ausgebracht wurden, reichte man auch uns Knaben die gefüllten Gläser und wir tranken herzhaft mit. Ich selbst habe höchstens etwa zwei

Digitized by Google

Löffel voll Madeira getrunken, während die anderen Knaben viel mehr davon genossen. Jeder unterhielt sich aufs Beste, nach seiner Manier, nur ich musste unglücklicherweise schon nach einer halben Stunde total betrunken zu Bette gebracht werden. Eine solche Beschämung hätte ich mir gerne erspart und von dieser Zeit an datirt auch meine Enthaltsamkeit. Ich habe nie mehr einen Tropfen Wein angerührt. Wir gingen also in Lyons' Austernhaus. Alle Uebrigen tranken nach Herzenslust und wie es schien, ohne die Wirkung des Weines zu spüren, auch ich liess mich verleiten und nahm ein kleines Glas Madeira zu mir. Auf dem Heimwege mussten mich zwei Männer stützen, sonst wäre ich hingestürzt. Dieser Zustand war nicht sehr erheiternd für mich. »Jungens,« sagte ich, »es ist doch höchst sonderbar, dass ihr alle den Wein vertragen könnt, nur ich nicht; ich bin fest entschlossen, diese Kunst auch zu lernen.« Ich experimentirte einige Male im Laufe der nächsten Monate, musste aber jedesmal nach Hause geführt werden, obwohl die Entfernung kaum mehr als eine halbe Meile betrug. »Das kann ich nicht verstehen,« sagte ich zu meinen Collegen, »es muss an meiner Constitution liegen, dass ich nichts vertragen kann. Ich hasse das Trinken, es ist mir höchst zuwider und seine Folgen sind schrecklich für mich, denn ich werde betrunken, selbst wenn ich nur ein kleines Quantum zu mir nehme. Ihr werdet mich jetzt wohl verstehen und darum bitte ich euch, mich künftig mit euren Aufforderungen, mit euch zu trinken, zu verschonen.« Alle willigten ein und versprachen, mich nicht mehr zum Trinken aufzufordern. Seit jener Zeit kamen keine geistigen Getränke mehr über meine Lippen, ausgenommen in Krankheitsfällen, wo sie mir vom Arzte verschrieben wurden. Ein einziger Tropfen Brandy genügt, um mein ganzes Körpersystem in Erregung zu bringen und obwohl ich schon sehr oft gezwungen ward, auf ärztliches Geheiss Brandy zu mir zu nehmen, so kann ich mich doch keines einzigen Falles erinnern, in dem er mir irgendwie von Nutzen gewesen wäre; dagegen entsinne ich mich noch ganz gut, dass er einige Male unangenehme Wirkungen hervorbrachte.

Mr. Lyons' Haus wurde von allen Studenten frequentirt, die je das Süd-Carolina-College von der Gründung desselben bis zu meiner Zeit (1832) besuchten. Er war einer der besten und gütigsten Männer, freundlich gegen jedermann, besonders den

Digitized by Google

Studenten gegenüber; er kreditirte ihnen alles, was sie verlangten und auf unbeschränkte Zeit, er forderte nie Geld, borgte ihnen vielmehr solches, wenn sie es brauchten und war den Studenten stets der Retter in der Noth. Als ich das College verliess, schuldete ich ihm 200 Dollars. Ich war zwei Jahre hindurch dort und hatte ihm auch nicht einen Cent bezahlt. Zinsen nahm er von den Studenten nie an, auch wusste niemand zu erzählen, dass er jemals von Lyons übervortheilt worden wäre. »Mr. Lyons,« sagte ich eines Tages zu ihm, »Sie haben gewiss an uns jungen Leuten schon viel Geld verloren.« — »Durchaus nicht,« entgegnete er, »ich bin schon 20 Jahre hier und borge den Studenten und ich habe bis jetzt auch nicht einen einzigen Dollar eingebüsst. Wenn die Studenten nach Hause gehen, schicken sie mir gewöhnlich mein Geld, oder bringen es mir nachträglich selbst, wie Sie ja auch gethan haben. Ist Einer ausnahmsweise nicht im Stande, seinen Verpflichtungen nachzukommen, so entschuldigt er sich schriftlich bei mir. Hier und da wird einmal Einer krank und stirbt; in solchen Fällen begleichen die Eltern gewöhnlich die Schuld des Sohnes, bis jetzt wenigstens ist das immer geschehen, selbst ohne dass ich je gemahnet hätte.«

Ich drückte mich also von 1831—1832 durchs College. Ich zeichnete mich weder nach der guten noch nach der schlechten Seite hin besonders aus. Ich war ein zwar eigenwilliger, aber trotzdem verträglicher Kamerad. Meine Schulaufgaben waren gewöhnlich annehmbar, weder sehr gut, noch sehr schlecht. Mit 18 Jahren war ich noch ziemlich klein und wog blos 108 Pfund. Mein bester Freund war Hamilton Boykin aus Camden, einer der treuesten Jungen, die ich kannte. Er war einige Monate jünger als ich und noch kleiner, jedoch etwas stärker; aber an Gewicht standen wir uns gleich. Karten waren mir gänzlich unbekannt, bis die Studenten mich Whist spielen lehrten. Die Jungen von Pedee waren's, die es mir beibrachten (Cannon, Evans, Williamson, Ellerbe und vier oder fünf andere) und wir spielten zwei bis dreimal in der Woche Whist. Cannon war ein komischer Kauz. Bei jeder Partie fing er an zu pfeifen und deklamirte dann:

»Es hatt' ein Bauer eine Kuh,
Doch leer war seine Scheuer.
Er schlug ihr auf das Kreuz und sprach:
»Bedenk', 's ist Alles theuer!«

Digitized by Google

Dann pflegte Ellerbe sich sofort über Cannon's sinnloses Couplet zu beschweren. »Höre, Cannon,« rief er, »lass die Kuh nichts mehr »bedenken«; du hast das mit deinem Partner abgekartet. Wenn du das Wort »bedenken« betonst, so bedeutet das Etwas, und wenn du das Wort »schlug« hervorhebst, bedeutet es etwas Anderes; du kannst ihm ebensogut deutlich heraus sagen, er solle Trumpf ausspielen oder nicht Trumpf ausspielen. Ich bestehe darauf, dass du die verwünschte alte Bauernkuh, die nichts zu fressen hat, gänzlich aus dem Spiele lässest.«

Kapitel V.

Duellgeschichten aus Süd-Carolina. — Adams und Columbus Nixon getödtet. — Wie das Blair-Evans-Duell verhindert wurde. — Das Massey-Mittag-Rencontre.

Ich lebte in der Zeit der Duelle. Ich war in dem Glauben erzogen worden, Duelle sicherten den gesellschaftlichen Anstand und beschützten die Ehre der Frauen. Hätte während meiner Studienzeit im Süd-Carolina-College sich etwas ereignet, was mir ein Duell aufgezwungen hätte, so wäre ich ohne Zweifel mit der vollsten Kaltblütigkeit auf die Mensur gegangen und hätte mich erschiessen lassen. Meine Ansichten über diesen Gegenstand haben sich indess vollständig geändert und zwar seit langer, langer Zeit.

Eines Tages veranstalteten die Kameraden ein Scherzduell zwischen Frank Massey und Robert Burns. Frank war ins Geheimniss gezogen, der arme Burns aber nicht. Indess hielt er sich wacker. Sie feuerten auf einander mit Korkkugeln. Ich dachte immer, man hätte einem guten Jungen wie Robert Burns keinen so bösen und thörichten Streich spielen sollen.

Kurz nach meiner Promovirung fand im Süd-Carolina-College auch ein wirkliches Duell statt. Die Duellanten waren Roach aus Colleton und Adams aus Richland District. Roach war sechs Fuss gross und ein schöner Mann. Adams war nicht minder schön von Gestalt, wenn er auch nicht so hoch gewachsen war. Beide gehörten feinen Familien an und Adams ward für einen talentvollen und vielversprechenden jungen Mann gehalten. Die

Digitized by Google

Geschichte trug sich in folgender Weise zu: Beide waren intime Freunde, sie sassen sich im Speisesaale bei Tische gegenüber. Wenn die Glocke das Zeichen gab und die Thüre des Saales geöffnet wurde, stürzten die Studenten hinein und wenn einer eine Platte mit Butter oder Brot oder irgend etwas erwischte, so galt es als Ehrensache, dass sie ihm verblieb. Unglückseligerweise erfassten Roach und Adams, einander gegenübersitzend, im selben Augenblicke eine Platte Forellen. Adams liess nicht los, Roach hielt die Platte fest. Auf einmal liess Roach die Platte los und sagte, Adams grimmig anblickend: »Mein Herr, wir werden uns nach Tische sprechen.« So sassen sie da während des Abendessens, dreinblickend gleich zwei wildgewordenen Stieren, wie mir vorkam. Roach verliess den Speisesaal zuerst und Adams folgte ihm sofort. Roach wartete ausserhalb der Thüre auf ihn. Keine harten Worte fielen und keine Faustschläge — Alles war Würde und Feierlichkeit. »Mein Herr,« sagte Roach, »was soll ich thun, um Sie zu insultiren?« Adams entgegnete: »Dies ist genug, mein Herr, Sie werden von mir hören.« Adams ging sofort auf sein Zimmer und schickte Roach eine Herausforderung zu. Sie ward prompt angenommen und Beide gingen in die Stadt, um Sekundanten und Beistände zu wählen. Und nun kommt die seltsame Seite dieser Geschichte: Keine geringere Persönlichkeit als General Pierre M. Butler, der sich im mexikanischen Kriege als Oberst des Palmetto-Regiments ausgezeichnet hatte und später Gouverneur von Süd-Carolina geworden war, willigte ein, als Sekundant für einen der beiden jungen Männer zu fungiren. Der andere Duellant hatte zu seinem Beistande Herrn D. J. Mc Cord, einen ausgezeichneten Advokaten, einen der hervorragendsten Bürger, einen Mann von grossen Talenten, dessen Name als Autor von »Mc Cords und Notts Berichten« in den juristischen Annalen des Staates fortlebt. Hier waren zwei der hervorragendsten Bürger von Süd-Carolina, beide im Alter von etwa 40 Jahren, helfend und anreizend zum Duell zwischen zwei jungen Männern, von denen keiner über 20 Jahre alt war.

Sie fochten das Duell zu Lightwood Knot Springs, 10 Meilen von Columbia, aus. Beide waren Männer von kaltblütigstem Muthe. Mein Freund, Dr. Josiah C. Nott, der damals in Columbia und später in Mobile, Alabama, lebte — woselbst er vor etwa acht Jahren starb — fungirte als Arzt für eine der Parteien.

Digitized by Google

Die Duellanten sollten zehn Schritte Distanz halten und bei dem Commando »Feuer!« die Pistole erheben und schiessen. Beim Pistolenduell giebt es zweierlei Methoden. Die eine ist, das Pistol aufrecht, die Mündung gerade nach oben zu halten, es bei dem Commando »Feuer!« im rechten Winkel mit dem Körper zu senken und dann bei dem Commando Eins, Zwei oder Drei zu schiessen; die andere besteht darin, dass man die Mündung erdwärts hält und bei dem Commandowort die Waffe auf Armeslänge erhebt und feuert. Die letztere Methode ward bei dem Duell zwischen Roach und Adams angewendet. Als »Feuer!« commandirt ward, schickten Beide sich an, ihre Pistolen zu erheben; Beide trugen Gehröcke, und der Rockschoss Roachs wickelte sich um seinen Arm und hinderte ihn, die Pistole zu heben. Als Adams dies sah, liess er sein Pistol wieder sinken. Zum zweiten Male erschallte das Commando: »Fertig! Feuer! Eins!« Beide schossen gleichzeitig; Dr. Nott sagte, es wäre unmöglich zu entscheiden, wer zuerst losgedrückt hätte.

Adams erhielt einen Schuss durch das Becken und starb nach mehrstündigem, schmerzlichem Todeskampfe. Roach erhielt einen Schuss durchs rechte Hüftgelenk, zwei oder drei Zoll unter der Stelle, wo seine Kugel in Adams' Leib eingedrungen war. Er war lange bettlägerig und wäre fast an Blutvergiftung gestorben, erst nach wochen- und mondenlangem Leiden konnte er sich wieder vom Krankenlager erheben, blieb aber lahm für immer. Ich glaube, er war einer der unglückseligsten Menschen in der weiten Welt. Er hatte seinen besten Freund getödtet, wurde sehr liederlich, und immer, wenn er betrunken war, machte er den Mord Adams' zum Thema seiner Conversation; ohne Zweifel quält diese That sein Gewissen, wenn er nüchtern war. Er studirte Medicin und ging nach Philadelphia in das Jefferson-Medical-College, wo er sich vollends der Liederlichkeit hingab. Schliesslich verfiel er dem Delirium tremens und starb zu Philadelphia in einem Anfalle dieser Krankheit; ich denke, es war im Monat Januar 1836. Während der letzten Zeit seiner Krankheit bildete er sich ein, er wäre in der Hölle und flehte den Urheber der Höllenqualen an, ihm geschmolzenes Blei in den Hals zu giessen, um seinen Durst zu löschen. So wurde mir erzählt von einem jungen Manne, der ein Augenzeuge dieser Todtenbettscene gewesen war.

In meinem Heimathsstaate war das Duellwesen das Verderben

Digitized by Google

des Zeitalters, in welchem ich lebte. Manches kostbare Leben wurde ihm geopfert. Ich werde nie vergessen, wie im Jahre 1825 das ganze Land durch den Tod von Columbus J. Nixon aus Camden in Trauer versetzt wurde. Er war ein junger, vielversprechender Advokat und unglücklicherweise zum Ausfechten eines Duells gezwungen. Die Stadt Augusta, auf dem andern Ufer des Savannah River, war der gewöhnliche Duellplatz der Süd-Carolinier. Der junge Nixon ward durchs Herz geschossen. Ich habe vergessen, wer sein unglückseliger Gegner gewesen, aber der Schmerz, der Alle ergriff, war so heftig, dass er das Eintreten jedes Mannes gegen dieses fürchterliche Duellunwesen hätte aufrütteln sollen.

Gewöhnlich fanden diese Duelle zwischen jungen und unverheiratheten Männern statt; es gab indessen auch Ausnahmen. General James Blair war zu seiner Zeit ein berühmter Mann. Er war ein Riese, beinahe 6 Fuss 7 Zoll hoch und symmetrisch gebaut. Er war ein Mann von grosser Geistes- sowohl als Körperkraft, von sehr tyrannischem Wesen und hochfahrend, geliebt zugleich und gefürchtet. Damals hatten die politischen Kämpfe einen durchaus persönlichen Charakter; nicht grosse Principien waren es, um die man kämpfte, sondern die Frage war einfach, ob dieser oder jener Mann erwählt werden sollte und der Mann, welcher am populärsten war, das meiste Geld hatte und den meisten Whisky kaufen konnte, war gewöhnlich der Sieger. General Blair hatte Vermögen und Freunde und kandidirte selten für irgend ein Amt, ohne es zu erhalten. Er war Mitglied des Congresses und vertrat die Distrikte Lancaster, Kerschew, Chesterfield und Darlington. Im ganzen Lande gab es keinen Mann, der ihn besiegen konnte. Er war in mehrere Duelle verwickelt gewesen. Ein junger, verheiratheter Mann, Namens Evans, ein Advokat, Leiter eines Wochenblattes in Camden, opponirte der Art und Weise, wie General Blair seine Stimmwerbung betrieb und sagte gelegentlich etwas nicht Ueberhöfliches über den Helden von Lynchs-Creek, was für den General sehr verletzend war, so dass dieser ihm eine Herausforderung zuschickte. Evans hatte keine Lust zu fechten; allein in jener Zeit hätte die öffentliche Meinung Jeden, der sich weigerte, ein Duell auszufechten, als Feigling gebrandmarkt, weshalb Evans gezwungen war, die Forderung anzunehmen. Sie gingen nach Augusta und ich hörte, wie Evans meinem Vater alles auf das Duell Bezügliche erzählte,

Digitized by Google

von seiner Aufregung, wie er geschossen, von seiner Angst, als er nach dem Kampfplatz fuhr. Er sagte, er glaube nicht, dass ihm in seinem ganzen Leben so jämmerlich zu Muthe gewesen sei, als damals, wo die Menschenmenge der Georgier, die von dem Duell Wind bekommen hatte und zusammengeströmt war, den Kampf mit anzusehen, rings umherstand und er sowie Blair mit schussfertigen Pistolen in der Hand ihre Stellungen auf zehn Schritte Distanz eingenommen hatten. Gerade in diesem Momente hörte er, wie ein Georgier, ein rauh aussehender Geselle, zu einem Anderen sagte: »Bei Gott, Bob, ich wette fünf Dollar mit Euch, dass der grosse Mann den Kleinen tödtet.« Das war gerade, bevor er das Wort »Feuer!« hörte, und als er dies Commandowort vernahm und in die Mündung von Blairs Pistol blickte, schien sie ihm so gross zu sein wie ein Mehlfass. Er drückte los; sie feuerten zu gleicher Zeit und er schoss fehl, obgleich jener so gross war wie ein Scheunenthor und 350 Pfund wog. Blair zerschmetterte Evans den rechten Arm und machte ihn zum Krüppel auf Lebenszeit. Man erzählte sich, Blair sei vor der Herausforderung in trunkenem Zustande zu Evans Haus geritten und sei, während Frau Evans an der Seite ihres in der Wiege liegenden Kindes sass, mit dem Pferde über die Wiege hinweggesetzt. Diese Geschichte wurde in der ganzen Gegend erzählt; ich habe sie nie geglaubt, obgleich viele Leute von Süd-Carolina sie für wahr hielten.

Als General Blair älter ward, wurde er politischer und es lag ihm nicht mehr soviel am Duelliren als früher. Als indess Oberst Hammond, der spätere Gouverneur von Süd-Carolina, der eine Zeitung in Columbia herausgab, einst gelegentlich einer Kritik über Blair's Haltung im Congress sich scharf über ihn äusserte, schickte ihm Blair in der ersten Hitze eine Herausforderung. Hammond nahm sie, wie zu vermuthen war, mit Dank an, da ihm nichts Anderes übrig blieb. Das Duell sollte an dem Grenzsteine zwischen Nord- und Süd-Carolina, 8—10 Meilen von Lancaster entfernt, vor sich gehen. Blair und seine Begleiter quartirten sich im Hause meines Vaters ein, während Hammond und die Seinigen in Gill's Hotel abstiegen. Oberst Witherspoon, die Jones, die Masseys und noch einige einflussreiche Bürger, darunter mein Vater, entschlossen sich, das Duell zu hintertreiben. In diesem einen Falle wenigstens fanden sich Männer in Süd-Carolina, die

Digitized by Google

es wagten, der öffentlichen Meinung zu trotzen und zwei Männer, deren Leben noch nutzbringend sein konnte, davon abzuhalten, es in so thörichter Weise aufs Spiel zu setzen. Die Sache wurde mit Leichtigkeit geordnet. Für Hammond war es leicht genug, zu sagen, er habe mit dem, was er geschrieben, den General Blair durchaus nicht beleidigen wollen und so konnte General Blair sehr wohl seine Forderung zurücknehmen. In zehn Minuten war die ganze Geschichte geordnet. Auf Verabredung brachten die Freunde Hammond's diesen nach meines Vaters Haus, wo er General Blair traf. Beide hatten sich nie vorher persönlich getroffen. Ich war damals etwa elf Jahre alt und erinnere mich noch sehr wohl, wie der grosse, hübsche, einnehmende Hammond dem prächtigen Riesen Blair vorgestellt wurde. Beide drückten sich die Hände und schienen sehr glücklich zu sein, während alle Anwesenden an ihrem Glücke theilnahmen.

Als General Blair noch ein jüngerer Mann war, stattete er einst seinem Freunde Dr. Bartlett Jones von Lancaster einen Besuch ab. Während Blair im Parlor mit dem Doktor plauderte, sagte Frau Jones, die im anstossenden Speisezimmer mit einem sehr hübschen, jungen Mädchen zusammen war, zu dieser: »Kommen Sie, meine Liebe, und sehen Sie durch das Schlüsselloch in den Parlor, Sie werden dort den grossen General Blair sehen.« Das Mädchen ging mit leisem Schritte zur Thüre, sah durchs Schlüsselloch und erblickte den General. Schnell trat sie zurück und rief, in die Hände klatschend, aus: »Welch ein prächtiger Mann er ist! So einen möchte ich haben und ich gedenke ihn zu heirathen.« Und, seltsam genug, diese junge Dame ward später des Generals Weib. Sie wog nicht mehr als 100 Pfund, während der General über 300 Pfund schwer war. Die junge Dame war reich, sehr gut erzogen und in jeder Hinsicht empfehlenswerth. Er hatte gesellschaftliche Stellung und Macht und ward seiner Zeit für einen grossen Mann gehalten. Aber als Congressmitglied bedeckte er sich über alle Massen mit Schande. Während des letzten Jahres seines Congresstermines war er fortwährend betrunken und als er einst das Theater besuchte, zog er während der Vorstellung in einem Anfall von Delirium tremens das Pistol und feuerte auf die Bühne. Die Polizei führte ihn aus dem Theater weg und er bedauerte diesen Vorfall bis zum letzten Tage seines Lebens aufs Tiefste.

Digitized by Google

Man sagt, dass Feiglinge bisweilen Duelle ausfechten und dass Duelliren kein Beweis von Muth und Tapferkeit sei. Ich bin hiervon völlig überzeugt. Etwa um das Jahr 1836 fand ein sehr merkwürdiges Duell zwischen zwei Männern aus Lancaster statt. Ein junger Mann Namens Herschell Massey (wir nannten ihn »Hersch«), einer der ersten Familien des Distriktes angehörend (ein Sohn von Mr. Sikes Massey), spielte oft den Rowdy, obgleich er viel von einem Gentleman an sich hatte. Er wollte gern für einen Eisenfresser gelten, besass jedoch mehr Herz, als die Welt ihm zugestand. Wegen einer Wahlangelegenheit hatte er einst einen persönlichen Zwist mit Mr. Mittag. Mittag war immer ein Gegner des chevaleresken Wesens, das damals in Süd-Carolina zur Manie geworden war. Massey, Mittag für einen Feigling haltend, forderte ihn. Mittag wusste sehr wohl, dass er in der Gegend immer für einen Feigling gegolten hatte. Man hatte sein Wesen nicht verstanden. Er sagte sich: »Ich glaube nicht, dass ich ein Feigling bin, ich werde die Sache ausfechten.« Und so ging er nach Camden, um sich von dem grossen Duellanten Chapman Levy trainiren zu lassen, einem Manne, dessen Rath seit vielen Jahren bei jedem im oberen Theile Süd-Carolinas ausgefochtenen Duelle gesucht war. Levy liess Mittag einen Trainirungskurs durchmachen; letzterer war ein ziemlich guter Schütze und erhob sich dadurch zum Gipfelpunkt physischen und moralischen Muthes. Sie gingen nach Chesterfield Distrikt, um das Duell auszufechten und merkwürdigerweise zeigte sich Massey, der immer für einen tapferen Mann gegolten, ganz und gar nicht kampflustig und man sagte, er hätte sich gern wieder aus der Sache gezogen, wenn dies möglich gewesen wäre. Mittag, den man immer für einen Feigling gehalten, schwankte nicht einen Moment. Er fühlte, er habe nichts, für das er leben konnte, er hatte keine Freunde noch nahm man Antheil an ihm und so entschloss er sich, entweder sein Leben zu opfern oder der Welt zu beweisen, dass man nicht länger das Recht habe, ihn Feigling zu nennen.

Als sie ihre Stellungen einnahmen, war Mittag ein Bild von Kaltblütigkeit und Entschlossenheit. Diese Kundgebung von Muth wirkte auf Massey so niederschlagend, dass sie ihn fast entwaffnete und er das Duell unter den unvortheilhaftesten Umständen ausfocht, weil er im Voraus schon demoralisirt war. Als das Com-

Digitized by Google

mando »Feuer!« fiel, erhoben Beide gleichzeitig die Pistolen. Mittag ward durch den Oberschenkel geschossen, Massey blieb unverletzt. Mittag ertrug seine Verwundung mit Heldenmuth und Geduld. Er bat flehentlich, man solle ihn an einem kleinen Bäumchen festbinden und ihn nochmals mit Massey Kugeln wechseln lassen, allein die Sekundanten schritten ein und erklärten, es dürfe kein Blut mehr vergossen und kein Leben mehr aufs Spiel gesetzt werden. Massey war mein Schulkamerad, er war zwei Jahre jünger als ich. Bei all seinen schlechten Eigenschaften hatte er einige edle Charakterzüge. Er war freundlich, edelmüthig und sympathisch, und da ich ihn von Kindheit an kannte, war ich überrascht, dass er als Mann so viele charakteristische Eigenschaften eines Renommisten und Rowdy's zeigte. Mittag war ein Mann von hoher Bildung und feinen Sitten, geboren zu Hagerstown in Maryland. Er war im Washington-College in Pennsylvanien ausgebildet und ging mit John Harris, als dieser im Jahre 1827 ans Franklin-College berufen wurde, nach Süd-Carolina. Dort studirte er Jurisprudenz bei Mr. Howard und etablirte sich dann für die Praxis, jedoch mit vollständigem Misserfolge. Er war ein tiefer Gelehrter und einer der schönsten Männer, die ich je gesehen. Er hatte ein hohes, klassisches Haupt, dem Ansehen nach ganz das Bild Shakespeare's, erhaben und durchgeistigt, und womöglich noch schöner als Shakespeare; schöner wenigstens nach meinem Bedünken als irgend ein Kopf, den ich je gesehen. Er war Philosoph und Gelehrter und ich war ihm in früherer Zeit mit warmer Liebe zugethan. Ich hatte ihn gerne, weil er freundlos und mir zugethan war. Er fasste eine grosse Zuneigung zu mir; er pflegte meine griechischen Aufgaben für mich zu schreiben und gab mir Rathschläge über meinen künftigen Lebenslauf. Von jener Zeit an bis heute ist er mir ein hingebender Freund geblieben und hat mit mir correspondirt. Mancher Mann lebte vor seiner Zeit; Mittag lebte zwei oder drei Jahrtausende nach der seinigen. Hätte er zur Zeit des Sokrates oder Plato gelebt, so hätte man ihn für einen grossen Philosophen gehalten, denn er kannte die alten Klassiker gründlich und seine Lebensphilosophie passte ganz und gar nicht für das Zeitalter, in welchem er lebte.

Wir sind, was wir durch Erziehung geworden, und schwerlich ist ein Mann verantwortlich für seine Meinungen oder in seiner

Digitized by Google

Jugend für seine Handlungen. Als Jüngling, in meiner Universitätszeit, war ich so durchdrungen von der Rechtmässigkeit des Duells, dass ich schwerlich gezögert hätte, mein Leben für eine Ehrensache aufs Spiel zu setzen, wenn ich dazu irgend eine Veranlassung gehabt oder eine Herausforderung empfangen hätte.

Kapitel VI.

Im College. — Ein mitternächtliches Ständchen. — Beinahe ein Mord. — Das Namens-Verzeichniss der Studirenden 1831—1832. — Ein Gespensterbesuch. — Feuer im College. — Cole's Heldenmuth.

Hauptsächlich zwei Dinge gab es, die mich während meines Aufenthaltes im College am meisten ärgerten. Die meisten jungen Leute waren in »Stewarts-Hall« einquartirt. Das Brot war schlecht, die Butter war schlecht, ebenso wie die Manieren, kurzum es war Alles schlecht und sie waren der Sache bald überdrüssig. Alles ging nach dem Principe der Billigkeit in Stewart-Hall und eines schönen Tages machte ich mich in Begleitung einiger anderer Unzufriedenen auf und wir logirten uns bei einer Privatfamilie ein. Wir waren vielleicht unserer fünzehn und unsere neue Hauswirthin — ihr Name ist mir entfallen — wohnte in der Nähe des alten Capitol.

William Boykin nahm den Ehrenplatz am Tische ein, ihm zur Rechten sass James Oliken, neben James ich und Witherspoon sass auf der anderen Seite neben mir. James war sehr beliebt und sonst ein ganz tüchtiger Junge. Eines Tages — wir wollten uns eben zu Tische setzen — bemerkte ich, wie James mir den Stuhl von rückwärts wegzog; ich setzte mich natürlich nicht, sondern drehte mich um, und wie mechanisch zog ich den Stuhl Witherspoon's weg, als er sich eben setzen wollte. Witherspoon hatte es nicht bemerkt und fiel nun der Länge nach auf den Fussboden. Witherspoon war ein würdevoller Mann, ein edler Mensch in des Wortes vollster Bedeutung, er war allgemein geachtet und geliebt. Als er sich erhob, stammelte ich eine Entschuldigung und versicherte ihn demüthigst, dass ich es nicht

Digitized by Google

vorsätzlich gethan habe, dass ich den Vorfall tief beklage und dass ich mich nicht schäme, es einzugestehen, dass es mir aufrichtig leid thue und stets leid thun werde. Ich sprach die Ueberzeugung aus, dass er die Entschuldigung hoffentlich gelten lassen werde. Er war sehr unwirsch und wollte sich nicht zufrieden geben; er konnte sich über den Schimpf nicht hinwegsetzen, den ich seiner Person angethan hatte. Nach dem Essen fing er wieder davon an, ich wiederholte meine Entschuldigung, allein sie genügte ihm noch immer nicht. Schliesslich wurde ich ungehalten und sagte zu ihm: »Ich habe Alles gethan, was ein Gentleman in einem solchen Falle thun kann, jetzt aber ist's genug, thun Sie, was Ihnen beliebt.« Ich wollte vor meinen Kameraden keine Furcht zeigen. Wäre Witherspoon ein Narr gewesen, so hätte er mich gefordert, mich zu prügeln, wäre ein Akt der Feigheit gewesen, denn er war viel grösser als ich. Er war zu viel Mann, eine Gewaltthätigkeit zu begehen. Der Vorfall that mir immer sehr leid; obgleich er nie mehr erwähnt wurde, musste ich doch immer an ihn denken, sobald ich Mr. Witherspoon sah. Er konnte mich seither nicht mehr leiden. Zwei Jahre später, während ich in Charleston studirte, erfreute mich Boykin Witherspoon mit seinem Besuche und ich ersah daraus, dass er, wenn auch nicht vergessen, so doch vergeben hatte. Ich hatte mehr Achtung vor ihm, als vor irgend einem der anderen Kameraden und ich zollte ihm aufrichtige Bewunderung, aber ich bin mir vollständig bewusst, dass ich eine Forderung von ihm angenommen hätte, auf die Gefahr hin, mein eigenes Leben zu verlieren oder das seinige zu nehmen. Dies sind die Folgen mangelhafter Bildung und einer degenerirten öffentlichen Meinung. Wie oben erwähnt, waren es zwei Dinge, die mich während meiner Studentenjahre am meisten verdrossen, das erste habe ich soeben beschrieben, das zweite soll nun nachfolgen.

Rufus Nott war eine Klasse unter mir. Er war der Sohn des berühmten Richters Nott aus Süd-Carolina, eines jüngeren Bruders des hervorragenden Joshua C. Nott, der bereits in diesen Zeilen erwähnt wurde. »Marion,« sagte Rufus eines Tages zu mir, »willst du einen kleinen Ausflug mit mir, George, Ellis, John Wells und noch einigen Anderen machen? Wir gehen nach Barhamville und bringen den Mädchen ein Ständchen. Es war dies im Mai 1831. Dr. Marks hatte in letzterem Orte eine höhere

Digitized by Google

Töchterschule etablirt; dieselbe war ungefähr zwei Meilen von Columbus und etwa eine Meile vom Irrenhause entfernt. Von allen Theilen des Landes wurden junge Damen nach der Marksschen Anstalt geschickt, denn sie war im Süden die einzige ihrer Art. Diese Schule stand auf sehr hoher Stufe. Die meisten der Studirenden hatten Schwestern, Cousinen oder ein Liebchen im Institute. »Rufe«, wie wir ihn zu nennen pflegten, nahm ein geladenes Gewehr und eine Flasche Branntwein mit sich, und anstatt die Dienste eines gemietheten Geigers in Anspruch zu nehmen, kauften wir eine Anzahl Blechtrompeten und Kindertrommeln, und so ausgerüstet zogen wir ab zur Serenade. Die Nacht war herrlich und mondhell. Gegen elf Uhr langten wir an; das Haus stand auf einer kleinen Anhöhe, mitten im Fichtenwalde, umringt von prachtvollen Gärten und von einer hübsch angelegten Fahrstrasse begrenzt. Wir marschirten um das prächtige Haus herum, Grabesstille herrschte überall. Wir fingen an zu trommeln und zu blasen und machten einen höllischen Lärm. Nachdem wir uns auf diese Art genugsam amüsirt hatten, marschirten wir ab. Leider war Dr. Marks so erzürnt über unsere Heldenthat, dass er sich eiligst ankleidete und, das Gewehr in der Hand, die Stiege herunterstürmte. Wir waren gerade an der Umzäunung angekommen (etwa 300 Ellen weit), als Dr. Marks in Sicht kam. Er feuerte sein Gewehr, das mit Schrot geladen war, auf uns ab. Unglücklicherweise traf eins der Schrotkörner »Rufe« in die Lippe, während zwei andere ihm in der Stirne sitzen blieben; das Schrotkorn in der Lippe biss er sich mit den Zähnen heraus. Rufus hatte ein Gewehr mit Stahl und Feuersteinschloss und dasselbe hochhaltend lief er dem Doktor nach, der, nachdem er den Schuss abgefeuert, das Hasenpanier ergriffen hatte. Nott war ihm bereits bis auf zehn Schritte nahe gekommen und drückte ab; der Schuss ging jedoch nicht los; er versuchte es zwei- bis dreimal mit dem gleichen Erfolge. Wäre er losgegangen, so hätte der Doktor die ganze Ladung in seinen Rücken bekommen. Als Alles vorüber war, fing ich an, über die Sache nachzudenken; wie einfältig waren wir doch Alle! Nur eine gütige Vorsehung hatte uns davor bewahrt, dass jetzt nicht ein Mord mit seinen grässlichen Folgen auf uns lastete.

»Rufe« Nott wohnt jetzt in Texas, übt ärztliche Praxis aus, ist ein angesehener Pflanzer und bei jedermann beliebt und geachtet.

Digitized by Google

Er selbst hat gewiss die thörichte Handlungsweise jener Nacht schon längst bereut und noch heute, nach 50 Jahren, bedaure ich sie auf das lebhafteste.

Die Abiturientenklasse des Jahres 1831 im Süd-Carolina-College besass mehr talentvolle und vielversprechende Männer als sonst, seit Gründung der Anstalt 1807 oder 1808, in sechs Jahrgängen zusammengenommen gefunden werden konnten. Thornwell stand obenan, sein Gegner war Gladney, und nach gegenseitigem Uebereinkommen wurden die Entscheidungen der Fakultät als endgültig gutgeheissen. Studenten sind gewöhnlich gute Beurtheiler der Fähigkeiten ihrer Collegen. Es fallen mir im Momente die Namen aller bedeutenden Männer, die jenem Jahrgange angehörten, nicht ein, aber Gladney, der so viel versprach, brachte es mit all seinen Talenten nur zum Vorsteher einer modernen Mädchen-Akademie. Mc Grath aus Charleston war ein Mann, von dem jeder glaubte, dass er die höchste Stufe erreichen werde, Northrop leuchtete wie ein Meteor an unserem Studentenhimmel, er promovirte im Dezember 1831, im nächsten Herbst wurde er als Repräsentant von Charleston in das Unterhaus gewählt, dann kam er zurück und wurde ein würdiges Mitglied der Legislatur. Wir waren alle sehr stolz auf ihn; der Fall war auch ganz beispiellos, dass ein Colleg-Student, zwölf Monate nach seiner Promotion, die Hallen der Legislatur als Volksvertreter beschritten hatte. Northrop jedoch entsprach den Erwartungen seiner Freunde nur zum Theile, er erwarb sich keinen grossen Ruf, aber er war ein tüchtiger Redner, wenn auch vielleicht etwas oberflächlich. Sein Leben war unglücklich, es war etwas ganz Eigenthümliches um seine Ehen, besonders der zweiten, und sein Tod trat ganz plötzlich ein. Während des grossen Bürgerkrieges, als Sherman seinen berühmten Marsch zur See bereits angetreten hatte, um nach Richmond zu gelangen, war Northrop von Charleston weggezogen und hatte seinen Aufenthalt in einer kleinen Hütte in Lancaster genommen. Diese Hütte stand etwa eine Meile von der Stadt entfernt. Als ich die Gegend im Jahre 1877 einmal besuchte, zeigte man mir den Baum, an den die »Yankees« Northrop geknüpft hatten. Es wurde angenommen, dass er, da er sich von Charleston nach einem so entlegenen Orte geflüchtet hatte, auch Geld oder Geldeswerth bei sich hätte, und eine der Räuberbanden, die damals das Land unsicher machten, sprach eines Tages bei

Digitized by Google

ihm vor und forderte ihm seine Schätze ab. Seiner Erklärung, dass er nichts auf der Welt sein eigen nenne, wurde kein Glauben geschenkt und um ein Geständniss von ihm zu erpressen, legten sie ihm ein Seil um den Hals, warfen das andere Ende über den Ast einer Eiche und zogen ihn empor. Man liess ihn wieder herab und forderte ihn auf, zu bekennen. Er schwor hoch und theuer, nichts zu besitzen, da er ja gerne Alles hergeben würde, um sein Leben zu retten. Man glaubte ihm nicht und er wurde wieder hinaufgezogen. Unglücklicherweise liess man ihn zu lange oben und als man ihn wieder zur Erde brachte, war er eine Leiche.

Im Süd-Carolina-College gab es damals zwei literarische Verbände: »Euphradianer« und »Clariosophen«. Die Mitgliederzahl beider war so ziemlich gleich. Ein County, das einmal einen Vertreter in einen der beiden Vereine gesandt hatte, blieb demselben auch für die Zukunft getreu. Die Studenten von Lancaster waren alle Euphradianer, folglich auch ich. Thornwell war der grosse Redner unserer Gesellschaft und Keiner konnte sich mit ihm messen. Vincent würde als vorzüglich gegolten haben, wäre Thornwell nicht dagewesen. Thornwell ragte geistig hoch über Alle hinaus, kam es zur Debatte über irgend einen Gegenstand, so überflügelte sein mächtiges Genie alle Anderen derart, dass wir uns wie Zwerge vorkamen ihm gegenüber. Thornwell war vielleicht einer der grössten Geister, der jemals aus dem Süd-Carolina-College hervorging und wurde nur von John C. Calhoun übertroffen. Der Letztere hielt Thornwell für die künftige Leuchte im Rathe der Nation. Thornwell war der Sohn eines armen Mannes, der in Darlington, Süd-Carolina, lebte. Er war ein kränklich aussehender, schmutziger Junge, der stets den Eindruck machte, als bekomme er nicht genug zu essen. Dabei war er sehr klein, dünn und blass und wog vielleicht 90—100 Pfund, als er in die erste Klasse eintrat. Schmächtig wie er war, schien es, als könne er keine Meile zu Fusse zurücklegen ohne sich zu erschöpfen. Er lag dem Studium mit grossem Fleisse ob und hatte ein ausgezeichnetes Gedächtniss. Er beherrschte die Sprache vollständig, seine Logik war mächtig, und alles in allem war er einer der hervorragendsten Männer, mit denen ich je zusammenkam. Nachdem er promovirt hatte, kehrte er nach Hause zurück. Wir dachten nicht anders, als dass er Advokat werden würde und weissagten ihm eine glänzende

Digitized by Google

Carriere, denn zu damaliger Zeit betrachtete man die Jurisprudenz als die erste Stufe, um zu Ansehen und Macht zu gelangen. Mir ist noch deutlich erinnerlich, wie enttäuscht ich war, als ich vernahm, dass Thornwell der presbyterianischen Kirche beigetreten sei, Politik und Gesetzeskunde an den Nagel hängen wolle und sich dem geistlichen Stande zu widmen gedenke. Im College war er nicht religiöser als ich. Sei dem, wie ihm wolle, er war und blieb ein ausgezeichneter Mann. Während seines Aufenthaltes in der Heimat begegnete er seinem Freunde Dick Baker, welcher ihn einlud, den Sommer bei ihm in Sumter District zu verbringen; das Anerbieten wurde angenommen. Dick hatte eine Schwester; dieselbe war ein schönes, äusserst gebildetes junges Mädchen und Thornwell verliebte sich in sie und hätte sie gerne zur Frau genommen. Sie war eine starre Anhängerin der presbyterianischen Kirche; beide sprachen viel von Religion und er gab sich den Anschein, als suche er den Weg zu seinem Heile. Sie hielten Unterredungen über diesen Gegenstand und verschiedene Leute gaben ihm einschlägige Bücher, aus denen er sich Raths holen sollte. Er las sie alle durch und am Ende angekommen schien er sich nicht klarer geworden zu sein. Das hübsche Mädchen setzte ihm auseinander, dass er blos das gewöhnliche Glaubensbekenntniss zur Hand nehmen solle, daraus werde er die ganze Wahrheit entnehmen können. Er that es, war bekehrt und kam zu dem Entschlusse, sich auch ganz der Kirche zu widmen. Das Seltsame an der Sache war, dass Miss Baker ihn trotzdem nicht heirathete. Ich konnte es ihr nicht übel nehmen, denn körperliche Vorzüge besass er gar keine, aber geistig war er ein Riese. Später wurde Thornwell Präsident des Süd-Carolina College und spielte eine grosse Rolle in der Staatspolitik, obwohl er nie ein Amt bekleidet hatte. Er stand an der Spitze des theologischen Seminars und besass grossen Einfluss auf Alles, was mit der presbyterianischen Kirche zusammenhing. Sein glänzendes Talent wandte er an, um Predigten über Christus, den Gekreuzigten, zu halten, die Jugend auszubilden und über theologische Streitfragen zu polemisiren. Er warf mit religiösen Streitfragen um sich und lehrte Doktrinen, die alle sehr den Charakter der Vergänglichkeit an sich trugen. Er war ein wirklich grosser Mann. Ich komme später noch auf ihn zurück.

Während der promovirende Jahrgang des Jahres 1830/31 reich an hervorragenden Talenten war, ging der von 1832 (der meine)

Digitized by Google

gerade ins andere Extrem über. Die grossen Talente glänzten durch ihre Abwesenheit, mit Ausnahme vielleicht von Lessesne und Mitchell; in früheren Klassen gab es über ein Dutzend sogenannter Ehrenplätze, obwohl man vom fünften abwärts schon kein Gewicht mehr darauf legte. In Thornwells Klasse wurden 13 Ehrenplätze vergeben, in meiner dagegen gab es nur einen und der war getheilt zwischen Mitchell und Lessesne. Der Wahrspruch der ganzen Klasse sprach Mitchell den ersten Rang zu. Lessesne war ein fleissiger Student, aber in seinem Wissen sowohl wie in seinen Fähigkeiten stand er Mitchell nach. Da aber Lessesne eben im Begriffe stand, die Tochter des Präsidenten Cooper zu heirathen, so übte das wohl einigen Einfluss auf die Anwartschaft Lessesne's auf den Ehrenplatz aus. Nächst diesen Beiden wurden keine »Ehren« mehr ausgetheilt, denn es war Keiner da, der ihrer würdig gewesen wäre.

Wir können einen Mann nicht immer nach seinem Aussehen richtig beurtheilen. Kleine, schwächlich aussehende Leute, wie Thornwell, sind oft Leute von grosser Stärke. Dafür habe ich ein Beispiel an einem jungen Mann Namens Cole, der, jünger als ich, noch in der Juniorenklasse war, als ich mich schon in der der Senioren befand. Dieser Cole kam von Abbeyville. Er war ein kleiner Kerl. Ich legte stets Sympathien für kleine Leute an den Tag, vermuthlich weil ich selbst so klein war, während ich für grossgewachsene Leute eine unbegrenzte Bewunderung empfand und sie beneidete. Cole war ein stiller, bescheidener Mensch, der nur wenige wirklich warme Freunde unter den Studenten hatte. Er war ein tüchtiger Student, hatte wenige oder gar keine Fehler und war noch nie in Mr. Lyons' Austernhaus gesehen worden, auch trank er keinen Wein. Seine Aufgaben hatte er stets zufriedenstellend ausgearbeitet und man konnte ihn als Muster eines jungen Mannes gelten lassen. Eines Abends, bald nach seinem Eintritt ins College, sass Cole auf seinem Zimmer und studirte, als es an seine Thüre klopfte und auf sein »Herein!« ein Geist auf der Schwelle erschien. Es war eine grosse Gestalt, mit einem teigfarbigen Gesichte und in ein Leintuch eingehüllt. Cole zeigte nicht die geringste Spur von Furcht, er sah sich blos um und redete den Geist folgendermassen an: »Mein junger Freund, ich rathe dir, dieses Experiment nicht zu wiederholen.« Der Geist schien sehr erstaunt über Cole's Kaltblütigkeit, drehte

Digitized by Google

sich um und ging stumm zur Thüre hinaus. John Cole bereitete sich vor, um eine allenfallsige nochmalige Visite des Geistes gehörig empfangen zu können. Er kaufte sich eine Pistole, lud sie und legte sie mit gespanntem Hahn auf das Ende seines Tisches. Er war fest entschlossen, dem Geist bei seinem Wiederkommen eins aufzubrennen. Eine Woche später, um dieselbe Nachtstunde, klopfte es abermals an seine Thür. Cole hört es und denkt nicht anders als seine alte Bekanntschaft »der Geist« statte ihm einen zweiten Besuch ab. Er legte die Hand an das Pistol und rief: »Herein!« Richtig, der bekannte Geist trat herein. Cole sagte nichts; aber er erhob sein Pistol und drückte ab. Der Geist konnte gerade noch zur rechten Zeit seinen Kopf wegwenden, sonst wäre ihm die Kugel ins Gehirn gedrungen.. Der Schuss ging in die Thür, in derselben Höhe mit dem Kopfe des Geistes. Niemand hat erfahren, wer jener Geist gewesen, es war und blieb ein tiefes Geheimniss. Nur ein gewisser Cosnahan stand im Verdachte, die Rolle des Gespenstes gespielt zu haben.

Cosnahan war der Einzige im College, der keinen Busenfreund hatte, niemand konnte ihn so recht leiden, obwohl man ihm immer höflich begegnete. Er las gern Romane und rauchte viel. Von schmutzigem Aeusseren, besass er durchaus keine solchen Eigenschaften, dass man sich hätte für ihn begeistern können. An einem Märztage war es, während meines letzten Collegejahres, um die Zeit, wo die Stuben nur noch wenig geheizt werden und man doch manchmal ein Feuer brauchen kann, als eines Morgens die Feuerwehr durch ein Allarmsignal nach dem südlichen Theile des College berufen wurde. Aus dem Dache des dreistockigen westlichen Theiles drang bereits Rauch hervor. Die Feuerglocken läuteten, Boten liefen nach der Stadt und angstvoll erwartete man das Eintreffen der Löschmannschaften; das Herz wollte uns brechen, als wir so dastanden und das College seiner Zerstörung entgegengehen sahen. Wir standen auf dem Spielplatze, mit offenen Augen und offenem Munde dem Schauspiele zusehend. Wir wunderten uns über die Verzögerung des Löschtrains. Da sahen wir plötzlich einen kleinen Mann aus der Kuppel des Gebäudes auf das Dach steigen, in jeder Hand trug er einen Eimer und schritt bedächtig der Stelle zu, wo das Dach brannte. Mehrere Neger folgten ihm und zwei oder drei Studenten kamen hinten-

Digitized by Google

drein. Als wir in dem Gründer dieser freiwilligen Feuer-Brigade unseren Freund John Cole erkannten, da ertönte ein vielstimmiges »Hurrah« durch die Luft und ein ungeheurer Jubel herrschte unter den jungen Leuten, die unten versammelt waren. Cole hatte durch seinen Muth und seine Verwegenheit das Gebäude gerettet, während wir müssig gestanden und zugesehen hätten, selbst wenn das College bis auf den Grund niedergebrannt wäre.

Von diesem Tage an galt Cole als ein Held und Alle bewunderten und liebten ihn. Er wohnt jetzt in Texas in der Nähe von Galveston, ist seitdem zu Ehren gelangt und ein hervorragender Advokat geworden. Er ist ein behäbiger Familienvater und hoch geachtet von den Bewohnern des Ortes, in dem er schon viele Jahre verlebt hat.

Kapitel VII.

Ich absolvire das College und wähle einen Beruf. — Meines Vaters Enttäuschung. — Ich beginne Medicin zu studiren. — Maskenball und Theater.

Im December 1832 absolvirte ich das Columbia College. Solange ich dort gewesen, hatte ich mich durch nichts, ausser durch gutes Betragen ausgezeichnet. Niemand erwartete etwas Besonderes von mir, ich selbst am allerwenigsten. Es that mir leid, dass nun bald die Zeit kommen würde, wo ich die ernsten Pflichten und Verantwortlichkeiten des praktischen Lebens und des Mannesalters auf mich nehmen sollte. Angenehme Verbindungen, die seit wenigstens zwei Jahren bestanden hatten, wurden nun gelöst und so verliess ich das College nur schweren Herzens, um nach meiner Heimath in Lancaster zurückzukehren. Ein glückliches Heim hatte ich vor zwei Jahren verlassen; als ich zurückkam, fand ich das Unglück eingekehrt. Vor zwei Monaten, im Oktober 1832, war meine Mutter gestorben. Wie bereits erwähnt, hatte sie meinem Vater eine zahlreiche Kinderschaar hinterlassen. Ich war der Aelteste, ausser mir waren noch fünf Knaben da und zwei Mädchen — kleine Kinder ohne eine Mutter! Ich war bis über die Ohren verliebt, zu arm, um vom Heirathen zu reden, zu jung,

Digitized by Google

um nur ans Heirathen zu denken, denn ich war damals erst zwanzig Jahre alt. Meine Geliebte hatte Anbeter aus allen Theilen des Staates, und ich fürchtete, sie möchte die Zuneigung vergessen, welche wir zu einander gehegt, seit wir als Kinder zur Schule gingen. Dass mein Vater sich in mir getäuscht finden würde, bereitete mir nicht minder schweres Leid. Ich wusste sehr wohl, dass er mich in der Erwartung hatte ausbilden lassen, ich werde Jurisprudenz studiren. Meine Mutter hatte gehofft, ich würde mich der Theologie widmen und presbyterianischer Geistlicher werden. Sie hat die Enttäuschung, welche ihrer wartete, nicht mehr erlebt. Wohl wissend, wie sehr ich meines Vaters Hoffnungen betrog, wagte ich es nicht, mit ihm über die Wahl meines Berufes zu sprechen und wartete, bis er selbst davon anfing. Voller Güte liess er mir einen ganzen Monat Zeit zu meiner Erholung, ohne dass ich irgend etwas zu thun hatte. Ich wurde dessen jedoch bald müde und wünschte Tag für Tag sehnlichst, mein Vater möchte mit mir über die Wiederaufnahme meiner Arbeiten sprechen.

Eines Tages endlich sagte er zu mir: »Höre, mein Junge, ist es nicht an der Zeit, dass du dich für deine Berufsstudien vorbereitest?« Ich entgegnete: »Jawohl, ich habe schon seit einiger Zeit daran gedacht.« Ich bin oft gefragt worden, weshalb ich Medicin studirt habe. Nichts in meiner Knabenlaufbahn schien auf den späteren Arzt hinzudeuten; dazu kam ich vielmehr folgendermassen.

Zu jener Zeit bot sich für einen jungen Mann von Universitätsbildung kein anderer Weg zum Erfolg, als die Wahl eines gelehrten Berufes. Wer ein College absolvirt hatte, wurde entweder Jurist, Theologe oder Arzt. Jurist wollte, Theologe konnte ich nicht werden, so blieb mir also nichts übrig, als der ärztliche Stand — Medicin zu studiren oder meiner Familie Schande zu bereiten; denn die allgemeine Ansicht war, dass in einem Manne, der das College absolvirt hatte und dann heimkam um ein Kaufmannsgehülfe zu werden, unmöglich viel stecken könne. So war ich also gewissermassen gezwungen, Medicin zu studiren.

Eines Tages sagte mein Vater zu mir: »Ich denke, es ist nun Zeit, dass du zu Mr. Howard gehst und mit ihm über den Beginn deiner Studien sprichst.«

Ich erwiderte: »Vater, ich weiss, dass ich dir eine grosse

Digitized by Google

Enttäuschung bereiten werde. Ich wusste von Anfang an, dass du mich zum Juristen bestimmt hast. Dies zu werden ist mir aber unmöglich, denn ich habe weder das Talent, noch die Gaben, welche dieser Beruf erfordert. Ich kann nicht in Mr. Howards Bureau eintreten.« Er versetzte: »Was in aller Welt gedenkst du denn sonst zu thun?«

Ich antwortete: »Wenn ich das College nicht besucht hätte, wüsste ich, was ich thäte. Dann hätte ich Mr. Stringfellows Anerbieten — 300 Dollar per Jahr — angenommen, wäre vor zwei Jahren in sein Geschäft eingetreten und würde jetzt wohl jährlich 500 Dollar verdienen. Wie aber die Sache jetzt liegt, gedenke ich einen wissenschaftlichen Beruf zu ergreifen, denn ich habe nun einmal Universitätsbildung genossen. Es bleibt mir keine andere Wahl, als das ärztliche Fach.

»Mein Sohn, ich gestehe, dass ich das von dir nicht erwartet habe; hätte ich das Alles früher gewusst, ich würde dich sicherlich nicht ins College geschickt haben.«

»Ich wollte ja nicht gehen; ich wusste, dass es dir nicht ganz leicht wurde, mich hinzuschicken, auch dass ich deine Erwartungen nicht erfüllen und dir Kummer bereiten würde. Sicherlich fühlst du dich nicht unglücklicher darüber, als ich es jetzt bin; allein, wenn ich einen gelehrten Beruf ergreifen soll, so bleibt nichts für mich übrig, als Medicin zu studiren.«

»Well, ich gedenke nicht, dich zu etwas zu zwingen, aber es ist ein Beruf, gegen den ich den grössten Widerwillen hege. Es steckt keine Wissenschaft dahinter, es ist keine Ehre damit zu erringen, man kann sich keinen Ruf damit erwerben und dass mein Sohn im Lande umherziehen werde von Haus zu Haus, mit der Pillenschachtel in der einen und der Klystierspritze in der anderen Hand, um menschliche Leiden zu lindern —, das ist mir nie in den Sinn gekommen.«

Schliesslich liess er mich doch zu Dr. Churchill Jones gehen, um unter seiner Leitung Medicin zu studiren. Am nächsten Morgen fühlte ich mich sehr erleichtert, dass mein armer Vater die schwere Enttäuschung überstanden hatte.

Ich begann sofort, mit Dr. Jones medicinische Werke zu lesen. Er war ein sehr fähiger Mann. Die Leute in der Umgebung hatten grossen Respekt vor ihm und setzten grosses Zutrauen in seine Geschicklichkeit als Arzt; aber unglücklicherweise trank er. Das

Digitized by Google

machte ihn zeitweise ganz unfähig, seine ärztlichen Pflichten zu erfüllen. Ausserdem war er für das medicinische Lehramt nicht eingerichtet, denn er hatte wenige oder gar keine Bücher. Ich las also Werke über Anatomie, praktische Medicin und überhaupt alle medicinischen Bücher, die ich erwischen konnte. Ich war sehr froh, als ich sein Studirzimmer verlassen und medicinische Vorlesungen besuchen konnte. Er war indess ein sehr tüchtiger Chirurg und er war es, der mir den Wunsch einflösste, mich in der Chirurgie auszuzeichnen, wenn ich je Arzt werden würde.

Im November reiste ich nach Charleston, wo ich die medicinischen Vorlesungen besuchen und den Lehrkurs durchmachen sollte. Am 12. November 1833 kam ich dort an. Ich hatte das Studium der Medicin im Februar 1833 bei Dr. Jones begonnen. Ich weiss das Datum meiner Ankunft in Charleston sehr genau, denn ich stieg damals in Miotts Hotel ab und erinnere mich des Tages deshalb so bestimmt, weil ich, als ich am nächsten Morgen aufstand, Jedermann von dem grossen Sternschnuppenfall reden hörte, der gerade vor Tagesanbruch am 13. November stattgefunden hatte. Ich ärgerte mich sehr, dass ich so fest geschlafen hatte und nicht aufgestanden war, um dieses wundervolle Feuerwerk der Natur mitanzusehen.

Die »Charleston Medical School« wurde wenige Tage nach meiner Ankunft eröffnet. Dr. Samuel-Henry Dickson war Professor für theoretische und praktische Medicin. Ich erinnere mich noch ganz gut seiner Inaugurationsrede; es war eine brillante Leistung und nie hörte ich solche Beredsamkeit von einem Katheder herab. Er war ein kleiner Mann, sehr hübsch, mit einer lieblichen musikalischen Stimme; ein Mann von grossen, wissenschaftlichen Fähigkeiten, ein fliessender Redner, logisch in seinen Folgerungen, überzeugend in seiner Beweisführung und äusserst gewinnend in seinen Manieren. Aber ich glaube nicht, dass ich von ihm viel Praktisches gelernt habe. Die Reinheit seiner Diktion, die Beredsamkeit seines Vortrages und die Schönheit seines Lehrens nahmen das Ohr gefangen, so dass ich vollständig von dem Gegenstande, den er mir einprägen wollte, abgelenkt wurde. Wagner war Professor der Chirurgie, Holbrook Professor der Anatomie, ein tüchtiger Lehrer, dem nach meiner Meinung nur Einer als Lehrer seines Faches gleichkam, nämlich Ballon vom »Jefferson Medical College«.

Digitized by Google

Ich studirte fleissig, denn ich sagte mir, dass, da ich als Student am Columbia College meine Schuldigkeit nicht ganz gethan, nun eine doppelt schwere Verantwortlichkeit auf meinen Schultern laste. Ich fühlte, dass ich mich auf einen Zeitpunkt vorzubereiten haben würde, dem ich nicht mit freudigem Vorgefühl, sondern mit Furcht entgegenging. Die meisten jungen Leute, mit denen ich befreundet war, hatten von ihrem zehnten Jahre an dem Mannesalter mit frohen Erwartungen entgegengesehen; bei mir war's das gerade Gegentheil. Ich fürchtete mich, ein Mann zu werden, ich fürchtete mich, die Verantwortlickeit eines solchen auf mich zu nehmen und dachte, ich hätte nicht hinreichenden Verstand, um hinauszuziehen in die rauhe Welt und meinen Lebensunterhalt zu erwerben gleich anderen Männern. Ich war klein von Statur und traute mir nicht die Geisteskraft zu, den Hindernissen, die sich mir in den Weg stellen würden, entgegenzutreten und sie erfolgreich aus dem Wege zu räumen.

Ich sagte schon, dass ich in Charleston ernstlich zu arbeiten begann. Ich war sehr fleissig, besuchte die Vorlesungen regelmässig und machte gewissenhaft Aufzeichnungen über Alles, was ich sah und hörte. Namentlich in der Anatomie arbeitete ich mit Interesse. Dieselbe erschien mir anziehend und lieferte mir praktisches Wissen, das ich würdigen und verstehen und mit mir hinwegnehmen konnte; dort fühlte ich, dass ich etwas dazu beitrug, den Grund für zukünftiges Wissen zu legen. Ich hatte das Glück, meinen alten Freund Dick Baker als Collegen zu treffen. Er war mit mir im College gewesen und hatte dasselbe ein Jahr vor mir absolvirt, war also ein Jahr früher als ich zur Universität abgegangen. Er war ein heiterer, kameradschaftlicher Bursche und einer der besten Menschen; guter Laune, wusste er immer etwas Spassiges zu sagen und war sehr witzig. Wir arbeiteten die ganze Woche hindurch angestrengt und gingen gewöhnlich Samstag Nachts zu irgend einer Lustbarkeit oder ins Theater. Eines Samstags forderte er mich auf, mit ihm nach Sullivan's Eiland hinüberzufahren. Er sagte, er habe ein Boot gemiethet und einen Mann, der es führen werde. »Wir wollen hinübersegeln,« schlug er vor, »auf der schönen Insel umherspazieren, das herrliche Meer anschauen, am Ufer Muscheln sammeln und überhaupt dort einen ruhigen Tag verleben, um gegen Abend zurückzukommen.« Als junger Mensch fürchtete ich mich noch vor dem Meere, da

Digitized by Google

ich es nie vorher gesehen hatte. Ich fürchtete mich auch vor kleinen Booten, indess sagte er, wir liefen durchaus keine Gefahr. Wir stiegen in das kleine Boot, der Mann spannte sein Segel auf und nach ungefähr einer Stunde waren wir an der Sullivan-Insel angelangt, die etwa fünf Meilen vom Festland entfernt ist. Wir schlenderten eine oder zwei Stunden lang umher, sprachen über alte Zeiten, über unsere Aussichten für die Zukunft und über die Zeiten, denen wir entgegengingen. Allgemach ward es Zeit zur Heimkehr und so stiegen wir denn ins Boot und machten uns auf den Weg zur Stadt. Noch etwa anderthalb Meilen von derselben entfernt blickten wir seitwärts und nach links und ich bemerkte ein leichtes Kräuseln der See und sagte: »Sieh nur dieses herrliche Meer! Wie schön es ist und dort, zu unserer Linken, das aufgeregte Wasser!« Er erwiederte: »Jawohl, das ist sehr schön.« Die Worte waren noch kaum über seine Lippen gekommen, als uns ein heftiger Windstoss traf, der das Boot vollständig auf die Seite legte. Ich konnte nicht schwimmen, habe es überhaupt nie gekonnt und werde es natürlich jetzt nicht mehr lernen. Ich war sehr erschreckt; da lagen wir im Wasser und klammerten uns an die Seite des Bootes, das übergeneigt im Wasser lag. Der erste Eindruck in mir war, dass nun Alles verloren sei; ich erwartete jeden Augenblick, das Wasser werde ins Boot eindringen, dasselbe vollständig zum Sinken bringen und was würde ich dann thun? Der Klüverbaum schien das Fahrzeug niederzudrücken; der Bootsmann zog sein Messer, schnitt die Seile durch, welche das Klüversegel hielten und liess es ins Wasser fallen; alsbald richtete sich das Fahrzeug auf und wir gelangten wohlbehalten ans Land. Dies Abenteuer erschreckte mich so sehr, dass ich seine Folgen bis heute nicht völlig überwunden habe. Nichts würde mich dazu bewegen können, in einem kleinen Boote über den Hudson-River zu fahren, sei es nun ein Segel- oder ein Ruderboot. Ich mache mir nichts daraus, den Ocean in einem grossen, herrlichen Dampfboote zu kreuzen und war nie ängstlich dabei; allein sobald es sich um ein kleines Ruder- oder Segelboot handelt, würde ich sicherlich um keinen Preis mein Leben in einem derselben riskiren.

Ich habe mehrfach gesagt, mein Freund Dick Baker sei voll Frohsinn und Scherz gewesen, damit brachte er mich aber einst, etwa zwei oder drei Tage bevor wir von Charleston wieder heim-

Digitized by Google

kehrten, in ein böses Dilemma. Er kam zu mir und begann: »Höre, Marion, am nächsten Samstag Abend wird in Fayall's Ballsaal ein Maskenball abgehalten werden und ich wünsche, dass du mit mir hingehst. Ich werde den Ball verkleidet als Landfuhrmann, der eben zur Stadt gekommen ist, besuchen, und du wirst als meine Tochter mitgehen.«

Ich entgegnete: »Dick, das geht nicht; ich fürchte, es wird entdeckt werden. Ich würde Mädchenkleider schon gar nicht anziehen.«

»O well,« versetzte er, »es ist ja ein Maskenball, man kann dort thun, was Einem beliebt, so weit es sich um die Maskirung handelt, da doch Alle Masken tragen. Ich werde mit meiner Peitsche hantiren und damit knallen und den Dorffuhrmann getreulich spielen.«

»Aber wie soll ich die Kleider bekommen?« fragte ich. »O, das macht keine Schwierigkeit,« entgegnete er, »darüber brauchst du dir keine Sorgen zu machen; ich habe Cousinen hier in der Stadt, von denen ich die Kleider bekommen kann. Du verkleidest dich als Bauernmädel und wirst dich sehr gut ausnehmen.«

Nach längerem Hin- und Herreden willigte ich ein und wir setzten die Stunde fest, zu welcher wir gehen wollten. Er besuchte seine Cousinen, verschaffte sich Kleider und ein Paar Ohrringe, welche mit Fäden an meine Ohren festgebunden wurden und ich wurde auf die sonderbarste Weise zurechtgestutzt, die man sich nur vorstellen kann. Ich trug einen Turban, um mein kurzes Haar zu verbergen und die Ohrringe baumelten fast bis zu meinen Schultern herab. Mein Costüm war von der allerseltsamsten Art, wie ich es nie zuvor gesehen hatte. Als die Zeit für den Ball gekommen war, gingen wir zu Fayalls hin. An jenem Nachmittage hatte es heftig geregnet und Mr. Fayall, in der Annahme, dass der Regen in der Nacht fortdauern werde, hatte an der Thüre eine Notiz angeheftet, welche mittheilte, der Maskenball sei des Regens halber auf unbestimmte Zeit verschoben. Dick war trostlos; aber ich war froh, aus der Klemme zu sein und ausserdem hatte ich von dieser Art Spass schon genug. Wir machten uns also auf den Weg nach meinem Hause. Als wir Queen Street entlang gingen, hellte sich Dicks Gesicht auf und er sagte: »By George! ich habe eine gute Idee; wir wollen ins Theater gehen; das ist ein Plan! Heute wollen wir uns nun einmal recht lustig machen,

Digitized by Google

denn wer weiss, ob wir je wieder die Gelegenheit dazu haben werden. Niemand wird in dir etwas Anderes vermuthen, als ein Bauernmädchen und ich bin gross und hässlich genug, um für einen Bauernburschen zu passiren.«

In einem unbedachten Augenblicke sagte ich: »Well, wir wollen gehen.« Dick kaufte die Billets und wir gingen hinauf zur Gallerie.

»Dick,« hub ich an, »ich muss darauf bestehen, dass wir uns in die hintere Reihe setzen, denn ich bin so fremdartig und unpassend gekleidet, dass ich leicht entdeckt werden könnte. Es würde mir durchaus nicht lieb sein, morgen vor der Polizei erscheinen zu müssen und bekannt werden zu lassen, dass zwei Studenten der Medicin verhaftet worden seien; einer von ihnen noch dazu in Frauenkleidern.«

Er sagte: »Sitze, wo du willst.« Dann gingen wir hinauf. Zu meinem Schrecken war das Haus glänzend erleuchtet; ich dachte, ich hätte nie vorher dergleichen gesehen. Als wir im Begriffe waren, nach den Plätzen hinzugehen, welche uns der Thürsteher angewiesen hatte, wollte ich einen Hintersitz einnehmen; aber die Südländer sind äusserst höflich, besonders gegen Damen und man bestand darauf, dass wir uns in die vorderen Reihen setzen sollten, ob wir nun wollten oder nicht. In dieser Beziehung unterscheidet sich die Bevölkerung bedeutend von uns Nordländern. Zwei junge Herren in der Vorderreihe erhoben sich und sagten zu Dick: »Hier, mein Herr, ist Platz für Sie und Ihre Dame.« Wir konnten nichts Anderes thun als ihre Höflichkeit annehmen und so schritten wir denn nach vorne, nachdem jene Herren uns Platz gemacht. Beide ergriffen mich beim Arme und der Eine sagte: »Miss, wollen Sie diesen Frontsitz nehmen?« Der Andere sagte: »Miss, dieser Frontsitz gefällig?« Ich sagte erröthend: »Ich danke Ihnen, ich wünsche keinen Frontsitz.« Ich bestand darauf, weiter rückwärts zu sitzen, allein jedermann drang in mich, ich solle in die Vorderreihe gehen, und zwar mit solchem Eifer, dass nichts Anderes übrig blieb, als nachzugeben. So nahm ich meinen Sitz ein und in einem Augenblick war jedes Opernglas statt auf die Bühne auf mich gerichtet, so dass ich fast von Sinnen kam. Meine Lage war keineswegs angenehm, ich fühlte mich sehr unbehaglich und sagte desshalb: »Dick, um Gotteswillen, komm mit weg von hier.« Er aber hielt es für den

Digitized by Google

gelungensten Spass, den er je in dieser Welt gesehen oder gehört. Ich werde jenes Stück nie vergessen, — es war »The Lady of Lyons«, — noch werde ich je vergessen, wie verwundert die schönen Frauen Charlestons die fremdartige Erscheinung anstarrten, die neben dem Bauern Dick Baker auf der Gallerie sass.

Nach etwa einer halben Stunde kam Abram Mc Willie, ehemaliger Mitschüler im Columbia College, den wir, seit wir jene Schule verlassen, nicht mehr gesehen hatten, und liess sich auf einem Sitz neben mir nieder. Er blickte umher, bemerkte Dick Baker und sie schüttelten sich herzlich die Hände. Baker fragte ihn allerlei, sprach mit ihm über die alte Zeit und ich sass ganz würdevoll daneben, obgleich er einer meiner wärmsten und besten Freunde gewesen war. Jetzt, in diesem Aufzuge, erkannte er mich nicht und darum sprach er weder mit mir, noch ich mit ihm. Dick freute sich des Spasses solange er konnte, dann sagte er:

»Abe*), alter Junge, ich wünsche, dich deinem alten Freunde Marion Sims vorzustellen.«

Abe erhob beide Hände und rief verwundert: »Mein Gott!« Bald aber ging auch er darauf ein und ich sagte:

»Abe, es schickt sich nicht, wenn du einer jungen Dame eben vorgestellt wurdest, nach einer kurzen Bekanntschaft auf einmal schon so intim zu werden. Du thust viel zu vertraulich. Sieh nur, wie alle Operngläser auf uns gerichtet sind. Gewiss, wenn du dich so unbehaglich fühlen würdest, wie ich, würdest du dich bald von hier fortmachen.«

Genug, meine beiden alten Freunde hielten mich »in Ketten schwer« bis das Theater zu Ende war und der Vorhang fiel.

Mir wurde erst wieder wohl, als ich glücklich in meiner Wohnung angelangt war, denn ich erwartete jeden Moment von der Polizei angehalten und am nächsten Tage vor Gericht gebracht zu werden, weil ich in Frauenkleidern herumgegangen war. Von jenem Tage an habe ich Dick Baker nie mehr gesehen. Er studirte Medicin, promovirte ehrenvoll, kehrte nach seiner Heimath in Sumter, Süd-Carolina, zurück, verheirathete sich, war als Arzt sehr erfolgreich und nahm eine bedeutende Stellung im Leben ein. Er erreichte ein hohes Alter und sein Leben war ein Nutzen und Segen bringendes.

---

*) Abkürzung für Abraham. (A. d. H.)

Digitized by Google

Kapitel VIII.

In den Vorlesungen. — Ich gehe nach Philadelphia und trete ins „Jefferson Medical College" ein. — Die Pocken unter den Studenten. — Professor Mc Clellan. — Professor Patterson. — Ich promovire.

Am Tage nach meiner Ankunft in Charleston ging ich aus, um mir ein Boarding-house*) zu suchen. Man wies mich zu einer Mrs. Murden in Society Street, wo ich nicht nur ein bequemes Zimmer und einen vortrefflichen Tisch, sondern auch ein glückliches Heim für die Zeit meines Winteraufenthaltes in Charleston fand. Mrs. Murden war eine Dichterin und Enthusiastin in allem, was sie unternahm. Sie hatte vier schöne Töchter — Malvena, Octavia, Valeria und Rosalina —, alle vier hochgebildete und fein erzogene junge Damen. Sie hielten eine Schule, die von den Aristokraten der Stadt besucht wurde. Die Schule besteht noch bis zum heutigen Tage und eine der Damen widmet noch immer ihr Leben dem Unterricht ihrer jungen Landsmänninen. Sie allein ist von der ganzen Familie übrig geblieben. Mrs. Murden war eine sehr eigenthümliche Frau. O, wie würde sie ihr Leben geniessen, lebte sie in der Gegenwart! Ich erinnere mich wohl, mit welchem Eifer sie sich immer nach den Morgenzeitungen umsah. Das Erste, wonach sie blickte, war die Columne der Todesfälle, welche sie geradezu verschlang und vollständig diskutirte. Dann sah sie sich nach den Unglücksfällen, wie Schiffbrüchen, Mordthaten und Vorfällen aller Art zur See und zu Land, und nach all den traurigen Dingen um, aus denen das Leben besteht und die es gefährden. Diese Liste schien ihr Stoff zu Betrachtungen zu geben, und sie fand thatsächlich Genuss in der Lektüre dieser schrecklichen Vorfälle, welche sich täglich ringsum ereigneten. In unserer Zeit, in welcher uns alle die Unglücksfälle und fürchterlichen Ereignisse, die sich auf irgend einem Theile dieses grossen Erdenballes zutragen, gewissermassen vor die Schwelle gelegt und in

*) Logir- und Kosthaus. (A. d. H.)

Digitized by Google

eine kleine Columne zusammengefasst werden, würde Mrs. Murden durch eine einzige Nummer hinreichenden Stoff für eine ganze Woche erhalten. Ich war sehr glücklich in der Murden'schen Familie. Ich arbeitete ernstlich, und wenn mir je eine Mussestunde winkte, verwendete ich sie zu einer Schachpartie mit einer der jungen Damen.

Während dieses Semesters am Charleston Medical College machte ich die Bekanntschaft Ben*) Robinson's aus Fayetteville, Nord-Carolina und wir wurden sehr intim miteinander. Wir verabredeten, zum nächsten Semester nach Philadelphia zu gehen, dort das »Jefferson Medical College« zu besuchen und uns zur Promotion vorzubereiten. Am letzten Februar wurden die Vorlesungen in Charleston geschlossen und ich kehrte nach meinem Heim in Lancaster zurück, wo ich meine Studien mit meinem alten Freunde und Lehrer, Dr. Churchill Jones, wieder aufnahm. Ich verbrachte den Sommer so gut ich konnte, aber es war mir unmöglich, etwas zu lernen, ausser wenn er mich mitnahm, um irgend eine ärztliche Operation mitanzusehen; dann fühlte ich, dass ich etwas mit mir hinwegnahm, was für mein späteres Leben von Nutzen war.

Eines Nachts arbeitete ich allein im Secirzimmer, wo zehn oder zwölf Leichen auf ebensoviel Tischen lagen. Ich hatte eine anormale Verzweigung der Kehlkopf-Arterie gefunden und war begierig, sie zu verfolgen. Ich hatte blos eine einzige Kerze, kein anderes Licht brannte im Zimmer. Ich sagte Robert, dem Aufseher des Secirzimmers, er brauche nicht auf mich zu warten. Zufällig stiess ich den Leuchter um und war nun im Dunkeln, ohne Streichhölzer. So war ich gezwungen, meine Arbeit einzustellen. Ich fürchte mich vor nichts, allein ich muss gestehen, dass ich mich nicht sehr behaglich fühlte, als ich den Weg zur Ausgangsthüre hinaustappte.

Das erinnert mich an ein ähnliches Erlebniss meines Freundes William Sims Reynolds, von Charleston, aus seiner dortigen Studentenzeit im Jahre 1832. Er war allein — es war zehn Uhr des Nachts —, die zu einem Leistenbruch gehörenden Theile secirend.

Ein Secirtisch ist etwa 6 Fuss lang, 20 Zoll breit und 30 Zoll

---

*) Abkürzung für »Benjamin«. (A. d. H.)

Digitized by Google

hoch. Um die Bauchmuskeln zu seciren, legen wir ein Holzstück von 18—20 Zoll Durchmesser unter die Lenden. Dies macht die Bauchmuskeln fest und hervorstehend. Die Muskelanspannung wird noch dadurch verstärkt, dass man den Cadaver gegen das untere Ende des Tisches zieht, so dass die Beine und Oberschenkel herabhängen, während der Körper durch eine ellenlange Kette, die einen Haken an jedem Ende hat, an seinem Platze festgehalten wird. Ein Haken wird in die Kopfhaut des Cadavers befestigt, der andere in das obere Ende des Tisches. Löst sich dieser Haken, so muss der Körper in Folge des Gewichts seiner Beine über das untere Ende des Tisches herabschiessen. Reynolds' einziger Leuchter musste nothwendigerweise auf der Magengegend des Cadavers stehen. Er hatte den ganzen Abend am rechten Leistenring gearbeitet und wollte eben zu irgendwelchem Zwecke am unteren Ende des Secirtisches vorbeigehen, wobei er wider die hervorstehenden Beine des Cadavers anstiess. Dies erschütterte den Körper so, dass die Kette am oberen Ende des Tisches losging und der Cadaver, durch das runde Holzstück unter dem Rücken unterstützt, plötzlich mit einem Rucke in aufrechter Stellung auf den Boden herabschoss, wobei seine Arme heftig über Reynolds' Schultern geworfen wurden. Das Licht war selbstverständlich erloschen. Ich denke, ich hätte diesen Leichnam seiner Schwerkraft überlassen. Aber Reynolds fasste ihn unter den Armen und legte ihn wieder auf den Secirtisch.

Am letzten September 1834 reiste ich nach Philadelphia ab. Man brauchte eine volle Woche, um von Lancaster nach Philadelphia zu gelangen. Wir mussten den ganzen Weg, über die Berge Virginias hinweg, in der Postkutsche zurücklegen. In Philadelphia angekommen traf ich bald eine Anzahl junger Herren aus dem Süden, die dort studirten und alle landsmannschaftlich mit einander verkehrten. Sie wurden schnell bekannt und hielten fest zusammen. Das erste Boarding-house, in das ich kam, war gerade gegenüber dem »Jefferson Medical College«. Ich bezahlte vier Dollar per Woche, was sehr billig war; aber man lebte dort wirklich sehr schlecht und ich wäre beinahe verhungert. Nach einiger Zeit wurde ich mit einem jungen Collegen Namens Krenshaw aus Wake Forst, Nord-Carolina, bekannt, ein sehr excentrischer Bursche, »so grün wie Käse und so gut wie Gold«. Er war ein eifriger Baptist und gewann unter dieser Sekte viele

Digitized by Google

Freunde, darunter auch einen Studenten der Medicin, Namens Roberts, der in der Nähe der sechsten Strasse wohnte. Dessen Mutter, in zweiter Ehe mit Dr. Lewis Roberts vermählt, wurde durch die baptistische Kirche mit Krenshaw bekannt. Roberts erzählte letzterem nun von einer gewissen Miss Edmunds' Schule für junge Damen in Samson Street, gerade gegenüber der Baptistenkirche. Er sagte, Miss Edmunds habe einige Plätze frei und wolle einige Studenten der Medicin in Pension nehmen. Krenshaw ging zu Miss Edmunds, war entzückt über das Haus, und als er erfuhr, dass ich in einem kleinen Hause gerade gegenüber dem College hungerte, erbot er sich freundlichst, mich Miss Edmunds vorzustellen, was er auch that. Ich gab mich darauf ebenfalls zu Miss Edmunds in Pension. Ich war wirklich sehr froh über diese Veränderung, und Miss Edmunds war in der Lage, mir ein sehr gutes Zimmer zu geben, desgleichen eines für meinen Freund, Mr. Rush Jones, der demnächst eintreffen sollte. Was unser Boardinghouse betraf, fühlte ich mich vollständig glücklich. Es gab da in Ueberfluss zu essen, wir hatten ein gutes Schlafgemach und alles war hell und freundlich. Beim Frühstück und Mittagessen konnten wir mit drei oder vier hübschen Mädchen plaudern und ich denke, dass diesen Winter keine Gesellschaft junger Männer das Jefferson Medical College besuchte, die sich in glücklicherer Lage befanden, als wir. Miss Edmunds war eine alte Dame, ein gutes Stück Wegs auf der anderen Seite der Fünfziger, und hatte ihr ganzes Leben lang eine Schule gehalten. Sie war eine bezaubernde Frau und uns Allen eine gute Mutter. Ihrem Pastor, dem Rev. Dr. Gillette, Vaters des gegenwärtig ausgezeichneten Dr. Gillette von New-York, war sie sehr ergeben. Dr. Gillette war Pastor der Circular Church in Sansam Street, die jetzt ein Pferdestall ist. Miss Edmunds pflegte uns jeden Sonntag zur Kirche zu führen.

Während meines Aufenthaltes in Philadelphia trug sich ein sehr unglückliches Ereigniss zu, das den Tod einiger Studenten zur Folge hatte. Die Leiche eines an den Pocken Gestorbenen war in das Secirzimmer gebracht worden und ich weiss nicht, wie viele Studenten angesteckt wurden. Zwei oder drei derselben starben, darunter ein hübscher junger Bursche aus Alabama, Namens Lucas. Ich war mit Lucas bald nach dem Beginne der Vorlesungen bekannt geworden. Wir wurden gute Freunde. Er kannte viele Leute in seiner Gegend, die auch mir bekannt waren und

Digitized by Google

hatte Familienverbindungen in Süd-Carolina. Als Lucas erkrankt war, vermissten wir ihn bei den Vorlesungen und ich ging sofort nach seinem Boarding-house, um zu sehen, was mit ihm vorging. Ich fand ihn sehr krank und blieb deshalb bei ihm, um ihn die Nacht hindurch zu warten. Ich wachte bei ihm, Nacht für Nacht, ohne die entfernteste Idee zu haben, was ihm eigentlich fehlte. Er war sehr krank und eines Nachts liess ich Professor Patterson, der ihn behandelte, rufen, um nach ihm zu sehen. Als Professor Patterson kam, untersuchte er den Patienten sorgfältig und verschrieb etwas für ihn und ich sagte: »Dr. Patterson, was fehlt meinem jungen Freunde Lucas?«

Dr. Patterson erwiederte: »Nun, er hat die Pocken und wird heute Nacht sterben. Ich dachte, Sie wüssten, was ihm fehlt.«

»Mein Gott, Pocken!« sagte ich, »ich bin niemals geimpft worden; ich erinnere mich nicht, dass ich jemals in meinem Leben geimpft worden wäre!« So eilte ich denn schnell hinüber zu Dr. George Mc Clellan, um mich impfen zu lassen. Ich war sehr bestürzt darüber, dass ich mit einem Pockenkranken in einem Zimmer gewesen. Ich traf ihn zu Hause und erzählte ihm, was vorgefallen. Er fragte mich, ob ich je geimpft worden sei und ich verneinte dies.

»Nun denn,« sagte er, »ziehen Sie Ihren Rock aus und stülpen Sie Ihre Hemdärmel auf.« Er war im Begriffe, meinen Arm mit seiner Lanzette zu ritzen, als er auf einmal sagte: »Sie haben eine so feine Pockennarbe auf Ihrem Arme, als irgend einer Ihrer Collegen.«

Ich sagte: »Dann bin ich geimpft, gewiss,« und da fand sich richtig die Narbe. »O ich erinnere mich nun ganz deutlich des Vorganges. Ich entsinne mich einer kleinen Pocken-Epidemie in Columbia, Süd-Carolina, im Jahre 1831, vor drei Jahren. Ich traf damals Mr. Gladney, einen der Preisgekrönten der Klasse von 1831 und er sagte zu mir: ‚Wissen Sie schon, dass die Pocken in der Stadt grassiren?' Ich verneinte es. Er fragte mich, ob ich geimpft sei und ich verneinte auch dies. So ging ich denn mit ihm auf sein Zimmer; er hatte eine frische Pustel und sagte: ‚Sie ist gerade recht für unser Vorhaben und ich weiss, wie man's macht.' Er ritzte meinen Arm und that etwas Pockengift in die Wunde. Sie ging durch die verschiedenen Stadien bis zur Reife, aber der Vorfall machte einen so geringen Ein-

Digitized by Google

druck auf mich, dass ich ihn inzwischen ganz vergessen hatte und gar nicht mehr wusste, dass ich geimpft war. Wäre dem nicht so, dann hätte das lange Verweilen bei meinem Freunde Lucas mir sehr gefährlich werden können. Mein Freund Lucas starb in jener Nacht und sein Tod verursachte unter den Studenten grosse Aufregung; aber keiner verliess die Anstalt. Jedermann blieb auf seinem Posten und erfüllte seine Obliegenheiten.

Man hatte mich immer überschätzt. Meine jungen Freunde schrieben mir mehr Talent zu, als ich thatsächlich besass und schätzten mich höher, als ich es verdiente. Als die Klasse in Charleston am Schlusse des Jahres im Begriffe war, sich aufzulösen, hielten die Studenten eine Versammlung, bei welcher ich nicht zugegen war und von der ich nichts wusste. Sie ernannten ein Comité, welches einen Abschiedsredner für die Klasse auswählen sollte. Ich glaube kaum jemals in meinem Leben so überrascht gewesen zu sein, als damals, da dieses Comité mich besuchte und mir erklärte, man wünsche, dass ich die Abschiedsrede halten solle. Selbstredend lehnte ich ab. So auch, als der junge Lucas starb und als damals, im Januar 1835, noch zwei oder drei andere junge Männer aus dem College von den Pocken hinweggerafft wurden; auch damals hielten die Studenten eine Versammlung und ernannten ein Comité, welches einen Redner auswählen sollte, um das Andenken der verstorbenen jungen Leute zu ehren. Abermals suchte das Comité unter den 3—400 dortigen Studenten zu meiner grössten Ueberraschung gerade mich aus und ersuchte mich, die Aufgabe zu übernehmen. In diesen beiden Fällen hatte ich, meine Unzulänglichkeit wohl fühlend, gesunden Verstand und Muth genug, die angebotene Ehre abzulehnen.

Miss Edmunds liebte es, Anekdoten zu erzählen und ich hörte ihr gerne zu. Ich veranlasste sie immer zum Erzählen, wenn ich einige meiner jungen Freunde zu mir zum Thee eingeladen hatte. Besonders eine Anekdote hörte ich sie gerne erzählen, nämlich die folgende: Sie sagte, als ihre Mutter ungefähr 70 Jahre alt war, wohnten sie in North Sixth Street. Ihre Mutter und ihre Tante pflegten oft am Sonntag Abend auszugehen und ihren Bruder zu besuchen, der in Second Street, vier Häuserquadrate entfernt, nördlich von Walnut Street wohnte. Eines Abends gegen 10 Uhr erwarteten die beiden alten Damen, Mrs. Edmunds und ihre Schwester, ihren Neffen, der sie heimgeleiten

Digitized by Google

sollte. Der junge Mann kam nicht, und da das Dienstpersonal bereits zu Bette gegangen war, hatten sie niemand, der sie heimbegleiten konnte. Endlich sagten sie: »Wir sollten meinen, dass wir auch allein gehen könnten, denn unser Alter beschützt uns.« So gingen denn die beiden alten Damen allein weg. Sie waren zwei sehr schmächtige, vertrocknete Frauen und sahen in der Dunkelheit mehr wie junge Mädchen als wie reife Frauen aus. Die Häuser in diesem Theile der Stadt lagen ziemlich getrennt von einander und man brauchte sich nicht zu verwundern, dass die Damen etwas ängstlich waren, bei Nacht ganz allein auszugehen. Ausserdem war die Gegend von Matrosen und rohem Gesindel überschwemmt. Sie waren noch keine zwanzig Schritte von ihres Bruders Hause entfernt, als zwei Matrosen auf sie zukamen. Es war vor der Zeit der Gasbeleuchtung und die Strassen waren durch elende Laternen erleuchtet, welche kaum ein wenig Licht auf den Weg warfen. Sobald die beiden Matrosen an die Damen herantraten, begannen sie alsbald mit heissen Liebeswerbungen. Sie schrieen beide sehr geängstigt und laut auf: »Wir sind keine jungen Frauenzimmer, wir sind beide alte Frauen!« Allein die Matrosen erwiederten in scherzendem Tone: »O ja, wir kennen das; wir haben solches Gerede schon früher gehört. Wir können jederzeit alte von jungen Weibern unterscheiden.« So erfasste jeder eine der Frauen und einer von ihnen nahm die seinige unter den Arm, rannte mit ihr über die Strasse und hielt ihr Gesicht zu dem trüben Laternenlicht empor. Seinen Missgriff erkennend, rief er seinem Kameraden zu: »Patrick, lass die deinige nur los, denn die, welche ich habe, ist so alt und hässlich wie der Teufel selbst.« So entkamen sie denn und eilten, fast zu Tode geängstigt, nach Hause.

Im Jefferson Medical College war damals der berühmte Mc Clellan ein »grosses Thier«. Er war ein grosser Chirurge und zugleich ein ganzer Mann. Als Lehrer war er sehr excentrisch. Sein Vortrag war stossweise, aber er sprach immer gehaltvoll. Nicht etwa, dass viel System darin gelegen hätte, aber was er sagte, traf den Nagel auf den Kopf; es war praktisch, es war belehrend, es war Etwas, was man mit heimnehmen und immer im Gedächtniss behalten konnte. Zur Zeit, da ich im Jefferson College studirte, war der jetzige ausgezeichnete General George B. Mc Clellan ein kleiner Knabe von vier bis fünf Jahren. Ich

Digitized by Google

habe ihn oft an jene Zeit erinnert, die seinem Gedächtniss entschwunden war, eine Zeit, in welcher ich ihm den Kopf zu streicheln und kleine Münzen zu geben pflegte, damit er sich Pfeffernüsse und Zuckerzeug kaufen könne.

Professor Mc Clellan beehrte mich oft mit Einladungen, ihm bei seinen chirurgischen Operationen zu assistiren und ich erinnere mich eines sehr bemerkenswerthen Falles, der damals grosses Aufsehen machte. Es war ein Fall, in welchem er einen Theil einer necrotischen Rippe, resecirte, ohne die Pleurahöhle zu verletzen. Er plauderte mit dem Patienten während der ganzen Operation; es war vor der Zeit der anästhetischen Mittel und es erforderte grossen Muth, ein guter Chirurg zu sein. Er drückte und arbeitete drauf los und sagte zu dem Manne: »Muth, mein wackerer Bursche, nur Muth; wir verwunden nur, um zu heilen. Es wird bald vorüber sein.« Und wieder arbeitete er drauf los und wieder ermuthigte er den Patienten: »Muth, mein guter Bursche, halte dich wacker, denn wir verwunden nur, um zu heilen; es wird bald vorbei sein. Muth, mein lieber Bursche; 's wird bald vorüber sein!«

Er war ein grosser Lehrer, ein grosser Chirurg und ein grosser Mann, und der Gründer des Jefferson Medical College. Er starb verhältnissmässig jung und hinterliess einen unsterblichen Ruf.

Im Jahre 1847 verliess Mc Clellan an einem schönen Maimorgen sein Haus, um seine tägliche Runde zu machen. Er ging in aufrechter Haltung durch Chestnut Street, anscheinend voller Kraft und Gesundheit, von Haus zu Haus, um seine Patienten zu besuchen, während sein Kutscher gemächlich dahinfuhr, überall wartend, wo sein Herr eintrat. Bald darauf sah man ihn langsam die Treppen eines Marmorhauses herabkommen, vor quälenden Schmerzen zusammengekrümmt. Er stieg in seinen Wagen und fuhr eilends heim. Seine ärztlichen Rathgeber wurden sofort herbeigerufen; allein nach wenigen Stunden war er im Collaps und nach 16 Stunden todt. Er starb an Darmperforation gerade unterhalb der Flexura sigmoidea und daraus folgender Septicämie. So ging einer der grossen Chirurgen unserer Zeit dahin.

Professor Patterson's Vorlesungen über Anatomie waren damals unübertroffen. Ihm zunächst kam Hurlburt vom Charleston College. Was immer auch der Gegenstand war, er wusste den

Digitized by Google

Studenten stets so lange an denselben zu fesseln, als es ihm zu sprechen beliebte. Wir wurden nie seiner Begeisterung und Beredsamkeit müde. Er hatte eine sehr schlimme Gewohnheit, eine schreckliche Eigenthümlichkeit und unangenehm besonders für diejenigen, welche die vordersten Sitze innehatten. Wenn er sehr begeistert wurde und sich zum höchsten Gipfel der Beredsamkeit erhob, vergass er sich selbst und alles um ihn her, sprudelte, geiferte und spie, dass der Speichel nach allen Richtungen flog und diejenigen, welche innerhalb einer Yard Entfernung sassen, über und über bespritzt wurden. Selbstverständlich waren die jungen Herren zu höflich, um etwas zu sagen und sie wischten die Tropfen von ihren Gesichtern ab, während er sie so voll Ernstes belehrte und mit solcher Beredsamkeit zu ihnen sprach. Jeder, dessen Gesicht er gerade mit Speichel bespritzt hatte, wartete ab, bis der Professor sich nach der anderen Seite kehrte, bevor er das Taschentuch erhob, um sich abzuwischen.

Patterson war sehr gütig gegen die Studenten und suchte ihnen immer aus der Klemme zu helfen. Er lieh ihnen Geld und unterstützte sie, wo er nur konnte. Er war den Studenten ein Vater und sympathisirte mit ihnen in allen ihren Bestrebungen.

Ich promovirte am Jefferson Medical College zu Philadelphia am 1. März 1835. Ich hatte den ganzen Winter hindurch sehr eifrig studirt und sogar Zeit gefunden, einige Cadaver zu seciren. Wenige Studenten fanden während des Promotionskurses Zeit zum seciren, ich aber that es und hörte die Vorlesungen des Promotionskurses gleichfalls. Als ich promovirt hatte, fühlte ich mich durchaus unfähig, die Pflichten eines praktizirenden Arztes zu erfüllen. Professor Patterson hatte angezeigt, dass er noch einen Monat lang einen Kursus von Privatvorlesungen halten werde und ich mit dreissig oder vierzig Anderen, jungen Männern gleich mir, welche fühlten, dass sie nicht viel wussten, beschlossen, diesem Privatkursus beizuwohnen. Er las »Ueber topographische und chirurgische Anatomie«. Nach meiner Promotion hätte ich, wie ich glaube, in irgend einen Secirsaal gehen, irgend eine Arterie blosslegen und ligiren können, aber ich wusste ganz und gar nichts über praktische Medicin.

Digitized by Google

Kapitel IX.

Beginn meiner ärztlichen Praxis. — Mein erster Patient. — Mein zweiter. — Ich verlasse Lancaster und gehe nach Mount-Meigs. — Mein erster Erfolg.

Mitte Mai 1835 kehrte ich nach Süd-Carolina zurück und kam nach Hause. Von Krankheiten hatte ich bis jetzt noch nicht viel gesehen, die Vortheile, welche die medicinischen Kliniken dem Studenten gewähren, waren mir nicht zu Theil geworden, und die Erfahrung, die man in Spitälern sammelt, ging mir gänzlich ab. Ich kaufte mir eine vollständige Ausrüstung von chirurgischen Instrumenten und in Philadelphia legte ich mir noch ein volles Assortiment von Medicinen ein. Mein Vater miethete mir ein passendes Lokal in Main Street und ein grosses Blechschild verkündete der leidenden Menschheit meine Anwesenheit; es war über zwei Fuss lang und reichte über meine Thüre hinaus. Wie alle jungen Anfänger in meinem Berufe, wollte ich die Welt wissen lassen, wo ich zu finden war, im Falle man meiner Dienste bedürfe. Ich blieb den ganzen Tag zu Hause und wartete auf Patienten.

Zwei bis drei Wochen waren auf diese Weise vergangen; ich sass grade in meinem Studirzimmer, vor mir ausgebreitet lag meine ganze Bibliothek, bestehend aus sieben kleinen Oktav-Bänden, die ich sonst immer sorgfältig in einer kleinen Schublade eingeschlossen hielt, als die Thüre aufging und Mr. Mayer, ein Liedchen pfeifend, hereintrat. Mayer war mein Schneider und hatte mir meine Kleider schon zur Zeit gemacht, als ich die Röcke noch ohne Schösse trug. Mayer war auch Bürgermeister des Ortes gewesen.

»Guten Morgen, Marion,« hub er an (es fiel hier keinem Menschen ein, mich Doktor zu tituliren, da mich Alle von Kindesbeinen an kannten und mich stets bei meinem Vornamen »Marion« anredeten). »Hast du schon Patienten gehabt?« — »Nein, Andy, bis jetzt noch nicht.« — »Gut,« sagte er, »so könntest du einmal mit mir kommen. Mein kleines Kind ist schon längere Zeit krank und ich wollte, dass du es sähest.« — »Dann gehe

Digitized by Google

ich sogleich mit,« versetzte ich und machte mich auf den Weg. Der Anfang ist gar nicht so schlecht, dachte ich bei mir. Mayer ist die bekannteste Persönlichkeit des Ortes und seine Kundschaft kann nicht verfehlen, mir zu bleibendem Erfolge zu verhelfen. Bei meiner Ankunft fand ich das Kind, das etwa 18 Monate alt und sehr abgemagert war, an der sogenannten Cholera infantum leidend. Ich untersuchte es vom Kopf bis zu den Füssen auf das Genaueste und liess mir die Zunge zeigen. Ich bemerkte am Alveolarrand eine kleine Geschwulst und da ich meine Lanzette stets bei mir trug (ich hatte überhaupt eine Vorliebe für Operationen), so war ich kurz entschlossen und schnitt durch das entzündete Gewebe bis auf die Zähne ein. Soweit ging Alles gut, als es aber dazu kam, ein Recept zu schreiben, da wusste ich so wenig, was dem Kinde fehlte, als hätte ich nie Medicin studirt. Ich war vollständig im Unklaren über das, was zu geschehen hatte, aber ich hütete mich, der Mutter des Kindes meine Unwissenheit zu verrathen. »Madame,« sagte ich daher ganz ruhig, »wenn Sie die Güte haben wollen, in einer Stunde nach meiner Wohnung zu schicken, so werde ich Medicin für das Kind fertig haben und Ihnen dieselbe sammt Gebrauchsanweisung zusenden.« Ich eilte heim und nahm aus meiner Schublade eines der Werke Eberle's und schlug das Kapitel »Kinderkrankheiten« auf. Von der Abhandlung über Kinder-Cholera verschlang ich gierig jede Zeile; wiederholt las ich sie von Anfang bis zu Ende durch und als ich endlich fertig war, war ich ebenso im Dunkeln, wie zuvor. Aber ich hatte keine andere Quelle, aus der ich hätte schöpfen können. Eberle war mein einziger Rathgeber und ausserdem hatte er eine besondere Manier, seine Bücher mit Recepten vollzufüllen, was für einen jungen Arzt gewiss nicht zu unterschätzen ist. Er schrieb sehr gut, hatte praktische Ansichten und würde noch heute für eine gute Autorität gelten. Das Einfachste, was ich thun konnte war, vom Anfange anzufangen. Gleich obenan stand ein Recept. Ich weiss nicht mehr, ob es eine feste oder flüssige Medicin war, nur so viel erinnere ich mich noch, dass Kreide darin enthalten war.

Ich bereitete also das Recept so schnell ich nur konnte zu und hatte Alles fertig, als Jennie, Mayers Mädchen, es abzuholen kam. Die Mutter gab dem Kinde die Medicin ein, dabei die mitgesandte Gebrauchsanweisung genau befolgend. Es lässt sich

Digitized by Google

denken, dass ich schon sehr ungeduldig auf die Zeit wartete, um meine Visite zu machen und zu sehen, welche Wirkung mein resp. Eberles Recept hatte. Ich stellte mich pünktlich ein und war sehr erstaunt, das Kind noch im selben Zustande zu finden, wie am Morgen. Es leuchtete mir ein, dass das Medikament nicht gefruchtet hatte und durch ein anderes ersetzt werden musste; so ersuchte ich denn Mrs. Mayer, Jennie abermals hinunterzuschicken und eine andere Medicin von mir in Empfang zu nehmen. Hülfesuchend wandte ich mich abermals an Eberle und schlug diesesmal ein anderes Blatt auf und entnahm demselben ein anderes Recept. Dieses wiederholte ich ein- bis zweimal täglich. Jedesmal kam ein anderes Blatt von Eberle an die Reihe, eine neue Medicin wurde bereitet und die Folgen blieben nicht aus; das Kind wurde von Tag zu Tag schwächer. Ist's möglich! dachte ich bei mir, dass dir das Kind unter den Händen stirbt?! Ist einem angehenden Arzte jemals schon sein erster Patient gestorben? Könnte eine Vorsehung so grausam sein, meinen ersten Patienten sterben zu lassen und noch dazu das Kind Mayers, der ersten Standesperson des Ortes, über welchen Fall die ganze Bevölkerung sprechen würde. Ich war in der That recht niedergeschlagen darüber. Einer alten Kindsfrau war mittlerweile die Pflege des Kindes übertragen worden und nur zu gut ist es bekannt, dass alte Ammen und junge Doktoren in puncto Kinderpflege schlecht harmoniren. Solche alte Kindswärterinnen setzen es sich in den Kopf, dass ein junger Arzt unmöglich viel von einem kleinen Kinde verstehen könne und so ganz Unrecht haben sie in der Regel nicht. Die Kindsfrau nun in meinem Falle schien mich sehr genau zu betrachten und beobachtete jede kleinste Bewegung von mir mit der grössten Aufmerksamkeit; nichts entging ihr. Es war mir das sehr unangenehm. Ihre Gegenwart fing an mir sehr ungemüthlich zu werden und ich wünschte im Stillen, dass sie nie ins Haus gekommen wäre. Gleichviel, eines Nachts sass ich in banger Erwartung am Bette des Kindes, nicht wissend, was die nächste Stunde bringen werde. Die alte Kindsfrau sass am entgegengesetzten Ende des Bettes. »Doktor,« hub sie plötzlich an, »glauben Sie, dass das Kind sterben wird?« — »Nein, Madame,« entgegnete ich, »ich glaube nicht, dass dieser Fall eintreten wird.« Aeusserlich schien ich äusserst gefasst und ruhig, aber ich war

Digitized by Google

es nicht in meinem Innern; denn ich wusste in der That nicht, was mit dem Kinde geschehen werde. Da mit einem Male hörten seine Athemzüge auf und ich nahm an, dass ein Starrkrampf vorliege; denn nicht im Traume liess ich es mir beifallen, dass das Kind sterben könnte. Ich riss es aus dem Bett heraus, schüttelte es tüchtig, blies in seinen Mund, hielt den Kopf nach abwärts und versuchte alles Mögliche, um das kleine Wesen zum Bewusstsein zu bringen. Ich wollte es nochmals schütteln, da legte mir die alte Amme ihre Hände auf die Schultern und sagte: »Vergebliche Mühe, Doktor, hier hilft kein Schütteln, das Kind ist todt.« Man kann sich denken, wie mir zu Muthe war, als ich das Kind ins Bett zurücklegte. Mein einziger Gedanke war: »Du hast deinen ersten Patienten verloren.« Ich folgte dem Leichenbegängnisse, ich war der Haupt-Leidtragende. Die Eltern beklagten den Verlust ihres Kindes nicht so sehr, wie ich meinen ersten Patienten. Es musste mich traurig und niedergeschlagen machen, wenn ich daran dachte, dass jedermann im Orte erfahren werde, dass mein erster Fall ungünstig verlaufen sei. Jeder bemitleidete mich und Mayer. So vergingen zwei Wochen und meine Niedergeschlagenheit war beinahe verschwunden, als eines Morgens Herr Elias Kennedy zu mir ins Zimmer trat. Kennedy war Vorarbeiter im Mayer'schen Geschäfte und mir schon seit meiner frühesten Jugend bekannt; er schien es sehr eilig zu haben. »Marion,« sagte er, »mein Kind ist recht krank, besuche es einmal, ich hoffe, du wirst mehr Glück damit haben, als mit Ansly's Kind.« — »Elias,« antwortete ich ihm, »wenn es mir dieses Mal nicht besser gelingt, verlasse ich diesen Ort.« Ich begab mich nach Kennedys Wohnung und fand (das Unglück wollte es so) ein Kind von derselben Grösse und beinahe in demselben Alter, wie zuvor bei Mayers. Es hatte dieselbe Krankheit. Was blieb mir übrig als abermals meinen Freund Eberle ins Vertrauen zu ziehen! Diesmal schlug ich das Buch von rückwärts auf. Ich glaubte dadurch eine entgegengesetzte Wirkung meiner ersten Behandlung zu erzielen, doch der Zustand des Kindes verbesserte sich nicht. Ich befolgte dieselbe Methode wie beim Kinde Mayers, nur dass ich von hinten anfing. Als Mayers Kind krank war, konnte ich keinen anderen Collegen consultiren, denn der einzige, der ausser mir im Dorfe lebte, Dr. Jones, mein alter Lehrmeister, war gerade zu einem Besuche nach Tenessee zu

Digitized by Google

seiner Schwester gereist. Er kehrte nun gerade zurück, als ich bei Kennedy das kranke Kind in Behandlung nahm. Als ich von seiner Rückkunft hörte, machte ich mich sofort auf den Weg zu ihm. »Dr. Church,« begann ich (hier nannte man ihn so), »während Ihrer Abwesenheit ist mir das Kind von Ansly Mayer gestorben; wären Sie hier gewesen, würde das Kind wahrscheinlich noch am Leben sein. Jetzt ist Kennedys Kind krank, gehen Sie hin und retten Sie es. Sie müssen aber gleich gehen, denn sonst ist es zu spät.« Und der liebe alte Doktor ging mit mir nach Kennedys Hause. Er betrat guten Muths die Stube. Er besass Scharfblick und betrachtete das Kind genau. Sein klarer Blick erkannte im Momente, woran es fehle; er stellte keine Fragen und war augenblicklich mit sich im Reinen. Er schlug mir eine Consultation im Vorzimmer vor und wir gingen zu diesem Zwecke hinaus. Es war ziemlich heiss und wir gingen ins Freie. Im Schatten des aufragenden Schornsteines liessen wir uns nieder. Das Erste, was er zu mir sprach, war: »Marion, das Kind wird sterben.« — »Teufel,« rief ich, »Sie glauben doch nicht, dass auch dieses Kind dem Tode verfallen ist?« — »Es giebt keine Rettung mehr,« erwiderte er. »Dann, Doktor, werde ich nie Ihr Nachfolger hier werden,« sagte ich, »denn ich werde diesen Ort verlassen.« — »Marion,« sagte er, »das Kind wird sterben und zwar noch heute Nacht.« Seine Voraussagung traf auch ein. Abermals ging ich im Leichenzuge einher und betrauerte den Verlust eines weiteren kleinen Bürgers Lancasters. Trauriger wie je zuvor ging ich nach Hause und nahm das grosse Blechschild von meiner Thüre. Hinter meinem Hause befand sich ein alter Brunnen, der mit Brettern zugedeckt war. Hierher trug ich das Schild, liess es in den Brunnen fallen und deckte denselben wieder zu; ich hatte aufgehört, in Lancaster Arzt zu sein. Ich war gänzlich demoralisirt und so degoutirt über den misslungenen Anfang, dass, hätte ich nur die Summe von 5000 Dollars besessen, mich nichts hätte dazu bewegen können, auch nur eine einzige Dosis Medicin zu verabreichen. Ich hatte jedoch keine Wahl und war gezwungen, die einmal eingeschlagene Laufbahn weiter zu verfolgen; aber ich gelobte mir, das Fehlende durch unermüdliche Arbeit zu ersetzen. Nicht aus Büchern wollte ich meine Weisheit schöpfen, sondern durch aufmerksame Beobachtung und praktische Anschauung bei Kranken.

Digitized by Google

Ich beschloss, meine Heimat zu ihrem eigenen Besten zu verlassen und mich im fernen Westen zu etabliren. Der Gedanke an mein schreckliches Unglück umschwebte mich immer und das Bewusstsein, meine beiden ersten Patienten verloren zu haben, war erdrückend. Ich hatte aber noch einen Patienten in Lancaster, es war kein Anderer als Hauptmann Mc Kenna, der reichste Mann im Orte, dem die halbe Ortschaft gehörte und der über 100 Sklaven gebot. Manchmal unternahm der alte Hauptmann eine Spritztour; dann kam er wochenlang aus dem Trinken gar nicht heraus, bis er das Delirium tremens bekam. Jetzt war gerade eine dieser Perioden gekommen und zu meinem nicht geringen Erstaunen schickte er nach mir. Ich widmete ihm die grösste Aufmerksamkeit während der nächsten 48 Stunden und es gelang mir auch, ihn aus dem Katzenjammer herauszuholen. Er war ganz glücklich und gab mir 10 Dollar. Das war das erste Honorar, welches ich als Arzt verdiente und das einzige, das ich je in Lancaster erhielt. Die Patienten, die der Menschheit hätten erhalten werden sollen, starben und der Eine, der füglich entbehrlich gewesen wäre, blieb am Leben.

Am 13. Oktober 1835 traten mein Vater und ich die Reise nach Alabama an. Beiläufig gesagt, war der 13. immer ein Glückstag für mich gewesen, ebenso wie der Freitag. An einem Freitag wurde ich geboren. Vor einigen Jahren, als ich noch im Frauen-Hospitale als Chirurg thätig war, kamen unser vier zusammen, um für jeden von uns die betreffenden Dienst-Tage zu arrangiren. »Meine Herren,« begann ich sogleich, »was mich betrifft, so enthebe ich Sie der Mühe, meinen Tag auszuloosen, ich übernehme den Freitag, über die anderen Tage können Sie nach Gutdünken verfügen.«

Mein Vater hatte mir ein gutes Pferd und ein »Yankee«-Wägelchen geschenkt und in letzteres verpackte ich meine sämmtlichen Instrumente und Medicinen, sowie sonstigen Habseligkeiten, darunter auch meine Bibliothek, bestehend aus den bekannten sieben Bänden, und fort ging es.

Mein Bestimmungsort war das County Marengo im Staate Alabama.

Ich hatte schon viel über jene Gegend und ihren Reichthum gehört, und über die Aussichten, die sich dort jungen Männern eröffneten, besonders, wenn dieselben recht energisch und unter-

Digitized by Google

nehmend seien. Man brauchte volle drei Wochen, um von Lancaster nach Mount Meigs, Montgomery County in Alabama, zu gelangen. In genanntem Orte beschlossen wir, einige Tage Halt zu machen, da wir viele Freunde da hatten, die schon in einer früheren Epoche von Süd-Carolina hierhergezogen waren. Alle suchten mich zu überreden, in Mount Meigs zu bleiben, da dort so viele Bekannte waren, die mich von Kindsbeinen an kannten. Ich war gar nicht gewillt, ihnen nachzugeben, indess mein Vater verstand es mich zu überreden, einen Ort, in dem ich so viele Freunde hatte, einem ganz fremden Orte vorzuziehen. Halb gegen meinen Willen blieb ich in Mt. Meigs, trotzdem ich von Haus aus mit der Absicht ausging, nach Marengo meine Schritte zu lenken. Zwei Aerzte befanden sich bereits in Mount Meigs. Dr. Charles Lucas war ein Mann in den Fünfzigern, von männlich-schönem Aussehen und grossem Rufe als Arzt; auch war er ein guter Redner, ein grosser Politiker und sehr reicher Plantagenbesitzer, der über 300 Sklaven verfügte. Er besass grossen Einfluss in seiner Nachbarschaft, war Junggeselle, hielt offenes Haus und hatte stets ein freundliches Wort für Alle, die kamen.

Der zweite Arzt des Städtchens war Dr. Childers. Derselbe war viel älter als Dr. Lucas und war ein Original. Sein Ruf als Arzt erstreckte sich weit und breit. Er doktorte, liess zur Ader und gab Medicin vom Momente an, wo er zum Patienten gerufen ward, bis zu dem Augenblicke, wo der Patient starb. Gelang es einem Kranken, Dr. Childers Arzneien zu überleben, so war ihm ein hohes Alter sicher, denn das Gefährlichste war überstanden. Länger als zwei Jahre hielt sich Dr. Childers nirgends auf. In ganz Georgia, von Augusta bis Columbia, in jedem Orte und Oertchen hatte Dr. Childers bereits prakticiert, und in Georgia sowohl wie in Alabama wurde er als Autorität betrachtet. Ich kann mich nicht erinnern, dass er jemals etwas geschrieben hätte, aber er war ein bewundernswerther Mann, der überall, wo er hinkam, den Eindruck hinterliess, dass er mehr Wissen besitze, als dies thatsächlich der Fall war. Ich muss gestehen, dass er in der Medicin wirklich viel wusste. Sein Aussehen war seltsam genug: Klein von Gestalt und von gebeugter Haltung, seine beiden Hände an seinen Rocklappen festhaltend ging er einher. Er hielt den Kopf nach einer Seite gebogen und es sah aus, als zöge das Gewicht seiner Nase ihn nach jener Richtung hin. Er hatte

Digitized by Google

eine angenehme Stimme, erhob sie jedoch selten über den Flüsterton und sprach sehr vertraulich mit Jedem und über Alles. Er war nie in Eile, jedoch stets pünktlich in der Ausübung seiner Berufspflichten und einer der liebevollsten Menschen.

Dr. Childers hielt daran fest, dass die Lanzette zur Heilung beinahe jeder Krankheit nothwendig sei und nur selten unterliess er es, einem Patienten zur Ader zu lassen, gleichviel welcher Krankheitsfall vorlag. Ich erinnere mich deutlich, dass er mich eines Tages einlud, Miss Ashurst, die 3—4 Meilen weit draussen im Lande wohnte, zu besuchen. Miss Ashurst war eine bildhübsche Dame, in den letzten Stadien der Auszehrung. Sie hatte die gewöhnliche hektische Röthe dieser erbarmungslosen Krankheit, auch war sie bis zum Skelett abgemagert und hatte augenscheinlich nur noch einige Tage zu leben. Dr. Childers Theorie war aber bekanntlich die Lanzette da anzuwenden, wo sich auch nur die geringste Spur von Fieber zeigte. Als wir die Dulderin besuchten, fanden wir sie in der gewöhnlichen hektischen Verfassung. Die Haut war heiss und trocken und der Pulsschlag etwa 120.

Wer beschreibt mein Erstaunen, als ich Dr. Childers folgendermassen sprechen höre: »Miss Ashurst, ich glaube Sie haben heftiges Fieber; es scheint mir gerathen, Ihnen ein bischen von Ihrem Blute abzunehmen.« Dies Alles sagte er mit milder, süsslicher Stimme und im höflichsten Tone. Er nahm sofort aus seinem Etui ein Stück Bindfaden, wickelte es um den abgemagerten Arm oberhalb des Ellbogens. Es dauerte nicht lange, so kam das Blut langsam herabgetröpfelt, und schon beim ersten Löffel voll fiel die arme Dame in Ohnmacht. »Ah,« rief der Doktor, »jetzt wird ihr besser werden.« Und es wurde ihr in der That besser, denn sie kehrte nicht mehr in dieses jammervolle Leben zurück.

Die sogenannten heroischen Mittel, die man zu jener Zeit anwandte, waren mörderischer Natur. Ich verstand damals nicht viel von Medicin, aber soviel sagte mir der Verstand, dass die Doktoren die Leute damals umbrachten; Medicin war noch keine exacte, sondern eine empirische Wissenschaft und es wäre besser gewesen, sich der Natur anzuvertrauen als der zweifelhaften Kunst der Aerzte. Zu dieser Zeit war Dr. Childers ungefähr 18 Monate in Mount Meigs gewesen, und es war hohe Zeit, dass er Anstalten traf, die Stadt zu verlassen. Er war sehr erfreut, als

Digitized by Google

ich hinkam, umsomehr, da er voraussetzte, dass ich ihn auskaufen würde. Dazu hatte ich kein Geld, obwohl ich mir sagte, dass es von einigem Werthe für mich sein würde, der Nachfolger Dr. Childers zu werden; sein Einfluss musste in der That von grossem Nutzen sein. Er liess sich herbei, einen Wechsel auf 200 Dollar von mir anzunehmen und gab mir hierfür seine Bücher und Medikamente und empfahl mich seinen Patienten. Zweihundert Dollar zur damaligen Zeit waren so viel wie heute tausend und trotzdem musste ich das Geschäft ein recht gutes nennen, während es für ihn auch kein schlechtes war, da er ja ohnedies von hier fortzog. Ich war also in aller Form Rechtens wohlinstallirter Arzt zu Mount Meigs geworden; das war Mitte November 1835.

Den ersten Patienten bekam ich auf folgende Art: Dr. Lucas war, wie ich schon bemerkte, ein grosser Politiker; er war Bank-Direktor und als solcher hatte er grossen Einfluss im Lande. Nachdem er Direktor einer Staatsbank in Alabama geworden, musste er zur Legislatur gehen. Diese trat damals in Tuscaloosa zusammen und um die Direktorenwahl glücklich durchzuführen, waren zwei bis drei Wochen nöthig. Dr. Lucas war bereits einen Monat abwesend und ich war überzeugt, dass er wenigstens noch sechs Wochen brauchen würde, um seine Wahl erfolgreich durchführen zu können.

Eines Morgens gegen 11 Uhr langte Mr. Evans an; er kam aus der Umgebung von Union Springs in Macon County. Er gab an, dass er eigens gekommen sei, um Dr. Lucas zu holen; da derselbe aber abwesend sei, so wünsche er sehr, dass ich mitgehe, um Mrs. Fitz Greene, die am Puerperalfieber krank darniederlag, zu besuchen. Sie war die Tochter von Benjamin Baldwin. Es waren dies mit Glücksgütern gesegnete Leute und zu einer solchen Familie gerufen zu werden, war gewiss von Werth. Ich musste aber ablehnen. »Ich kann nicht mitgehen,« sagte ich, »denn Sie brauchen einen älteren, erfahrenen Mann; ich habe nicht die Kenntnisse, die dieser Fall vielleicht bedingt und es ist vermuthlich besser, wenn Sie einen der Modedoktoren in Montgomery zu Rathe ziehen.« — »Nein,« sagte er, »das thue ich nicht.« Hierauf erzählte er mir, dass die Leute in Mount Meigs alle nur Vortheilhaftes von mir sprächen, mich aufs Beste rekommandirten und dass er sich nicht eher zufrieden gebe, als

Digitized by Google

bis ich mit ihm gehe. Damals war ich erst zwei Wochen in Meigs. Schliesslich überredete er mich doch und eine Stunde darauf war ich unterwegs. Wir fuhren den ganzen Abend hindurch und es war bereits 9 Uhr des Nachts, als wir bei Mr. Baldwins Hause anlangten. Wir waren durch eine Wildniss gefahren, nach allen Richtungen hin konnte man die Feuer der lagernden Indianer wahrnehmen. Es war eine Gegend ohne Wege und die einzige Möglichkeit, an unseren Bestimmungsort zu gelangen, bestand darin, dass wir einen kleinen Fusspfad der Indianer verfolgten, einmal mussten wir noch durch den Sumpf von Cubahatschee. Es war bitter kalt, um uns heulten die Wölfe und das ganze Land glich einer Einöde. Indianische Lagerstätten und das Heulen der Wölfe — alles das war mir durchaus neu. Herr Baldwin wohnte in einem doppelten Blockhause, welches von etwa 20—30 kleinen Häuschen umringt war. Diese Häuschen, die vielleicht 200 Yards Abstand vom Hause hatten, waren von Negern bewohnt, die das Land zur Anpflanzung von Baumwolle lichteten. Alles sah so roh und ungeschlacht aus, dass ich, nach dem Aeusseren urtheilend, kaum etwas im Innern anzutreffen hoffte, was mit der äusseren Erscheinung in Widerspruch stehen würde. Als ich eintrat, sass Mr. Baldwin vor dem Kamin, in dem ein Feuer lichterloh brannte und dem Ganzen einen gemüthlichen, anheimelnden Charakter verlieh. Er drückte seine Freude darüber aus, mich zu sehen und empfing mich gerade so, als ob ich ein wirklicher Doktor gewesen wäre. Ich vergass zu bemerken, dass ich trotz meiner 22 Jahre nicht die geringste Spur von Bart hatte und recht knabenhaft aussah. Gleich beim Eintritte bemerkte ich ein Piano. Wer würde es sich träumen lassen, hier in dieser Wildniss ein Piano zu suchen? Nach einer kleinen Weile öffnete sich die Thüre, ein leises Knistern von Seide war vernehmbar und vor mir stand das schönste weibliche Wesen, das ich noch jemals gesehen hatte. Sie war gross, schlank, graziös und hochgebildet. Wenn ich nicht bereits anderweitig über mein Herz verfügt gehabt hätte, hier war die Gelegenheit, es zu verlieren; dem Zauber dieser jungen Dame und ihren Reizen hätte ich sicher nicht widerstehen können. Wir wurden bald gute Freunde, ich machte sie zu meiner Vertrauten und unser gesellschaftliches Verhältniss war ein recht freundschaftliches. Ihre Schwester war die Patientin; nachdem ich mich durch Speise und Trank ein

Digitized by Google

wenig gestärkt, begab ich mich ins Krankenzimmer. Dr. Bronson war bereits dort anwesend. Dr. Bronson war ein Mann von ungefähr 50 Jahren, er besass eine ausgezeichnete medicinische Vorbildung, hatte indessen eine schwache Seite, er war nämlich dem Trunke ergeben; ja er war sogar jetzt betrunken, während er einen so heiklen Fall zu behandeln hatte. Von ihm begleitet, begab ich mich zur Patientin. Ein sechs Tage altes Kind lag neben der Mutter, welche äusserst krank war. Es war mir augenblicklich klar, dass der Zustand der Wöchnerin gefährlich sei und ich sah ein, dass ich in unserer Consultation taktvoll zu Werke gehen müsse. »Lieber Doktor,« sagte ich, »ich sehe, dass Ihre Behandlung dieses Falles in vollständiger Uebereinstimmung mit den aufgestellten Regeln unserer ersten Autoritäten gewesen.« Das war ein bischen diplomatisch, denn, aufrichtig gesagt, wusste ich es selbst nicht, wie der Fall zu behandeln sei. Ich sagte ihm ferner, dass ich vollständig mit seiner Behandlung des Falles übereinstimme und dass ich keinerlei Vorschläge zu machen und keine Aenderungen zu empfehlen habe. Auch das war ein diplomatischer Schachzug, denn ich hätte in der That nicht gewusst, was ich vorschlagen sollte. Alle waren vollständig befriedigt von meinem Benehmen und Auftreten und man liess den Gedanken gar nicht aufkommen, mich morgen schon abreisen zu lassen. Ich befand mich also in äusserst gemüthlicher Lage, das schöne Mädchen war meine stete Begleiterin und ausserdem hatte sie noch eine Cousine, die ihr an Liebreiz gewiss nicht nachstand. Diese beiden Mädchen waren eben aus einer höheren Töchterschule in Georgia zurückgekehrt mit der besten Ausbildung, die überhaupt ein junges Mädchen damaliger Zeit erhalten konnte. Ich blieb einige Tage; pro forma ging ich zweimal täglich ins Krankenzimmer, hielt Consilien mit Dr. Bronson und überliess es ihm, Alles nach Gutdünken anzuordnen, während ich mit den beiden Mädchen auf schnellen Pferden die Wildniss durchstreifte und die sehenswürdigsten Plätze der Umgebung aufsuchte.

Gerade vor meiner Abreise begegnete mir Mr. Evans und sagte zu mir: »Doktor, der Oberaufseher bei Mrs. Mc Elway ist krank geworden und zwei Doktoren, die schon bei ihm waren, konnten ihm nicht helfen. Wir fürchten, dass es für ihn keine Rettung mehr giebt.« — Dort in jener einsamen Gegend musste man 30—40 Meilen weit zu dem nächsten Arzte senden und

Digitized by Google

war jemand schwer krank, dann wurde über Hals und Kopf der Arzt gerufen, kam, verschrieb einmal ein Recept und ging wieder nach Hause, ohne wiederzukommen. Bei dem betreffenden Aufseher war bereits ein Doktor von Troy, Pike County und ein anderer von irgendwo anders her gewesen, aber der Patient war noch so krank wie zuvor. Mr. Evans fragte mich also, ob ich hinübergehen wollte, ihn zu besuchen. Ich machte Einwendungen und schlug ihm vor, lieber einen der berühmten Aerzte kommen zu lassen, ich hätte mir noch nicht genügend Erfahrung gesammelt, um einen so wichtigen Fall übernehmen zu können; was die Anderen nicht erreichen konnten, das werde mir auch schwerlich gelingen. Aber es nützte Alles nichts, er bestand darauf, dass ich mitgehen müsse. Was blieb also übrig? Ich und die beiden Mädchen bestiegen unsere Pferde und fort ging es zu Mrs. Mc Elway, eine Distanz von drei Meilen.

Ein unangenehmer Zwischenfall ereignete sich auf unserem Spazierritte. Wir waren ungefähr 300 Yards weit geritten, da kamen wir an ein altes Indianerfeld. Die beiden übermüthigen Mädchen setzten sogleich ein Wettrennen in Scene, wir gaben den Pferden die Sporen und dahin flogen wir, wie Tollhäusler. Nachdem das Wettrennen beendigt war (natürlich hatten mich die Mädchen besiegt), zog ich die Zügel stramm an, richtete mich im Steigbügel auf und was war das? ich hörte plötzlich ein r—r—r—ritsch und zu meinem Schrecken bemerkte ich, dass etwas an meinen Beinkleidern zerriss. Ich hatte mir dieselben erst vor kurzer Zeit gekauft und jetzt musste ich zu meinem Entsetzen gewahren, wie sie gerade in der Mitte einen bedenklichen Riss aufwiesen. Ich nahm mein Taschentuch heraus und legte es auf den Sattelknopf — »Gott segne den Mann, der die langen Rockschösse erfunden hat,« sagte ich zu mir selbst. Als wir an Ort und Stelle kamen, befand ich mich in neuer Verlegenheit; ich wusste nicht, was ich anfangen sollte. Der Riss in meinen Unaussprechlichen war über sechs Zoll lang und gerade an der empfindlichsten Stelle; aber ich wusste mir zu helfen. Ich kehrte die humoristische Seite hervor und erzählte den Mädchen, dass ich ein ruinirter Mann sei. Sie erboten sich, den Schaden zu repariren und als wir ins Haus kamen, wurde ich in ein Nebenzimmer geschickt, ich reichte das blessirte Kleidungsstück durch die halbgeöffnete Thüre und die Mädchen machten sich sofort

Digitized by Google

an die Ausbesserung desselben. Bei dieser Beschäftigung hatten sie hinlänglich Gelegenheit, sich über die Affaire zu belustigen; nachdem ich mich wieder angekleidet hatte, lachten wir noch recht herzlich über den Vorfall. Es waren ein Paar verständige Mädchen, die gerade soviel Spass daran fanden, wie ein Paar Jungens. Bald darauf langte Mr. Evans an und sagte zu mir: »Doktor, wenn Sie jetzt hineingehen wollen — ich habe Mr. Adams, den kranken Aufseher, bereits benachrichtigt.« Wir gingen hinein. Der Patient drehte sich auf seinem Lager um und indem er sein scharfes Auge auf mich richtete, sagte er zu meinem Begleiter: »Um Gottes willen, Evans, ist das ein Doktor? Sieht ein Doktor so aus? Nimm ihn weg, nimm ihn weg von mir, ich bin zu krank, um mich von einem derartig aussehenden Mann narren zu lassen.« Ich konnte es dem armen Teufel nicht verargen; an seiner Stelle hätte ich wahrscheinlich ebenso gedacht, wie er jetzt. Ich liess mir auch meine gute Laune durchaus nicht verderben, wie es viele Doktoren gethan hätten, sondern fing sogleich an: »Mr. Adams, ich kam nicht her, um Sie in meiner Eigenschaft als Arzt zu besuchen, sondern nur, weil es Mr. Evans so wünschte; es fällt mir gar nicht ein, Ihnen Medicin verschreiben zu wollen. Ich hege für Sie dieselbe Theilnahme, die ich für alle Kranken an den Tag lege und wünsche Ihnen, wie überhaupt allen Leidenden, baldige Genesung; ich weiss, dass mir die nöthige Erfahrung fehlt, um einen schwierigen Fall, wie den Ihrigen, erfolgreich behandeln zu können.« Meine Worte beruhigten ihn und mein freundliches Benehmen schien Eindruck gemacht zu haben. »Sie verzeihen mir,« sagte er, »nicht wahr?« — »Ich wüsste nicht, was ich zu verzeihen hätte,« sagte ich, »ich kam nicht hierher, um Ihnen etwas zu verschreiben, ja nicht einmal, um Ihren Fall zu untersuchen.« — »Da Sie so gut und freundlich gegen mich waren,« fuhr er fort, »so will ich Ihnen jetzt meine Geschichte erzählen.« Nun folgte eine genaue Beschreibung seiner Krankheitsanfälle. Ich hörte ihm ruhig zu und verliess ihn dann, ohne irgend etwas verordnet zu haben. Dann kehrte ich zu Mr. Evans zurück. Am nächsten Tage ritt ich nach Mount Meigs zurück und die kleine Episode im Hinterwalde von Macon County gehörte der Vergangenheit an. Die Dame, die so schwer am Puerperalfieber darniederlag, war mittlerweile gestorben. Genau vier Wochen später (es war jetzt der 17. Dezember) erschien Mr. Evans

Digitized by Google

abermals in Mount Meigs, um Dr. Lucas zu bewegen, den Mr. Adams zu besuchen, da dessen Zustand sich verschlechtert hatte. Dr. Lucas war noch immer in Tuscaloosa und Mr. Evans kam abermals zu mir. Ich weigerte mich, mitzugehen. »Ich habe den Mann einmal gesehen,« sagte ich, »und er wollte sich nicht von mir behandeln lassen, ich kenne den Verlauf seiner Krankheit nicht und werde nicht mitgehen.« Mr. Evans setzte mir auseinander, dass seit meiner letzten Anwesenheit bei Adams neun oder zehn Aerzte dort waren, darunter einer sogar aus Georgia, keiner von ihnen hatte dem Kranken Linderung verschafft und ich müsse jetzt mitgehen. Nur mit Widerwillen, soweit der Patient in Betracht kam, bestieg ich mein Pferd, um mit Mr. Evans fortzureiten; aber beim Gedanken an die beiden jungen Damen erschien mir wieder Alles in anderem Lichte und fort ging es abermals in die Wildniss. Mr. Adams war zum Skelette abgemagert und so verändert, dass ich ihn kaum wieder zu erkennen vermochte, als ich bei ihm eintrat. Er zeigte sich jetzt sehr bereitwillig, mir seinen Fall anzuvertrauen, denn er war es jetzt schon gewohnt, Doktoren an sich herumhantiren zu sehen, ohne dass ihm dadurch Hülfe geworden wäre. Keiner schien zu wissen, was ihm fehlte. Mir kam es sehr zu statten, dass ich früher schon seine Krankengeschichte gehört hatte, und in Folge des Umstandes, dass ich die Krankheit in ihrem früheren Stadium kannte, gelang es mir jetzt, die Diagnose festzustellen. Im Verlaufe der Untersuchung musste ich ihn theilweise umdrehen und betastete dabei die Leber, die rechte Seite und den Unterleib. Die rechte Seite des Abdomen war höher gewölbt, als die andere und als ich Fluktuation bemerkte, wurde es mir augenblicklich klar, dass Eiterbildung zugegen war, sowie dass dieselbe heraus müsse, wenn das Leben des Mannes gerettet werden sollte. »Eine kleine Operation ist unerlässlich,« sagte ich zu Adams. — »Aber wie kann dies sein,« erwiederte er, »so viele Aerzte waren bis jetzt da und keiner von ihnen hatte etwas Derartiges bemerkt.« — »Ich bin kein bedeutender Doktor,« antwortete ich, »aber was ich sehen, fühlen und handhaben kann, das verstehe ich zu beurtheilen und ich weiss, dass Eiter im Körper steckt. Dieser muss heraus, oder Ihr Tod ist unabwendbar. In der Nachbarschaft lebt ein junger Arzt, Dr. Baker, von dem Ihr nie gehört habt. Derselbe ist ein Yankee und hat mit mir in Philadelphia

Digitized by Google

studirt; er kam nach dem Süden, um hier sein Glück zu versuchen.« — »Ja,« sagte Mr. Evans, »ich habe von ihm gehört.« — »Lasset ihn holen und Ihr werdet hören, dass er in allen Punkten mit mir übereinstimmt. Er wird augenblicklich sehen, was Euch fehlt, denn Verstand hat er genug dazu und wir Beide, er und ich, haben unsere Bildung gemeinschaftlich in derselben berühmten Hochschule genossen.« Es verging ein ganzer Tag, ehe Dr. Baker kommen konnte; doch war ich nicht ungehalten darüber; hatte ich doch die beiden Cousinen hier, mit denen ich nach Herzenslust plaudern durfte. Am nächsten Morgen, es war der 18., kam Dr. Baker. Wir nahmen nun eine genaue Untersuchung des Patienten vor, dann gingen wir hinaus und auf dem Zaune unter einer alten Eiche hielten wir eine Consultation. »Baker,« begann ich, »es ist Eiter vorhanden.« — »Ich glaube nicht,« entgegnete er ruhig. — »Well, was ist's denn sonst?« frug ich. — »Fungus haematodes,« erwiederte er. — »Wenn er das hat, ist er verloren, und wenn er Eiter in sich hat, ebenfalls, wenn du nicht zum Messer greifst.« — »Ich bin ein abgesagter Feind aller chirurgischen Operationen,« sagte er. Hier sassen wir nun fest. Allein ohne einen Versuch, sein Leben zu retten, wollte ich den Mann nicht sterben lassen; ich schlug daher ein Consilium vor. Billy Dick war eine der Hauptpersonen der Umgebung, an den sich Alle um Rath wendeten; ihn und drei bis vier Andere beriefen wir, um Kriegsrath zu halten. Dick war ein Mann, der vermöge seiner Geistesschärfe, seines stets richtigen Urtheils und seiner Rechtschaffenheit es zu grossem Ansehen unter der Bevölkerung gebracht hatte. Ich redete die Gesellschaft folgendermassen an: »Meine Herren, unsere Consultation endigte in einer Meinungsverschiedenheit. Es ist kein anderer Arzt in der Nähe, der die entscheidende Stimme abgeben könnte; ich will Ihnen also den Fall, so klar als nur möglich, vorlegen und überlasse es Ihnen, endgültig zu beschliessen, was zu geschehen hat. Meiner Meinung nach befindet sich in Adams Unterleib, möglicherweise auch in der Leber Eiter. Dr. Baker hingegen nimmt an, dass es nicht Eiter sei, sondern eine bösartige Krankheit. Sei dem nun, wie ihm wolle, in beiden Fällen muss der Patient sterben, wenn er so belassen wird, wie er ist. Ist es Eiter, dann muss derselbe entleert werden und das würde dem Kranken augenblicklich Hülfe bringen; behält aber Dr. Baker Recht, dann könnte eine

Digitized by Google

Operation den Tod des Schwerkranken wohl beschleunigen, aber nicht aufhalten, denn der Tod ist unausbleiblich, wenn wir gar nichts thun. Meine Meinung ist daher, dass wir die Operation vornehmen, um Gewissheit zu erlangen. Ihnen überlasse ich es, zu sagen, welchen Rath wir befolgen sollen, den meinen oder den Dr. Baker's.« — »Den Ihrigen,« erwiederte Mr. Dick sogleich, »Ihre Meinung ist die unsere.« — »Sehr gut,« sagte ich. Wir gingen hinein in die Stube. Dies war in der voranästhetischen Zeit und kurz entschlossen zog ich mein Bistoury und senkte es in Adams Unterleib. Ich glaube, es war einer der schönsten Augenblicke meines Lebens, als ich Eiter sah. Es entströmten zwei Quart auf einmal und der Ausfluss hielt noch zwei bis drei Tage an. Einige Tage später konnte Adams bereits ausgehen und schon nach einer Woche fuhr er zu Mr. Dick, welcher sieben Meilen entfernt wohnte, um dort zu diniren. Später heirathete er Mrs. Mc Elvay. Dies war der Verlauf meiner ersten chirurgischen Operation in Alabama! Adams wurde später noch ein reicher Mann und wanderte nach Texas aus, wo noch heute Nachkommen von ihm leben. Diese erfolgreiche Operation machte mir natürlich in der Nachbarschaft einen grossen Namen, nicht minder in Mount Meigs.

Ich quartirte mich nun dauernd bei Miss Judkins ein und fand dort ein trauliches, gemüthliches Heim. Meine Aussichten besserten sich, es gelang mir, täglich neue Freunde zu erwerben und ehe sechs Wochen vergingen, hatte ich meine Position vollkommen befestigt und meine Aussichten für die Zukunft waren derart, dass ich daran denken konnte, nach meiner Geburtsstätte zurückzukehren und das Mädchen meiner Wahl, meine Jugendliebe, zu ehelichen. Es war der 1. Februar 1836, als ich in Lancaster anlangte, nachdem ich eine Woche in der Postkutsche unterwegs war. Als ich bei meiner Angebeteten mein Anliegen vorbrachte und meinen Entschluss kundgab, sie mit mir nach meiner Heimath im Westen mitzunehmen, bat mich ihre Mutter flehentlichst, bis zum nächsten Dezember zu warten. Was konnte ich machen? So unangenehm es mir auch war, den Bitten der Mutter meiner Braut musste ich, wenn auch schweren Herzens, nachgeben.

Digitized by Google

Kapitel X.

Der Seminolenkrieg. — Eine Reise nach Philadelphia und New-York. — Ein Abenteuer in Charleston. — Eine Expedition gegen die Creek-Indianer. — Die Krankheitsperiode. — Ein Fieberanfall.

Um diese Zeit brach der Seminolenkrieg aus. Ein Freiwilligen-Corps hatte sich aus den jungen Leuten von Lancaster rekrutirt und mein Bruder war demselben beigetreten. Schon am dritten Tage rückten sie aus. Ich selbst war so von Kriegslust begeistert, dass ich zum Aeussersten entschlossen war und vor Begierde brannte, meinen Kameraden nach Florida folgen zu können. Zwar versuchte mein Vater, mich umzustimmen, er stellte mir vor, wie ich Alles in Alabama verlieren würde, wie die Früchte meiner Bemühungen dahin sein würden. Als Alles nichts nützen wollte, verfiel er auf eine andere Idee. Er hatte schon lange im Sinne, meine beiden Schwestern, die zehn resp. zwölf Jahre alt waren, nach Philadelphia in die Töchterschule zu schicken. Um mich nun von meiner Absicht, nach Florida in den Krieg zu ziehen, abzuhalten, bat mich mein Vater, die beiden Mädchen nach Philadelphia zu geleiten, da er selber nicht im Stande sei, es zu thun. Wahrscheinlich hätte er sie erst im nächsten Jahre dahin geschickt, da dies aber einen guten Vorwand bot, mich von Florida fernzuhalten, so musste er benützt werden. Am 10. Februar reisten wir nach Philadelphia ab. Es war ein sehr strenger Winter und die Orangenbäume im Süden waren grösstentheils vom Froste verdorben. Unter solchen Verhältnissen war es nicht angenehm, gen Norden zu reisen, besonders wenn man, wie wir, den ganzen Weg in einer Kutsche zurücklegen musste. Schnee und Eis gab es den ganzen Weg entlang und nicht selten mussten wir halten und warten, bis die Verkehrshindernisse beseitigt waren. In Fredericksburg blieben wir vier Tage lang und in Washington waren wir ebenfalls gezwungen, einen dreitägigen Aufenthalt zu nehmen, in Baltimore blieben wir zwei Tage und dann ging es wieder hinaus in die Untiefe von Schnee und Eis. Endlich am 1. März langten wir in Philadelphia an, nachdem wir über zwei

Digitized by Google

Wochen unterwegs gewesen waren. In Washington hatten wir noch Gelegenheit gehabt, das Capitol sowie die berühmten Männer der Nation in Augenschein zu nehmen; Henry Clay, Daniel Webster, Benton, Calhoun, John Quiney, Adams und noch andere bekamen wir zu sehen, ebenso den damaligen Präsidenten Van Buren. In Philadelphia angekommen, brachte ich meine Schwestern im Edmund'schen Institute unter. Ich selbst war ein Jahr vorher dort in Pension gewesen und blieb diesmal 8—10 Tage da und erneuerte meine alten Bekanntschaften; dann reiste ich über New-York nach dem Süden ab. Die Distanz zwischen New-York und Philadelphia, die man heute in 90 Minuten zurücklegt, nahm damals 24 Stunden in Anspruch. In New-York hielt ich mich ungefähr eine Woche auf. Ich lebte in Beekmann Street im Hause eines Quäkers, nicht weit von dem heutigen Times-Gebäude. Am Sonntag machte ich einen Spaziergang aufs Land in Begleitung eines jungen Mannes, der Medicin studirte. Wir liefen uns müde und gingen dann ins Feld, um die neuen prachtvollen Häuser zu sehen, die eben dort errichtet wurden. Ich wunderte mich, dass man so schöne Häuser hier ins Feld baute, da doch die Stadt unmöglich ihre Grenzen jemals so weit hinausschieben könnte. Jene Häuser, von denen ich damals glaubte, dass sie so weit entlegen im Lande draussen ständen, befinden sich an der Stelle, die heute Washington Square und Lafayette Place heisst.

Schliesslich reiste ich per Dampfer nach Charleston ab und am 1. April langte ich dort, ohne einen einzigen Dollar in meiner Tasche, an. Indess, ich war in meiner Heimathsstadt und hoffte sicher, Bekannte zu treffen, die mir das Geld zu meiner Heimreise nach Alabama vorstrecken würden.

Im Carolina Kaffee-Hause, dem besten Hotel, stieg ich ab und begann die Fremdenliste nachzuschlagen, um zu sehen, ob und welche Bekannte ich antreffen könnte. Kein einziger bekannter Name war darin zu finden. Dann begab ich mich nach Miott's Hotel und von dort nach Planters', sah überall die Fremdenliste nach, doch zu meinem grössten Bedauern und Leidwesen war auch nicht ein Name darunter, den ich gekannt oder von dem ich schon jemals gehört hätte.

Am nächsten Tage wiederholte ich das Manöver mit dem gleichen Erfolge und ebenso am dritten Tage. Ich fing an, zu

Digitized by Google

verzweifeln; was sollte ich beginnen? Viel länger konnte ich nicht mehr bleiben, nach Hause musste ich, aber wie? Ich hatte keinen Penny in der Tasche. Von irgend einem der Professoren des College wollte ich mir nichts entlehnen, dazu war ich zu stolz; ausserdem war ich während des Winters, da ich die Anstalt besuchte, dort so zurückhaltend gewesen, dass ich nur die nähere Bekanntschaft eines einzigen, nämlich des Demonstrators der Anatomie, Dr. John Bellinger, gemacht hatte. Endlich fiel mir ein, dass mein Vater einen Geschäftsfreund in Charleston hatte, Namens John Robinson. Vor Jahren kaufte mein Vater die Viktualien und andere Artikel, die er für seinen Kramladen brauchte, bei Robinson ein. Es kam mir der Gedanke, Mr. Robinson aufzusuchen und ihm freimüthig meine Verlegenheit vorzustellen. Ich erfrug seine Adresse und schon nach kurzer Zeit stand ich vor seinem Comptoir. Ich konnte mir nicht das Herz fassen, einen Fremden um ein Darlehen anzusprechen; »wie, wenn er mich für einen Schwindler hält?« sagte ich zu mir selbst, »und gesetzt den Fall, er glaubt mir, könnte ich nicht der Sohn des Col. Sims und zugleich ein Hochstapler sein?« Ich kehrte also unverrichteter Dinge nach meinem Hotel zurück und überlegte, was zu thun sei. Am nächsten Morgen machte ich nochmals die Runde durch die Hotels, in der Hoffnung, einen Bekannten zu finden, aber vergebens. Ich begab mich also, beinahe verzweifelnd, nochmals zu Mr. Robinson. Als ich das erste Mal nach ihm fragte, hiess es, er wäre gerade ausgegangen. Verwirrten Sinnes und wehmüthigen Herzens stand ich da; diesmal fragte ich ganz schüchtern, ob Mr. Robinson anwesend sei und erfuhr, dass er in einer halben Stunde kommen würde. Ich war froh, dass er gerade abwesend war, so elend und niedergedrückt war es mir zu Muthe. Ich wusste kaum, was ich beginnen sollte.

Nach einer Weile drückte ich mich von einem Winkel in den anderen, die halbe Stunde verging und er trat ein; man wies mich in sein Privatzimmer. Ein prächtig aussehender alter Herr war es, dem ich da gegenübertrat; seinem Accent nach schien er mir ein Schottländer zu sein. »Mr. Robinson,« hub ich an, »ich bin Dr. J. Marion Sims, der Sohn Colonel Sims' von Lancaster. Ich brachte meine Schwestern von dort nach Philadelphia ins Pensionat, kam auf meiner Heimreise über New-York nur bis hierher. Ich hatte mich in meinen Ausgaben nicht ge-

Digitized by Google

nugsam beschränkt und obwohl ich kein Verschwender und kein Leichtfuss war, so bin ich doch jetzt in der unangenehmen Lage, Ihnen gestehen zu müssen, dass ich aller Mittel entblösst bin. Ein Anlehen von 50 Dollars, das ich bei Ihnen zu machen wünsche, würde mich anständig nach meiner Heimat bringen. Urtheilen Sie selbst, ob ich ein Schwindler bin, nachdem Sie mich gehört haben.«

»Ich bin mit Vergnügen dazu bereit,« erwiederte er nach einer Pause. »Ich kenne Ihren Vater sehr gut und ich glaube Ihnen jedes Wort, das Sie mir sagen. Ich weiss, dass Sie das sind, wofür Sie sich ausgeben.« Nie in meinem Leben fühlte ich mich so erleichtert. Seine Liberalität und seine Freundlichkeit nahmen mir einen Stein vom Herzen. »Wann wollen Sie abreisen?« frug er mich. »Sobald ich im Stande bin, meine Hotelrechnung zu begleichen,« antwortete ich, »ich halte mich bereits seit vier Tagen dort auf, in der Hoffnung, jemanden zu treffen, der mich kennt. Ich sah in den Hotel-Registern nach, ob jemand von Columbia oder vom Oberlande, meiner Heimath, angekommen wäre. Es glückte mir nicht, irgend einen Bekannten ausfindig zu machen und in meiner Verzweiflung blieb mir nichts Anderes übrig, als an Ihre Freigebigkeit zu appelliren. Selbstverständlich würde ich das Geld zurücksenden, sowie ich zu Hause angekommen bin.«

»Wenn Sie sich solange gedulden wollen,« sagte er, »übermorgen geht mein Sohn William nach Marengo und Sie könnten mit ihm gehen; ich glaube, er wird Ihnen als Reisegefährte ganz gut gefallen.«

Ich wartete also noch zwei Tage und machte mich mit meinem Begleiter auf die Heimreise.

Wohlbehalten kamen wir da an. Die kleine Erfahrung, die ich gemacht, hatte einen tiefen Eindruck hinterlassen und die freundliche Aufnahme, die ich fand, prägte sich mir tief ins Herz ein. Von dieser Zeit an konnte ich es nicht über mich gewinnen, einen Hülfesuchenden abzuweisen. Das Geld, das mir Mr. Robinson borgte, habe ich mit Zinsen und Zinseszinsen an andere Bedürftige verabreicht. Ich habe manchmal Unwürdigen Hülfe angedeihen lassen, weil ich es nicht riskiren wollte, vielleicht einen Verdienstvollen unverrichteter Sache abziehen zu lassen. Ich musste immer an jenen Morgen in Charleston denken.

Digitized by Google

Bald nachdem wir in das Gebiet der Creek-Indianer gekommen, brach der Krieg aus und unser Wagen war der letzte, der noch die Grenzen von Georgia passiren durfte. Schon zwei Tage später hörten wir, dass Reisende sowohl als Fuhrleute von den Indianern massakrirt wurden. Die ganze Bevölkerung war in Aufruhr, Freiwillige wurden von allen Seiten aufgeboten, um die Indianer im Schach zu halten und ihre Streifzüge gegen die Ansiedler zu verhindern. Das Bundesmilitär brauchte damals lange Zeit, um an irgend einem Orte in genügender Stärke erscheinen zu können. Eisenbahnen gab es nicht und General Gaines brauchte daher lange Zeit, um genügende Truppenkörper um sich zu versammeln und den Aufruhr zu unterdrücken. Freiwillige wurden aufgeboten und auch Mount Meigs stellte sein Contingent. Kapitän Murrill Ashurst erliess einen Aufruf an Freiwillige und binnen drei Tagen befand er sich an der Spitze von 120 der bestberittenen jungen Männer der Umgebung. Alle wurden mit Gewehren und Pistolen wohl ausgerüstet, ausserdem hatte jeder seine eigenen Waffen bei sich. Ich blieb nicht zurück. Im Regimente, das man in Montgomery angeworben, wurde mir eine Unterarztstelle angeboten; ich zog es aber vor, unter Kapitän Ashurst's Commando mit meinen Kameraden als Gemeiner zu dienen. Fünf Wochen befanden wir uns im Gebiete der Creek-Nation. Noch häufig erzählte ich später meinen Freunden von dieser Stelle, dass ich dort »kämpfte, litt und für mein Vaterland zu sterben bereit war«.

Kapitän Ashurst's Stellung uns gegenüber war gerade nicht eine sehr leichte, denn wir fühlten uns Alle einander ebenbürtig und keiner wollte dem anderen etwas vergeben. Die Folge davon war, dass wir nur schwer im Zaume zu halten waren. Dr. Hugh Henry aus Montgomery war Major des Bataillons. Kapitän Ashurst's Leute wurden immer ungefügiger und übermüthiger und glaubten, sich über die militärische Disciplin hinwegsetzen zu dürfen; vom Exerzieren wollten sie gar nichts wissen und das Einzige, was ihnen zu behagen schien, war beständig umherzustreifen und auf Recognoscirung auszugehen. Major Henry wusste nicht, was er mit den Leuten beginnen sollte, bis eines Tages Ashurst zu ihm ins Zimmer trat und sagte: »Major, ich kann meine Leute nicht mehr bändigen, es sei denn, Sie geben mir volle Freiheit des Handelns. Sie gehören den besten Familien

Digitized by Google

an, ich kann sie zu nichts zwingen, in den Himmel kann ich sie nicht führen, aber ich weiss, dass sie mir in die Hölle folgen würden. Gebt mir freien Spielraum, erlaubt mir, sie morgen nach Tusceega zu führen und der Sache ist ein Ende gemacht.«

»Wohlan,« sagte der Major, »ihr könnt morgen als Avantgarde nach Tusceega aufbrechen.«

Am anderen Tage marschirten wir. In Tusceega errichteten wir unsere Nachtzelte und die Indianerspäher hatten, wie wir später erfuhren, nichts Eiligeres zu thun, als ihrem Anführer Opothleo-ho-holo, dem Häuptling des Creek-Stammes, zu berichten, dass 120 wohlbewaffnete Krieger sich in seinem Gebiete gelagert hätten und dass es ein Leichtes wäre, deren Rückzug abzuschneiden. Genannter Häuptling war ein kluger Mann und er sagte:

»Ich kann's nicht glauben, dass die Weissen so einfältig handeln würden. Sie würden sich es nicht beikommen lassen, mit nur 100 Mann hierher zu kommen, es ist jedenfalls nur eine Avantgarde und auf beiden Seiten des Ortes liegen Regimenter zu ihrer Bedeckung bereit; ich werde sie unbelästigt lassen.«

Und so kam es, dass man uns gänzlich in Ruhe liess, trotzdem es dem Häuptling ein Leichtes gewesen wäre, uns mit seiner Macht zu überfallen und gänzlich aufzureiben, wenn er seinen Spionen ein wenig mehr Vertrauen geschenkt hätte.

Das war in der That ein unblutiger Krieg. General Gaines erschien zur rechten Zeit, um uns binnen fünf Wochen in unsere Heimath zurücksenden zu können. In fünf Wochen waren wir fröhlich und wohlgemuth zu Hause angelangt. Wir waren von unserer Lust nach Abenteuern gründlich geheilt und die Entbehrungen, die wir erlitten, waren genügend, unseren Kriegseifer abzukühlen. Am 5. Juni, einem staubigen, heissen Tage, zogen wir in Mount Meigs ein und waren froh, wieder in unserem friedlichen Orte angelangt zu sein. Aber die fünf Wochen waren für mich ein Ereigniss gewesen. Ich trat als gänzlich Unbekannter in den Dienst ein, dem Aussehen nach ein Knabe, aber mit dem Ernste eines Mannes, jetzt trat ich aus, umringt von 120 treuen, ergebenen Freunden; alle im Commando waren mir zugethan. Damals legte ich den Grundstein zu einer nicht zu unterschätzenden Popularität, und wenn irgend einer von den 120, die den Ausflug zu den Creek-Indianern mitgemacht, später krank wurde, so war ich stets der behandelnde Arzt. Noch war keine Woche

Digitized by Google

seit unserer Rückkehr verflossen, als ich mich derart von Arbeit überhäuft sah, dass ich sie kaum bewältigen konnte.

In den Monaten Juni und Juli wurden von nah und fern Krankheitsfälle gemeldet, Malaria schien die ganze Bevölkerung ergriffen zu haben und aus allen Richtungen schickte man nach mir. Es konnten nicht genug Krankenpfleger herbeigeschafft werden und viele Familien litten unter dem Mangel geeigneter Pflege und schneller ärztlicher Behandlung. Der Tod hielt reiche Ernte, die Sterblichkeit erreichte einen nie dagewesenen Procentsatz. Es schien mir, als schliche der Tod den Aerzten auf Schritt und Tritt nach. Ich war noch nie einen Tag krank gewesen und glaubte auch nicht, dass ich es jemals werden könnte. Am 4. September begab ich mich nach der Ashurst'schen Plantage. Ich war Hausarzt bei der Ashurst'schen Familie, welche aus John, Robert und Merrill bestand und zu welcher auch Ward Crockett gehörte, der die Miss Ashurst geheirathet hatte; es war dies derselbe Junge, dem ich die Stecknadel in den Stuhl steckte, als wir noch in Lancaster zusammen in die Schule gingen. Der Einfluss der Familie Ashurst verschaffte mir vollauf Beschäftigung.

Am 4. September also begab ich mich zu Ashurst's; dieselben bewohnten ein weisses Haus, ungefähr zwei Meilen von Mount Meigs und daselbst befanden sich ungefähr 20—30 kranke Neger auf der Plantage. Ich ging von einer Hütte zur anderen, verschrieb jedem etwas und verliess ganz müde und abgespannt das Gehöfte. Es wurde zwölf Uhr ehe ich fertig wurde und bald darauf fühlte ich, wie ein leiser Schauer meinen Rücken überlief.

Ich begab mich in das Haus des Aufsehers und bekam sofort einen Schüttelfrost, binnen einer halben Stunde war ich im Delirium; das Fieber verliess mich und gegen Abend wurde mein Zustand wieder geregelter, so dass ich gerade noch im Stande war, mein Pferd zu besteigen und nach Hause zu reiten. Dort angekommen, begab ich mich sogleich zu Bette. Am nächsten Morgen besuchte mich Dr. Lucas; er war äusserst zuvorkommend gegen mich und trotzdem er beinahe zu Tode gehetzt wurde und so beschäftigt war, dass er kaum Alles bewältigen konnte, kam er doch regelmässig zu mir. So oft er kam, untersuchte er meinen Zustand sorgfältig; einmal bemerkte er eine kleine Mulattin, die kleine Anarcha, in meinem Zimmer.

»Bringe mir ein wenig Bindfaden,« sagte er zu ihr, »etwas

Digitized by Google

Baumwolle und eine Schale; ich werde dem Doktor etwas von seinem Blute ablassen.«

»Lieber Doktor,« sagte ich, »Sie werden mir doch nicht zu Ader lassen wollen?«

»Ganz sicher werde ich das, alter Junge,« entgegnete er mir.

»Glauben Sie denn, dass ich heute oder morgen sterben würde, wenn das nicht geschähe?« fragte ich ihn.

»Nein, so weit ist's wahrlich noch nicht.«

»Dann werden Sie entschuldigen, wenn ich Sie bitte, mich heute mit dem Aderlass zu verschonen.«

»Wie es Ihnen beliebt. Es wäre aber besser, wenn der Aderlass noch heute vorgenommen würde. Es kam mir immer so vor, als wären Sie ein verd . . . eigensinniger Satan, und jetzt bin ich davon überzeugt.«

Wäre die Blutabzapfung vor sich gegangen, ich würde heute nicht mehr hier stehen und wäre auch nicht in der Lage, den Vorfall zu erzählen. Ich war sehr krank, das Fieber wüthete in mir und Chinin konnte mir nicht helfen, denn es gehörte damals noch zu den schwer zugänglichen Heilmitteln. Für Fieber wusste man kein Mittel, man liess es austoben. Man schlug den Patienten zur Ader, gab ihnen abführende Mittel, Tartar. emetic. und allerlei Mixturen alle zwei Stunden, man erzeugte Salivation, und dann starben sie gewöhnlich, einige früher, einige später. Diejenigen, denen man das meiste Blut abzapfte und die man am stärksten purgirte, starben am ehesten. Ich wurde von Tag zu Tag schlechter, endlich kam der vierzehnte Tag heran und das Fieber wollte noch immer nicht weichen; es war kein Doktor mehr aufzutreiben. Es vergingen oft drei Tage, ehe ich einen Arzt zu Gesicht bekam; ich hatte Niemanden, der mich pflegte, denn die arme Mrs. Judkins war selbst krank, einer ihrer Söhne lag in selbem Hause im Sterben und sämmtliche Dienstboten waren krank. Die kleine Negerin blieb Nachts in meinem Zimmer und reichte mir ab und zu einen kühlenden Trunk. Es wurde mir keinerlei ärztliche Behandlung zu Theil und meine Krankheit machte ungehindert Fortschritte. Am vierzehnten Tage meiner Krankheit ereignete es sich, dass ein junger Engländer, ein Apotheker von Mountgomery, auf einer botanischen Exkursion begriffen, bei uns in Mount Meigs Absteigequartier nahm. Er kehrte in Colonel Freeney's Gasthof ein, und während des Abendessens nahm er

Digitized by Google

die Gelegenheit wahr und sagte zur Hausfrau: »Wohnt hier nicht ein junger Arzt, der im vergangenen Sommer unter Kapitän Ashurst gegen die Indianer zu Felde zog? Ich kenne ihn sehr gut. Ich war damals auch dabei, er ist ein Prachtjunge und ein Süd-Caroliner. Könnt Ihr mir vielleicht einige Auskunft über ihn geben?«

»So viel Ihr nur wollt,« sagte Mrs. Freeney; »Ihr habt ganz Recht, wenn Ihr ihn einen Prachtjungen nennt, er ist uns allen lieb und werth und hat nur Freunde hier. Leider wird er nicht mehr viel länger unter uns weilen, denn sein Tod kann noch in dieser Nacht eintreten, wie ich gehört habe.«

»Ist's möglich!« rief der Apotheker, »dann muss ich gleich zu ihm. Wo wohnt er?«

»Gerade die Strasse hinauf, kaum 500 Yards von hier,« sagte Mrs. Freeney.

Einen Augenblick später trat der Apotheker bei mir ein. Ich war blos noch ein Skelett und befand mich bereits in Agonie, mit kaum fühlbarem Puls und bedeckt von einem kalten klebrigen Schweisse. Aber mein Geist war noch frei von jeder Umnachtung.

»Doktor,« sagte er zu mir, »nehmen Sie etwas ein? Wer behandelt Sie?«

»Ich habe schon seit drei bis vier Tagen keinen Doktor gesehen,« theilte ich ihm mit.

»Aber Sie müssen doch etwas einnehmen,« sagte er. »Haben Sie keinen Chinin bei der Hand, keinen Brandy? und wer pflegt Sie denn eigentlich?«

»Niemand,« antwortete ich ihm; »es giebt nicht genug Gesunde im Orte, um für alle Kranke Pfleger abgeben zu können. Die arme Frau Judkins liegt im Nebenzimmer krank darnieder, ihr Sohn liegt im Sterben und es sind nicht genug Leute aufzutreiben, um Kranken oder Gesunden eine Hülfeleistung angedeihen zu lassen. Ich fühle überhaupt, dass es mit mir zu Ende geht; wahrscheinlich werde ich noch heute vom Tode erlöst werden.«

»Wer wird an Ihrem Bette wachen?« frug er mich, und »ich werde selbst hier bleiben,« setzte er dann noch hinzu, als ich ihm sagte, dass ich Niemanden erwarte.

Ich drehte mich gegen die Wand und weinte wie ein Kind, denn solche Freundschaft rührte mich ob ihrer Uneigennützigkeit. Ich erinnere mich noch, wie in derselben Nacht eine zarte, weiche

Digitized by Google

Hand, wie die einer Frau, mir sanft über die Stirne fuhr, und wie eine Stimme flüsterte:

»Nehmt dies, lieber Doktor, ein klein wenig Brandy, sonst nichts.« Und nach einiger Zeit sprach dieselbe Stimme:

»Hier, Doktor, ist ein wenig Chinin, ich reise in diesem Artikel und Ihr könnt es auf meine Verantwortung hin ruhig nehmen.«

Ich hätte in dieser Nacht Alles eingenommen und wäre es auch noch so ekelhaft gewesen, denn ich fühlte, dass ein Engel über mir wache. Am nächsten Morgen verliess er mich; er bat mich, nicht zu verzweifeln, er stellte mir vor, dass schon viele Leute von viel schlimmeren Krankheiten genesen wären und sprach die Hoffnung aus, mich baldigst gesund zu sehen.

Das war der Wendepunkt in meiner Krankheit; von nun an ging es aufwärts und ich fühlte, dass die Reaction nur durch die von meinem Freunde Coster verabreichten Mittel hervorgebracht worden war. Meine Pulsschläge waren schon am nächsten Morgen fühlbarer geworden und meine Genesung schritt langsam vorwärts, äusserst langsam allerdings. Nachträglich erfuhr ich, dass mein Freund nicht die geringste Hoffnung hegte, mich jemals wiederzusehen, als er mich an dem betreffenden Morgen verliess.

Alabama hatte eine solch ungesunde Saison noch nie gesehen, kaum eine Familie blieb verschont und das ganze Land war in Trauer versetzt. Ein Mann in unserer Nachbarschaft, der sich erst vor sechs Monaten aus Georgia hier angesiedelt hatte, verlor seine Frau, zwei Kinder und den einzigen Sklaven, den er hatte. Niemand war da, um bei dem Begräbniss seiner Familie zu helfen oder gesund genug, dem Sarge folgen zu können, ausser einigen Schwarzen, die sich dazu freiwillig erboten hatten. Ein solches Jahr musste von folgenschwerer Bedeutung für mich sein. Ich hatte vollauf Gelegenheit, meine Kenntnisse durch Beobachtungen und Erfahrungen zu bereichern und ich sah auch, welchen Einfluss die ärztliche Behandlung auf die Sterblichkeitsziffer ausübte. Von nun an wurde ich sehr conservativ in der Anwendung von Mitteln und vom Aderlassen stand ich gänzlich ab. Es dauerte auch gar nicht lange, da machte sich im ganzen Lande eine Veränderung bemerkbar; eine gänzliche Umwälzung in der Ausübung der Heilkunde ging vor sich. Die Werke von Fearne und Erskine in Alabama waren die ersten, die etwas Licht auf die

Digitized by Google

richtige Methode in der Behandlung von Malaria und Malariakrankheiten warfen. Bis jetzt waren die Jünger Aeskulaps gewöhnt, ihren Patienten so lange mit Medikamenten und Blutungen zuzusetzen, bis das Fieber nachliess, dann verschrieben sie ein bis zwei Gran Chinin, dreimal täglich zu nehmen. Aber Fearne und Erskine lehrten, Chinin sofort ohne Rücksicht auf irgend welche vorhergegangene Behandlung anzuwenden, es gleich zu Beginn zu geben und zwar in Dosen, die genügend stark wären, um auf das System einzuwirken! Doch um wieder zu mir zurückzukehren:

Zwei Monate waren bereits vergangen und ich musste noch immer das Haus hüten, denn meine Genesung ging nur sehr langsam von Statten, so langsam, dass ich öfters an meiner gänzlichen Wiederherstellung verzweifelte. Ich behielt von der Krankheit eine vergrösserte Milz zurück, verlor mein Haar, welches übrigens bald wieder nachwuchs und hatte noch immer Anfälle von Wechselfieber. Am 20. November fühlte ich mich endlich stark genug, um meine geplante Reise nach South Carolina antreten zu können.

Jeder Tag sah mich stärker und stärker werden und als ich schliesslich zu Hause anlangte — es war am 1. Dezember — war ich bereits im Stande, zwei bis drei Meilen zu Fuss zurückzulegen. Von nun an ging es rascher.

Kapitel XI.

Mein Freien. — Hindernisse und Schwierigkeiten. — Meine heimliche Verlobung. — Meine Verheirathung.

Im Alter von ungefähr 11 Jahren, als wir im Dorfe Lancaster wohnten, stand ich einst an der Seite meiner Mutter und erblickte, aus dem Fenster schauend, ein junges Mädchen, das die Strasse heraufkam und ihren kleinen Bruder an der Hand führte. Ich rief aus: »Schau nur, Mama, welch ein hübsches kleines Mädchen! Wie schön sie ist! Wer ist sie?«

Meine Mutter erwiederte: »Sie ist die Tochter des Dr. Jones und kommt zu mir zu Besuch. Ich habe dir deine besten Kleider angezogen, damit du sie empfangen kannst.«

Digitized by Google

Gleich darauf kam das Mädchen mit seinem kleinen Bruder herein. Ich war so schüchtern und verwirrt, dass ich mich nicht zu nähern wagte, um ihr vorgestellt zu werden; aber von dieser Zeit an war ich wie toll in sie verliebt. Bald nachher wurde die »Franklin-Academy« eröffnet. So lange ich dort war, blieb ich Theresen treu. Sie war mein Ideal und mein Abgott. Ich liebte sie, seitdem ich elf und sie acht Jahre alt war. Als ich ins Columbia College überging, wurde sie nach Barhamville in Dr. Marks' Schule, in der Nähe von Columbia, geschickt. Ich besuchte sowohl sie, wie auch andere junge Damen, die in meiner Gegend zu Hause waren und die ich kannte, manchmal in ihrer Schule. Nach einiger Zeit absolvirte sie die Schule und kehrte ein Jahr vor mir nach Hause zurück. Sie war damals 16 oder 17 Jahre alt und hatte sich zu einem schönen Weibe entwickelt, hübsch und schlank gewachsen; sie wurde bald eine grosse Schönheit, während ich in Vergleich zu ihr ein Zwerg war. Nach Vollendung meiner Studien im College ging ich nach Hause zurück und studirte bei Theresa's Onkel, Dr. Churchill Jones, Medicin. Ich sah sie wieder als blühende junge Dame, eine Zierde der Gesellschaft und anerkannte Schönheit, umschwärmt von einer Unzahl von Anbetern. Sie war eine sprühende Natur, eine gute Reiterin, fein gebildet und eine grosse Schönheit. Sie hatte etwas Vermögen, was ich sehr bedauerte, da ich keines besass. Da ich nun 20 Jahre alt war, fürchtete ich sehr, dass sie die zarten Bande, die uns in der Kindheit an einander fesselten, lösen würde. Mich beunruhigte der Gedanke, dass sie sich mit einem der sie umschwärmenden jungen Leute verloben würde und ich beschloss deshalb, ihr kund zu thun, dass die Liebe des Knaben zur Mannesliebe herangereift sei. Ich that mein Möglichstes, mich zu erklären, vermochte es aber nicht. Meine Liebe war so überschwenglich, dass ich ihr nicht Worte geben konnte. Ich veranstaltete Spaziergänge mit Therese, doch nie konnte ich darüber sprechen. Ich sprach über Alles, nur nicht über das mir Wichtigste. Als ich endlich die Unmöglichkeit, ihr mein Geheimniss zu sagen, einsah, setzte ich mich hin und schrieb an sie. Das Datum war der 5. März 1833 — vor 50 Jahren. Ich schrieb ihr, dass ich sie immer geliebt hätte, dass ich zu jung sei, um ihr die Heirath anzutragen und zu arm, sie jetzt schon heimzuführen, dass ich ihr nun meine Gefühle offenbart habe und zu wissen wünsche,

Digitized by Google

ob sie dieselben erwiedere. Ich wusste, dass, wenn ich ihr einmal geschrieben haben würde, ich zu ihr bei Gelegenheit würde sprechen können. Mein Bruder überbrachte den Brief.

Ich werde nie die Angst vergessen, in der ich auf seine Rückkunft harrte. Sie las den Brief, so sagte mein Bruder, und schien weder böse darüber zu sein, noch warf sie ihm denselben hin. Ich besuchte sie, doch konnte ich kaum etwas sprechen. Ich sagte: »Du hast wohl meinen Brief erhalten?« Sie bejahte es und das war Alles. So ging es einen Monat lang fort. Es verlangte mich sehr, zu erfahren, was sie sagen würde. Endlich, eines Abends gingen wir spazieren, zugleich um Mr. James Witherspoon, ihren Schwager, der in Cooterborough in der Nähe von Lancaster wohnte, zu besuchen. Wir gingen mit einem Völkchen junger Leute zusammen und waren eine halbe Meile weit gekommen und doch konnte ich nicht über meine Angelegenheit sprechen. Ich war ihrer Liebe ziemlich sicher; dennoch fürchtete ich das Gegentheil. Ich dachte, dass ich vor unserer Ankunft mit ihr im Reinen sein würde. Wir schlugen einen längeren Rückweg ein, um mehr Zeit zu gewinnen. Es war eine prachtvolle Mondscheinnacht und wir waren schon eine halbe Meile gegangen, ehe ich mit der Sprache herausrückte. Ich sagte mir: »Was für ein Narr bin ich, dass ich nicht frei und offen mit diesem Mädchen sprechen kann.« Mein Herz sass mir in der Kehle und mein Mund war so trocken, dass ich kaum reden konnte. Aufschauend sah ich Mr. Locke's Schmiede und schwur mir zu, nicht ohne ihre Antwort dort vorbeizugehen. In der Nähe stand eine Linde, unter welcher wir vorübergingen. Ich sagte: »Therese, ich schrieb vor einem Monat an dich. Gerade heute wirst du 17 Jahre und daher reif genug, um über meinen Brief zu entscheiden. In demselben verlangte ich deine Hand nicht, jetzt aber thue ich es — willst die Meine werden?«

Mit leiser zitternder Stimme erwiederte sie: »Nein, Marion, ich kann es nicht!« Wir sprachen bis zum Ende des Weges kein Wort weiter. Es war die längste Viertelmeile, die ich je zurücklegte. Ich führte sie die Treppe ihrer Wohnung hinauf, sagte ihr bewegt »Gute Nacht« und ging fort. Ich hielt mich für den unglücklichsten Liebhaber, den es gab. Ich wusste auf dieser Gotteswelt nicht, was ich beginnen sollte. In jener Nacht that ich kein Auge zu. Wäre ich ein Trinker gewesen, so hätte ich

Digitized by Google

meinen Schmerz in Branntwein ersäuft. So aber trank ich nie und that es auch diesmal nicht. Ich hatte das College durchgemacht, ohne eine Cigarre geraucht zu haben. Jetzt ging ich in die Stadt, kaufte mir einige gewöhnliche amerikanische Cigarren, setzte mich hin und rauchte eine; mir wurde sehr übel. Ich hatte grosse Lust, mich zu betrinken. Dann sagte ich: »Nein, nein, ich thue es nicht; ich wollte, ich wäre todt. Wozu bin ich nur auf der Welt? Ich tauge zu nichts und werde nie wieder lieben. Sie hat Recht, sie kann mich nie heirathen. Alles ist dunkel um mich her, ich wollte, ich wäre todt.« Alles in Allem fühlte ich mich sehr unglücklich. Ich wohnte eine halbe Meile von dem Dorfe entfernt, und von Dr. Jones' Hause aus, wo ich Medicin studirte, konnte ich in das Haus meiner Liebsten sehen und erblickte sie auch manchmal im Garten. Mein ganzes Leben war wie verwandelt, Alles war mir verbittert und ich wusste nicht, was ich von ihr denken sollte. Ich sagte mir: »Sie ist wie andere Weiber, sie will sich für Geld verkaufen.«

Wie lieblos und grausam war eine solche Sprache von mir! Ich verstand mich selbst nicht mehr. Vielleicht waren ihre Mutter und ihr Bruder gegen mich. »Hätte sie mir nur gesagt, dass sie mich liebte und mir treu bleiben wolle!« sagte ich. »Aber dahinter steckt gewiss irgend ein Bursche von North Carolina, der ein Vermögen hat und ein gereister Mann ist und all den Tand besitzt, der jungen Mädchen so willkommen ist. Sie hatte dich einst als Schuljungen gern, das hat jetzt aufgehört, nachdem sie eine grosse Dame geworden ist.«

So monologisirte ich. Erst machte ich ihr Vorwürfe und dann mass ich mir selbst die Schuld bei; dann wünschte ich, ich wäre todt oder nie geboren worden und endlich ging ich verzweiflungsvoll zu meinem Vater und sagte:

»Papa, ich weiss, dass du arm bist, vielleicht könntest du es aber doch so einrichten, dass ich von hier wegkommen könnte. Wenn ich ein paar hundert Thaler hätte, könnte ich nach Alabama oder sonst wohin gehen.«

Er erwiederte: »Mein Sohn, bist du verrückt geworden?«

»Nein, Vater, nichts weniger als das, allein ich will dir sagen, was mit mir vorgeht. Du weisst, dass Theresa und ich uns immer geliebt haben. Die reichen Burschen von North Carolina machen sich an sie heran und ich entschloss mich vor Kurzem, ihr meine

Digitized by Google

Liebe zu gestehen. Sie wies mich ab — und nun möchte ich weg von hier; ich kann es nicht aushalten, ich kann nicht studiren und weiss nicht, was ich anfangen soll.«

Er antwortete: »Mein lieber Junge, es ist mir leid um dich, jedoch ich vermag dir nicht zu helfen. Wenn ich mein Leben damit retten könnte, so wäre ich nicht im Stande, dir 100 Dollars zu geben. Ich rathe dir, dich ins Unvermeidliche zu fügen. Ich kenne Theresa seit ihrer Kindheit und weiss, wie liebevoll und zugethan du ihr warst. Ich sah sie zum schönen Weib heranwachsen; sie ist in der That eines der schönsten Mädchen, die ich kenne und ich wäre glücklich, sie meine Tochter zu nennen. Du musst dich in dein Geschick ergeben, du musst weiter arbeiten, die Hoffnung nicht aufgeben und dich zum Manne machen; du darfst weder verzweifeln, noch deine Studien vernachlässigen. Arbeite! das ist mein Rath.«

Ich ging nie bei Tag in das Dorf hinein, sondern blieb am Rande des Waldes, besuchte nur manchmal bei Nacht meine Bekannten und dann schlich ich mich wieder nach Hause zurück. Ich ging nie durch die Hauptstrasse, denn man konnte nicht in das Dorf Lancaster kommen, ohne vor dem Hause des Dr. Jones vorbeigehen zu müssen. Ich ging nie vorüber, sondern mied das Haus. Eines Tages begegnete ich zufällig der Betsey Witherspoon. Sie war eine Cousine von Theresa Jones und ihre Busenfreundin. Sie sagte zu mir: »Vetter Marion« (wir nannten uns Vetter und Cousine, obgleich wir nicht verwandt waren), »hast du Theresa letzthin gesehen?«

»Nein,« sagte ich, »nur von ferne.«

»Sage mir, wie kommt ihr in der letzten Zeit mit einander aus?«

»Cousine Betsey,« erwiederte ich, »die Frage überrascht mich und thut mir weh.«

»Was?« sagte sie.

»Ja,« antwortete ich, »diese Frage schmerzt mich, du weisst, was vorgefallen ist.«

»Was soll das heissen? Ich weiss von nichts und bitte dich, es mir zu sagen.«

»Ist das dein Ernst?« frug ich.

»Natürlich,« sagte sie.

»Dann will ich es dir erzählen. Vor drei Monaten bat ich Theresa, mir ihre Hand zu reichen, sobald ich eine Anstellung

Digitized by Google

erhalten würde. Sie gab mir einen Korb und das ist Alles, was vorgefallen ist. Seither war ich weder bei Tage im Dorfe, noch ging ich an ihrem Hause vorbei. Ich bin ein verwandelter Mensch, in meines Nichts durchbohrendem Gefühle.«

Sie sagte: »Vetter Marion, jetzt verstehe ich, ich habe auch an Theresa etwas Ungewöhnliches bemerkt. Sie war schweigsam und traurig, nannte aber nie deinen Namen und mir fiel dies auf. Jetzt weiss ich, dass sie dich so innig liebt, als du sie. Ich weiss, dass ihre Familie eure Verbindung nicht wünscht und denke mir, dass sie versucht, ihrer Mutter zu gehorchen, dass sie dem Frieden ihrer Familie ihr Herz opfert. Sie ist die ganze Zeit über so schweigsam wie du.«

»Wenn ich dies glauben könnte,« sagte ich erleichtert, »ginge ich zu ihr zurück, da sie mein ganzes Herz besitzt.«

»Wenn ich an deiner Stelle wäre, thäte ich das, um genau zu erfahren, wie es steht.«

Ich erwiederte: »Ich war seit drei Monaten nicht während des Tages im Dorfe, sondern schlich umher wie eine Nachteule. Seit dem 4. April bin ich nicht an Dr. Jones' Hause vorbeigekommen.«

Am nächsten Morgen, den 23. Juli 1833, ging ich vom Hause weg ins Dorf, kaum wissend, was ich that oder wohin ich wollte. Als ich aber die Strasse entlang am Garten der Frau Jones vorbeiging, sah ich zu meiner freudigen Ueberraschung — sie — mit einer Blumenknospe in der Hand im Garten spazieren gehen. Ich blieb stehen, verbeugte mich und sagte: »Guten Morgen, Cousine Theresa.«

Sie erwiederte: »Guten Morgen.«

»Du hast da eine schöne Rosenknospe in der Hand; willst du mir sie nicht geben?«

Sie reichte mir dieselbe durch das Gartenstaket und nun, mein lieber Leser, solltest du mich besuchen wollen, will ich dir jene Knospe zeigen, die ich gerade vor 50 Jahren erhielt. Wir hatten an jenem Morgen ein langes Gespräch und sie gestand mir offen, dass sie so unglücklich sei wie ich, aber dass sie ihrer Mutter zu Gefallen nein sagte. Sie bereute es, sobald ich weggegangen war und hätte es gerne gesehen, wenn ich zurückgekommen wäre. Sie sagte, sie hätte zu ihrer Cousine Betsey davon gesprochen und hätte ihren Schmerz ebenso, wie ich, für sich behalten. Wir einigten uns auf das Folgende:

Digitized by Google

Ich versicherte sie meiner wärmsten ewigen Liebe und dann wollte ich mich so stellen, als wenn mir nichts an ihr läge. Ich würde sie nie ohne Einladung besuchen. Ich würde selbst beim Kirchgang nicht mit ihr zusammentreffen. »Ich werde dir nie nachgehen oder dir zu folgen suchen. Niemand darf wissen, dass ein Verhältniss zwischen uns besteht. Ich habe das grösste Vertrauen in dich und du kannst dir ungehindert den Hof machen lassen, nur bitte ich dich, dasselbe Vertrauen in mich zu setzen.«

Im besten Einvernehmen trennten wir uns, ich sah sie nur noch aus der Ferne, aber mein Herz war ruhig und ich war glücklich. Ich wüsste, dass sie meine Zuneigung erwiederte und das war Alles, was ich wissen wollte. Es war mir genug des Glückes, sie von ferne zu sehen und mein Herz schlug für sie, so wie das ihre für mich schlug. Jedoch ich war arm und sie hatte lange auf mich zu warten. Ich ging nach Charleston, hörte dort Vorlesungen und kam zurück. Nie zweifelte ich an ihrer Treue. Ich schrieb ihr und sandte die Briefe durch meinen Bruder. Sobald er die Anfangsbuchstaben J. M. S. sah, wusste er, dass der Brief für sie sei. So trieben wir es, bis ich in Philadelphia promovirte. Mittlerweile waren zwei Jahre vergangen. niemand als Betsey Witherspoon und mein Bruder wusste um das Geheimniss.

Als ich nach Hause kam und mich als Arzt niederliess, konnte ich ihre Hand nicht beanspruchen, da ich kein Geld hatte und ihr kein Heim bieten konnte.

Als ich von Philadelphia im Mai 1835 zurückkehrte, hatte sich mein Freund Thornwell in Lancaster als Pastor der Presbyterianer-Kirche niedergelassen. Theresa war Kirchenmitglied, ebenso ihre Familie; ihr Onkel Dr. Dunlap war Kirchenältester und galt für ein grosses Kirchenlicht. Theresa machte Thornwell zu ihrem Vertrauten, da sie wusste, dass er im College mein Busenfreund gewesen war. Sie erzählte ihm unsere Liebesgeschichte und unsere Leiden und er zeigte ihr herzliches Mitgefühl. Als ich von Philadelphia zurückkehrte, besuchte er mich sogleich und sagte mir, er wisse die ganze Geschichte, ich könnte die Maske endlich abwerfen.

Ich besuchte Theresa beinahe jeden zweiten Tag, ging mit ihr zur Kirche und ging und fuhr mit ihr spazieren; auch kamen wir oft in Gesellschaften zusammen.

Digitized by Google

Ihre Mutter wurde missstimmt und schien sehr besorgt und unglücklich. Sie redete mit ihrem Bruder Dr. Dunlap und ihrem Sohne Dr. Rush Jones darüber.

Sie sagte: »Marion ist ein sehr guter Junge, ich kannte ihn als kleinen Knaben, dennoch darf Theresa ihn nicht heirathen und der Sache muss ein Ende gemacht werden.«

Endlich besuchte mich mein Freund Thornwell in meiner Behausung. »Nun, Marion, alter Junge, es wird bald losplatzen. Das Geheimniss muss enthüllt werden.«

Annie, das Mulatten-Dienstmädchen — Theresa's Vertraute —, kam, um mich zu Theresa zu holen. Sie sagte mir, dass die Familie sich berathen habe und dass sie Mr. Jones habe sagen hören: »Ich werde Theresa direkt fragen, ob sie darauf bestehe, den Marion Sims zu heirathen. Ich dachte, diese Affaire sei todt und begraben und jetzt sehe ich sie wieder auferstanden.« Dieses junge Negermädchen hatte die ganze Berathung im Nebenzimmer angehört und sie ihrer Herrin, Fräulein Theresa, auf das genaueste berichtet. Darauf schickte Theresa das Mädchen nach mir.

»Thornwell,« sagte ich, »ich werde Mrs. Jones einige Zeilen schreiben und ein Geständniss ablegen.«

»Das ist recht von dir,« erwiederte Thornwell, »Besseres kannst du nicht thun. Ich werde, während du schreibst, eine Zeitung lesen.«

In kaum fünf Minuten hatte ich einen schönen kleinen Brief fertig, worin ich sagte, dass wir uns unser ganzes Leben hindurch geliebt und dass wir uns vor zwei Jahren verlobt hätten; dass ich sie auch jetzt noch nicht zu heirathen gedenke, da ich noch keine Frau ernähren könne, dass ich jedoch ihre, der Eltern, Einwilligung erhoffe, sobald ich mir eine Stellung und Theresen ein Heim zu erringen im Stande sein werde. Mein Freund Thornwell las den Brief, fand ihn sehr gut und fügte hinzu:

»Jetzt, alter Junge, werden wir sehen, was sich thun lässt.«

Darauf überbrachte er den Brief Mrs. Jones. Sie nahm ihn, las ihn sorgfältig durch, weinte bitterlich und sagte dann, sie könne weder jetzt noch später ihre Einwilligung geben.

Mein Freund Thornwell erlaubte sich die Frage: »Bitte, was haben Sie denn eigentlich gegen ihn einzuwenden?«

Sie hatte an mir nur auszusetzen, dass ich nicht zur Kirche

Digitized by Google

gehöre, worauf Thornwell entgegnete, er selbst sei vor zwei Jahren noch kein Mitglied einer Kirche gewesen.

»Ich war im College mit Sims,« fuhr er fort, »und er hat sich immer moralisch geführt. Er flucht wohl manchmal ein wenig, aber davon kann man ihn heilen. Er hat keine wirklich schlechten Gewohnheiten und jetzt, da er einen Beruf hat, wird er sich bald seinen Weg bahnen. Meine Ansicht ist, wenn sich junge Herzen so lange wie diese angehörten, d. h. schon seit der Kindheit, so ist das Dazwischentreten der Eltern eine sehr verantwortungsvolle Sache, wenn nicht gute Gründe dafür vorhanden sind und in diesem Falle giebt es keine solchen.«

Thornwell sagte ihr auch, dass sie Unrecht habe und dass ihr Widerstand unbegründet sei. »Ich kenne Marion Sims genau. Er ist ein ehrbarer junger Mann, der Ihre Tochter niemals entführen oder sonst Schimpfliches thun würde. Er wird ihr ein guter Gatte, Ihnen ein pflichttreuer Schwiegersohn sein. Es wird Ihnen nicht gelingen, diese zwei jungen Leute zu trennen und ich, Ihr Pastor, rathe Ihnen, nicht mehr an diesen Unsinn zu denken, sie jetzt zusammenzulassen und ihnen zu erlauben, sich zu heirathen, sobald er sie ernähren kann und nicht früher, sei dies jetzt oder später.«

Es folgten zehn kummer- und thränenvolle Tage, während welcher Zeit Theresa in ihrem Dachkämmerchen eingeschlossen blieb, ausser wenn sie zu den Mahlzeiten herunterkam. Auch ich bekam von Mr. Thornwell Arrest zudiktirt, der darin bestand, dass ich auf meinem Speisezimmer zu bleiben hatte. Es waren Tage ängstlicher Besorgniss, und ich fürchtete jeden Tag das Ende der unglücklichen Geschichte.

Endlich fügte sich Mrs. Jones in das Unvermeidliche, nachdem Pastor Thornwell ihr nachdrücklich zugeredet hatte. Sie schickte zu ihrer Tochter und sagte ihr gütig, dass sie in die Heirath einwillige. Mr. Thornwell kam mit der frohen Kunde zu mir gelaufen und meinte, ich könne nun zu Mrs. Jones gehen. Natürlich war ich schnell dazu bereit.

Mrs. Jones bot mir, mit einem Lächeln auf den Lippen, Willkomm und erwähnte kein Wort von den früheren unangenehmen Vorkommnissen. Alles wurde beigelegt, ohne dass wir darüber sprachen. Dies war im Monat Juni 1835.

Ich brachte den Sommer in Lancaster zu. Meine unglück-

Digitized by Google

liche ärztliche Erfahrung habe ich schon erzählt. Am 13. Oktober reiste ich nach Alabama ab. Meine dortigen Erlebnisse weiss man schon, sowie auch meine Rückkehr nach Süd-Carolina am 1. Dezember 1836.

Wir heiratheten uns am 21. dieses Monats, das erste Paar, das von Pastor Thornwell eingesegnet wurde.

In meiner fortlaufenden Erzählung werde ich nun darthun, welch grossen Antheil meine Frau durch ihre kluge Mitwirkung in Rath und That an meinen Erfolgen hatte.

Um die Mitte Januar gingen wir nach Alabama. Wir wohnten sehr bequem und kosig bei Mrs. Judkins, wo ich schon vorher Quartier genommen hatte. Bald nach unserer Ankunft bot uns Mr. Henry Lucas die Benutzung eines leeren Hauses im Dorfe an. Wir möblirten dasselbe einfach und richteten uns einen Haushalt ein. Es gelang mir, wie ich schon sagte, viele Freunde zu erwerben und ich hatte bald vollauf Beschäftigung. Wir brachten das Jahr 1836 zu Mount Meigs zu. Ich war mit meiner Stellung und meinem Geschäft zufrieden, hoffte dort zu bleiben und dachte nicht daran, meinen Wohnsitz zu verändern. Im Jahre 1837 jedoch bot mir Dr. Blakey, ein praktizirender Arzt, der zugleich ausgedehnte Pflanzungen besass und einen Theil seiner Praxis aufzugeben wünschte, eine Theilhaberschaft an. Er wohnte ungefähr zehn Meilen östlich von Mount Meigs, in einem Orte in Macon County, nahe bei Cubahatchee Creek.

Sein Anerbieten war so vortheilhaft, dass ich es sofort annahm. Er führte mich alsbald bei den Abercrombies ein.

Die Abercrombies waren alle wohlhabend und einflussreich und durch Dr. Blakey's Empfehlung und ihre Kundschaft hatte ich bald alle Hände voll zu thun. Ich war ausserordentlich glücklich in meiner neuen Stellung. Ich hatte ein kleines Grundstück, worauf eine Blockhütte mit einem Zimmer stand; ich liess ein zweites daran bauen und dort war es, wo unsere ersten zwei Kinder geboren wurden.

Digitized by Google

Kapitel XII.

Ich gehe mit dem Gedanken um, meinen Beruf zu ändern. — Ein heftiger Fieberanfall. — Meine Frau und Kinder fieberkrank. — Ich entschliesse mich, ein neues Heim zu suchen. — Reise nach Lowndes County. — Fester Entschluss zur Niederlassung in Montgomery.

Ich bin einer von denen, die nie das ehrgeizige Streben ihrer Jugend erreichten. Meine Erfolge waren in einer Richtung, von der ich mir anfangs nichts träumen liess. Ich hatte zuerst kein besonderes Interesse an meinem Berufe. Ich studirte darauf los und wurde im Laufe von fünf Jahren ein respektabler und sogar erfolgreicher Arzt. Dennoch war ich jeden Augenblick bereit, irgend etwas zu ergreifen, das Aussicht auf Erfolg darbot, weil ich wusste, dass ich mir durch meine ärztliche Praxis nie ein Vermögen würde erwerben können. Ich liess mir natürlich von nichts Anderem als einem lokalen Rufe träumen. In meiner angenehmen Stellung bei Dr. Blakey erhielt ich einen Brief von George Brown aus Philadelphia — einem Vetter von Miss Edmunds — mit dem ich als Studiosus der Medicin sehr gut bekannt gewesen war. Er schrieb mir, dass mehrere Kapitalisten ihm einen Kredit von 100,000 Dollars angeboten hätten, wenn er in Vicksburg, Mississippi, ein grosses Kleidergeschäft eröffnen wolle. Er bot mir eine halbe Theilhaberschaft ohne Geldeinlage meinerseits an, wenn ich meine ärztliche Praxis aufgeben und mit ihm ins Geschäft eintreten wolle. Ich sagte mir:

»Was nutzt es, hier für immer für 2000 oder 3000 Dollars das Jahr sich abzuquälen, wenn doch keine Aussicht auf Fortschritt vorhanden ist, während mir ein solches Anerbieten freiwillig und ohne mein Nachsuchen gemacht wird?« Ich machte Dr. Blakey sofort mit dem Anerbieten bekannt und theilte ihm meinen Entschluss mit, meinen Beruf aufzugeben und mich als Kleiderhändler in Vicksburg niederzulassen. Ich verkaufte mein neues Heim, bekam 400 Dollars dafür und schickte mich an, im Monat Oktober nach Vicksburg zu gehen (1838).

Als ich beinahe zur Abreise fertig war, wurde ich von Mr.

Digitized by Google

Brown benachrichtigt, dass sich die ganze Sache zerschlagen habe und dass er nicht nach Vicksburg gehen könne. Finanzielle Verlegenheiten waren die Ursache, welche die Unternehmer veranlassten, das Geschäft zurückgehen zu lassen. Ich hatte vorschnell und unklug gehandelt und war nun sehr enttäuscht. Es blieb mir natürlich nichts übrig, als meine Praxis wieder aufzunehmen.

Dr. Blakey war nur zu froh, mich wieder zu haben; da ich aber mein Haus verkauft hatte, zog ich nach Cubahatchee, ungefähr eine Viertelmeile von Dr. Blakey's Haus entfernt. Ich ging wieder ernstlich an die Arbeit und gab den Gedanken schnell reich zu werden, gänzlich auf.

Im Jahre 1839 hatte ich mit meiner Praxis alle Hände voll zu thun. Ich besass das Vertrauen der Gemeinde, in welcher ich lebte und wurde bei Allen beliebt. Ich war glücklich! Ich besass eine schöne Frau, die ich bis zum Wahnsinn liebte, zwei hübsche Kinder und verdiente 3000 Dollars jährlich.

Ich hatte eine doppelläufige Flinte und einen Jagdhund und nahm das Leben von der leichten Seite. Es gab keinen Glücklicheren als mich und ich hoffte, für immer dort zu bleiben. Ich liess mir nicht träumen, dass irgend ein Missgeschick mich je aus dem Platze wegtreiben könne, an welchem ich so fest geankert schien. Alles ging glatt und sozusagen sorglos. Wenn man mich nach einer Plantage rief, um kranke Neger zu behandeln, bestieg ich meinen Pony, nahm meine Flinte, hing mir meine Medikamententasche um und ritt davon, freudig umbellt von meinem Hund. Kam ich durch ein Stück Fichtenwald oder eine Sumpfgegend, wo sich kleines Wild aufhielt, vielleicht eine Kette von Rebhühnern oder ein Eichhörnchen, so knallte ich los, erlegte meine Beute, stieg ab, verwahrte mein Opfer, sprang wieder auf mein Pferd und setzte meinen Weg fort. Nie machte ich einen ärztlichen Besuch, ohne wenigstens ein Rebhuhn oder Eichhörnchen zu erlegen, ja manchmal kam mir eine Wildente vor das Rohr. Das Jahr 1839 kam und ging denselben freien und leichten Weg, wie das folgende 1840.

Es war ein Krankheitsjahr, überall herrschte perniciöses Sumpffieber und häufig starben die Patienten im Laufe von acht Stunden daran. Es war schrecklich, einen Mann heute wohlbehalten und stark und in vollster Gesundheit umhergehen zu sehen, der dann plötzlich einen Schüttelfrost bekam und zusammen-

Digitized by Google

brach, um in wenigen Stunden seinen Geist aufzugeben. In jenem Sommer ereigneten sich mehr solcher Todesfälle, als ich je zuvor in einer Saison erlebte. Anfang Juli 1840, es war ungefähr der fünfte oder sechste, nach meiner Rückkunft von Abercrombie's Plantage, fühlte ich ein schwaches Frösteln, das sich bis ins Rückgrat hinunter zog. Ich legte mich sogleich zu Bette. Ich fühlte mich bald besser und dachte nicht, dass ich ein kranker Mann sei. Den nächsten Tag besuchte ich Patienten, hatte keinen Fieberanfall und fürchtete daher keinen Rückfall. Am darauffolgenden Tage war ich mit meiner Frau in den Garten gegangen, um nach den Erbsen und Bohnen zu sehen, die sich so schön emporrankten, als mir plötzlich ein kalter Schauer den Rücken hinablief. Ich ging ins Haus und legte mich zu Bett. Dieser zweite Schüttelfrost war viel ärger als der erste. Um 12 Uhr, vier Stunden nach dem ersten Anfall, war ich völlig zusammengebrochen, hatte keinen Pulsschlag am Handgelenk und einen kalten, klebrigen Schweiss, grosse innere Hitze, Athembeschwerden, und fühlte gänzliche Hinfälligkeit — der Geist jedoch blieb klar und hell. Nirgends war ein Arzt zu finden, meine Frau, zwei Schwestern und Mr. George Brown, der mich vergangenes Jahr zum Kaufmann hatte machen wollen, waren bei mir. Sie gaben mir Reizmittel und wickelten mich in Senftteige ein. Dann frottirten sie mich und wickelten mich ein, aber es kam keine Reaktion. Weiter wussten sie nichts zu machen. Ich hatte ein Gefühl, als ob ich sterben müsste.

Wie entsetzlich ist der Gedanke an den Tod dem hoffnungsfreudigen jungen Manne, der Frau und Kinder hat, die unbeschützt zurückbleiben und denen die Mittel zum Unterhalte fehlen würden.

Als wir uns heiratheten, hatte ich nichts und meine Frau nur wenig. Ich wollte einst zu ihr davon sprechen, doch stets hielt mich die ungerechtfertigte Furcht, dass sie dann einen Anderen lieben und heirathen könnte, davon ab.

Als ich mich dem Tode nahe glaubte, sagte ich mir: »Ich will ihr damit nicht wehe thun, ich will, so wie ich bin, sterben und Gott wird für sie sorgen.« Nie starb ein Mensch bewusster, als ich es thun zu müssen fürchtete. Ich fühlte, dass es mit mir zu Ende ging und ich aus der Welt scheiden müsse. Als ich so auf meinem Rücken lag, wurde Alles kleiner vor meinen Augen, meine Frau und meine Kinder schienen immer weiter

Digitized by Google

von mir weg zu schwinden. Mir kam es vor, als sänke ich immer tiefer und tiefer in einen engen Schlund, ich öffnete und schloss meine Augen. Wieder zu mir kommend suchte ich die Weise und das Geheimniss des Sterbens zu ergründen und obgleich dieser Zustand nur einen Augenblick dauerte, schien er mir doch wie eine Ewigkeit zu sein. Ich blickte aufwärts und sah meine Freunde, wie aus einer Entfernung von 30 Fuss. Ich hörte ihre Stimme deutlich und verstand genau, was sie sagten, aber es schien mir, als sänke ich immer tiefer, stetig tiefer in den engen Schlund, bis ich mir einbildete, sie 100 Fuss über mir zu sehen.

Dann fühlte ich mich wieder tiefer sinken, wurde schwächer und schwächer, und mir kam es vor, als ob sich meine Augen schlössen und ich die Meinen nie wieder sehen würde. Beinahe ganz zuletzt, als ich weit unterhalb meiner Frau und meiner Schwestern zu sein schien, flüsterte ich: »Kannst du nicht ein Senfpflaster bereiten, das meinen ganzen Rücken bedeckt? Ich fühle, dass nur noch mein Verstand lebt und auch er ist so umdüstert, dass ich Alles nur undeutlich begreife und meine, ich befände mich eine grosse Distanz entfernt von euch, tiefer, und doch sage ich mir, dass ich auf gleicher Höhe mit euch bin.«

So schnell als möglich wurde mir das Pflaster in der von mir angedeuteten Weise aufgelegt. Dann wurde ich wieder auf den Rücken gelegt und im Zeitraum von vielleicht 15 Minuten verspürte ich ein Gefühl von Wärme in der Gegend, wo das Pflaster auflag. Diese Wärme war angenehm, sie wurde allmählich intensiver und doch nicht unangenehm; und sonderbar, je mehr das Brennen am Rücken zunahm, desto grössere Erleichterung fühlte ich.

Mit dem Eintritt dieser Reaktion wurde mir besser und ich fühlte, dass ich allmählich höher und höher rückte, immer näher zu meiner Frau und meinen Schwestern, bis ich oben am Rande des Schlundes oder der Höhle schien, worin ich scheinbar schon ganz hinabgesunken war.

Nach einiger Zeit ward das Brennen heftiger, ich blickte umher und fand mich auf gleicher Höhe mit meiner Familie. Ich konnte frei athmen und fühlte das Leben wiederkehren. Der kalte Schweiss verschwand in dem Maasse, als ich mich zu erheben schien, mein Körper wurde wieder warm und in vier Stunden war Hoffnung da, mich am Leben zu erhalten.

Digitized by Google

Ich befand mich von zwölf bis acht Uhr im Collaps. Um acht Uhr schlug mein Puls wieder, meine Haut war warm und trocken, mein Kopf klar und ich war gerettet. Ich hatte die wirklichen Todesgefühle gehabt. Ohne das Senfpflaster und die späteren geeigneten Hülfsmittel wäre ich sicherlich gestorben.

An jedem Tage zur selben Stunde bekam ich bedenkliche Anfälle; dieselben, die man in neubesiedelten Gegenden des Westens und Südens findet, das Resultat von Sumpfgiften, entstanden aus in Zersetzung begriffenen vegetabilischen Stoffen.

Die Gelegenheit, einen Schüttelfrost zu bekommen, ist unter diesen Umständen eine äusserst naheliegende. Nimmt der Fall den congestiven Charakter an, so wird das Fieber ein perniciöses und sehr gefährlich. Selten überlebt man den dritten Schüttelfrost. Diejenigen Schüttelfröste, welche früher als zu festgesetzten Symptomen gehörend, eintreffen, sind gefährlicher als jene, die nachher ihr Erscheinen machen.

Mein erster Frost war unbedeutend, um 12 Uhr Mittags, der zweite war ein furchtbares congestives Schütteln um acht Uhr Morgens, war also um vier Stunden anticipirt. Ich fürchtete den nächsten Anfall um vier Uhr Morgens, d. h. 44 anstatt 48 Stunden später. Wäre er zu dieser Stunde gekommen, so hätte ich sterben müssen.

Ich schickte sofort einen Boten zu Dr. Wolf, einem der ersten praktischen Aerzte in Montgomery. Ich kannte ihn kaum, aber als er hörte, dass ein junger Berufsgenosse so gefährlich krank sei, kam er aus einer Entfernung von 20 Meilen, mich zu besuchen.

Damals gabs keine Eisenbahnen und er musste in seinem Wägelchen zu mir nach Mount Meigs fahren.

Sobald er meinen Fall kannte, sagte er: »Sie dürfen keinen Anfall um vier Uhr haben, sonst müssten Sie sterben. Wir werden es jedoch zu verhindern wissen. 30 Gran Chinin zwischen jetzt und Mitternacht werden den Anfall verhüten. Sie müssen es nehmen, bis Sie ein unangenehmes Geräusch in Ihrem Ohre hören, müssen sich warm halten und guten Muthes sein. Das Chinin ist die Hauptsache, Bettwärme und Hoffnung allein können Sie nicht retten. Sie bilden nur eine Beihülfe zu den Mitteln, die den Paroxysmus verhindern werden.«

Mit welcher Angst ich den Morgen erwartete! Um Mitternacht

Digitized by Google

lag ich warm und bequem gebettet mit kräftigem Puls und weicher Haut; aber vor vier Uhr fühlte ich mich nicht sicher. Um vier Uhr schlief ich, aber ich wusste, dass der geheime Feind an der Arbeit war. Zu meiner grossen Freude hatte ich keinen Frost. Genau um vier Uhr fing meine Nase zu bluten an, dies würden die Alten eine »kritische Ausleerung« genannt haben. Der Schüttelfrost kam nicht.

Einige Tage darauf stand ich auf und einen Monat später hatte meine Frau Wechselfieber, meine Kinder lagen darnieder, ebenso mein Gesinde; auch ich erlebte einen Rückfall und so waren wir eine schwer betroffene Familie. Ich war in Cubahatchee sehr glücklich und nichts hätte mich von dort weggetrieben. Ich hatte Alles, was mir das Leben angenehm und glücklich machen konnte.

Aber ich musste mir sagen: »Was ist das Leben ohne Gesundheit?« 3000 Dollars ist nichts, obgleich es für einen jungen Menschen in den dortigen Verhältnissen sehr viel war.

»Ich möchte lieber im Walde oder irgend wo auf der Welt leben, wo ich mein Leben fristen kann, wenn ich nur immer gesund bin.« So sprach ich zu meiner Frau und sagte: »Hier ist unseres Bleibens nicht länger. Wir haben liebe Freunde, die uns sehr ungern verlieren, aber hier bleiben und krank sein, das geht doch auch nicht.«

So dachte auch sie, nur that es ihr leid, unsere Freunde verlassen zu müssen. Erst wollte ich nach Lowndes County gehen, wo mein Freund Dr. Rush Jones wohnte. Er war Arzt und Baumwollenpflanzer. Er besass ein in jeder Beziehung blühendes Anwesen. Ich hoffte, bei ihm, der mein Busenfreund war, wieder glücklich werden zu können. Im November 1840 machte ich mich, noch schwach in meiner Gesundheit, auf die Reise. Ich ging nach Montgomery, welches etwa 20 Meilen entfernt lag und die Hälfte des Weges zu meinem Schwager bildete.

Dort kehrte ich in »Montgomery Hall« ein.

Ich kannte zufällig Dr. Goff, einen jungen Mann aus guter Familie, wohlerzogen und ein Arzt von grosser Bildung und vielversprechender Zukunft. Er hatte jedoch einen grossen Fehler. Sobald er Geld hatte, nahm er auch schlechte Gewohnheiten an. Er war zwar kein ausgesprochener Trunkenbold, aber er liebte zu trinken. Er spielte und vernachlässigte sein Geschäft, so dass

Digitized by Google

er es mit seinen Gewohnheiten nie hätte weit bringen können. Ich traf ihn zufällig in Montgomery Hall kurz nach meiner Ankunft. Im Laufe der Unterhaltung erzählte ich ihm von meiner Krankheit, dass ich schwer am Wechselfieber darniedergelegen hätte, erzählte ihm auch von meiner Familie und dass mein Gesundheitszustand mich zum Verlassen von Cubahatchee zwingen würde.

»Das ist sehr schade,« erwiederte er, »denn nie hatte ein junger Mann einen solchen Erfolg aufzuweisen wie Sie. Jeder liebt Sie und hält viel von Ihnen und was werden die Leute dort ohne Sie anfangen? Was wollen Sie thun und wohin wollen Sie sich wenden?«

»Ich bin auf dem Wege nach Lowndes County, um meinen Schwager Dr. Rush Jones zu besuchen, in dessen Nähe ich mich niederzulassen gedenke.«

»Nicht auch, um Gesundheit zu suchen, wie? Mein Lieber, die werden sie nicht finden. Dort ist es ärger als anderswo. Anstatt nach Lowndes County zu gehen, warum wollen Sie nicht lieber hier bleiben?«

»Hier in Montgomery?« erwiederte ich, »das ist unmöglich. Ich bin nur ein kleiner Landarzt, ein Hinterwäldler, habe kein Geld und keinen Ruf, habe eine Familie zu ernähren und muss nach einem Platz, wo ich mir leicht Praxis erwerben kann und wo man gezwungen ist, sich meiner Hülfe zu bedienen. Ausserdem giebt es hier zu viele Aerzte und ich müsste verhungern.«

»O nein, Dr. Sims, das müssten Sie nicht,« erwiederte er schnell, »keineswegs würden Sie das. Sie sind ein strebsamer Mensch und der Fleiss, der Muth und die Hingabe, die Sie gezeigt haben, würden in Montgomery bald Anerkennung finden. Sie würden sich hier pflegen, Freunde und eine schöne Stellung verschaffen und sich dieselbe auch zu erhalten wissen. Denken Sie über das nach, was ich Ihnen gesagt habe und wenn Sie Ihren Wohnsitz doch einmal verändern und einen Ort verlassen, wo es Ihnen so gut geht, wo Sie so beliebt, geachtet und geehrt sind, so thäten Sie am Besten daran, nicht nach Lowndes County zu gehen, sondern zu uns nach Montgomery zu ziehen.«

Es war mir nie in den Sinn gekommen, nach Montgomery zu gehen. Ich hatte zu wenig Vertrauen in mich, war zu bescheiden in meinen Ansprüchen, um einen Vergleich mit den

Digitized by Google

vielen und guten Aerzten der Hauptstadt herauszufordern. Deshalb ging ich den nächsten Morgen nach Lowndes County. Aber der Gedanke, den mir Joe Goff eingegeben, verliess mich nicht. Er quälte mich den ganzen Weg hindurch und noch am nächsten Tage. Beinahe in jeder Hütte, die auf dem Wege nach meines Schwagers Haus stand, lag ein Kranker. Jeder sah aus, als hätte er Malaria in sich. Vor jedem Hause standen mehrere Betten, und den darin liegenden Malariakranken wurde von Verwandten oder Dienern Kühlung zugefächelt.

Ich kam bei meinem Schwager an und fand ihn in einer Brutstätte von Wechselfieber. Seine Neger waren krank und er selbst war nicht ganz wohl. Gerade so stand es mit seinem Aufseher, die Krankheit herrschte überall. Mir wurde klar, dass dort nichts für mich zu suchen sei und dass ich ebensogut bleiben könne, wo ich war, als nach Lowndes zu ziehen. Joseph Goff's Idee hatte sich so in mir festgesetzt, dass ich sie nicht mehr los werden konnte. Ich ging nach Hause und berieth mich mit meiner Frau. Sie überschaute sogleich die ganze Sachlage und rief aus: »Das ist der richtige Platz, nach Montgomery werden wir gehen!« Ihr Ausspruch machte mir grosse Freude und doch verliess ich Cubahatchee ungern. Ich fürchtete mich geradezu, es den Abercrombie's zu sagen — es waren ihrer drei, Charles, Milo und John, — dass ich weggehen würde. Ich liess sie es durch die Nachbarn wissen, denn ich wusste, dass es einen Auftritt geben würde. Nach zwei Tagen kam Milo Abercrombie zu mir ins Haus. Ich sah ihn schon von ferne und wusste, was er wollte. Er band sein Pferd an den Zaun und kam ins Haus herein, aussehend wie ein toller Bär; er bot uns einen mürrischen »Guten Morgen«. Ich antwortete freundlich: »Guten Morgen Mr. Abercrombie.« Er sagte: »Ich wollte nur sehen, ob Sie von Sinnen sind. Man sagt mir, Sie wollten von hier wegziehen.« Ich erwiederte, dass es hier zu viele Krankheiten gebe, worauf er mir zurief, wo ich denn der Krankheit aus dem Wege gehen könne und, wenn ich einen solchen Platz fände, wie ich meinen Unterhalt zu verdienen gedächte. »Seien Sie gescheit,« fuhr er fort, »ich bin hergekommen, um Ihnen meine Ansicht zu sagen. Sie haben Freunde hier, die Sie gerne haben und die Sie nicht ziehen lassen möchten. Natürlich ist unsererseits auch etwas Selbstsucht dabei, aber wir nehmen Interesse an Ihnen und wünschen, dass es Ihnen gut gehe, denn

Digitized by Google

Sie sind es werth. Wenn Sie mit Ihrer Familie nach Montgomery ziehen und erwarten, sich daselbst durch Ihre Praxis ernähren zu können, dann irren Sie sich sehr. Ich rathe Ihnen, beim Guten zu bleiben und in unserer Mitte zu verweilen, wo man für Sie sorgt, wo Sie wie ein Lord leben, wo man Sie liebt, ehrt und achtet, wo Sie vollauf zu thun finden und wo Alles gut geht. Was kann man mehr haben wollen! Sie dürfen uns nicht verlassen!«

»Milo,« sagte ich, »es thut mir sehr wehe, Euch zu verlassen. Aber ich habe mich mit einem Rathgeber besprochen, zu dem ich das grösste Vertrauen habe — meiner Frau. Wir haben die Sache ernstlich erwogen. Es ist dies kein plötzlicher, vom Augenblick eingegebener Entschluss. Wir sind fest entschlossen. Wir scheiden mit grossem Bedauern und mit tiefgefühltem Danke für die vielen Freundlichkeiten, die uns hier erwiesen wurden. Wir werden stets Ihrer grossen Güte eingedenk bleiben.«

Noch gab Mr. Abercrombie sich nicht zufrieden. Genug, wir zogen nach Montgomery. Mr. Cromelin, ein hervorragender Advokat, den ich schon von den besten Seiten kennen gelernt hatte, noch ehe ich nach Montgomery kam, hiess uns sogleich willkommen und versprach mir die Hausarztstelle. Er überliess mir ein schönes Wohnhaus für 300 Dollars jährlich, wobei er aber sicher wusste, dass die Praxis, die er mir verschaffte, eine ähnliche Summe betragen werde.

Wir zogen in dieses Haus an meinem Lieblingsdatum, dem 13. Tag des Dezember 1840. Wir hatten kein Geld und lebten immer von der Hand in den Mund. Zu jener Zeit machte man Alles durch Kredit ab. Einmal im Jahre hatte man Geld und zwar am 1. Januar, wenn die Baumwollenernte verkauft war.

Dann wurde Alles bezahlt und beglichen. Jedermann in Montgomery gab mir daher Kredit für Esswaaren, Kleider und was ich sonst brauchte und jeder Andere war in derselben Lage. Am Jahresschluss mussten wir bezahlen. Unglücklicherweise bekam meine Frau einen Fieberanfall am Tage nach unserem Einzuge und hatte, glaube ich, in sechs Monaten keinen Tag, an dem sie gesund war. Im Zeitraum von zwölf Monaten, von meinem ersten Anfall von Congestivfieber an gerechnet, kehrten dieselben Anfälle 17 verschiedene Male wieder. Sie wiederholten sich in Zwischenräumen von 2—3 Wochen. Sogar die Neger erkrankten.

Digitized by Google

Sonderbarerweise blieben meine zwei Schwestern verschont, denn keine hatte auch nur das Wechselfieber. Beinahe ein ganzes Jahr verbrachte ich zu Montgomery im Bett. Nach und nach besserte sich meine Gesundheit. Nach zwei Jahren hatte ich schon etwas Praxis unter den Reichen der Stadt. Ich behandelte die Cromelins, die Pollards, die Balls und Andere. Sie gehörten der Crême an und die Thatsache, dass ich diese Familien behandelte, interessirte natürlich auch Andere. Ich hatte aber auch von unten angefangen. Die ersten, die mich in Anspruch nahmen, waren »freie« Neger. Endlich wurde ich Arzt der jüdischen Bevölkerung der Stadt, die aus mehreren Familien bestand. Diese hatten viel Geld und gaben es liberal aus. Sie hielten sehr zusammen und was Einer that, that auch der Andere.

Ich war der erste Südländer, der einen Klumpfuss beseitigte. Ebenso machte ich in jener Gegend zuerst die Strabismus-Operation. In fünf Jahren hatte ich einen Namen als einsichtsvoller Arzt und geschickter Chirurg und vollauf zu thun. Montgomery hat immer fähige Aerzte besessen und nirgends sah ich so wenig Streitigkeiten und Eifersüchteleien als hier. Einige wenige, allerdings die Besten unter ihnen, hielten die Anderen auf dem rechten Weg und übten auf diese Weise einen heilsamen Einfluss aus.

Wenn sich die Ersten veruneinigen, so folgen die Geringeren ihrem Beispiel bald nach. In Montgomery gab es nicht viele der Letzteren. Beinahe Alle waren fein gebildete Männer und ausserdem vorzügliche Aerzte. Die Vornehmsten waren die Doktoren Holt, Mc Cloud, Ames, Mc Whorter und Henry; Alle hatten hinreichend zu thun. Jeder erfreute sich einer guten Praxis und es waren der Aerzte nie zu viele. In meinem Alter standen die Doktoren Bowling, Baldwin, Birney und Jones.

Digitized by Google

Kapitel XIII.

Zahlreiche chirurgische Fälle. — Erfolgreiche Behandlung einer Hasenscharte. — Mein Bericht über dieselbe an das Dental-Journal. — Dr. Ames überredet mich, alle meine chirurgischen Fälle zu veröffentlichen. — Mein Widerwille gegen alle schriftlichen Arbeiten im College. — Die Folgen desselben.

Das Jahr 1845 war ein ereignissreiches für mich, es bildete den Wendepunkt in meiner Carrière. Ehe ich nach Mount Meigs übersiedelte, war ich schon dazu entschlossen, mein Metier an den Nagel zu hängen und irgend ein anderes zu ergreifen. Als ich aber nach Montgomery zog, verkaufte ich mein Gewehr, verschenkte meinen Hund und seit jener Zeit habe ich kein Gewehr mehr angerührt. Ich fasste Vorliebe zu meinem Beruf und widmete mich ihm ganz. Besonders fesselte mich die Chirurgie und ich fand Gelegenheit, die verschiedensten, äusserst gelungenen Operationen auszuführen. Das fiel noch in die voranästhetische Zeit. Binnen sechs Jahren gelang es mir, einen Ruf zu erwerben, der die Leute auf 40 Meilen in der Runde zu mir brachte und sogar Kranke, die nicht auf den Füssen stehen konnten, wurden mir zugeführt resp. getragen; manchmal brachte man einen Ballen Baumwolle, den man sammt dem Patienten vor meiner Thüre absetzte. Der Ruf, den ich mir erworben hatte, machte mich stolz und glücklich. Alle möglichen Fälle kamen mir unter die Hände und ich hatte als Chirurg grossen Erfolg. Eines schönen Tages, es war Ende des Jahres 1844, trat eine junge Dame von ungefähr 30 Jahren bei mir ein. Ihr Gesicht war tief verschleiert, aber ihre Hässlichkeit konnte sie doch nicht ganz verbergen.

»Ihr weitgehender Ruf, Dr. Sims,« begann sie, »drang auch bis nach Lowndes County und ich komm, um Ihre Hülfe in Anspruch zu nehmen. Ich bin von Geburt an mit einer Hasenscharte behaftet und in Folge dessen gezwungen, stets verschleiert zu gehen, sogar im Kreise meiner eigenen Familie.«

»Lüften Sie den Schleier und zeigen Sie mir Ihr Gesicht,« sagte ich blos.

Digitized by Google

Als sie es gethan, bot sich mir ein schrecklicher Anblick. Nie zuvor hatte ich so etwas gesehen, es war zum Uebelwerden. An ihrer Nase befand sich eine rüsselähnliche Verlängerung und von der äussersten Spitze hing ein kleines Stückchen Haut, ¾ Zoll lang, herab, welches dem eingeschrumpften Lappen, den man beim Truthahn an derselben Stelle findet, auf ein Haar glich. Sie war zahnlos und ich konnte ihr deutlich durch die Rachenhöhle bis in den Hals herabsehen. Im Ganzen genommen war eine solche Missbildung greulich.

»Ich kann Sie in einem Monate kuriren,« versicherte ich sie.

»Könnten Sie das?« frug sie, während ein Hoffnungsstrahl über ihr Gesicht flog.

»Ganz unzweifelhaft,« versicherte ich. »Vor Allem will ich Ihnen ein künstliches Gebiss einsetzen lassen, damit Sie wie andere Leute essen können und sogar pfeifen, wenn es Ihnen Vergnügen macht; Sie werden dann die Gesellschaft Ihrer Freunde geniessen und schätzen lernen.« Kurzum, innerhalb eines Monats war sie vollständig geheilt, ihr Mund war derart, dass sie ihn nicht mehr zu verstecken brauchte und Dr. Belangee, der hervorragendste Zahnkünstler des Ortes, setzte ihr vier prachtvolle Zähne ein. Jetzt war ihr Aeusseres wirklich ganz acceptabel, ja man konnte sie sogar hübsch nennen. Ihr ganzes Leben gestaltete sich nun durchaus anders. Die erfolgreiche Behandlung dieses einen Falles wäre an und für sich von keiner grossen Tragweite gewesen, hinge damit nicht der Beginn einer meiner kleinen Lebens-Romane zusammen, in dem er eine nicht geringe Rolle spielte. Der Gyps-Abdruck, den Dr. Belangee von ihrem Mund-Innern angefertigt hatte, wurde mir übergeben und lag geraume Zeit auf dem Kamin-Simse, den Augen aller Neugierigen ausgesetzt. Ich setzte jedem auseinander: »Dies ist der Gyps-Abdruck vom Munde des Fräuleins so und so aus Lowndes County.« Dr. Harris aus Baltimore, der Gründer des zahnärztlichen Collegs in Baltimore, des ersten seiner Art in diesem oder in irgend einem anderen Lande, besuchte mit seinem Freunde Dr. Lipscomb Montgomery im Jahre 1846. Durch den Einfluss des Letzteren in der besseren Gesellschaftsklasse bekam Dr. Harris Zutritt in die aristokratischen Familien des Landes, so dass er eine Zeit lang meinen Freund Belangee gänzlich verdrängte. Er war ein prächtiger Mann, körperlich tadellos, geistreich und von

Digitized by Google

seltener Herzensgüte. Auch war er ein ausgezeichneter Zahnarzt, vielleicht der beste, den es damals gab. Eines Tages schlenderte er in meine Office. Ich hatte ihm schon früher einen Besuch abgestattet und er erwiederte denselben jetzt. Mit geübtem Auge, immer bereit, etwas zu entdecken, was in sein Ressort einschlug, erspähte er sogleich das interessante Objekt am Kamin-Simse. Er ging direkt auf dasselbe zu, nahm den Abdruck in seine Hand und frug mich:

»Was ist das, Doktor?«

Er hatte unterdessen den Abdruck genau betrachtet und untersuchte die wunderbare Form auf das Genaueste. Ich gab ihm eine vollständige Beschreibung des ganzen Falles, wie ich ihn eben mitgeteilt habe.

»Dr. Sims,« sagte er zu mir, »Sie könnten mir einen Gefallen erweisen; schreiben Sie den Fall ausführlich nieder und wir veröffentlichen ihn dann in der September-Nummer des ‚Journal of Dental Surgery'.«

»Doktor,« sagte ich, »ich habe in meinem Leben noch nichts geschrieben.«

»Das thut nichts,« entgegnete er; »schreiben Sie die Sache genau so nieder, wie Sie sie mir erzählt haben und ich übernehme das Risiko.«

»Ich müsste mich schämen, wenn ich etwas von mir im Druck erschienen sähe,« sagte ich; »man zählt mich allerdings zu den tüchtigen Arbeitern und über meine Fälle habe ich stets genaue Aufzeichnungen gemacht, aber zur Veröffentlichung habe ich noch nie etwas geschrieben. Das Schreiben ist überhaupt meine schwache Seite.«

Er bestand indessen darauf und so setzte ich mich hin, schrieb einen Bericht über den Fall in der denkbar einfachsten Weise und übergab ihm denselben.

Ich schämte mich jedoch, als ich ihm das Papier übergab. Zwei oder drei Monate nachher schickte mir Dr. Harris ein Exemplar des obengenannten Journals und ich sah darin meinen Artikel mit einem kleinen Holzschnitt, welcher den Gyps-Abdruck treffend illustrirte. Ich las den Artikel und beschloss, ihn keinem meiner Collegen zu zeigen. Zu diesem Entschluss kam ich deshalb, weil ich wusste, dass eine Anzahl Literaten unter ihnen waren.

Digitized by Google

Wenn eine Operation vorzunehmen gewesen wäre, so hätte ich mich nicht geschämt, dieselbe in Gegenwart der besten unter ihnen auszuführen; aber zum Schreiben fühlte ich mich doch nicht competent, besonders im Vergleiche mit Ames, Bowling oder Baldwin. Bowling schrieb sehr viel. Er hatte bereits mehrere sehr werthvolle und verdienstreiche, für die damalige Zeit charakteristische Bücher und Artikel veröffentlicht, besonders einen Aufsatz über die endemischen Krankheiten des Südens.

Ebenso hatte er Artikel über Fieber und Pneumonie veröffentlicht und eine ganze Anzahl chirurgischer Fälle beschrieben. Aber der Mann, den ich am meisten fürchtete, war Ames. Ich stand natürlich mit sämmtlichen Aerzten in Montgomery auf freundschaftlichem Fusse, aber Ames war ein Mann, den zwar jeder achtete, der aber keinem besondere Zuneigung einflösste. Man fürchtete sich beinahe vor ihm. Er hatte die beste Praxis im Lande, war stolz, würdevoll und zurückhaltend, äusserst geschickt in der Ausübung seines Berufes und nahm eine hervorragende Stelle unter den Collegen ein. Er wurde in allen Fällen von grösserer Wichtigkeit um seine Meinung befragt und bei Leuten in den höheren Gesellschaftsschichten starb noch kein Mensch, ehe man Dr. Ames zum Concilium beigezogen hatte. Ich liebte und bewunderte ihn, aber ich fürchtete ihn auch; er war etwas hyperkritisch, besonders in literarischen Angelegenheiten. Ich fürchtete mich nicht, eine Operation in seiner Gegenwart auszuführen, denn ich war ein Chirurg, er war aber keiner; er schien einiges Interesse an mir zu nehmen und bevorzugte mich, ja er bot mir einmal an, in geschäftliche Theilhaberschaft mit ihm zu treten, aber ich war zu schlau, um sie anzunehmen. Ich sah wohl, dass er eine ungeheure Praxis hatte, aber ich selbst war vollauf beschäftigt, die Arbeit nahm täglich zu und ich konnte ja leicht den weniger wünschenswerthen Theil meiner Klientel abgeben, je mehr ich mir in den höchsten Kreisen Eingang verschaffte. Dr. Ames genoss die Früchte seines Erfolges voll und ganz. Er wusste gut genug, dass ich als Compagnon des Dr. Ames gezwungen gewesen wäre, seine Landpraxis zu übernehmen und das hätte ich nicht ausgehalten. Da ich mich gegenwärtig nicht schlecht stand, so beschloss ich wohlweislich, das Gute nicht um des Besseren willen aufzugeben und mich mit meiner gegenwärtigen Lage zu begnügen. Statt meiner empfahl ich einen an-

Digitized by Google

deren jungen Mann, der gerade viel übrige Zeit hatte und den Dr. Ames auch nachträglich acceptirte.

Als das Journal ankam, las ich den Artikel durch und nahm mir fest vor, dass weder Ames, noch Bowling, noch sonst jemand das Blatt zu Gesicht bekommen sollte. Ich wusste, dass in der ganzen Stadt niemand das Journal hielt. Ich begab mich in mein Bibliothekzimmer, beiläufig gesagt, enthielt es jetzt etwas mehr als die sieben Eberle'schen Bände, ging an den Bücherschrank und zog ein grosses Buch hervor; ich steckte hierauf das »Journal« in den frei gewordenen Raum flach gegen die Wand und stellte das dicke Buch wieder auf die frühere Stelle zurück. Einige Monate später kam Dr. Ames zufällig in meine Office; es war ein aussergeschäftlicher Besuch, wie wir ihn uns oft gegenseitig machten. Nachdem wir uns über die örtlichen Krankheiten und andere Tagesereignisse genug unterhalten hatten, ging er an den Bücherschrank und fragte:

»Neue Bücher hier?«

»Nein!« sagte ich.

Er stand da, übersah die ganze Bücherreihe und zog eines heraus. Es war gerade das grosse, dicke Buch, hinter dem ich mein »Journal« versteckt hatte. Eine neue Einbanddecke hinten an der Wand fiel ihm sogleich auf; er hielt das Buch in der einen Hand und mit der anderen zog er das Journal, das ich sechs Monate lang so ängstlich vor Aller Blicken verborgen gehalten hatte, heraus. Hätte ihm jemand verrathen, wie das Büchlein zu finden sei, er hätte nicht sicherer zu Werke gehen können. Noch heute ist es mir unerklärlich, wie es zugegangen. Das grosse Buch würdigte er keines Blickes. Er hielt das »Dental-Journal« in der Hand und fing an, darin zu blättern; er hatte bis dahin noch nie ein Exemplar desselben gesehen und seine Neugierde wurde erregt; er vertiefte sich auch gleich darein, vielleicht schon deshalb, weil es ihm völlig neu war.

»Um Gottes willen!« dachte ich bei mir, »wenn er so weiter macht, so kommt er auch an den Artikel: ‚Das Lowndes'sche Mädchen mit der Hasenscharte' und über mich entladet sich dann ein Donnerwetter.« Ich zitterte wie Espenlaub und stand wie ein Schuljunge vor ihm. Er aber blätterte noch immer weiter, endlich kam er an die Stelle; ohne aufzusehen las er das Blatt von oben bis unten durch, blätterte um und las ruhig weiter.

Digitized by Google

Der betreffende Artikel füllte gerade zwei Seiten. Das Herz stand mir beinahe still.

Nachdem er mit dem Durchlesen fertig war, blieb er ruhig stehen und ich stand zitternd vor ihm. Endlich drehte er sich um und nun, dachte ich, werde es losgehen.

Nach einer Sekunde hub er an:

»Was würde ich darum geben,« sagte er, »wenn ich meine Gedanken so in Worte zu kleiden verstünde.«

»Lieber Doktor,« sagte ich, »ein Stein fällt mir vom Herzen; die ganze Zeit über war ich ängstlich und verwirrt und Sie haben mich vorhin zu Tode erschreckt. Wie kann ich Ihren Ausspruch jetzt deuten?«

»Ich habe noch nie solch eine natürliche Beschreibung eines Falles gelesen,« erwiederte er, »wie die vorliegende; ich wäre nicht im Stande, so zu schreiben und hinge mein Leben davon ab. Alles, was ich schreibe, ist mühsam zusammengetragen, während es bei Ihnen so ungekünstelt aus der Feder fliesst. Erlauben Sie mir jetzt, dass ich Ihnen einen Rath gebe: ‚Ich habe Sie schon viele schöne und schwierige Operationen ausführen sehen, — so oft Sie von jetzt ab einen ähnlichen Fall haben werden, benützen Sie Ihre Gabe und berichten Sie über denselben an die Presse'. Ich sehe, dass Sie furchtsam sind und kein Vertrauen zu sich selbst haben; wenn Sie daher Ihre Arbeiten mir zusenden wollen, so werde ich mir ein Vergnügen daraus machen, dieselben durchzusehen und die mir nöthig erscheinenden Aenderungen vorschlagen. Ich werde sie dann wieder zu Ihrer Begutachtung zurücksenden.«

Mit Dank nahm ich sein grossmüthiges Anerbieten an, und nur Dr. Ames habe ich es zu danken, dass ich überhaupt etwas für die Oeffentlichkeit geschrieben habe, denn ich hätte mir nie die Fähigkeiten dazu zugetraut. Ich erinnere mich, dass ich in der Schule nie eine ordentliche schriftliche Arbeit zu Stande brachte und Schläge und Scheltworte wurden mir in Folge dessen mehr als einmal zu Theil. Wenn die Stunde des schriftlichen Aufsatzes kam, wusste ich immer einen Ausweg zu ersinnen, um mich davon zu befreien; aber ich schämte mich vor mir selbst, denn währenddem andere Schüler über irgend einen gegebenen Gegenstand Aufsätze zu schreiben verstanden, konnte ich gar nichts zusammenbringen. Es war mir unmöglich, meine Ideen,

Digitized by Google

gleichviel über welchen Gegenstand, zu Papier zu bringen; ich hielt dieselben immer für blosse Abstraktionen, von denen ich wenig oder nichts wusste. Ich hatte einen angeborenen Hang zum Abschweifen, ohne im Stande zu sein, eine längere Untersuchung durchzuführen.

Im College erwartete man von Jedem im letzten Jahrgang, dass er fünf schriftliche Abhandlungen leistete; von den Hörern der unteren Jahrgänge wurde nichts Derartiges verlangt. Diese schriftlichen Arbeiten mussten vor Eintritt der Sommerferien vollendet werden; ich absolvirte die Klasse, die ungefähr am ersten Juli begonnen, ohne auch nur eine einzige Arbeit eingereicht zu haben. Als ich im Oktober wieder zurückkehrte, um mich für die letzte grosse Prüfung im Dezember vorzubereiten, liess mich Professor Henry, der das Departement der schriftlichen Arbeiten unter sich hatte, zu sich rufen. Er hatte einen farbigen Diener Namens Jim, den die Jungen »Sheriff Jim« nannten. Derselbe war der Botengänger der ganzen Fakultät. Eines Tages, Mitte Oktober, trat »Sheriff Jim« zu mir ins Zimmer.

»Professor Henry will mit Ihnen sprechen,« sagte er zu mir, »er wartet in seinem Studirzimmer auf Sie.«

»Was in aller Welt kann der Professor von mir wollen, Jim?« fragte ich.

»Ich weiss es nicht,« antwortete mir der Schwarze, »aber wenn Professor Henry sagt, Sie sollen kommen, dann giebt es keinen Ausweg mehr, Sie müssen gehen!«

Was konnte ich also thun? Ich nahm meinen Hut und begab mich, von »Sheriff Jim« begleitet, zu Professor Henry. Es traf sich gerade so, dass eine grosse Anzahl Knaben auf dem freien Platze vor der Schule, sowie in dem Schuleingange selbst herumstanden und auch aus den Fenstern streckten sich viele Köpfe, als ich in Jim's Begleitung vorüberging; sie konnten sich das Räthsel nicht lösen, welche Begebenheit es wohl nothwendig gemacht habe, dass ich vor die Fakultät citirt wurde.

Ich erschien vor seiner Hoheit, Professor Henry.

»Mr. Sims,« begann derselbe, »den Regeln des College zufolge hätten Sie, als einer der Senioren, fünf schriftliche Abhandlungen in der Zeit vom 1. Januar bis zum letzten Juni einreichen sollen; beim Nachsehen der Liste entdecke ich, dass Sie auch

Digitized by Google

nicht eine geliefert haben. Wie konnten Sie die Vorschriften derartig unbeachtet lassen?«

»Mein Herr,« sagte ich, »ich war nie im Stande, eine schriftliche Arbeit zu liefern, die annehmbar gewesen wäre und etwas Schlechtes wollte ich nicht einreichen.«

»Bis auf diesen einen Punkt,« fuhr Professor Henry fort, »stehen Sie obenan im Protokolle und da Sie am Vorabend der Schulprüfung stehen, so müssen Sie die ganze Zeit den Vorbereitungen für dieselbe widmen. Die besagten fünf Arbeiten schulden Sie der Anstalt. Ich will also nachsichtig sein und, wenn Sie mir noch diese Woche nur zwei einreichen, so will ich Sie von den übrigen dreien dispensiren und annehmen, dass Sie den Vorschriften des College genügt hätten. Sie können jetzt gehen,« fuhr er fort, »wenn Sie aber diesen Anordnungen abermals keine Rechnung tragen, dann sind Sie von der Schlussprüfung ausgeschlossen.«

Ich empfahl mich unter tiefen Verbeugungen, ging, und zwar diesmal ohne Sheriff-Begleitung, auf mein Zimmer und nahm mir fest vor, der Aufforderung des Rektors keine Folge zu leisten. Wie ich so über den Schulhof meiner Wohnung zuschritt, fühlte ich mich doch ein wenig gedemüthigt, so vor der ganzen Fakultät abgekanzelt worden zu sein und dazu kam noch, dass mich die Kameraden jetzt umringten und jeder von ihnen wissen wollte, was für ein schreckliches Vergehen mir zur Last gelegt wurde. Ich setzte ihnen aus einander, dass ich verabsäumt habe, die von der Hausordnung vorgeschriebenen schriftlichen Arbeiten einzureichen. Ich und John Rice vom Union County waren gute Freunde, er war zwei Jahre jünger als ich und mir sehr zugethan.

»Nun, Marion,« sagte er, »jetzt giebt's keinen Ausweg, du musst die Aufsätze machen.«

»Fällt mir gar nicht ein,« antwortete ich, »ich kann und will es nicht thun, und eher kommt Professor Henry sammt dem ganzen Collegium ins Fegfeuer, ehe ich eine Feder ansetze.«

»Marion,« sagte er, »sei nicht unvernünftig; Professor Henry ist gezwungen, die Schulregeln durchzuführen, und er ist noch sehr glimpflich mit dir umgegangen.«

»John,« sagte ich, »du bist ein guter Junge, aber ich kann die Arbeiten nicht ausführen und ich werde es auch gar nicht versuchen.«

Digitized by Google

»Dann kannst du auch nicht promoviren,« sagte er; »der Professor ist gezwungen, sein Wort zu halten, und wird dir kein Diplom zukommen lassen. Es wäre entehrend für dich, ohne ein solches nach Hause zu kommen. Was würde dein Vater, was die Welt dazu sagen?«

»John,« sagte ich, »mir ist nichts daran gelegen, was die Leute von mir sagen. Wenn ich durch meine Studien es nicht dahin gebracht habe, ein Diplom zu verdienen, so glaube ich nicht, dass ein paar armselige schriftliche Ausarbeitungen die Sache besser machen. Ich habe mir vorgenommen, es nicht zu thun und dabei bleibe ich.«

John Rice war über diese Sachlage sehr niedergeschlagen, denn er nahm aufrichtiges Interesse an mir. Am nächsten Morgen kam er zu mir. Er hatte noch auf dem Wege »Sheriff Jim« zu sich herangewinkt und beide traten nun bei mir ein.

»Marion,« hub er an, »sei kein verd . . . Narr; ich möchte dich nicht gerne durchfallen sehen. Ich habe eben zwei Essays über Erinnerung und Gedächtniss vollendet und deinen Namen daruntergesetzt. Ich werde sie an Professor Henry einsenden, höchst wahrscheinlich wird sie derselbe nie durchlesen und dem Buchstaben des Gesetzes ist Genüge geschehen. Du hast zwar keine fünf, aber du hast zwei Arbeiten gemacht und das genügt. »Hier, Jim,« und er rief den Schwarzen aus dem Vorzimmer herein, »habe die Güte und trage diese Schriften zu Professor Henry hinüber und sage ihm, Marion Sims lasse sich empfehlen und hier schicke er die verlangten Arbeiten.«

Jim that, wie ihm geheissen und ich hörte nie mehr etwas darüber. Professor Henry hat die Aufsätze nie gelesen oder censurirt, er kümmerte sich auch gar nicht darum, wer sie geschrieben, ihm kam es hauptsächlich darauf an, dass die Vorschriften der Anstalt strenge durchgeführt wurden.

Daher stammt auch die Furchtsamkeit, die ich stets beim Schreiben an den Tag legte, bis zu dem Zwischenfall, den ich weiter oben mitgetheilt habe. Noch heute ist es mir unerklärlich, wie Dr. Ames im Stande war, jenes Journal zu finden. Ich glaube nicht an Zufälle, ich halte es vielmehr für eine Schicksalsfügung. Gleichviel, ich folgte dem Rathe Dr. Ames' und brachte von nun an alle chirurgischen Fälle, die mir unter die Hände kamen, zu Papier. Ich liess Dr. Ames alle Aenderungen vornehmen, die er

Digitized by Google

für gut fand und berücksichtigte alle Vorschläge, die er machte. Ich war erstaunt, dass er so wenig an meinen Arbeiten auszusetzen fand und seine Bemerkungen beschränkten sich auf ein Minimum. Ich fuhr fort, Artikel zu schreiben und dieselben Dr. Ames einzusenden, welcher sie mit gewohnter Liebenswürdigkeit korrigirte. Er schrieb mir stets einige Zeilen, worin er mir mittheilte, dass es kaum mehr nöthig sei, die Sachen durchzusehen, da sie beinahe fehlerlos wären.

Das war, wie gesagt, im Jahre 1845, welches ausserdem auch in meinem ärztlichen Berufe eine grosse Rolle zu spielen bestimmt war.

Kapitel XIV.

Ein interessanter Fall von Trismus nascentium. — Entdeckung der Krankheitsursache. — Ein Fall von Vesico-Vaginal-Fistel. — Eine zufällige Entdeckung. — Eine Anzahl experimenteller Operationen. — Enttäuschungen und schliesslicher Erfolg.

Im April des Jahres 1845 kam Henry Stickney, ein Plantagenbesitzer in der Nähe von Montgomery und Besitzer einer Wohnung in der Vorstadt, wie er dies öfter zu thun pflegte, um die Abendzeit in meine Wohnung. Er erzählte mir bei dieser Gelegenheit, dass Sally, seine Negerin, kürzlich von Zwillingen entbunden wurde und dass eines der Kinder krank geworden sei. Es hatte Krämpfe und konnte nicht saugen, ich solle daher mitkommen. Ich stellte noch einige Fragen in Betreff des Falles an ihn und wurde mir bald ganz klar darüber, wo es fehle.

»Mr. Stickney,« sagte ich, »das Kind hat die Mundsperre oder, wie wir es nennen, Trismus nascentium, ein solcher Fall verläuft immer tödtlich; bis jetzt ist noch keiner kurirt worden. Ich kann dem Kinde nicht mehr helfen, aber um den Fall zu studiren, will ich hingehen und ihn untersuchen, indess wie gesagt, zu helfen ist hier nichts mehr.« Ich ging also hin und fand das Kind in seiner Wiege auf dem Rücken liegend; es hatte bereits zwei Tage und zwei Nächte in Krämpfen gelegen und sah

Digitized by Google

aus, wie zum sterben. Es athmete schwer und der Pulsschlag war kaum fühlbar. Beim Berühren fiel es in Convulsionen, auf das Gesicht legen brachte Krämpfe hervor, das geringste Geräusch zog dieselben Folgen nach sich; es war dem Kinde unmöglich, Nahrung zu sich zu nehmen, da es weder schlucken noch saugen konnte. Kalter, klebriger Schweiss bedeckte seine Haut, seine Hände waren krampfhaft geballt, so dass sich die Fingernägel tief in das Fleisch der Hohlhand eindrückten. Die Arme und Beine waren so starr, wie ein Schürhaken und der ganze Körper war steif in Folge der tonischen Krämpfe. Jeden Augenblick stellten sich, unabhängig von den tonischen Krämpfen, aufs Neue Zuckungen ein. Das Gesicht war verzogen, eine sardonische Fratze. Im Ganzen genommen bot das Bild einen unangenehmen Anblick. Nachdem ich das Kind eine Zeit lang untersucht hatte, legte ich meine Hand unter seinen Kopf, um es aus der Wiege, in welcher es lag, ein wenig emporzuheben. Ich hob das Kind auf! Anstatt einzubiegen, blieb es so steif, als hätte man es mit ein Paar Zangen emporgelüpft. Während ich es so emporhob, fühlte ich eine besonders hervortretende Unregelmässigkeit der gegenseitigen Verhältnisse der Schädelknochen; ich lehnte das Kind gegen meine Kniee — zum Sitzen war es zu steif — und fing an, den Kopf zu untersuchen. Am Hinterhaupte fand ich, dass das Hinterhauptbein tief gegen das Gehirn gedrückt war, und dass die Kanten desselben längs der Lambda-Nath vollständig vom Seitenwandbein überragt wurden. Das war ein ganz aussergewöhnlicher Zustand, wie er mir nie zuvor vorgekommen war. Ich vermuthete sogleich, dass die sowohl tonischen als clonischen Krämpfe die Folge eines mechanischen Druckes auf die Gehirnbasis seien, und zwar hervorgerufen durch eine Verschiebung des Knochens, sowie durch die stetige Rückenlage des Kindes. Ich brauchte einige Minuten dazu, um zu diesem Resultate zu gelangen. Nachdem ich mich mit der physikalischen Beschaffenheit des Falles genügend vertraut gemacht hatte, wendete ich wieder meine Aufmerksamkeit dem Kinde selbst zu und fand zu meiner Ueberraschung, dass bei aufrechter Stellung, wodurch der Druck auf die Gehirnbasis gänzlich wegfiel, der Pulsschlag deutlich fühlbar ward und dass die Respiration von 120 auf 70 gesunken war. Das Kind starb, wie es vorauszusehen war; am nächsten Tage nahmen wir die Post-mortem-Untersuchung vor.

Digitized by Google

Der Fall schien mir so wichtig, dass ich die Doktoren Ames, Baldwin, Bowling und noch ein halbes Dutzend Anderer dazu einlud. Ich war überzeugt, dass hier nur der Druck auf die Gehirnbasis die Krankheitserscheinungen hervorbrachte. Was ich jedoch wissen wollte, war Folgendes: Was war die Wesenheit des Druckes?

Bei der Post-mortem-Untersuchung fanden wir, dass das Rückenmark von Blutgerinnsel umgeben war, herrührend von einer Extravasation des Blutes zwischen dem Rückenmark und dessen Häuten. Ich glaubte, dass dies die Ursache der beobachteten Symptome sei, veröffentlichte auch einen Artikel über den Gegenstand und stellte eine äusserst fein durchdachte Theorie auf, welche darthun sollte, dass der Druck auf die Gehirnbasis die Rückenmarksvenen in solcher Weise comprimirte, dass das Blut aus denselben nicht zurückfliessen konnte und daher die dünnen Blutgefässe durchbrechen musste. Spätere Erfahrungen jedoch zwangen mich, diese Ansicht zu ändern und ich schrieb einen zweiten Artikel, worin ich darlegte, dass diese Extravasation nicht als Ursache, sondern als Wirkung zu betrachten sei und dass das Kind vielleicht nicht gestorben wäre, hätte man es auf die Seite gelegt, wodurch der Druck auf die Gehirnbasis behoben worden wäre.

Trismus nascentium kann nicht mit Medicin bekämpft werden; wenn er aber durch mechanische Ursachen dieser Art hervorgerufen wird, dann ist es einfach die seitliche Lage, welche den Druck auf die Gehirnbasis heben kann.

In solchen Fällen sollte ein Kind zuerst auf der einen, dann auf der anderen Seite, nie aber in einer Wiege liegen. Besonders ein neugeborenes Kind sollte der Länge nach auf ein Polster gelegt werden. Würde dieses immer geschehen, so gäbe es keine Fälle von Trismus nascentium. Ich habe viele verzweifelte Fälle gesehen, die in einigen Minuten dadurch geheilt wurden, dass man die Patienten auf die Seite legte. Da ich diesen Gegenstand bereits in einer andern Abhandlung des Weiteren erläutert habe, lohnt es sich nicht, hier länger dabei zu verweilen. Meine Lehren in Bezug auf die Pathologie und Therapie des Trismus nascentium sind zwar nicht von allen Aerzten anerkannt worden; ich bin aber überzeugt, dass sie richtig sind. Hier und da wurden sie von einigen Aerzten acceptirt, und viele Fälle von Trismus nas-

Digitized by Google

centium wurden geheilt, sie sind auch alle in den medicinischen Journalen des Landes veröffentlicht worden. Dr. . . . aus Anderson, Süd-Carolina, berichtet in der Aprilnummer des »American Journal of the Medical Sciences« von 1875 über mehr als ein Dutzend Fälle, die er erfolgreich behandelte, während vor meiner Entdeckung die medicinische Literatur auch nicht einen solchen Fall von Heilung des Trismus nascentium verzeichnen konnte, der nach feststehenden Regeln behandelt wurde.

Die Wahrheit bahnt sich nur langsam ihren Weg, aber ich bin überzeugt von der Richtigkeit meiner Ideen und hoffe, von meinen Berufsgenossen dereinst verstanden und gewürdigt zu werden.

Ich betrachtete das als meine erste, grössere Entdeckung in der Medicin, zwei Monate später machte ich die zweite.

Ich war jetzt bereits 10 Jahre Arzt, hatte einen guten Ruf als Chirurg und chirurgische Aufträge kamen mir täglich von allen Seiten zu. Auch war ich erfolgreich als Hausarzt und vollständig zufrieden mit meiner Stellung und meinen Aussichten für die Zukunft. Mit Geburtshilfe gab ich mich nicht ab, höchstens wenn ich von Dr. Mc Whorter, Henry oder einem der älteren Aerzte zur Consultation gezogen wurde, um eine schwierige Operation auszuführen.

Ich habe mich nie als Frauenarzt ausgegeben und wenn irgend eine Frau zu mir kam, um mich wegen eines Uterinleidens zu consultiren, so sagte ich ihr stets, dass dies ausserhalb meines Wirkungskreises liege und wies sie an Dr. Henry oder Dr. Mc Whorter. Anfangs Juni des Jahres 1845 fragte mich Dr. Henry, ob ich mich zu Mr. Westcott's, auf blos eine Meile Entfernung, zu einer Entbindung begeben wolle, welche schon drei Tage dauerte, ohne zu enden.

Er sagte zu mir: »Sie würden gut thun, Ihre Instrumente gleich mitzunehmen, da Sie dieselben brauchen dürften.«

Wir kamen an und sahen eine junge, gut entwickelte Farbige, etwa 17 Jahre alt, die bereits seit 72 Stunden in Wehen lag. Der Kopf des Kindes war so stark in das Becken eingerammt, dass die Geburtswehen schon schwach und beinahe ganz wirkungslos waren.

Es war klar, dass ein solcher Zustand nicht viel länger anhalten konnte, ohne den Organismus vollständig zu erschöpfen und

Digitized by Google

die Weichtheile der Mutter durch Druck zu ulceriren. Ich und Professor Henry stimmten vollständig darin überein, dass je eher etwas geschehe, desto besser sei es, und ohne grosse Mühe legten wir die Zangen an und brachten das Kind zur Welt.

Die Mutter erholte sich bald und ihre Heilung schien schnell von Statten zu gehen, als, fünf Tage nach ihrer Entbindung, Dr. Henry zu mir ins Zimmer trat und mir mittheilte, dass ein bedeutender Substanzverlust der Weichtheile eingetreten sei und dass die Patientin über Blase und Rektum bereits jede Controlle verloren habe. Vom Sterben abgesehen war dies vielleicht das Schrecklichste, was das junge Mädchen hätte befallen können. Ich besuchte sie und fand einen riesigen Substanzverlust, der sich über die hintere Wand der Scheide ausbreitete und einen anderen, der von der Vorderwand derselben abgestossen wurde.

Der Fall war hoffnungslos.

Ich begab mich nach Hause und machte mich ans Studium der einschlägigen Literatur. Am nächsten Morgen traf ich ihren Herrn. »Mr. Wescott,« sagte ich, »Anarcha leidet an einem Uebel, welches sie unfähig macht, ihre Dienste und die Obliegenheiten einer Magd zu versehen; sie wird zwar am Leben bleiben, aber genesen kann sie nie; Ihnen bleibt nichts zu thun übrig, als sie bis an ihr Lebensende zu verpflegen.«

Mr. Wescott war ein weichherziger Mann und ein gütiger Gebieter, der sich ohne Murren in die Lage fügte. Er nahm sich vor, dass Anarcha in Ruhe ihre Tage beschliessen solle.

Zehn Jahre hatte ich prakticirt und es war mir noch kein Fall von Vesico-Vaginal-Fistel vorgekommen. Ich betrachtete eine solche als chirurgische Curiosität und zwar als eine unglückliche. Seltsam genug, kaum einen Monat später kam Dr. Harris aus Lowndes County zu mir und trug mir einen ähnlichen Fall vor.

»Doktor,« sagte er, »eine meiner Dienerinnen, Betsey, ein achtzehnjähriges Mädchen, heirathete letztes Jahr; vor einem Monat bekam sie ein Kind und seit der Zeit ist sie nicht im Stande, auch nur einen Tropfen Wasser zu halten.«

»Doktor,« sagte ich, »es thut mir sehr leid, aber ich kann nichts für sie thun, wir haben eben einen ähnlichen Fall hier im Orte.«

»Ich dachte selbst,« sagte Dr. Harris, »dass das Mädchen unheilbar sei, aber ich werde meinen Aufseher beauftragen, sie

Digitized by Google

morgen hierher zu senden, Sie können dann den Fall eingehend untersuchen.«

Am nächsten Tage kam Betsey und ich untersuchte sie. Der Blasengrund war zerstört und ihr Zustand war ein wirklich bejammernswerther. Ich behielt sie einen bis zwei Tage bei mir in Montgomery und schickte sie dann nach Hause, indem ich ihr einige Zeilen an den Doktor mitgab, worin ich ihm die Hoffnungslosigkeit des Falles vorstellte. Ich war der Meinung, dass ich nie mehr einen Fall von Vesico-Vaginal-Fistel zu Gesichte bekommen werde.

Nach einem Monat jedoch besuchte mich Mr. Tom Zimmermann aus Macon County. Als ich noch in Cubahatchee lebte, war ich sein Hausarzt, aber seit ich dort weggezogen, hatte ich ihn nicht mehr gesehen; es war das vor circa fünf Jahren. Er erzählte mir, dass Lucy, eine 18 Jahre alte Schwarze, vor einem Monat ein Kind geboren hatte und seit der Zeit kein Wasser mehr halten konnte.

»Tom,« sagte ich, »ich kenne das; es giebt weder hier noch anderswo einen Arzt, der Hilfe bringen könnte. Ich bin eben im Studium dieser Krankheit begriffen; ich habe alle Autoritäten, die nur in irgend einer Bibliothek aufzutreiben gewesen, consultirt, es giebt da keine Heilung. Sie hat eine Fistel in der Blase, eine Oeffnung darin. Ob diese nun drei Zoll im Durchmesser hat, oder ob sie so gross ist, wie der Durchschnitt eines Gänsekieles, bleibt sich gleich; gross oder klein, der Urin läuft aus, es macht keinen Unterschied, in welcher Lage sie sich befindet, aufrecht oder sitzend, schlafend oder wachend. Der Fall ist absolut unheilbar. Ich will sie daher nicht besuchen und du brauchst sie auch gar nicht zu mir zu senden; ich hatte eben zwei solcher Fälle, den einen hier im Orte und der andere wurde mir von Lowndes County aus zugeschickt. Den letzteren Fall habe ich nach Hause expedirt, weil positiv keine Heilung möglich ist.«

»Könnte es denn nicht sein, Doktor«, sagte er, »dass Sie sich irren, da Sie die Patientin noch gar nicht gesehen haben?«

»Nein«, sagte ich, »die Möglichkeit eines Irrthums ist hier ganz ausgeschlossen; der Fall ist ganz aussichtslos.«

»Würden Sie sich nicht dazu verstehen, ihn zu untersuchen?«

»Nein,« antwortete ich, »ich will ihn nicht sehen.«

Digitized by Google

»Als Sie noch im Flecken wohnten, hätten Sie es recht gerne gethan«, erwiederte er, »aber die Stadt hat Sie hochmüthig gemacht; Sie setzen sich aufs hohe Ross. Als Sie noch Hausarzt bei mir waren, schlugen Sie es nie aus, meine Familie oder meine Neger zu besuchen und Sie sagten nie: ‚Das will ich und das will ich nicht.' Ich werde Lucy herschicken, wann soll das geschehen?«

»Ich will sie gar nicht sehen,« sagte ich, »ich kann ihr nicht helfen.«

»Well«, sagte er, »ich werde Lucy mit dem Montagszuge hierherschicken, ob Sie sie nun zu sehen wünschen oder nicht.«

Und richtig, der Montag kam und mit ihm Lucy. Ich hatte für meine Neger-Patienten ein Krankenzimmer mit acht Betten im Hinterhause eingerichtet und hier brachte ich Lucy unter. Ich widmete der Untersuchung ihres Zustandes grosse Sorgfalt und kam zur Ueberzeugung, dass ich nichts für sie thun könne und schlug vor, sie am nächsten Tage heimzuschicken. Sie war sehr enttäuscht, denn sie hoffte noch immer auf Heilung und ihr Zustand war wirklich bedauernswerth.

Es war meine Gewohnheit, um neun Uhr Morgens aufzubrechen und die Runde bei meinen Patienten zu beginnen; ich hatte selten weniger als 18—20 Visiten zu machen. Eben wollte ich in meinen Wagen steigen, da kam ein kleiner Negerjunge auf mich zugelaufen und rief mich an: »Massa Doktor, Mrs. Merrill von ihrem Pony gefallen, schwer verletzt, gleich hinkommen, gleich.«

Ich wusste nicht, handelte es sich um einen Bein- oder einen Schädelbruch, ich betrachtete den Fall aber als einen dringenden und beschloss, ihm vor meinen übrigen Kranken den Vorzug zu geben. Ich fuhr also den Hügel hinan, etwa ¾ Meilen, um die alte Mrs. Merrill zu besuchen. Sie war nicht gerade alt, aber die Frau eines alten Lumpen, der seine Zeit mit Spielen und ähnlichem Zeitvertreib vergeudete.

Frau Merrill dagegen war eine achtenswerthe Frau, die sich ihren Lebensunterhalt durch Nähen und Waschen erwarb, was von dem Nachbar genugsam gewürdigt wurde. Sie war ungefähr 46 Jahre alt, stark und wohlbeleibt und wog ungefähr 200 Pfund. Sie war eben auf einem Pony ausgeritten und hatte kaum ihr Haus auf 50 Yards hinter sich, als ein an der Strasse liegendes

Digitized by Google

Schwein das Pferd scheu und ausreissen machte. Die arme Frau stürzte zu Boden und fiel mit ihrer ganzen Schwere auf das Becken. Es war kein Knochenbruch vorhanden, aber sie klagte, wie sie jetzt im Bette lag, über Rückenschmerz und Tenesmus der Blase und des Mastdarmes.

Wenn es etwas gab, was mir in der Seele zuwider war, so war es die Untersuchung der weiblichen Beckenorgane.

Diese arme Frau jedoch befand sich in solch trauriger Lage, dass ich beschloss, alle Mittel anzuwenden, um auszufinden, was ihr fehle. Ich machte die Digitaluntersuchung und war im Stande, eine Retroversion des Uterus zu entdecken. Ich setzte voraus, dass die plötzliche Erschütterung der Beckenorgane nur durch den Sturz hervorgerufen worden sei. Es entstand die Frage:

»Was konnte ich thun und wie sollte ich helfen?«

Während meines Studiums am »Charleston Medical College« pflegte Professor Prioleau zu sagen: »Meine Herren, wenn Ihnen jemals ein Fall von Retroversion der Gebärmutter vorkommt, so legen Sie die Patientin in die Knie- und Ellbogen-Lage (genu-pectoral position), dringen dann mit einem Finger in das Rectum, mit dem anderen in die Vagina, drängen nach oben und unten, und wenn Sie dadurch den Uterus nicht in die richtige Lage bringen, so wird es Ihnen wohl schwerlich durch irgend eine andere Methode gelingen.«

Alles das fiel mir jetzt ein, damals ging es von einem Ohr durchs andere und ich dachte nicht, dass ich jemals in die Lage kommen würde, davon Gebrauch zu machen. Es war überhaupt merkwürdig, dass mir des Professors Worte gerade jetzt einfielen, wo ein solcher Fall vorlag. Ich liess also die Frau die vorgeschriebene Stellung einnehmen und deckte ein Leintuch über sie. Ich konnte mich nicht entschliessen, meine Finger in das Rectum einzuführen, denn erst vor einigen Tagen, als ich dies bei einem sehr nervösen Herrn einer Fissur halber that, klagte derselbe derartig, dass ich jetzt der armen Frau gerne eine solch unangenehme Prozedur erspart hätte, da sie ohnedies schon genug litt.

Ich führte meinen Finger in die Scheide und konnte den Uterus deutlich fühlen, aber mein Finger war zu kurz, um ihn in die richtige Lage bringen zu können.

Ich führte nun den Mittel- und Zeigefinger in die Scheide, konnte alsbald den Uterus umgreifen und machte starke An-

Digitized by Google

strengungen, denselben zurück zu bringen, indem ich meine Hand mit der Fläche nach aufwärts und dann wieder nach abwärts drehte und mit aller Kraft redressirte. Auf einmal vermochte ich weder den Uterus noch die Vaginalwände zu fühlen. Ich konnte überhaupt nichts finden und wunderte mich sehr darüber. Es war, als hätte ich meine Finger in einen Hut gesteckt und sie dann darin herumgedreht, ohne auf einen Widerstand zu stossen. Mitten in meinem Erstaunen sagte Mrs. Merrill zu mir: »Doktor, jetzt ist's mir um Vieles leichter.« Meine Aufgabe war gethan, was aber geholfen hatte, wusste ich nicht zu sagen. Nachdem ich meine Hand zurückgezogen hatte, sagte ich ihr, sie möge sich jetzt hinlegen. Sie war in starkem Schweiss, zum Theil durch den Schmerz und die unnatürliche Lage und zum Theil durch die Anstrengung.

Als sie sich hinlegte oder vielmehr hinfiel, hörte ich plötzlich ein Geräusch, als wäre aus den Eingeweiden Luft entwichen. Sie wurde ganz verwirrt und bat um Entschuldigung. Ich sagte: »Das Geräusch kam nicht aus den Eingeweiden, sondern aus der Vagina und es erklärt mir, was ich vorher nicht verstand. Ohne dieses Geräusch hätte ich nicht gewusst, was Ihnen die Erleichterung verschaffte. Als ich mit meinem Finger einging, war die Oeffnung der Vagina so ausgedehnt, dass die Luft hineingelangte und die Vagina zu ihrem vollsten Umfange ausdehnte. Durch den natürlichen Druck von 55 Pfund auf den Quadratzoll und durch die veränderte Lage wurde das retrovertirte Organ wieder in seine normale Stellung zurückgedrängt. Wenn dem so ist, dass ich die Patienten nur in diese Lage zu bringen brauche, um die Vagina durch den Luftdruck auszudehnen und ein so wunderbares Resultat zu erzielen, warum sollte ich nicht diese unheilbare Vesico-Vaginal-Fistel, die mir jetzt so unbegreiflich scheint, heilen können, wenn ich das Mädchen in dieselbe Lage bringe und die Verhältnisse der umgebenden Gewebe zu einander genau beobachte?«

Ganz erfüllt von diesem Gedanken vergass ich, dass mehr als 20 Patienten in dieser schönen Stadt meiner warteten, sprang in mein Gefährt und fuhr schnell nach Hause. Vor dem Hause Hall, Mores & Roberts hielt ich an und kaufte mir einen zinnernen Löffel. Dann fuhr ich nach meinem Bureau, wo zwei Studenten meiner warteten. Zu diesen sagte ich: »Kommt mit mir ins Spital, Jungens.« »Sie sind heute früh fertig gewor-

Digitized by Google

den,« antworteten mir jene. »Ich habe noch gar nichts gethan,« erwiederte ich, »kommt nur mit ins Spital!« Dort angekommen, sagte ich: »Betsey, ich versprach Ihnen, Sie heute nach Hause zu schicken; ehe Sie jedoch gehen, will ich Ihren Fall noch einmal untersuchen.« Sie willigte gern ein. Wir nahmen einen etwa drei Fuss langen Tisch, legten eine Decke darauf und hoben sie auf denselben, liessen sie knieen und den Kopf auf die Handflächen stützen. Ich placirte die Studenten zu beiden Seiten des Beckens, hiess sie die Hinterbacken erfassen und auseinander ziehen. Ehe ich noch den gebogenen Löffelstiel in die Vagina einführte, drang die Luft mit einem puffenden Geräusch ein und dehnte die Vagina zu ihrer vollsten Grösse aus. Als ich den gebogenen Löffelstiel eingeführt hatte, sah ich alles, wie es noch Keiner vor mir gesehen! Die Fistel war so deutlich zu sehen, wie die Nase im Gesicht eines Menschen. Die Ränder waren klar und deutlich ausgeprägt und man hätte die Oeffnung messen können, als wäre sie aus einem Stück Papier ausgeschnitten. Die Vaginalwände konnten ihrer ganzen Ausdehnung nach übersehen werden. Der Hals des Uterus war deutlich sichtbar und selbst die Secretion aus demselben war so klar zu erkennen, wie eine Thräne im Auge. »Warum soll man dies nicht heilen können?« sagte ich. »Mir scheint es, dass man hier nur die Ränder der Fistel aufzufrischen und aneinander zu nähen, dass man dann nur einen Verweil-Catheter einzuführen braucht, um dem Urin einen continuirlichen Abfluss zu verschaffen und der Fall ist geheilt. Voll von Enthusiasmus über diese wunderbare Entdeckung war ich beinahe ausser Stande, meinen gewöhnlichen Pflichten nachzukommen. Endlich vermochte ich es, und freudenvoll mit heiterem Gemüthe ging ich, meine täglichen Besuche zu machen. Ich war gewiss, einer der grössten Entdeckungen unserer Zeit auf der Spur zu sein. Je mehr ich darüber nachdachte, desto überzeugter wurde ich davon. Ich machte mich sogleich daran, die nöthigen Instrumente zu der Operation zu construiren, nach Grundsätzen, die mir nach der Untersuchung des ersten Falles klar wurden. Das Speculum und der Retractor waren mir von Anfang an das Wesentliche. Ich schickte Lucy nicht nach Hause, sondern schrieb ihrem Herrn, dass ich sie bei mir behalten würde und dass er zu mir kommen

Digitized by Google

solle. Ich sagte zu Mr. Wescott, dass ich vor einer grossen Entdeckung stünde und dass er Anarcha ins Spital zurücksenden möge. Ich schrieb auch an Dr. Harris, dass ich Betsey noch im Spital zu behalten gedächte und dass er sie zurücksenden solle. Ich durchstöberte das Land nach Fällen, sagte den Doktoren, was sich zugetragen hatte und fand endlich sechs oder sieben Fälle von Vesico-Vaginal-Fistel, die schon beinahe vergessen worden waren, weil man sie für unheilbar erachtete. Ich liess das Spital ein Stockwerk höher bauen und erlangte dadurch Raum für sechzehn Betten: vier für Diener und zwölf für Patienten. Dann machte ich den Besitzern der Neger folgenden Vorschlag: Wenn Ihr mir Anarcha und Betsey zum Experimentiren überlassen wollt, will ich mich verpflichten, keine Operationen an ihnen vorzunehmen, die ihr Leben gefährden könnten und will sie umsonst ernähren, wenn Ihr die Steuer und die Kleider bezahlen wollt. Ich war sehr sanguinisch und hoffte, beide in sechs Monaten heilen zu können. Ich dachte nicht an ein Fehlschlagen der Operation. Es dauerte beinahe drei Monate, bis die Instrumente fertig waren, die Patienten eingetroffen und alles beisammen war, um mit dem Experimentiren anzufangen. Die erste Patientin, an der ich operirte, war Lucy. Ihr Fall war ein sehr schwerer. Der ganze Blasengrund war zerstört, einen Substanzverlust von zwei bis drei Zoll im Durchmesser zwischen Vagina und Blase bildend. Diese Operationen fielen noch in die voranästhetische Zeit und das arme Mädchen ertrug die ganze Operation auf ihren Knieen liegend mit viel Tapferkeit und Heroismus. Ungefähr ein Dutzend Aerzte wohnten meinen verschiedenen Operationen bei. Alle hatten sie meine Mittheilungen gelesen und untersucht und gaben zu, dass ich einer grossen Entdeckung nahe sei, und Alle wollten gern meinen Operationen beiwohnen. Diese waren schwierig und langwierig. Die Instrumente waren zwar richtig construirt, doch waren sie zu Anfang nicht so vollkommen als nachher und Verbesserungen konnten nur langsam angebracht werden. Es gelang mir, die Fistel innerhalb einer Stunde zu schliessen, was man sehr lobte. Ich brachte meine Patientin zu Bett und mich dünkte nun, da doch Alles so sehr einfach war, als ob ich Anfangs sehr stupid gewesen wäre.

Aber ich war mir klar, dass ich die Blase entleeren musste und diesen Zweck glaubte ich durch einen Verweilcatheter er-

Digitized by Google

reichen zu können. Die Autoren sagten, dass man dies schon seit Generationen vergeblich versucht habe. Der grosse Würtzer in Deutschland versuchte Fisteln zu heilen und da er den Catheter in der Blase nicht zu befestigen vermochte, verfiel er auf den Plan, die Patientinnen auf dem Bauche liegend festzubinden und dieselben eine Woche in dieser Lage verharren zu lassen, damit der Urin nicht durch die Vagina ausfliessen könne. Ich sagte: Ich werde ein Stückchen an einen Seidenfaden befestigten Schwamm in den Blasenhals einführen; dies wird gleich einem Capillarröhrchen wirken, der Urin wird hindurchgehen und die Fistel geheilt werden. Dieser Gedanke war sehr unüberlegt, wie man weiter sehen wird. Nach fünf Tagen war meine Patientin sehr krank geworden. Sie hatte Fieber, raschen Puls und wirkliche Blutvergiftung; damals hatten wir noch keine Bezeichnung für dieselbe. Ich sah bald ein, dass die Nähte wieder geöffnet werden mussten; sie waren durch eine besondere mechanische Vorrichtung festgehalten, die ich hier nicht zu detailliren brauche. Dann versuchte ich, das Stückchen Schwamm aus dem Blasenhalse zu entfernen. Es war ungefähr 2 Zoll lang; 1½ Zoll stak in der Harnröhre und das Uebrige ragte in die Blase hinein. Als ich ihn herausnehmen wollte, fand ich, was ich eigentlich hätte vorher wissen müssen, dass der Schwamm nicht bleiben konnte wie er war, sondern dass er, von einer sandigen Masse durchsetzt, sich wie ein Stein anfühlte. Die Harnröhre sowohl als der Blasenhals waren durch den Reiz des Fremdkörpers sehr stark entzündet. Heraus musste der Schwamm auf alle Fälle und wir mussten ihn mit Gewalt herausreissen. Lucy duldete Höllenschmerzen. Sie litt so sehr, dass ich fürchtete, sie würde sterben; sie erholte sich jedoch schnell, nachdem ich die Blase irrigirt hatte, und im Verlauf von 10 Tagen war sie so gesund wie zuvor.

Nachdem sie sich gänzlich von den Wirkungen des misslungenen Experimentes erholt hatte, placirte ich sie auf einen Tisch, um das Resultat meiner Operation zu erfahren. Das Aussehen der Theile war ein ganz anderes. Die enorme Fistel war verschwunden, und nur zwei kleine Oeffnungen in der Vereinigungslinie waren übrig geblieben. Die eine war von der Dicke einer Stricknadel, die andere von der eines Federkiels. Dieses Resultat ermuthigte mich sehr. Wenn eine Operation unter solchen un-

Digitized by Google

günstigen Umständen gelungen ist, weshalb, sagte ich mir, darf ich nicht dann günstige Resultate erwarten, wenn es mir gelingen sollte, etwas zu finden, wodurch ich den Urin continuirlich abfliessen lassen kann, ohne die Weichtheile zu entzünden?

Diese Operation wurde im Dezember 1845 vorgenommen. Sie war der Beginn einer Reihe von Experimenten, die lange Jahre hindurch fortgesetzt wurden. Lucy hatte sich erst nach drei Monaten vollständig von den Folgen der ersten Operation erholt. Sobald ich anstatt des Schwammes ein anderes Hülfsmittel hatte, operirte ich Betsey. Es war ein günstiger Fall und würde heute auch als solcher betrachtet werden. Ich sah ihn damals natürlich für einen ungünstigen an. Die Fistel nahm den ganzen Blasengrund ein und mass beinahe zwei Zoll im Durchmesser. Ich nahm die Operation wieder in derselben Weise vor, wie bei Lucy, nur mit dem Unterschiede, dass ich anstatt des Schwammes einen Verweilcatheter in die Blase führte. Ich war sehr hoffnungsvoll und wartete gespannt auf das Resultat der Operation. Sieben Tage vergingen; sie hatte weder die plötzlichen und heftigen Fieberanfälle, noch wiederholten sich die Störungen wie nach der ersten Operation. Nach sieben weiteren Tagen wurden die Nähte entfernt. Wie erstaunt und enttäuscht war ich, als ich sah, dass die Operation misslungen war. Dennoch hatte sich das Aussehen der Oeffnung gänzlich verändert. Dieselbe hatte sich vollständig geschlossen, mit Ausnahme von drei kleinen Stellen, von denen eine in der Mitte und je eine an beiden Enden der Vereinigungslinie sich befanden.

Die Vereinigungslinie war transversal. Bei der nächsten Operation, die ich an Anarcha vornahm, glaubte ich einige Verbesserungen anbringen zu können. Dies war der erste Fall von Blasenscheidenfistel, den ich sah, als ich Dr. Henry bei der Entbindung der Patientin behülflich gewesen. Sie hatte nicht nur eine enorme Fistel am Blasengrund, sondern auch an der hinteren Scheidewand eine ausgedehnte Zerstörung, die in das Rectum mündete. Diese Frau hatte eine Vesico-Vaginal-Fistel in ihrer ärgsten Form. Der Urin lief Tag und Nacht durch, durchtränkte das Bettzeug und brachte Entzündungen der äusseren Theile hervor, auf welche er fiel, wodurch dieselben dann das Aussehen confluirender Blattern erhielten und beständiges Brennen und Schmerzen hervorriefen. Der Geruch, der da ausströmte, drang bis in

Digitized by Google

die äussersten Winkel des Zimmers und ihr Leben war ein von Schmerz und Ekel erfülltes, dem der Tod vorzuziehen gewesen wäre. Solche Patienten sterben jedoch selten; sie sind verurtheilt zu leben und zu leiden. Anarcha hatte ausser der Fistel eine Oeffnung, die sich ins Rectum erstreckte, aus welcher Darmgase entströmten, so dass ihre Person sich selbst und Anderen widerwärtig und ekelerregend wurde. Ich machte einige Veränderungen in der Application der Naht und bezüglich des Catheters und operirte dann die Blasenfistel. Doch auch sie wurde, gerade wie die andern, nur zum Theil geheilt. Die grosse Fistel hatte sich zusammengezogen und an ihrer Vereinigungslinie waren, wie in den zwei vorigen Fällen, zwei oder drei kleinere entstanden. Auf die Grösse der Fistel kommt es bei dem unfreiwilligen Urinabgang nicht an, da derselbe durch eine Oeffnung von der Dicke eines Gänsekieles ebenso reichlich stattfindet als wenn der ganze Blasengrund zerstört ist. Die Patientin ist so lange nicht geheilt, als noch ein einziger Tropfen Urin unfreiwillig abgeht. Es wäre ermüdend, wollte ich hier alle Stadien der Verbesserungen wiederholen, die durchgemacht werden mussten, um die Operation vollständig zufriedenstellend durchführen zu können. Die Details wurden in einem Operationsbericht genau dargelegt und sind dem ärztlichen Stande noch sehr wohl im Gedächtniss. Ausser diesen drei Fällen operirte ich noch an drei oder vier anderen, und zu jeder Zeit standen mir Patienten zur Verfügung. Eine positive Kur konnte ich jedoch nicht zu Stande bringen. Dies ging nahe an vier Jahre lang fort. Während dieser ganzen Zeit ernährte ich die Neger auf meine eigenen Kosten. Dies ging natürlich über die Vermögensverhältnisse eines jungen Landarztes. Als ich zu experimentiren anfing, standen mir alle Aerzte der Stadt willig bei und drängten sich zu den Operationen; allein nach zwei oder drei Jahren beständigen Misslingens und fruchtloser Anstrengungen wurden sie dessen überdrüssig und Keiner wollte mir mehr bei den Arbeiten helfen. Den wiederholten Misserfolgen zum Trotz hatte ich meinen Patientinnen das Vertrauen eingeflösst, dass ich sie zuletzt denn doch heilen würde. Sie hatten dieses Vertrauen, weil ich es in mir selbst fühlte und zuletzt nahm ich Operationen vor, bei denen mir von den Patienten allein Beistand geleistet wurde.

Auf diese Weise arbeitete ich weiter, ohne vorwärts zu kommen,

Digitized by Google

d. h. ohne ein endgültiges Resultat zu erzielen, als mein Schwager, Dr. Rush Jones, eines Tages bei mir eintrat und sagte: »Ich komme, um mit dir eine ernste Unterredung zu halten. Als du diese Experimente begannst, dachten wir Alle, dass deine Versuche in Bälde gelingen würden und dass du einer Entdeckung nahe wärest, die sich für die leidende Menschheit von grosser Wichtigkeit erweisen würde. Wir haben dich nicht aus den Augen gelassen und mit dir sympathisirt; allein deine Freunde kommen allmählich zu der Erkenntniss, dass du zu viel arbeitest und dass du dich ruinirest. Und ausserdem sage ich dir offen, dass du deiner jungen und anwachsenden Familie gegenüber ein Unrecht begehst, wenn du dein Experimentiren auf diese Weise fortsetzest. Du ahnst nicht, was es dich kostet, das halbe Dutzend Neger immer, nun schon drei Jahre, zu füttern, und ich rathe dir, die ganze Sache fallen zu lassen. Es ist dies für dich sowohl als auch für deine Familie viel besser.«

Seine Worte überraschten mich sehr.

»Mein lieber Bruder,« sagte ich zu ihm, »wenn ich nur am Leben bleibe, bin ich meines Erfolges sicher und so gewiss, als ich jetzt lebe, ich werde ihn erreichen, dess kannst du versichert sein. Vieles habe ich schon erreicht und ich stehe der Vollendung des Werkes viel zu nahe, als dass ich jetzt weichen sollte. Meine Patientinnen sind mit dem vollständig zufrieden, was ich für sie thue. Da ich auf den Beistand der Aerzte doch nicht rechnen kann, so habe ich meine Patientinnen gelehrt, mir bei der Operation behülflich zu sein. Ich werde mit diesen Experimenten fortfahren, es koste, was es wolle, und wäre es selbst mein Leben. Und misslingt es mir dann, so wird ein Anderer das Werk aufnehmen, wo ich es fallen lassen musste und es siegreich zu Ende führen.«

Die Experimente wurden wenigstens noch ein Jahr lang nach dieser Unterredung mit Dr. Jones fortgesetzt. Ich fuhr fort, Verbesserungen in meinen Operationsmethoden anzubringen und verwarf hier und da etwas, bis ich den Modus sehr vereinfacht hatte. Dann sagte ich mir: Jetzt werde ich keine Operation mehr vornehmen, bis ich mir eine neue Methode der Naht erdacht habe; da aber war der Haken. Drei Wochen lang nahm ich an keinem meiner sechs Patientinnen irgend eine Operation vor. Sie wurden schon ungeduldig, als mir eines Morgens gegen drei Uhr eine herrliche Idee kam.

Digitized by Google

Ich hatte eine Stunde lang wach gelegen und zerbrach mir den Kopf, wie ich die Naht knüpfen könnte, als mir plötzlich der Gedanke kam, dieselbe an einem durchlöcherten Schrotkorn zu befestigen und dasselbe dann zusammenzuquetschen.

Ich war so freudig erregt und so enthusiasmirt durch diese Idee, dass ich meine gute und theilnehmende Frau weckte und ihr den schönen und einfachen Plan zur Befestigung der Naht mittheilte. Bis zum Morgen lag ich wachend, knüpfte meine Naht und vollbrachte in der Phantasie die schönsten Operationen an meinen unglücklichen Spitalinsassinnen und ich beschloss, am nächsten Morgen, sobald ich meine Visiten beendet haben würde, mit meiner neuen Naht zu operiren. Gerade als ich anfangen wollte, wurde ich zu einem etwa 20 Meilen entfernten Kranken geholt und kam daher erst spät Nachts zurück. Dieser Aufschub war mir wieder sehr unangenehm, denn ich brannte vor Begierde, die glänzenden Resultate meiner neuen Methode zu sehen.

Am nächsten Tage zur festgesetzten Stunde wurde die Operation an Lucy vorgenommen.

Als sie vollzogen war, sagte ich:

»Kann es etwas Schöneres geben? Jetzt bin ich gewiss, dass sie bald kurirt sein wird, und dann werden es die anderen alle.«

In grosser Ungeduld wartete ich eine ganze Woche auf das Resultat. Endlich untersuchte ich und fand — vollständiges Misslingen.

Darauf sagte ich mir: Dies muss doch einen Grund haben. Ich habe Verbesserungen angebracht, bis der Mechanismus beinahe perfekt geworden ist. Es sollte mich kaum wundern, wenn die Art der Naht daran Schuld sein sollte! Wäre es nicht möglich, Ersatz für den Seidenfaden zu finden? Meltor aus Virginia benützte Bleidrähte und auch ich wandte dieselben, doch ohne Erfolg, an.

Was ist nun zu thun? Gerade in dieser argen Noth ging ich einst aus meiner Wohnung in mein Bureau und hob im Hofe ein Stückchen sehr dünnen Messingdraht auf. Ich trug es zu Mr. Swan, meinem Juwelier, und frug ihn, ob er mir ein Stückchen Silberdraht von derselben Stärke machen könne. Er bejahte es und verfertigte mir einen.

Anarcha war das Objekt des nächsten Experimentes. Die Operation wurde an der Fistel im Blasengrund vorgenommen, die

Digitized by Google

für einen kleinen Finger durchgängig war. Die andere Fistel im Blasengrunde war bereits geheilt. Die Wundränder wurden also schön aufgefrischt und mittelst vier dieser kleinen Drähte zusammengebracht. Diese wurden zu jeder Seite der Fistel um kleine Bleiplatten gewunden und die Enden dann auf das perforirte Schrotkorn gebracht, zusammengequetscht und die Naht so gesichert.

Dies war die 30. Operation, die an Anarcha vorgenommen wurde. Sie wurde zu Bett gebracht, ein Catheter wurde in die Blase geschoben und am nächsten Tage kam der Urin so klar und hell wie Quellwasser durch den Catheter und dies hielt an, so lange ihr der Catheter eingeführt blieb. Bei allen früheren Operationen, bei denen die Seitennaht am Blasengrund angewandt wurde, war Blasenentzündung hinzugetreten. Die Harnröhre war beständig entzündlich angeschwollen, und der Urin von einem dicken, fadenziehenden Schleim durchsetzt. Mit der Anwendung der Silbernaht änderten sich alle diese Erscheinungen vollkommen. Ich war immer auf das Resultat aller Experimente gespannt; an dieser waren aber in jeder Hinsicht solche Fortschritte erkennbar, dass ich jetzt gespannter als je war.

Als die Woche verstrichen war — mir schien es, als ob die Zeit zur Abnahme der Nähte gar nicht nahen wolle —, wurde Anarcha aus dem Bett auf den Operationstisch getragen. Mit laut pochendem Herzen und in der gespanntesten Erwartung legte ich sie auf die Seite und führte das Speculum ein und da lag die Naht gerade so, wie ich sie angelegt hatte. Weder eine Entzündung noch eine Anschwellung war zu sehen, Alles sah natürlich aus und die kleine Fistel war vollständig geheilt.

Dies trug sich im Monat Mai oder Juni 1849 zu. Im Verlaufe von zwei weiteren Wochen waren Lucy und Betsey durch dieselben Mittel und ohne Unfall oder Unbequemlichkeit geheilt.

Da wurde mir denn klar, dass meine Anstrengungen endlich mit Erfolg gekrönt worden waren, und dass ich vielleicht eine der wichtigsten Entdeckungen unserer Zeit zum Heile der leidenden Menschheit gemacht hatte.

Digitized by Google

Kapitel XV.

Glücklich und zufrieden. — Tod meines zweiten Sohnes. — Ein Anfall von Diarrhöe. — Ich gehe nach New-York, ohne Besserung zu erzielen. — Finde in Cooper's Well Hülfe. — Die Krankheit kehrt zurück. — Abermals nach dem Norden. — Heimkehr. — Die Krankheit stellt sich abermals ein. — Vom Tode bedroht.

Während der Zeit, da ich diese Experimente vornahm (1845—1849), stand es glänzend mit mir. Ich hatte eine solch ausgedehnte Praxis, als ich nur immer versehen konnte, eine grössere sogar, als ich zu bewältigen im Stande war. Oft sagte ich zu meiner Frau:

»Wir sind allzu glücklich. Nie in meinem Leben habe ich einen Menschen gesehen, der mit seinem Loose zufrieden gewesen wäre; ich aber bin's und wünsche mir kein besseres. Ich finde mein Glück in meinem Heim, in meinem Weibe und meinen Kindern, in meinen Freunden, in meiner Stellung im Leben und in meinen Aussichten für die Zukunft. Ich bin vollständig zufrieden und nichts könnte mich bewegen, Montgomery zu verlassen. Ich habe kein unbefriedigtes Streben, keinen unerfüllten Wunsch.«

Ich war durch meine Freunde Professor Stone und Erasmus D. Fenner aufgefordert worden, nach New-Orleans zu gehen, weil dort sich mir ein weiteres Feld öffne und weil jene Herren sogar davon sprachen, mich zum Professor am dortigen »Medical College« zu machen. Ich hatte weder das Verlangen noch die Befähigung für eine Professur. Ich sagte zu meiner Frau:

»Kann das so bleiben, immer so bleiben? Wird es uns immer so gut gehen, oder könnte nicht über kurz oder lang ein unvorhergesehener Schlag all dies ändern? Es ist so ungewöhnlich, dass ein Mann in meiner Gemüthsverfassung sich von finsteren Zukunftsahnungen soll ängstigen lassen.«

Und der Schlag traf ein und zwar in der Gestalt einer langwierigen Krankheit, die unseren zweitältesten Sohn, einen schönen dreijährigen Jungen, hinwegraffte.

Digitized by Google

Es war das erste Mal, dass der Tod über unsere Schwelle trat, ein schrecklicher Schlag für mich und der Beginn unserer Leiden. Das Kind war am Weihnachtstage 1845 geboren, hatte alle Gefahren der frühen Kindheit glücklich überstanden, aber im Jahre 1848 zog es sich Diarrhöe zu und starb daran im Oktober.

Sechs Wochen nach meinen Erfolgen mit der Silbernaht, gerade als ich begonnen hatte, mich von den Anstrengungen der langen Reihe ermüdender Experimente zu erholen, brach ich vollständig zusammen. Ich war äusserst geschwächt und hatte mir Diarrhöe zugezogen; weshalb ich mit meiner Familie nach »Butler Springs«*) ging. Ich nahm drei oder vier meiner unkurirten Fistelpatientinnen mit mir, um sie daselbst zu operiren, aber war zu krank, um irgend etwas thun zu können. Mein Zustand verschlimmerte sich zusehends. Ich vermochte die Krankheit nicht zu bemeistern und sah dieselbe dem chronischen Stadium zueilen, welches damals so grosse Sterblichkeit im Gefolge hatte. Sehr besorgt über meinen Zustand beschloss ich, eines Klimawechsels halber, für eine Zeit lang nach dem Norden zu gehen. Ich war so schwach und abgemagert, dass ich kaum im Stande war, die Reise nach New-York zurückzulegen, wohin mich meine Frau begleitete. Ich verblieb daselbst während der Monate Juli, August und September 1849, ohne jedoch hergestellt zu werden, und kehrte im Oktober, nicht viel besser als ich es verliess, nach Montgomery zurück. Bald nachher verschlimmerte sich mein Zustand wieder. Meine Freunde sahen, dass ich dahin siechte. Ich war aufs Aeusserste abgemagert, konnte kaum Speisen vertragen und war auf Milch und Brot angewiesen, doch auch diese gingen von mir ab wie Wasser, das man durch einen Trichter giesst.

Meine Freunde besuchten mich und bezeugten mir ihr Mitgefühl, sahen aber so niedergeschlagen und unglücklich aus, dass mir der Gedanke, Besuch zu empfangen, schon lästig war; schliesslich sagte ich zu meiner Frau:

»Ich wollte, ich könnte meinen Freunden entrinnen. Ihre Besuche sind mir nur peinlich. Während sie mich durch Worte zu trösten suchen, lese ich in ihren Gesichtern: ‚Dieser arme Bursche, wie schade um ihn, dass er so früh und so schnell dahinschwindet, aber sein Schicksal ist besiegelt.'«

*) Ein Badeort. (Anmerk. d. Uebers.)

Digitized by Google

Mein Weib sah, wie unglücklich ich war und schlug darum vor, ich solle nach Columbus zu unseren dortigen Verwandten auf Besuch gehen. Ihr Onkel, Robert Kyle, lebte dort mit seiner Familie.

Ich war froh darüber, endlich den Besuchen meiner Freunde zu entfliehen und sagte: »Packe meine Sachen, ich werde morgen reisen.« Ich ging hinüber nach Montgomery Hall, wo der Posthalter war, eine Entfernung von etwa 100 Yards bis zu meinem Hause. Oberst Jim Powell, damals der grosse Posthalter der Gegend, liess jeden Morgen Kutschen oder vielmehr Omnibusse zu und von den Zügen gehen und beförderte Passagiere, die nord- oder ostwärts reisten.

Ich sagte zu Mr. Powell: »Ich will morgen früh nach Columbus reisen; wollen Sie die Güte haben, Ihren Kutscher zu beauftragen, dass er morgen bei meinem Hause anhält und mich zur Station mitnimmt?«

Er erwiederte: »Gerne, Doktor, mit dem grössten Vergnügen.«

Am nächsten Morgen sass ich vor meiner Hausthür, abgemagert wie ein Skelett, und meine Frau nebst den Kindern warteten, um mich in die Postkutsche steigen zu sehen.

Endlich war es acht Uhr, die Zeit, wo die Kutsche abging, aber keine Kutsche kam. Ich ging zum Postbureau und krank und gereizt, wie ich war, sagte ich Mr. Powell einige sehr heftige und unangenehme Worte. Er bat mich um Entschuldigung und sagte, er wolle ganz bestimmt die Kutsche am nächsten Morgen zu mir hinschicken, da an diesem Tage keine mehr abgehe.

Dieser Zwischenfall berührte mich sehr unangenehm. Am nächsten Morgen kam die Kutsche rechtzeitig. Am Bahnhof angelangt, nahm ich meinen Sitz in dem einzigen Passagierwaggon des ohnehin sehr kurzen Zuges ein. Das Reisebedürfniss war damals nicht sehr intensiv. Ich hielt eine Morgenzeitung, welche ich unterwegs gekauft, vor mein Gesicht, um die Leute abzuhalten, mich zu sehen und anzureden.

Gleich nachdem ich mich niedergesetzt hatte, sah ich Oberst Mc Laquelly von Mississippi, der Gouverneur jenes Staates gewesen war und den ich schon gekannt hatte, als ich noch ein Knabe war, in den Waggon eintreten. Er war mit meinem Vater, den er während des Krieges von 1812 kennen gelernt, da sie Beide als junge Soldaten in Charleston waren, sehr befreundet. Er war

Digitized by Google

im Begriffe, mit seiner Frau und zwei Kindern nach dem Norden zu reisen. Er führte einen kleinen, etwa siebenjährigen Knaben an der Hand und setzte sich, mir gegenüber, etwa in der Mitte des Wagens nieder.

Ich sagte mir: »Ich will nicht mit ihm sprechen. Ich habe ihn seit zehn oder zwölf Jahren nicht gesehen und will mich ihm jetzt nicht bemerklich machen, weil ich ihm sonst die Geschichte meiner quälenden Krankheit erzählen und über meine dunkle Zukunft mit ihm sprechen müsste.«

So sass ich denn ruhig, während der Zug dahinrollte. Etwa zwei Stunden verflossen; ich sah aus dem Fenster und sprach mit Niemand. Da sagte der kleine Junge des Obersten:

»Vater, ich möchte einen Trunk Wasser.«

Der Oberst nahm den Jungen bei der Hand, führte ihn nach dem Gepäckwagen, gab ihm Wasser und kam dann zurück. Gerade als er sich niedersetzen wollte, fiel sein Blick auf mich und als ich aufsah, sagte ich unwillkürlich: »Colonel Mc Laquelly.«

Er kam auf mich zu und reichte mir etwas zögernd die Hand und, da er mich offenbar nicht erkannte, sagte ich aufstehend:

»Ich bin Dr. Marion Sims aus Montgomery. Ich kannte Sie schon, als ich noch ein Knabe war.«

»Es freut mich, Sie zu sehen,« versetzte er; »aber was fehlt Ihnen, Doktor, Sie haben sich so verändert?«

»Colonel Mc Laquelly,« entgegnete ich, »ich erkannte Sie schon, als Sie den Wagen bestiegen und hätte Sie schon gern damals angeredet, aber ich wusste, Sie würden diese Frage an mich stellen, und der Gegenstand ist für mich ein peinlicher. Ich habe chronische Diarrhöe und werde etwa in drei Monaten sterben. Ich bin hoffnungslos unheilbar. Ich habe in Montgomery, wo ich viele derartige Fälle gesehen, nicht einen einzigen Genesungsfall zu verzeichnen gehabt. Es ist eine jenem Klima eigenthümliche chronische Krankheit, die durch das Mississippithal endemisch herrscht. Sie ist dort, was Auszehrung in New-England ist. Wenn Sie im Süden einen Mann von kräftiger Gesundheit im mittleren Mannesalter langsam dahinsiechen und nach 18 Monaten als Skelett ins Grab sinken sehen, so können Sie versichert sein, dass er an der chronischen Diarrhöe starb. Sehen Sie andererseits in New-England einen lebensfrischen jungen Mann im Alter von 25—30 Jahren allmählich dahinsiechen und

Digitized by Google

gleich einem Skelette dem Grabe zuwanken, so ist in zehn Fällen neunmal Schwindsucht die Ursache seines Todes. Letztere Krankheit, Lungenschwindsucht, ist hier verhältnissmässig selten, während chronische Diarrhöe häufig ist. In New-England genest zuweilen Einer von der Auszehrung, aber von dieser Diarrhöe kann man nicht wiederhergestellt werden, wenn man nicht das Klima und die ganzen Lebensgewohnheiten vollständig vertauschen kann.«

Er hörte geduldig zu, bis ich geendet, dann sagte er: »Sie sehen zwar dünn und abgemagert aus, aber ich glaube durchaus nicht, dass Sie schon so bald sterben müssen. Ihr Auge drückt noch zu viel Lebenskraft aus, obwohl Ihr Aeusseres dieselbe nicht verräth. Wenn Sie thun, was ich Ihnen sage, so weiss ich gewiss, Sie genesen.«

Ich erwiederte: »Ich habe Aerzte in New-York und Philadelphia und sonstwo konsultirt und Niemand war im Stande, mir zu helfen.«

»Haben Sie nie von Cooper's Well gehört?« fragte er und ich verneinte. »Well, so will ich Ihnen sagen, welch Bewenden es damit hat,« fuhr er fort. »Die Quelle wurde in Mississippi vor etwa fünf Jahren entdeckt. Sie wissen, dass, als unsere Armee vor zwei Jahren aus Mexiko zurückkam, viele unserer Soldaten an chronischer Diarrhöe litten — derselben Krankheit, die Sie haben — und viele von ihnen starben; einige aber sind bekanntlich gesund geworden.«

Ich sagte: »Jawohl, ich habe selbst mehrere Fälle behandelt und Alle starben. In der hiesigen Gegend genas kein einziger. Ich kann mich keines Genesungsfalles in diesem Theile des Staates erinnern.«

»Well, ich will Ihnen erzählen,« sagte er, »was ich von Cooper's Well weiss. Kapitän Black von dem Regimente, in welchem mein Sohn stand, war viel leidender als Sie; er ging dorthin und ist nun so gesund als je; er ging nach Cooper's Well und war in einem oder zwei Monaten kurirt. Mein eigener Sohn Abraham, der als Lieutenant den Feldzug mitgemacht, war sehr krank, sicherlich so schlimm oder noch schlimmer als Sie zu sein scheinen, auch er ging dahin und ist heute so wohl als je.« Und so führte er einen Fall nach dem anderen an, indem er mir die Geschichte von sechs oder sieben jungen Leuten erzählte, die von

Digitized by Google

Mexiko zurückgekehrt waren, sich in einem verzweifelten Stadium von chronischer Diarrhöe befanden und alle zu Cooper's Well kurirt wurden.

»Nun,« fuhr er fort, »ich glaube, wenn Sie nach Cooper's Well gehen, werden auch Sie Heilung finden.«

Bald kam die Zeit, da wir uns trennen mussten; er setzte seinen Weg nach Washington fort, wohin er als Mitglied des Congresses ging. Er hätte vierzehn Tage früher dort sein sollen, war aber durch die Krankheit seines kleinen Sohnes, welcher den Arm gebrochen hatte, zurückgehalten worden. Der Knabe war von einem Pony abgeworfen worden und der Arzt, der den Arm behandelte, wollte nicht zugeben, dass der Junge verreise, bevor der Bruch zusammengeheilt sei; daher der Aufenthalt und mein gutes Glück, ihn unterwegs zu treffen. Als ich in Columbus ankam, war ich natürlich sehr entzückt über das, was ich gehört hatte. Ich sagte meinem Onkel, was Colonel Mc Laquelly mir zu thun angerathen und erzählte es auch meinem Vetter, Bob Kyle. Er sagte: »Du gehst natürlich nach Cooper's Well?«

Ich antwortete: »Bob, ich habe keinen einzigen Cent Geld; ich hatte mir 500 Dollars geborgt, damit ich nach New-York gehen könne und ich dachte, das würde mein Leben retten, aber ich kam krank zurück. Ich habe kein Geld, um nach Cooper's Well oder anderswohin zu gehen.«

Er sagte: »Das macht nichts, du gehst!« und mit diesen Worten ging er ins nächste Zimmer, brachte mir 200 Dollars und sagte: »Geh heim, lass deine Koffer packen, nimm Cousine Theresa mit und geh geradeswegs nach Cooper's Well.«

Ich verweilte nicht lange in Columbus, denn ich fühlte dort keine Besserung und war begierig, heimzukommen und meiner Frau die Neuigkeiten über Cooper's Well zu erzählen. So eilte ich denn zurück und sobald sie davon gehört hatte, begann sie, Alles reisebereit zu machen. Sie sagte: »Wir wollen übermorgen abreisen und das kleine, sowie unser ältestes Kind mitnehmen.«

Als mein Schwager, Dr. Rush Jones, davon hörte, kam er am nächsten Tage in die Stadt und liess meine Frau rufen, um mit ihr zu sprechen. Er sagte: »Marion erzählt mir, dass ihr morgen nach Cooper's Well reisen und Mary und Fanny mitnehmen wollt.« Meine Frau bestätigte dies. »Well,« sagte er, »ich kam hierher, um mit dir darüber zu reden und dir offen zu

Digitized by Google

sagen, dass du es nicht thun solltest. Marion ist ein dem Tode verfallener Mann und wird sterben, bevor sechs Wochen vergehen. Es wird dir unmöglich sein, ihn hinzubringen; wenn du es auch vermagst, so bringst du ihn gewiss in einem Sarge zurück.«

Sie sagte: »Wenn er hier bleibt, wird er gewiss sterben; geht er dorthin, so ist wenigstens eine Hoffnung für ihn, dass er genese.«

»Aber,« versetzte er, »er kann nicht hingelangen, er wird unterwegs sterben. Es ist unmöglich. Wenn er auch nach Cooper's Well ginge, so wird ihm das keinen Nutzen bringen, denn seine Krankheit ist bereits zu weit vorgeschritten. Es lohnt sich der Mühe nicht; ihr solltet nicht dahin gehen.«

Sie erwiederte: »Ich habe mich nun einmal entschlossen, zu gehen, und morgen reisen wir ab. Ich meine, das ist meine Pflicht und ausserdem hängt sein Herz an diesem Vorhaben. Wir gehen, selbst auf die Gefahr hin, dass er mir auf dem Wege stirbt.«

Hätten wir über New-Orleans nach Cooper's Well reisen können, so hätte die Sache kaum Schwierigkeiten für uns gehabt. Aber unglücklicherweise war es damals Mitte Dezember und in New-Orleans herrschte die Cholera; und ein Mann, der an Diarrhöe leidet, ist in einer Cholera-Atmosphäre so gut wie verloren, denn die Diarrhöe ist nur ein Vorstadium der Cholera. Wir waren also gezwungen, quer durch das Land nach Jackson, Mississippi, zu reisen, wohin nur sehr armselige Reisegelegenheit zur Verfügung stand. Wir fuhren mit dem Boote bis Selma, von dort mit der Post bis Marion und so quer durch das Land. Es hatte heftig geregnet, die Wasserläufe waren angeschwollen, die Sümpfe überschwemmt und die Postkutschen blieben im Schlamme stecken und zerbrachen. Einmal mussten wir die ganze Nacht, in einem Sumpfe festgefahren, in der Kutsche sitzend, zubringen, während der Kutscher einen zwei oder drei Meilen entfernt wohnenden Farmer herbeiholte, der mit einem Gespanne Ochsen uns aus dem Schlamme herauszog. So fuhren wir ins Städtchen Jackson ein; wir kamen dort am letzten Tage des Monats an und hatten von Montgomery bis dorthin zwei Wochen gebraucht, während man jetzt mit der Eisenbahn diese Distanz in wenigen Stunden zurücklegt.

Ich hatte während der Reise unglaubliche Entbehrungen aus-

Digitized by Google

zuhalten, ich wäre fast verhungert, denn ich lebte nur von Kornzwieback und Milch, soweit ich diese Nahrungsmittel bekommen konnte. Als ich in Jackson ankam, ging gerade das Jahr 1849 zu Ende; es herrschte ein fürchterlicher Schneesturm, etwas äusserst Ungewöhnliches für jene Breiten. Der Schnee war tief, ein schwerer, scharfer Frost trat ein, so dass die Fichtenäste unter dem Gewichte des auf ihnen angesammelten Schnees und Eises brachen. Wir hatten unterwegs in vielen Orten anhalten müssen und verweilten in Jackson drei Tage lang.

Endlich kamen wir, nachdem wir den Weg bis Clinton reitend zurückgelegt, in Cooper's Well an. Das war ein armseliger, ganz gottverlassen aussehender Platz; Mr. Cooper, der Eigenthümer, war ein Wanderprediger*) der Methodistenkirche. Er hatte ein bequemes Blockhaus für sich und seine Familie und eine Anzahl von Blockhütten, über einen Raum von fünf oder sechs Acres Land zerstreut, gaben dem Orte das Aussehen eines verlassenen Negerviertels. Mr. Cooper hatte eine Frau und sieben oder acht Kinder, worunter einige fast erwachsene Knaben. Er bewillkommnete uns herzlich und sagte, er sei fest überzeugt, das Wasser werde mich wiederherstellen. Es gab dort keinen Badearzt. Der Besitzer meinte, vielen Leuten bekäme der Gebrauch des Brunnens nicht gut, weil sie zu ungeduldig seien, schnell gesund werden wollten und deshalb zu viel Wasser tränken. Wenn der Brunnen in der richtigen Weise von mir gebraucht werde, so sei es sicher, dass er eine gute Wirkung bei mir hervorbringen werde.

Ich hatte seither von trockenem Brote und gekochter Milch gelebt, denn ich konnte nichts Anderes essen. Diese Diät setzte ich noch zwei Tage lang fort, dann sagte mir Mr. Cooper, ich solle siebenmal täglich ein Glas Brunnenwasser trinken und die Dosis allmählich verstärken, bis sich die Wirkung auf die Nieren zu zeigen beginne. Am dritten Tage sagte er: »Jetzt können Sie, denke ich, Ihre Diät ändern.« Sofort begann ich, Alles zu essen, was er mir vorsetzte, — es war gerade kurz nach der Schweineschlachtzeit — und ich ass manche Speisen, die ich früher nicht zu berühren gewagt hätte, insbesondere fettes Fleisch, mittelfettes,

*) Im englischen Texte ein circuit-rider, d. h. ein Geistlicher, der zu Pferde abwechselnd die verschiedenen Kirchen eines Bezirkes besucht, um dort Gottesdienst abzuhalten. (Anmerk. d. Uebers.)

Digitized by Google

auch gesalzenes Schweinefleisch, das etwa einen Monat im Salze gelegen war. Von der Zeit an, da ich das Wasser zu trinken begann, hatte der Durchfall aufgehört; ich bekam einen Wolfshunger und trank in Folge dessen genau nach Vorschrift weiter, ich ass, wie ich es nie zuvor gekonnt; ich blieb 27 Tage und nahm 27 Pfund an Körpergewicht zu. Ich war ungeduldig, wieder heimzukehren, und verliess Cooper's Well zu früh. Das plötzliche Aufhören der Diarrhöe brachte die Symptome von Wassersucht hervor. Meine Knöchel schwollen an, ebenso meine Beine oberhalb der Kniee, mein Gesicht und meine Hände waren aufgedunsen. Trotz alledem fühlte ich, dass ich in der Wiedergenesung begriffen sei, besonders da die Diarrhöe bemeistert war.

Ich reiste also am 30. Januar 1850 nach New-Orleans ab, wo ich etwa einen Monat blieb. Von dem wohlthätigen Wasser nahm ich grosse Krüge mit und setzte den Gebrauch desselben fort, ebenso fuhr ich fort, Fleisch zu essen. Ich brachte den Monat in New-Orleans sehr angenehm zu und ward dort mit meinem Freunde P. T. Barnum bekannt, der damals mit Jenny Lind reiste und im gleichen Hotel mit uns wohnte. Anfang März kehrte ich nach Hause zurück. Jedermann war erstaunt über die wunderbare Veränderung, die mit mir vorgegangen war und Alle waren natürlich sehr glücklich darüber. Ich stürzte mich sofort wieder in die Praxis und war eine Woche darauf wieder vollständig mit meinen Berufspflichten beschäftigt. Nach zwei Monaten hatte ich einen Rückfall der Diarrhöe, weit schlimmer als je zuvor, die Krankheit nahm von Tag zu Tag zu. Im Juli ging ich abermals nach Cooper's Well, aber das Wasser und die Behandlung übten nicht dieselbe wohlthätige Wirkung auf mich aus als bei meinem früheren Besuche. Ich blieb etwa zwei Monate dort und kam dann zu dem Schlusse, es werde für mich das Beste sein, ein kälteres Klima aufzusuchen. So kehrte ich über New-Orleans nach Hause zurück und ging von dort nach New-York, wo ich etwa zwei Monate blieb. In New-York und Philadelphia war ich immer etwas besser als an irgend einem anderen Orte. So oft ich New-York verliess und nach New-England ging, verschlimmerte sich mein Zustand. Sogar wenn ich für einige Zeit nach Brooklyn*)

*) Brooklyn ist die Schwesterstadt New-Yorks, von dieser Stadt nur durch den sogenannten East River getrennt, und jetzt mit New-York durch eine grossartige Hängebrücke verbunden. (Anmerk. d. Uebers.)

Digitized by Google

ging, war dies der Fall und meine Krankheit nahm immer ab, sobald ich wieder nach New-York heimkehrte.

Ich hatte zuerst den Grund darin gesucht, dass ich in New-York besser die geeignete Diät beobachten konnte, aber spätere Beobachtungen zeigten, dass meine Annahme irrig gewesen. Dass ich mich in New-York und Philadelphia besser befand als anderswo, war der Reinheit des Wassers in diesen beiden Städten zuzuschreiben. In ganz New-England, wo ich gewesen war, ist das Wasser hart und hartes Wasser ist für die gereizte Schleimhaut des Gastro-Intestinal-Kanals sehr schädlich.

Ende Oktober kehrte ich mit etwas gebesserter Gesundheit aus New-York zurück, schleppte mich elend genug durch den Winter und versuchte zu arbeiten; ich war aber unfähig, viel zu thun. Wahr ist, dass ich mich besser befand, als ich zuvor gewesen, aber ich war nie frei von Diarrhöe; ich wurde dünn und abgemagert und äusserst reizbar. Schliesslich war ich gezwungen, im Bette zu bleiben und glaubte, ich würde sterben. Im Bette liegend schrieb ich die Geschichte meiner Operationen der Vesico-Vaginal-Fistel für die Presse und schickte den Artikel an Dr. Isaak Hays, den Herausgeber von »The American Journal of the Medical Sciences«. Er wurde im Januarhefte (1852) dieses Journals veröffentlicht als mein Vermächtniss an den ärztlichen Stand, bevor ich diese Welt verlassen müsste.

Es lohnt sich für mich wohl kaum der Mühe, alle die Prüfungen, Quälereien und Leiden, die ich auszustehen hatte, bis ins kleinste Detail zu beschreiben. Im Jahre 1852 und ebenso während der Sommermonate der Jahre 1849, 1850 und 1851 war ich nach New-York gegangen in der Hoffnung, der Klimawechsel werde mir Besserung verschaffen. Im Juni 1852 stürzte ich nach einem längeren Spaziergange an der Ecke von Fifth Avenue und 27th Street vom Sonnenstich getroffen zu Boden und musste nach meiner Pension bei Mrs. Jones Nr. 27 West 27th Street gebracht werden. Während der vorhergegangenen sechs Wochen hatte ich bedeutende Besserung empfunden; allein dieser Sonnenstich verursachte einen so heftigen Rückfall meiner Krankheit, dass diese durch nichts zu bewältigen war.

So reiste ich denn verzweifelnd nach Portland, Connecticut, um meinen Freund, Dr. George O'Jarvis, zu besuchen. Ich blieb dort eine kurze Zeit, wurde aber nicht besser. Ich kehrte wieder

Digitized by Google

nach New-York zurück und nahm Pension in der Schwesterstadt Brooklyn, das Aergste, was ich in Hinsicht auf das Wasser thun konnte, und wurde nun von Tag zu Tag schlimmer. Endlich, befürchtend, dass ich sterben müsse, beschloss ich, nach Philadelphia zu gehen, wo ich einige Freunde hatte. Mein Gedanke war, wenn ich sterben müsse, Weib und Kinder unter denen zurückzulassen, die ihnen Theilnahme bezeigen konnten. Ich kam mit meiner Frau in Philadelphia an und wir stiegen in einer Pension in Spruce Street ab, die man mir empfohlen hatte. Am nächsten Tage nahmen wir einen leichten Wagen und durchfuhren den Spring Garden District, um ein Häuschen zu suchen, das ich miethen wollte, wo meine Frau das für mich nothwendige Essen bereiten konnte; in den Hotels und Pensionen konnte ich nämlich nichts bekommen, was für einen so kranken Mann, wie ich war, passte. Schliesslich gelangte ich zu einem Häuschen in Vine Street, nahe dem Hause des grossen Künstlers Rembrandt Peale. An der Thüre stand: »Zu vermiethen.« Ich ging zum Eigenthümer und fragte ihn, was der Miethpreis per Monat sei und er forderte 25 Dollars. Er ersuchte mich um Referenzen und ich sagte ihm, ich ziehe vor, im Voraus zu bezahlen. Er fragte: »Auf wie lange wollen Sie es?«

Ich erwiederte: »Ich will es, so lange ich lebe; ich miethe Ihr Haus, um darin zu sterben.«

»Nach Ihrem Aussehen zu urtheilen,« meinte er, »werden Sie es nicht lange brauchen.«

Ich sagte: »Ich werde binnen einem oder zwei Monaten sterben.«

Das Häuschen war unmöblirt und wir miethetеn einige Betten und Stühle, sowie 2—3 Tische und stellten sie hinein, damit meine Frau zubereiten konnte, was ich brauchte. Ich wurde mit jedem Tage schlimmer und war schliesslich dem Tode so nahe, dass ich meinem Vater nach Montgomery telegraphirte, er solle kommen, sich meines Weibes und meiner Kinder annehmen und sie mit sich heimführen. An jenem Tage herrschte ein heftiger Hagelsturm im Norden und das gute Glück fügte es, dass er weit südwärts noch wüthete und die Telegraphenpfosten niederriss. Dadurch bekam mein Vater das Telegramm nicht und kam deshalb nicht nach Philadelphia.

Als ich sah, dass ich keine Herstellung zu hoffen hatte, liess

Digitized by Google

ich meinen Freund, Dr. Isaak Hays, zu mir rufen. Er kam sehr prompt. Ich erklärte ihm den Stand meiner Angelegenheiten, sagte, dass ich im Begriffe sei, zu sterben, und dass ich ihn meiner Frau vorzustellen wünsche. Er sagte, ich sollte die Hoffnung nicht aufgeben und Leberthran nehmen. Meine Frau ging aus und kaufte eine Flasche Leberthran, obgleich wir das Geld dazu kaum entbehren konnten. Sie wurde auf den Kaminsims gestellt und ich habe nie einen Löffel voll davon genommen. Aber dies gab mir einen guten Gedanken ein. Ich sagte zu meiner Frau: »Leberthran ist unangenehm zu verschlucken, viel schmackhafter ist gepökeltes Schweinefleisch. Erinnerst du dich nicht, mit welch gutem Erfolge ich es brauchte, als ich das erste Mal in Cooper's Well war, wie ich darauf zunahm und von demselben Moment an zu genesen begann?«

Sie bejahte es und ging sofort und kaufte ein kleines Quantum davon ein, kochte es und röstete oder briet es hierauf. Wohin ich auch reiste, hatte ich immer etwas Wasser von Cooper's Well in Krügen mitgenommen.

Ich sagte also: »Ich will hier dieselbe Diät wie zu Coopers Well einführen, Wasser trinken und im Salz gepökeltes Schweinefleisch dazu essen.« Wir begannen damit und zu meiner grossen Ueberraschung war nach 4—5 Tagen die Diarrhöe überwunden. Ende August hatte ich mit dieser Diät angefangen und nach einem Monat war ich im Stande, das Bett zu verlassen und mit etwas Hülfe einige hundert Yard weit zu gehen. Eines Tages, nachdem ich etwa einen Monat wieder auf war, ging ich zufällig an einem Kramladen vorbei, trat hinein, liess mich wiegen und fand, dass ich gerade 90 Pfund wog. Zwei oder drei Wochen vorher war mein Gewicht natürlich noch viel geringer.

Im Monat Oktober 1852 fühlte ich mich genesen. Da sagte ich mir: »Diesmal will ich keinen Missgriff begehen, wie ich früher gethan, indem ich zu früh nach Alabama zurückkehrte. Ich ging bisher immer im Oktober zurück, wenn dort noch warme Witterung herrschte; jetzt gedenke ich bis zum Dezember im Norden zu bleiben.«

Erst am 19. oder 20. Dezember 1852 kehrten wir also nach Alabama zurück. Ich war ziemlich gesund; ich hatte keine Diarrhöe mehr und dachte, ich sei von dieser schrecklichen Krankheit, an welcher ich damals Alles in Allem etwa drei Jahre

Digitized by Google

gelitten hatte, endlich definitiv geheilt. Zu Weihnachten gingen wir nach Mount Meigs, um mit meinen Freunden, den Lucas', zu diniren. Dort hatte ich einen Schüttelfrost. Am nächsten Tage kehrte ich nach Hause zurück, die Diarrhöe stellte sich wieder ein und war durch keinerlei Mittel mehr zu vertreiben. Ich wurde immer schlimmer; nach acht Tagen konnte ich das Haus und nach einem Monat das Bett nicht mehr verlassen. Zu dieser Zeit war mein Hals und meine Zunge ulcerirt, dass ich kaum sprechen konnte und alle Nahrung, die ich zu mir nahm, verliess meinen Körper gleich Wasser, fast unverändert; selbst Milch blieb unverdaut.

Anfangs Februar 1853 hatte ich alle Hoffnung aufgegeben; eines Tages ertönte die Todtenglocke und meine Frau hoffte, ich würde es nicht hören. Aber als das Läuten begann, rief ich ihr nach dem anstossenden Zimmer zu und fragte, wer gestorben sei, worauf sie entgegnete, es sei Mr. Bob Gilmer.

Ich sagte: »Seit diese Diarrhöe mich befallen, lass mich sehen, wie Viele sind indessen gestorben? Da waren P. D. Sayer, Mr. Ward Allen, Mr. James Smith, Mrs. Calvin und ich fuhr fort zu zählen und sagte: »Bob Gilmer ist die elfte oder zwölfte bedeutende Persönlichkeit in dieser Gemeinde, die, seit ich krank geworden, an derselben Krankheit starb, woran ich leide. Sie alle starben, ich habe hart um mein Leben gekämpft und nun muss auch ich sterben.« Selbstredend suchte mein armes Weib mich zu ermuthigen, so gut sie konnte.

»Indess,« begann ich wieder, »wenn ich physische Kraft und Stärke hätte und den moralischen Muth, zu thun, was ich thun müsste, so könnte ich noch genesen.«

»Was müsstest du denn thun?« fragte sie.

»Ich will dir sagen, was ich thun müsste,« entgegnete ich, »ich müsste hier Alles verkaufen und mit Weib und Kind nach New-York übersiedeln; denn so oft ich nach New-York ging, wurde ich besser. Vor einigen Monaten dachte ich, ich wäre kurirt; wenn ich das Klima vollständig wechseln könnte, glaube ich, könnte ich selbst jetzt noch meine vollständige Gesundheit wiedererlangen. Aber das ist unmöglich,« fuhr ich fort.

»Aber ich denke nicht, dass es unmöglich ist,« versetzte sie.

Ich erwiederte: »Ich habe keine Lust zum Arbeiten und kann nichts thun. Ich kann die Beschwerden und Wirren, welche

Digitized by Google

man durchzumachen hätte, bis Alles fertig wäre, nicht auf mich nehmen, ausserdem wäre es schliesslich auch äusserst selbstsüchtig gehandelt. Gesetzt den Fall, ich würde, nachdem wir von hier weggezogen, unterwegs oder in New-York sterben und dich nebst den Kindern ohne Freunde, ohne Geld, unter Fremden zurücklassen — ich glaube nicht, dass es recht von mir wäre, so zu handeln. Besser, ich bleibe hier und sterbe inmitten meiner Freunde, wo ihr Theilnahme und Hülfe in eurem Kampfe mit dem Leben finden werdet.«

»Aber,« sagte sie, »mir erscheint die Sache unter einem ganz anderen Gesichtspunkte. Alles kann nach deinem Wunsche geordnet werden, ohne dass du dir die geringste Unruhe zu machen brauchst.« In zwei Wochen hatte sie Alles in Ordnung gebracht. Meinen Antheil an der Apotheke verkaufte sie ihrem Bruder, Dr. Rush Jones. Ich hatte vier Jahre früher 5000 Dollars in das Geschäft eingeschossen. Er und Dr. Baldwin, meine Partner, willigten ein, für meinen Antheil 7500 Dollars in Schuldscheinen, zahlbar nach einem Jahre, zu geben. Mein Haus und Grundstück wurde um 10,000 Dollars verkauft und ich erhielt als Gegenwerth einen darauf lautenden Schuldschein für den obigen Betrag, der mit acht Prozent verzinslich war. Wir besassen nicht viele Neger, da wir keine Pflanzung hatten; unser Dutzend Neger waren sogenannte Haus- und Stadtneger, Köche, Kellner und Leibdiener. Wir riefen sie zusammen und ich sagte ihnen: »Wir ziehen weg, um nie mehr zurückzukommen. Ihr alle müsst euch nun andere ‚Masters' auswählen, bei denen ihr bleiben wollt. Wir werden uns über den Preis schon einigen.«

Da begannen sie alle zu weinen und der Gedanke, dass wir sie verlassen wollten, schmerzte sie sehr. Sie sagten: »Oh no, Master, wir wollen Niemand anders zum ‚Master' als Sie und keine andere Frau zur ‚Missus' als Missus Theresa. Wir wollen nicht verkauft werden. Lassen Sie uns hier bleiben und wir wollen Colonel Clauton zum Agenten nehmen; er wird uns in jeder Hinsicht beschützen und wir zahlen ihm dieselben Löhne*), die wir Ihnen gezahlt haben. Wir werden für uns sorgen, so gut wir können, hoffend, dass Sie schliesslich wieder gesund werden und zu Ihrer alten Heimath unter uns zurückkehren.«

*) Die Stadtneger arbeiteten häufig auf eigene Rechnung und bezahlten ihrem Herrn pro Woche oder Monat eine bestimmte Summe als Lohn. (Anmerk. d. Uebers.)

Digitized by Google

Ich sagte den Negern, sie sollten ganz so thun, wie es ihnen beliebe, ich wolle keinen von ihnen gegen seinen Willen in Sklaverei halten. Ich stimmte ihrem Plane zu und wünschte ihnen, es möchte ihnen gut gehen und sie möchten gut versorgt sein. Alle meine Angelegenheiten waren nun geordnet und ich konnte weggehen. Ich hinterliess einige Schulden; ich hatte Rechnungen einkassirt und einige Verbindlichkeiten gedeckt, andere blieben unbeglichen. Am 1. Mai 1853 reiste ich von Montgomery nach New-York ab, dem Tode so nahe, dass Niemand glaubte, ich würde New-York lebend erreichen. Den ganzen Weg hindurch musste ich im Eisenbahnwaggon liegen; die Diarrhöe war uncontrollirbar. Wir reisten ohne Aufenthalt bis Richmond, Virginia, und ich ward durch diese Tour höchst ermüdet. Ich beschloss, von dort nach Rockford Island Springs zu gehen. Wir fuhren auf dem Kanal und dem James River nach Lynchburg und kamen dort am zweiten Tage an. Eine Woche lang blieb ich dort, ohne, wie ich erwartet, grossen Nutzen davon zu haben. Ich kam zu dem Schluss, es sei für mich gerade so gut, das Wasser mit mir zu nehmen, als dort zu bleiben, und so verliess ich den Platz und reiste weiter nach New-York.

Kapitel XVI.

Dauernde Niederlassung in New-York. — Plan für ein Frauenhospital. — Im Begriffe, eine Vorlesung zu halten. — Kaltes Verhalten des ärztlichen Standes. — In verzweifelter Lage.

Ich verbrachte den Sommer zum Theil in New-York und zum Theil in Middleton und Portland, Connecticut; dann kehrten wir im September nach New-York zurück, um uns dort unser Heim zu gründen. Nach einigem Suchen fand ich ein passendes Haus Nr. 89 Madison Avenue, zwischen der 28. und 29. Strasse, welches feilgeboten war und kaufte es für 15,000 Dollars; ich gab dem Verkäufer die Schuldverschreibungen meines Schwagers, des Dr. Jones, zum Betrage von 5000 Dollars in Zahlung, weitere 2500 Dollars verwendete ich zur Ausmöblirung des Hauses. Es

Digitized by Google

war ein grosses Wagniss. Es blieb mir nun sehr wenig Geld übrig, nicht mehr als 1000 Dollars. Freunde, Einfluss, Gesundheit — alles fehlte mir damals und ich besass nichts, was mir mein Geschäft erleichtern konnte. Glücklicherweise hatte ich ein Jahr vorher einen Artikel über die Behandlung der Vesico-Vaginal-Fistel in »The American Journal of the Medical Sciences« veröffentlicht, die Aerzte hatten denselben überall gelesen und waren sehr überrascht über die darin aufgestellte Behauptung, dass diese lästige und abscheuliche Krankheit leicht geheilt werden könne. Sie wollten es kaum glauben. Alle Aerzte, denen ich vorgestellt wurde, kannten mich bereits dem Namen nach, sowohl durch jenen Artikel als durch meine sonstigen Beiträge zur medicinischen Tagesliteratur.

Man wird mit Recht fragen, wovon ich ohne Freunde und ohne Beschäftigung lebte. Ich bin durchaus nicht ein vereinzeltes Beispiel dafür, dass ein Mann in einem Hause erster Klasse und in feinster Umgebung leben kann und doch mit Sorgen des täglichen Lebens zu kämpfen hat. Ich hatte einige Patienten aus dem Süden, welche mir nach New-York gefolgt waren. Sie bezogen volle Pension in meinem Hause und ausserdem hatten wir noch einige andere Pensionäre, so dass unser Haus mich auf diese Weise fast ernährte. Bald nach meiner Ankunft in New-York machte ich die Bekanntschaft von Dr. Mott, Dr. Francis, Dr. Buck und von all den tonangebenden Chirurgen der Stadt. Dr. Buck war äusserst begierig, mich einige meiner Operationen mit der Silbernaht vornehmen zu sehen; er lud mich deshalb ein, ihm bei der Operation an einer gewissen Mrs. Cranz, welche an lacerirtem Perinäum litt und die er bereits zwei- oder dreimal erfolglos operirt hatte, zu helfen. Gerne ging ich mit ihm, lieh ihm meine Instrumente und zeigte ihm, wie die Operation ausgeführt wird. In einer einzigen Woche war die Patientin geheilt. Eine oder zwei Wochen später kam Dr. Buck zu mir, um meine Instrumente zu entlehnen, mit denen er einen Fall von Vesico-Vaginal-Fistel im New-Yorker Hospital operiren wollte. Ich lieh ihm die Instrumente, wäre auch gerne mit ihm gegangen, um ihm bei der Operation zu assistiren, aber er lud mich nicht dazu ein. Ich fühlte mich dadurch sehr verletzt. Ich hatte erwartet, dass die Chirurgen New-Yorks mir in der Branche, die ich so wohl verstand, etwas Arbeit zuweisen würden, allein meine Hoffnungen

Digitized by Google

erfüllten sich nicht. Nach einiger Zeit wurde eine Patientin mit Vesico-Vaginal-Fistel zu Dr. Mott gesandt und er hatte die Freundlichkeit, mir diese Operation zu übertragen. Er selbst und sein Sohn Alexander B. Mott waren zugegen, als ich die Operation vornahm. Der Fall war ein sehr schwerer, jedoch die Patientin ward kurirt. Es war der erste Fall, der je in New-York geheilt ward. Seit meiner Ankunft daselbst interessirte das Thema über Vesico-Vaginal-Fistel und über das gerissene Perinäum sowie das Wesen des Geburtsaktes den ärztlichen Stand stärker als je zuvor.

Sehr bald hörte man, dass Dr. Buck, Dr. Watson und einige der anderen Aerzte diese Operationen alle sehr erfolgreich in den anderen Hospitälern ausführten. Ich durfte nicht annonciren; ich konnte keine Praxis erhalten, ich hatte keine Mittel, um vor das Publikum zu gelangen oder den gesammten ärztlichen Stand auf mich aufmerksam zu machen, weil ich kein Hospital hatte, in welchem ich diese wundervollen Operationen vornehmen konnte. Sobald die Aerzte von mir in Erfahrung gebracht hatten, was sie wünschten, liessen sie mich fallen. Nachdem sie im New-Yorker Hospital und anderswo gelernt hatten, wie diese Operationen mit Erfolg vorgenommen werden, schienen sie meiner nicht mehr zu bedürfen. Mein Donner war gestohlen und ich war nun aller Hülfsquellen beraubt. Da sagte ich mir: »Du bist verloren, wenn sich nicht irgend Jemand veranlasst findet, für dich eine Stätte zu schaffen, in welcher du der Welt zeigen kannst, was du zu leisten vermagst.« Dies brachte mich auf den Gedanken der Gründung eines Frauenhospitals. Wenn meine Berufsgenossen in New-York mich freundlich empfangen, an mir ehrenhaft, grossmüthig und gentlemanlike gehandelt hätten, ich würde nie an die Erbauung eines Frauenhospitals gedacht haben.

Von mancher Seite ist es mir zum Verdienst angerechnet worden, dass ich nach New-York gekommen sei mit dem Vorsatze, ein grosses Hospital zu errichten, um dort nur ausschliesslich die Frauenkrankheiten zu behandeln. Nichts lag mir ferner als dieser Gedanke zu jener Zeit, da ich Alabama verliess, um nach New-York zu übersiedeln. Ich kam mit einer Absicht, mit der selbstsüchtigsten, die es geben kann — mein Leben zu verlängern. Ich sah, dass ich in keinem anderen Orte als New-York leben könnte und aus diesem und keinem anderen Grunde kam ich hierher.

Digitized by Google

Nachdem ich erkannt, dass ich eine Anstalt schaffen müsste, in der ich wirken konnte, ging ich mit aller Kraft auf dies Ziel los. Allein gerade damals war meine Gesundheit schwach; die Diarrhöe hatte mich noch nicht ganz verlassen und der moralische Druck, unter dem ich litt, die Enttäuschungen, welche mir bereitet wurden durch den Mangel an Praxis sowohl als durch die gleichgültige Haltung meiner Collegen — all dies wirkte sehr niederschlagend auf mich ein. Ich war mit Dr. Francis bekannt geworden und erzählte ihm von den grossen Entdeckungen, die ich gemacht; ich sprach mit ihm über die Nothwendigkeit eines Hospitals zur Behandlung der Frauenkrankheiten als einzige Möglichkeit zur Erzielung einer wirklichen Besserung. Er erfasste den Gegenstand mit grossem Enthusiasmus und rieth mir, meine Idee Dr. Mott, Dr. Stevens und einigen Anderen sofort vorzulegen. Ich besuchte Dr. Mott und hatte eine lange Unterredung mit ihm. Er ermuthigte mich hinsichtlich meiner Idee und sagte, er werde mir gerne in jeder möglichen Weise helfen. Dann besuchte ich auch Dr. Alexander H. Stevens. Er sagte: »Ich habe Ihre Artikel über Vesico-Vaginal-Fistel mit dem grössten Interesse gelesen und ich denke, Sie sollten ein Feld haben, in dem Sie wirken können. Die Episkopalen*) sind im Begriffe, ein Hospital in der Nähe der St. Lucas-Kirche zu bauen; ich will Ihnen einen Empfehlungsbrief an den Rev. Dr. Mühlenberg geben; er ist der Gründer des Spitals und der Leiter des Ganzen. Ich werde ihm empfehlen, eine Abtheilung seines Spitales ausdrücklich für Frauenkrankheiten zu reserviren und Sie zum Chirurgen derselben zu ernennen.« Er fuhr fort: »Ich will Ihnen sagen, was ich thun will. Ich werde eine Versammlung unserer Collegen ins ‚College of Physicians and Surgeons' einberufen und dann können Sie den Berufsgenossen alle Ihre Ansichten genau so auseinander setzen, wie Sie es mir gegenüber gethan und die Nothwendigkeit eines neuen Hospitals für die Behandlung der Frauenkrankheiten darlegen. So werden Sie unter einer passenden Form mit allen Doktoren der Stadt bekannt und ich zweifle nicht, dass Ihr Plan dann ausgeführt wird.«

»Aber Doktor,« versetzte ich, »das ist unmöglich. Ich kann keine Rede halten, ich würde mich zu Tode ängstigen, wenn ich vor einer Zuhörermenge sprechen müsste.«

*) Anhänger der englischen Hochkirche. (Anmerk. d. Uebers.)

Digitized by Google

Er suchte mir Muth einzuflössen: »Ich weiss nicht, warum Sie nicht vor einem Publikum von hundert Herren gerade so fliessend sprechen sollten, als Sie es vor mir thun. Sie brauchen nichts Anderes zu thun, als von den Leiden zu erzählen, welche die Frauen durch diese schrecklichen Krankheiten zu erdulden haben. Und dann erzählen Sie von Ihrer Entdeckung und wie Sie dieselbe machten, zeigen, zu welchen segensreichen Folgen sie führt, und ich denke, der ärztliche Stand wird Sie mit grosser Wärme aufnehmen.«

Ich erwiederte: »Lassen Sie mir etwas Bedenkzeit, lieber Doktor; allein ich glaube kaum, dass ich's thun kann.«

Ich hatte Dr. Stevens' Vorschlag abgelehnt, weil Dr. Mott versprochen hatte, mir zu helfen und ich wusste, wie mächtig sein Einfluss sei und dass er von mir nicht verlangen würde, ich solle eine Rede halten, ich wusste auch, er würde mich unterstützen, so gut er konnte. Ich hatte einige Wochen vorher für Dr. Mott eine Operation vorgenommen und ihn seitdem nicht gesprochen. Ich ging daher sofort zu ihm, erzählte ihm mein Zwiegespräch mit Dr. Stevens und bat ihn um seinen Beistand zur Errichtung eines Hospitals. Er sagte, er habe sich die Sache reiflich überlegt; es sei eine so herkulische Aufgabe, das Unternehmen sei ein so riesiges, werde so sicher mit einem Fehlschlag endigen, dass er zu dem Schlusse gekommen sei, er wolle nichts damit zu thun haben.

Ich war sehr ärgerlich und enttäuscht. Ich ging heim, in meinem Herzen Dr. Mott dafür tadelnd, dass er mich getäuscht habe. Ich tadelte ihn vielleicht mit Unrecht, allein ich dachte allen Ernstes daran, dass er und sein Sohn nur aus dem Grunde in Consultation zugegen waren, als ich operirte, damit sie aus mir Alles herausbekamen, worauf sie gewartet und gehofft hatten, und dass ich nun für sie nutzlos geworden sei. Ich verdächtigte natürlich Jedermann, da ich mich so ganz freund- und hülflos fühlte. Dr. Francis allein schien mir noch zur Seite zu stehen und mich zu ermuthigen. Ich verfiel in eine düstere und melancholische Gemüthsstimmung und bereute bitterlich, je nach New-York gekommen zu sein; allein ich war nun einmal da und hatte keinen anderen Weg zur Ausführung meines Planes als durch Dr. Stevens' Beihülfe. Darum setzte ich mich hin und schrieb meine Gedanken und Ansichten über die Nothwendigkeit der Er-

Digitized by Google

richtung eines Hospitals für Behandlung der Frauenkrankheiten nieder, worauf ich Dr. Stevens wieder aufsuchte. Es waren inzwischen zwei Monate verflossen, seit Dr. Stevens mich so wohlwollend eingeladen, vor den Aerzten New-Yorks einen Vortrag zu halten. Ich traf ihn zu Hause und eröffnete ihm, ich sei zu dem Entschlusse gelangt, auf seinen Vorschlag einzugehen und vor den Collegen öffentlich zu sprechen. Er empfing mich sehr freundlich und sagte: »Ich hätte Sie in der jüngsten Zeit sehr gerne zu sehen gewünscht, allein ich wusste Sie nicht aufzufinden. Sie erinnern sich wohl, als Sie vor zwei Monaten mit mir über Ihr Thema sprachen, thaten Sie es mit solchem Eifer und Enthusiasmus, dass ich von Ihrer Idee, der Errichtung eines Hospitals, völlig gefangen und hingerissen wurde und Ihnen sogar einen Empfehlungsbrief an Dr. Mühlenberg gab, ihn bittend, eine besondere Abtheilung abzuzweigen und Sie zum Chirurgen derselben zu ernennen. Ich schrieb das in gutem Glauben, dadurch meine Ihnen gegenüber geäusserten Ansichten ausführen zu können. Jedoch zu meinem Bedauern muss ich Ihnen mittheilen, dass ich inzwischen mit meinen ärztlichen Freunden Rücksprache genommen habe und hier eine so allgemeine Opposition gegen Sie und Ihr Unternehmen vorfand, dass ich zu meinem Leidwesen Ihnen nun nicht mehr Gelegenheit zu geben vermag, unter meinen Auspicien vor den ärztlichen Stand zu treten.«

Ich war durch diese Sprache selbstverständlich äusserst überrascht; das war ein Schlag, den ich nicht erwartet hatte. Ich glaube nicht, dass ich in den letzten drei Monaten gelächelt habe, selbst nicht im Kreise meiner Familie. Ich war erbittert und gehässig geworden und als Dr. Stevens in der geschilderten Weise zu mir sprach, spielte eine Art sardonischen Lächelns um meine Lippen und ich begann: »Doktor, das ist wohl das erste Mal in drei Monaten, dass ich lächelte oder lachte. Sie sind der einzige ehrliche Mann, den ich unter den Aerzten getroffen, seit ich nach New-York gekommen bin und der einzige, der mir ins Gesicht zu sagen wagte, dass ich verfolgt und zu Tode gehetzt werde. Ich fühle es, dass das Missgeschick mich hier verfolgt, dass ich freundlos bin, mich auf Niemand verlassen kann, Dr. Francis ausgenommen.« Ich fuhr fort: »Was den Empfehlungsbrief an Dr. Mühlenberg betrifft, so werde ich Ihnen denselben morgen zurücksenden. Ich danke Ihnen aufrichtig dafür, dass Sie mir

Digitized by Google

die Idee, mich an die Gesammtheit des ärztlichen Standes zu wenden, gegeben haben; ich denke, dass ich das eines Tages auch thun werde. Sie haben mir gezeigt, was meine Pflicht in dieser Sache ist und ich werde sie erfüllen.«

Schweren Herzens verliess ich den Doktor und beklagte das widrige Geschick, das mich nach New-York geführt hatte. Während zwei oder drei Wochen befand ich mich im Unklaren darüber, was ich thun sollte. Die kleine Geldsumme, welche ich mit nach New-York brachte, hatte ich bei der Drogueriefirma Henfold, Clay & Co. deponirt, mit welcher ich, als ich in Montgomery lebte, in Verbindung gestanden hatte. Ich fand in Mr. Clay einen warmen persönlichen Freund. Ich ging zu ihm hin, um zu ermitteln, wieviel Geld ich bei der Firma noch stehen habe und war überrascht, zu erfahren, dass es nur noch 116 Dollars waren. Ich ging nach Hause und rief meine Frau beiseite, um mich mit ihr zu besprechen. Ich sagte ihr, dass wir nach meiner Meinung New-York verlassen müssten, dass ich in der weiten Welt kein Mittel zu finden wüsste, um meine Pläne auszuführen, dass uns nur noch 116 Dollars übrig blieben und dass es schlimmsten Falles besser sei, nach Montgomery zurückzukehren, als unter solchen Verhältnissen in New-York zu bleiben mit angegriffener Gesundheit, einer zahlreichen Familie, ohne Geld und ohne Freunde; das könne meines Erachtens nicht länger so fortgehen. Sie antwortete ganz kaltblütig, dass wir nicht nach Montgomery zurückzukehren brauchten; wir könnten aufs Land gehen, dort ein Häuschen miethen und abwarten, bis ich den Widerstand der Aerzte überwunden habe; sie wisse bestimmt, ich werde mein Unternehmen erfolgreich zu Ende führen. Obgleich die Aussichten jetzt so trübe als denkbar seien, hege sie die feste Zuversicht, dass Gott uns nicht aus unserem bequemen Heim im Süden weggetrieben habe, um uns für einen müssigen und thörichten Zweck hierher zu bringen; sie wenigstens werde niemals einwilligen, dass wir unser Vorhaben aufgäben und nach Alabama zurückkehrten. Wir waren nun am Aeussersten angelangt, mein Muth war dahin; sie aber war so ruhig und kaltblütig als irgend möglich. Ich kam fast von Sinnen und wusste nicht, was in aller Welt ich anfangen sollte, so schlimm sah es mit uns aus. Und dann mussten wir unsere Kinder in die öffentliche Schule gehen lassen, weil wir sie nicht mehr in Privatanstalten schicken konnten;

Digitized by Google

natürlich waren die öffentlichen Schulen gut genug, aber wenn wir die Wahl gehabt hätten, würden wir Mädchen von zehn und zwölf Jahren nicht dahin geschickt haben. Und zusehen zu müssen, wie mein Weib ihre Kleider zerschnitt, ihre neuen, schönen Kleider, damit die Kinder anständig in der Schule erscheinen konnten und wie sie selbst die Küche besorgte, um neun Dollars per Monat zu ersparen — dies Alles zusammengenommen brachte mich dem Irrenhause so nahe, als es je ein Mann war, der nicht dahin kam.

So zappelten wir uns ab und schliesslich kam uns das Wasser so nahe an den Hals, dass ich gedachte, mein Haus zu vermiethen und aufs Land zu ziehen, obwohl meine Frau diesem Plane widersprach. Mrs. Seymour, bei der wir in Pension gewesen, bevor ich mein Haus kaufte, musste das ihrige — ein Boardinghaus — in der vierten Avenue demnächst aufgeben und da sie wusste, in welchem Dilemma ich mich befand, bot sie mir an, mein Haus zu miethen und für die Miethe mir und meiner Familie freie Station zu geben, indem sie das Vorderzimmer des dritten Stockwerks mir und meiner Frau einräumte und die Kinder unter dem Dache und sonstwo, wie sie gerade Platz hatte, unterbrachte, während sie den übrigen Theil des Hauses für ihre Pensionäre verwendete. Wir verbrachten ein Jahr des Elendes auf diese Weise; nie ist eine arme Familie so tyrannisirt worden als wir. Wir konnten Mrs. Seymour nicht los werden und mussten alle ihre Unverschämtheiten und Beleidigungen ruhig einstecken.

Am Ende des Jahres kündigte ich ihr; aber sie wollte nicht ausziehen. Sie sagte, sie sei nun im Besitze des Hauses und wolle es behalten. Ich musste, um sie hinauszutreiben, mich an die Gerichte wenden und ein Beamter kam und schaffte sie hinaus. Gewiss ist schon der Schmerz und das Unbehagen, welche die Verbindung mit einem solchen Weibe im Gefolge haben muss, hinreichend, eine Familie niederzudrücken und vollständig elend zu machen. Dies boshafte, rachsüchtige Weib verklagte mich dann wegen Vertragsbruchs, indem sie behauptete, sie habe das Haus für einen längeren Zeitabschnitt gemiethet und stellte eine Reihe von Forderungen im Gesammtbetrage von 2500 Dollars gegen mich auf. Die Sache kam vor den Einzelrichter, es hatte Beweisaufnahme stattgefunden und der Richter sollte demnächst seine Entscheidung geben. Vorher liess er jedoch meinen Anwalt, Mr. Benedict, rufen und sagte ihm, der Fall sei offenbar

Digitized by Google

ein Erpressungsversuch, allein da ich ein unbekannter Fremder sei und gerade in eine Unternehmung eintretend, bei der ich aller meiner Freunde bedürfe, würde es besser sein, wenn ich in der Streitsache gegen ein so boshaftes, übelwollendes Weib eine Verurtheilung über mich ergehen lasse, es werde das Klügste sein, wenn er ihr 225 Dollars zuspreche. Nicht etwa, dass sie auch nur zu einem einzigen Cent berechtigt wäre, aber man werde ihr damit den Mund stopfen und sie davon abhalten, boshaftes Gerede über mich in Umlauf zu setzen; denn da sie eine Lüge ohne Zögern beschworen, werde sie auch nicht zögern, eine solche weiter zu erzählen.

Kapitel XVII.

Ein Freund in der Noth. — Meine Vorlesung vor Berufsgenossen. — Ein Plan zur Gründung eines Frauenhospitals. — Beihilfe von Mrs. W. E. Dodge, Mrs. Doremus, Mrs. Codwise. — Das Hospital gegründet.

Um diese Zeit begegnete ich eines Tages einem Manne, Namens Beattie, den ich in Montgomery kennen gelernt hatte. Ich war damals sein Arzt und hatte ihn während einer langwierigen Krankheit behandelt. Als ich ihn nun in der Nähe des Astor-House traf und er mich fragte, wie es mir gehe, erzählte ich ihm meine ganze Leidensgeschichte: wie ohnmächtig ich den Berufsgenossen gegenüber dastehe; wie sie mir Alle opponirten und dass der Einfluss, der vom New-Yorker Hospital ausging, zu mächtig sei, als dass ich dagegen ankämpfen könnte. Ich erzählte ihm, dass ich die Aufmerksamkeit des grossen Publikums nicht auf mich lenken, dass ich nicht annonciren und dass ich keine Praxis bekommen könne und daher dem Hungertode nahe sei.

»In Alabama war es Ihnen doch leicht,« antwortete er, »sich Bahn zu brechen und ich glaubte, dass, falls Ihre Gesundheit es erlaube, Sie in New-York mit Ihrer Energie und Ihren Fähigkeiten sicher durchdringen würden. Aber ich sehe ein, wie es zugeht; das Vorurtheil gegen den Südländer ist im Norden zu stark.«

Digitized by Google

»Nein, Mr. Beattie,« sagte ich, »politische Meinungen wirken in meinem Falle nicht mit; die Ursache ist einzig und allein darin zu suchen, dass ich zu keiner der herrschenden Cliquen gehöre. Ich stehe allein und vereinsamt da, bin gänzlich freundlos und habe niemand, der das Publikum auf mich aufmerksam machen könnte.«

»Leider kann ich Ihnen nicht helfen,« versetzte er, »doch da fällt mir ein, dass ich hier in New-York einen Mann kenne, der Ihnen helfen könnte, wenn er sich für Sie interessirte. Ich werde trachten, ihn zu veranlassen, dass er Sie morgen Abend besucht.«

Natürlich bildete ich mir nicht ein, dass Mr. Beattie hier in New-York, wo er doch ganz fremd war, irgend Jemanden kennen würde, der mir zu helfen im Stande wäre, nachdem ich bereits an die bedeutendsten Männer der Stadt erfolglos appellirt hatte. Gleichviel, zur bestimmten Zeit stellte sich Mr. Beattie ein und zwar in Begleitung eines hochgewachsenen Herrn (Henry L. Stuart) mit röthlichem Haare und einer wächsernen Nase. Derselbe sah seltsam genug aus, wie er jetzt vor mir stand, aber er besass grosse Energie und Intelligenz. Wir schüttelten uns die Hände und er sagte zu mir:

»Mein Freund, Mr. Beattie, unterrichtete mich von Ihrem Vorleben und von Ihrer jetzigen Lage und ich bin hierhergekommen, um die Sache gründlich mit Ihnen zu besprechen.«

Mir war zu Muthe, als wäre der Mann gekommen, um mir das Maass für meinen Sarg zu nehmen; dennoch setzten wir uns hin und ich erzählte ihm meine ganze Geschichte. Ich sprach zu ihm von meinen Operationsmethoden, die ich entdeckt hatte, bevor ich nach New-York kam, setzte ihn von meinem Missgeschick und meinem schlechten Gesundheitszustand in Kenntniss, erzählte ihm von der Behandlung, die mir von den Collegen Mott und Stevens, ja von dem gesammten ärztlichen Stande zu Theil geworden war und sagte ihm, dass ich gänzlich mittellos, ohne Freunde und ohne Einfluss dastehe. Ich setzte ihm auseinander, welche Ziele ich im Auge hatte, als ich an die Gründung des Hospitals dachte, wie sehr ein solches Noth thue und welcher Segen daraus für die Menschheit sowohl wie für die Wissenschaft entspringen würde.

Mr. Stuart war selbst ein Enthusiast und schien die Idee sofort vollständig erfasst zu haben. »Es war gut,« begann er,

Digitized by Google

»dass Dr. Stevens sein Wort nicht hielt, als er Sie damals die Vorlesung vor dem ‚College of Physicians and Surgeons' halten lassen wollte, denn sonst würden Sie sich heute in den Händen einer Clique befinden. Es wäre nicht der ganze medicinische Stand vertreten gewesen und Sie würden heute nicht so stark dastehen, als es in dem Momente der Fall ist, wo Sie sich gänzlich freundlos wähnen. Jetzt will ich Ihnen sagen, was zu geschehen hat. Wir miethen die ‚Stuyvesant Hall' und laden die Aerzte durch die Zeitungen ein, einer Versammlung beizuwohnen, in welcher Dr. J. Marion Sims, früher in Montgomery, Alabama, über die Nothwendigkeit der Erbauung eines ‚Hospitals für Frauenkrankheiten in der Stadt New-York' sprechen wird. Die hervorragendsten Aerzte laden wir noch speciell brieflich ein und ich bin überzeugt, dass sie kommen und klug genug sind, mit dem, was Sie sagen werden, übereinzustimmen.

»Wenn Sie so vor der Versammlung sprechen werden, wie Sie zu mir gesprochen haben, so ist der Sieg unser. Wenn Sie nicht der grösste Pechvogel sind, der mir noch jemals vorgekommen ist, so sind Sie innerhalb eines Monats anstatt des Bettlers, der Sie jetzt zu sein vorgeben, ein Diktator, ein unumschränkter Beherrscher der Situation.«

Ich konnte diesen Mann nicht begreifen. Ich sah nicht ein, wie er solche Wunderdinge vollbringen könne und in seiner Hand kam ich mir vor, wie ein Kind. Er setzte sich hin, entwarf die Einladungskarten und ordnete an, dass 700 Stück gedruckt werden sollten. Dann ging er, um Stuyvesant Hall zu miethen. Ich sagte ihm, dass ich kein Geld habe und bat ihn, mich nicht in Schulden zu stürzen oder durch zu grosse Auslagen zu ruiniren.

»Verd . . . t seien die Auslagen,« sagte er; »lassen Sie sich durch die Geldfrage nicht irritiren. Wir brauchen eine gewisse Summe und irgendwoher wird dieselbe schon kommen.« Er fuhr in seinen Vorbereitungen fort. Aber es leuchtete mir nicht ein, wie er die wundervollen Resultate, die er so sanguinisch erwartete, erzielen wollte.

Ich kannte seine Beschäftigung nicht, wusste nicht einmal, wer er war oder woher er kam; ich kam mir vor, wie in der Hand des Schicksals, über das man keine Gewalt hat.

Die Karten waren ausgesandt und die Aerzte eingeladen, an

Digitized by Google

einem bestimmten Tage im Mai in Stuyvesant Hall einer Versammlung beizuwohnen. Mr. Stuart hatte das Datum etwas hinausgeschoben, da, wie er sagte, früher zu viel öffentliche Versammlungen, jährliche und andere Zusammenkünfte auf der Tagesordnung standen und unsere Versammlung beeinträchtigen könnten. Das Geheimniss, das ihn umgab, sollte nun bald aufgeklärt werden.

Der Tag, an dem die Vorlesung stattfinden sollte, rückte heran. Tags zuvor kam Mr. Stuart zu mir und forderte mich auf, mit ihm nach der unteren Stadt zu gehen.

»Wodurch kann ich Ihnen dienlich sein?« fragte ich ihn.

»Gleichviel wodurch,« entgegnete er, »ich wünsche, dass Sie mit mir kommen, also nehmen Sie Ihren Hut und folgen Sie mir, denn wir haben keine Zeit zu verlieren.« Der erste Platz, den wir besuchten, war die Redaktion der »Tribune«. Wir gingen hinauf und er stellte mich Mr. Greeley vor; so einen armen Hinterwäldler, wie ich es war, musste es natürlicherweise ausser Fassung bringen, mit einem Manne von der Bedeutung Greeley's in Berührung zu kommen.

»Mr. Greeley,« sagte mein Begleiter, »ich erlaube mir, Ihnen hier meinen Freund, Dr. J. Marion Sims aus Alabama, vorzustellen; derselbe plant ein Unternehmen, das im Interesse der Menschheit, des Publikums im Allgemeinen und jedes Einzelnen insbesondere unterstützt zu werden verdiente.« Mit einigen Worten setzte er hierauf Mr. Greeley meinen Fall auseinander und bat ihn, in seiner Zeitung von mir Notiz zu nehmen. Mr. Greeley versprach es.

»Schreiben Sie die Notiz selbst,« sagte er zu Mr. Stuart, »und schicken Sie dieselbe ein; sie soll in meinem Blatte Aufnahme finden.« Und das geschah auch.

Als wir wieder unten angekommen waren, ängstigte ich mich förmlich über das Vorgefallene.

Wir gingen weiter und kamen zur »Times«. Hier stellte er mich Herrn Raymond vor und hielt dieselbe kleine Anrede, wie zuvor. Dieselbe Aufforderung, seinen kleinen Puff selbst zu schreiben und einzuschicken, wurde ihm zu Theil und wir empfahlen uns.

Jetzt kam der »Herald« an die Reihe. Ich erklärte Mr. Stuart, dass ich der Sache herzlich überdrüssig sei und dass er ebenso gut allein gehen und sein Sprüchlein hersagen könne, wie in meiner Begleitung.

Digitized by Google

»Nein,« sagte er, »Sie müssen mitgehen, denn Sie sind der Haupttrumpf, den ich überall ausspiele.«

Ich lief ihm also nach wie ein Hund. Treppen auf, Treppen ab ging's den ganzen Vormittag hindurch und ich wunderte mich über die Kühnheit des Mannes, über den Einfluss, den er überall auszuüben schien und über die Höflichkeit, mit der er überall empfangen wurde. Genug, er schleppte mich in das Sanctum von 15 verschiedenen Zeitungen und überall hielt er denselben kleinen Speech.

Im »New-York Herald« empfing uns Mr. Hudson. Den grossen James Gordon Benett bekamen wir nicht zu sehen. Gleichviel, wohin Mr. Stuart ging, überall wurde er mit derselben Zuvorkommenheit behandelt und sämmtliche Redakteure versprachen, seinen Wünschen nachzukommen. Am nächsten Tage enthielten sämmtliche Zeitungen unter der Rubrik Lokalneuigkeiten kleine Notizen, worin der ärztliche Stand, sowie das übrige Publikum auf die am Abend stattfindende Vorlesung in Stuyvesant Hall aufmerksam gemacht wurden.

Um zehn Uhr Morgens war ich auf und arbeitete und feilte an meinem Vortrage; ich überlas ihn wiederholt, um mich mit all seinen Pointen gehörig vertraut zu machen und fragte mich selbst, ob ich wohl ein Auditorium zusammen bekommen werde und wie sich dasselbe benehmen würde. Eines meiner Kinder kam zu mir in die Stube und kündigte mir an: »Papa, Dr. Mott ist unten im Salon.«

Ich hatte Dr. Mott seit vier Monaten blos einmal gesehen und das war damals im Februar, wo er mich so kalt von sich wies; seit der Zeit war ich nicht sehr freundschaftlich gegen ihn gesinnt. Wie ich aber jetzt zu ihm hinunterging, wurde ich wieder etwas weicher gestimmt, denn ich wusste, was ihn zu mir führte: es war die kleine Zeitungsnotiz. Er wollte nicht kalt gestellt werden, im Falle irgend welche Massregeln ergriffen würden. Wie er jetzt vor mir stand, war er wieder der heitere, angenehme Gesellschafter, der er im Umgange mit anderen immer war, und er sagte zu mir:

»Ich bin hierher gekommen, um Ihnen zu sagen, dass es mir unendlich leid thut, heute Abend nicht nach Stuyvesant Hall kommen zu können. Meine Tochter, Frau Isaak Bell, ist eben von Mobile hier angekommen und wir feiern heute Abend ein

Digitized by Google

kleines Familienfest. Ich werde daher auf das Vergnügen, mit Ihnen beisammen zu sein, verzichten müssen. Ich wünsche nur noch zu bemerken, dass ich mit Ihren Bestrebungen vollkommen übereinstimme und auch schon damals übereingestimmt habe, als Sie mit dem Empfehlungsschreiben des Dr. Francis bei mir vorsprachen. Ich muss noch hinzufügen, dass es mich ausserordentlich freuen würde, wenn ich die Sache, die Sie vertreten, durch mein Zuthun fördern könnte.«

Ich sprach ihm meinen Dank aus und fügte die Erklärung hinzu, dass ich in meiner Vorlesung mehrmals Veranlassung hätte, seinen Namen und zwar selbstverständlich nur in ehrenvoller Weise zu erwähnen.

Der Abend kam heran und mit ihm ein fürchterliches Wetter. Zwischen sechs und sieben Uhr fiel der heftigste Regen, den ich noch je gesehen hatte.

Natürlich glaubte ich nicht, dass sich irgend ein Mensch unter solchen Umständen zu meiner Vorlesung einfinden würde und ich betrachtete das ganze Unternehmen schon als fehlgeschlagen. Ich und Mr. Stuart begaben uns schon frühzeitig nach der Halle und liessen sie erleuchten; hierauf setzte ich mich in den Zuhörerraum.

Nach und nach traf das Publikum ein; die Doktoren kamen en masse und in kurzer Zeit war das Haus gefüllt. Es waren kaum weniger als 250 Aerzte anwesend und ich war erstaunt über die Anzahl medicinischer Capacitäten, die sich eingefunden hatte. Es wurden keinerlei Formalitäten beobachtet, auch war Niemand da, der mich dem Auditorium vorgestellt hätte.

Bald darauf hörte ich Stimmen aus dem Publikum nach dem »Redner« fragen. Mr. Stuart sass in meiner Nähe und raunte mir jetzt zu: »Das Haus ist gefüllt und die festgesetzte Stunde erschienen, es wird gut sein, wenn Sie jetzt anfangen.«

Ich erhob mich und begab mich nach dem Rednerpulte. Ein schwacher Applaus bewillkommnete mich und ich begann meinen Vortrag. Derselbe dauerte über eine halbe Stunde und als er beendigt war, da sagte mir eine innere Stimme, dass ich durch das Darlegen meiner Ansichten meine Pflicht dem ärztlichen Stande gegenüber redlich erfüllt habe. Ich nahm meinen Sitz ein. Es gab keinerlei vorhergegangene Abmachungen, Vorbesprechungen waren nicht gehalten worden und das Ganze war

Digitized by Google

keine abgekartete Sache. Nachdem ich mich gesetzt hatte, war es ganz still im Saale, Jeder schien auf den Anderen zu warten.

Mit meinen Gefühlen war eine Aenderung vorgegangen; von Rachsucht gegen meine Collegen erfüllt, war ich zur Vorlesung gekommen und jetzt musste ich sehen, wie die meisten der Anwesenden sich für meine Sache interessirten. Ich ersah daraus, dass ein paar Individuen noch lange nicht die öffentliche Meinung repräsentiren.

Eine bange Pause entstand, Niemand rührte sich; endlich erhob sich Dr. Griscom und sagte:

»Ich habe blos darauf gewartet, Jemand die Initiative ergreifen zu sehen; es scheint hier die richtige Organisation zu fehlen und in Ermangelung der üblichen Beschlüsse und Antragsteller schlage ich jetzt Dr. Edward Delafield als Vorsitzenden vor.« Dr. Beedle wurde ersucht, als Sekretär zu fungiren. Dr. Griscom fuhr fort, er billige Alles, was der Redner des Abends gesagt habe und freue sich, das, was ich so schön ausgeführt, in allen Punkten bestätigen zu können; er betonte, dass er die Zeit für gekommen erachte, um eine solche Bewegung ins Leben zu rufen. Ungefähr 15 Minuten lang sprach er in diesem lobenden Tone, er legte die Pflicht des ärztlichen Standes deutlich klar und schloss mit dem Antrage, den Vorsitzenden zu ermächtigen, ein Zehnercomité zu ernennen (fünf Fachleute und fünf Laien), welches die nöthigen Schritte zu ergreifen hätte, um den Plan (die Errichtung eines Hospitals für Frauenkrankheiten) zu verwirklichen. Dr. Gardiner unterstützte den Antrag in einer wohlgesetzten Rede. Dann kamen noch einige andere Redner und der Antrag wurde schliesslich angenommen. Es wurde noch bestimmt, dass ich einer der fünf Fachmänner sein solle, die zum Comité gehörten und dann die Versammlung geschlossen, nachdem man dem Redner des Abends ein Dankes-Votum ausgesprochen hatte. Ich ging viel freudiger aus der Versammlung weg, als ich in dieselbe gekommen war und meine Stimmung gegen den ganzen ärztlichen Stand war weit versöhnlicher, denn ich muss es offen gestehen, dass ich bis jetzt den ganzen Stand für die Kälte und Zurückhaltung Einzelner verantwortlich gemacht hatte.

Am anderen Tage sandte mir Dr. Delafield einige Zeilen, worin er mich ersuchte, zu ihm zu kommen. Er sagte mir, dass

Digitized by Google

er mit Vergnügen die Verantwortlichkeit eines Obmannes des Comité's übernehmen werde, welches einen aus Fachleuten und Laien zusammengesetzten Verwaltungsrath organisiren solle. Selbstverständlich würde ich, als Urheber des Ganzen, ein Mitglied genannten Comité's sein und er schlug mir noch drei andere Namen vor, deren Träger ganz annehmbare Mitarbeiter seien.

»Doktor,« sagte ich sofort, »das sind ganz ausgezeichnete Namen und tüchtige Männer, aber den ärztlichen Stand repräsentiren sie nicht; ich glaube, es wäre besser, Männer im Comité zu haben, die als Vertreter der ganzen Berufsklasse angesehen werden können, denn es war ja auch der ganze Stand, der an jenem Abend en masse erschienen war, um seinem guten Willen Ausdruck zu geben. Die Art und Weise, wie dies am besten bewerkstelligt werden kann, ist, dass die drei medicinischen Institute (Colleges) der Stadt durch je einen Vertreter im Comité repräsentirt sind.«

Der Präsident des »College of Physicians and Surgeons«, Dr. Stevens, des »Medical College«, Dr. Green und Dr. Mott von der »New-Yorker Universität« wäre ein ausgezeichnetes Trio. In Dr. French würde der Zweig der Geburtshülfe einen passenden Vertreter besitzen. Es sind dies lauter Aerzte ersten Ranges, die an der Spitze von öffentlichen Anstalten stehen und ich glaube, dass eine solche Wahl von allen Collegen würde gutgeheissen werden.«

»Ihre Ansichten sind in der Theorie vollkommen richtig,« antwortete er, »allein für die praktische Ausführung scheint mir meine Auffassung die bessere. Ich bezweifle, dass Sie Dr. Green und Dr. Stevens dazu bewegen können, harmonisch zusammenzuwirken, denn es herrscht stets ein Antagonismus zwischen dem hiesigen ärztlichen Stande und dem New-Yorker Medical College.«

»Wollen Sie mir gestatten, mit Dr. Stevens in Unterhandlung zu treten?« fragte ich ihn.

»Thun Sie das auf alle Fälle,« entgegnete er.

»Es ist möglich,« fuhr ich fort, »dass Dr. Stevens unter anderen Umständen nicht einwilligen würde, aber vielleicht gelingt es mir, der ich, als Fremder und keiner Clique angehörig, ein ganz unabhängiges Unternehmen ins Leben rufen will, eine Vereinigung der Elemente herbeizuführen, was Anderen nicht so leicht werden dürfte.«

Digitized by Google

Dr. Delafield gefiel dieser Vorschlag nicht besonders, aber er musste mir beipflichten und seine Zustimmung zu dem Versuch geben, diese beiden Männer in ein Joch zu spannen. Ich zögerte also nicht, Dr. Stevens aufzusuchen und bedankte mich bei ihm für seine Vorschläge und seine Idee, vor allen Berufsgenossen eine Vorlesung zu halten. Ich berichtete ihm über das Vorgefallene und theilte ihm mit, was man von ihm verlange.

Er erklärte sich mit Vergnügen bereit, mit uns gemeinschaftlich zu wirken und erhob nicht den geringsten Einwand dagegen, im Comité mit Dr. Green oder irgend einem anderen Herrn zusammen zu fungiren.

Am nächsten Tage theilte ich Dr. Delafield mit, dass sämmtliche Herren eingewilligt hätten, in der Organisirung der »Hospitalagitation« harmonisch mit einander zu arbeiten. Dr. Delafield schien nicht sehr erfreut über dies Resultat, aber er musste es als vollendete Thatsache anerkennen. Und jetzt schien sich erfüllen zu wollen, was Mr. Stuart mir an jenem Abend, da Alles um mich Nacht war, prophezeite, dass ich anstatt des Bettlers ein Diktator sein würde.

Die heisse Jahreszeit rückte heran und während des Sommers konnte nichts unternommen werden. Im darauffolgenden Herbste wurde ich mit Peter Cooper bekannt, und ich fand in ihm einen treuen Freund und Berather. Auch machte ich die Bekanntschaft des Mr. E. C. Benedict. Beide Männer wandten ihre bedeutende Energie dem Unternehmen zu.

Die Namen dieser beiden Männer wurden Dr. Delafield vorgelegt, um in das Comité als zwei von den fünf zu erwählenden Laien aufgenommen zu werden. Dr. Delafield aber verlor alles Interesse an dem zu gründenden Institut, als er sah, dass es sich allmählich seiner Controlle entzog und dass seine Anhänger darin nicht die Oberherrschaft führen würden.

Es war Herbst geworden und mein Freund Mr. Stuart sagte eines Tages zu mir: »Sie haben von den Aerzten Alles erreicht, was nur zu erreichen war, ihre öffentliche Zustimmung können sie nicht mehr zurücknehmen. Von nun an müssen Sie selbständig arbeiten, nach Ihrer eigenen Manier und ohne Rücksicht auf die Anderen. Was Sie jetzt zu thun haben, ist Folgendes: Gehen Sie und tragen Sie dieselbe Geschichte, die Sie schon so oft erzählt haben, einigen der tonangebenden Damen der Stadt vor und

Digitized by Google

bitten Sie sie, sich der Sache anzunehmen. Sie haben von den Doktoren nichts zu hoffen und auch von Niemandem sonst dürfen Sie Hülfe erwarten, mit alleiniger Ausnahme der gebildeten Damen, an deren Verstand und Herzen Sie appelliren müssen.«

Die erste Dame, bei der ich mir Gehör zu verschaffen suchte, war Mrs. William E. Dodge. Ich hatte die Bekanntschaft von Mrs. Elisha Peck gemacht, die in der 14. Strasse wohnte; dieselbe war eine höchst intelligente Dame und mit Mrs. Dodge befreundet. Nun wendete ich mich an Mrs. Peck und bat sie, ein gutes Wort für mich einzulegen und Mrs. Dodge für die Bildung eines Damendirektoriums für das Hospital zu gewinnen. Mrs. Peck begab sich zu Mrs. Dodge und hatte eine lange Unterredung mit derselben. Mrs. Dodge erklärte, dass sie bereits zu viele Eisen im Feuer hätte und dass sie sich unmöglich noch neuen Unternehmungen anschliessen könnte; sie sehe sich daher veranlasst, abzulehnen.

»Mrs. Peck,« sagte ich, »seit sechs Wochen versuche ich es, irgend Jemanden zu finden, der den Krystallisationspunkt bilden sollte, um den herum wir die anderen gruppiren könnten, um auf diese Art das Damendirektorium für das Frauenhospital zu Stande zu bringen. Meine Versuche sind aber sämmtlich fehlgeschlagen. Warum könnten Sie nicht einwilligen, die erste zu sein, eine solche Bewegung ins Leben zu rufen? Sie haben Verständniss für die Sache und kennen alle Einzelheiten derselben.«

»Ich würde es gerne thun,« erwiederte sie seufzend, »aber ich habe nicht den Einfluss in der Gesellschaft, ohne den wir nichts erreichen können.«

»Es ist gewiss schon etwas,« antwortete ich ihr, »eine ehrliche, aufrichtige und verständige Frau zu haben, die sich bereit erklärt, für unsere Sache zu arbeiten.«

Und Mrs. Elisha Peck, jetzt Mrs. Apperthay, die jetzige Präsidentin des controllirenden Damencomités, war die erste, die mich in meinen Bestrebungen unterstützte. Durch sie bekam ich auch Zutritt zu Anderen und ich hatte nach und nach die Namen von etwa einem Dutzend Frauen zusammen bekommen, die Alle einwilligten, dem Damendirektorium beizutreten. Ich wünschte sehnlichst, Mrs. Doremus zu sprechen; ich hatte schon öfter von ihrer Nächstenliebe und grossen Energie gehört, sowie von ihren ausserordentlichen Anstrengungen, Werke der Barmherzigkeit fördern

Digitized by Google

zu helfen. Man sagte mir aber auch, dass ihr Gesundheitszustand sehr prekärer Natur sei, dass sie schwach sei und nicht im Stande sein werde, der Sache die nöthige Zeit zu widmen.

Das »Home« für die Freundlosen ward seiner Zeit organisirt, geführt und geleitet von den Damen Will. E. Dodge, Mrs. Stone und Mrs. Peck. Die letztere war erste Directrice.

Ich kannte die Fähigkeiten, die Mrs. Dodge für die Oberleitung besonders qualifizirten, sehr genau. Ich hatte eine lange Unterredung mit ihr. Sie war kränklich und musste den grössten Theil ihrer Zeit in ihrem Zimmer zubringen. An der Gicht litt sie ärger, als ich noch irgend einen Mann hatte leiden sehen. Körperlich war sie also vollauf mit sich selbst beschäftigt. Sie erwog die Sache jetzt reiflich, liess sich meine Liste vorzeigen, überblickte ein Dutzend Namen darauf und sagte: »Ihr Werk ist ein grossartiges und hochherziges und muss gelingen, denn eine Anstalt, wie Sie sie planen, ist ein Bedürfniss für die heutige Zeit und muss gegründet werden. Wollte Gott, ich hätte die nöthige Kraft und Gesundheit, um meine ganze Energie daran wenden zu können, dass das Unternehmen in Gang gebracht wird. Doch das kann nun einmal nicht sein. Ich rathe Ihnen daher, sogleich zu Mrs. Doremus zu gehen. Die Namen, die Sie aufgezeichnet haben, sind in mancher Beziehung sehr gut, aber mit Ausnahme von dreien oder vieren würde ich Ihnen rathen, sie fallen zu lassen, denn dieselben würden sich nur wie ein Bleigewicht an Sie hängen. Sie haben keinerlei gesellschaftliche Stellung, kein Vermögen und überhaupt nichts, um Sie in Ihrem Unternehmen zu unterstützen. Sie können die drei besten Namen aussuchen und dieselben werden Ihnen die nämlichen Dienste thun wie die zwölf, die Sie vorgemerkt haben. Mein Rath ist nun der, sich sogleich zu Mrs. Doremus zu begeben und ihr die Liste vorzulegen; sie wird dann sehen, was sich für Sie thun lässt. Legen Sie ihr das ganze Material so vor, wie Sie es mir vorlegten und ich bin überzeugt, dass sie auf Ihre Ideen eingehen und die Organisation für Sie übernehmen wird.«

Ich suchte Dr. Doremus auf und fragte ihn, welches die passendste Zeit sei, seine Mutter zu besuchen. Er theilte mir mit, dass ich sie an jedem Abend nach acht Uhr zu Hause treffen könne.

»Wenn Sie heute Abend kommen wollen,« fuhr er fort, »dann will ich sie darauf vorbereiten.«

Digitized by Google

»Very well, Doktor,« sagte ich, »ebnen Sie mir die Pfade; bereiten Sie Mrs. Doremus darauf vor, dass ich heute kommen werde, um mit ihr über mein Hospital zu sprechen.«

Pünktlich um acht Uhr stellte ich mich, wenn auch etwas zaghaft, ein. Ich wurde aber auf das freundlichste empfangen. Dr. Doremus sass bei seiner Mutter im Hinterzimmer und sie hörte ruhig zu, wie ich meine Geschichte, die nicht allzu kurz war, vortrug.

Ich erzählte Alles aufs ausführlichste und kaum hatte ich geendet, so sagte sie: »Die Namen, die Sie da haben, müssen alle beibehalten werden, da sie nun einmal aufgezeichnet sind. Einige von ihnen sind von Werth, aber die meisten taugen nichts und sind blos ein Bleigewicht; die beste Art, das Hospital zu gründen ist, dass man es auf eine höhere gesellschaftliche Stufe bringt. Mrs. David Codwise muss erste Directrice des Hospitals werden, Mrs. Will. B. Astor die zweite, Mrs. Ogden Hoffmann die dritte, Mrs. Webster die Schriftführerin und Mrs. Jacob Le Roy muss das Schatzmeisteramt übernehmen.«

»Aber,« warf ich ein, »was soll dann Mrs. Doremus werden? Sie scheinen ein veritabler Warwick zu sein, ernennen Könige und Führer und halten sich selbst im Hintergrunde.«

»Ich werde Ihr erster Marschall oder oberster Berather sein,« sagte sie; »ich werde an Mrs. Codwise die Anfrage richten, wann sie Sie empfangen will. Dieselbe ist seit 40 Jahren der leitende Geist der Aristokratie in New-York und eine Frau von grossem Einfluss und bedeutender Intelligenz.«

Am nächsten Tage erhielt ich einige Zeilen von Mrs. Doremus, worin sie mir mittheilte, dass Mrs. Codwise mit Vergnügen bereit sei, mich um acht Uhr Abends zu empfangen; das war am 5. Februar 1855. Ich werde nie vergessen, mit welcher Angst ich damals die Treppen zu ihrer Wohnung in der 27. Strasse emporstieg. Ich fühlte, dass Alles von diesem Besuche abhinge.

Mrs. Codwise war etwa 60 Jahre alt und eine der liebenswürdigsten und bezauberndsten Frauen, die mir während meines ganzen Lebens vorgekommen sind. Sie war eine äusserst verständige und intelligente Frau, weichherzig, freigebig und mitfühlend. Sie sah mir's an, dass ich ängstlich und aufgeregt war, als ich anfing, ihr meine Geschichte zu erzählen; von den Leiden der Frauen und was ich für ihre Linderung bereits gethan hatte;

Digitized by Google

wie ich nach New-York kam und welche Behandlung mir von den Aerzten zu Theil wurde, wenigstens von einigen derselben. Sie unterbrach mich plötzlich inmitten meiner Rede und sagte: »Erlauben Sie mir ein Wort; ich bin bereits überzeugt von der Wichtigkeit Ihres Gegenstandes und von Allem, was Sie mir da sagen und ich will gleich hier bemerken, dass ich allen mir zu Gebote stehenden Einfluss aufbieten werde, um Ihren Ansichten die weiteste Verbreitung zu sichern. Indem ich Ihnen in dieser Beziehung etwas vorgegriffen habe, ersuche ich Sie um die Fortsetzung Ihrer Geschichte.«

Es genügt, wenn ich sage, dass Mrs. Codwise sich des Planes mit ganzem Herzen annahm. Sie widmete der Sache viel Zeit und bot all ihren Einfluss auf, um das Damendirektorium zu organisiren und die ganze Angelegenheit in Fluss zu bringen. Es war das am 5. Februar 1855. Eine Versammlung der Damen wurde in Mrs. Codwise's Hause auf den 10. Februar einberufen und ich wurde aufgefordert, gegenwärtig zu sein, um allenfallsige Fragen zu beantworten. Der eigentliche Zweck meiner Einladung war mehr, mich persönlich mit den übrigen Damen bekannt zu machen, als Fragen zu beantworten; aber einige Fragen wurden mir doch vorgelegt, und ich wurde aufgefordert, einen kurzen Ueberblick über das Ganze zu geben. Ich fasste mich so kurz wie nur möglich, es Denen, die ich über die Wichtigkeit des vorliegenden Falles vollständig informirt hatte, überlassend, diejenigen Erklärungen und Bemerkungen zu machen, welche sie für passend erachteten.

Das Damendirektorium ward so zusammengesetzt, wie Mrs. Doremus es vorher bestimmt hatte. Ein Comité wurde ernannt, um ein Gebäude zu miethen und das Hospital sobald als möglich zu eröffnen.

Bald nach dieser Versammlung in Mrs. Codwise's Hause, in welcher das Frauenhospital organisirt wurde, erschienen natürlich kleine darauf bezügliche Notizen in den Zeitungen. Zwei oder drei Tage nachher machte Dr. Watson eine Visite bei Mrs. Doremus, und Dr. Gordon Buck besuchte Mrs. Codwise. Jeder der beiden Damen legte man Argumente vor, welche darthun sollten, dass kein Bedürfniss für das Hospital vorhanden sei; dass sie einen gewaltigen Irrthum begangen hätten, dasselbe zu unterstützen, dass sie getäuscht worden seien und dass das Hospital

Digitized by Google

nichts Anderes sein werde als ein theurer Luxus, eine ebenso kostspielige als kurzlebige Affaire. Es wurde des Weiteren ausgeführt, dass für die vereinzelten Fälle von Vesico-Vaginal-Fisteln im New-Yorker Hospitale leicht gesorgt werden könnte und dass die Chirurgen des New-Yorker Hospitals ebenso competent wären, derartige Fälle zu behandeln, wie der Mann, der jetzt die Gründung eines Frauenhospitals anstrebe.

Der Besuch Dr. Watson's bei Mrs. Doremus war etwas stürmischer Natur gewesen. Dr. Watson war nicht besonders klug und vorsichtig und sehr rechthaberisch. Widerspruch konnte er nicht vertragen und der Eindruck, den er auf Mrs. Doremus machte, war ein höchst ungünstiger.

Nachdem er sie verlassen hatte, war sie mehr denn je entschlossen, in dem guten Werke, das sie begonnen, fortzufahren, um demselben wenn möglich zum Erfolge zu verhelfen. Dr. Gordon Buck war gemässigter und etwas vorsichtiger. Er war zwar nicht der Familienarzt bei Mrs. Codwise, wurde aber bei einer früheren Gelegenheit, als Mr. Codwise an einem Carbunkel oder sonst einer schweren Krankheit gelitten hatte, zur Consultation mit Dr. Mott zugezogen, nachdem festgestellt war, dass eine Operation unerlässlich sei. Deshalb war er also persönlich mit der Familie sehr gut bekannt und Alle waren ihm dankbar für die Dienste, die er in seiner Eigenschaft als Arzt bei der früheren Gelegenheit geleistet hatte. Diesmal dauerte sein Besuch bei Mrs. Codwise etwas länger als gewöhnlich. Er lobte das New-Yorker Hospital über alle Massen und erzählte von den erfolgreichen Operationen, die dort ausgeführt würden, vergass aber zu sagen, dass er das Alles mir zu verdanken hatte. Dies wäre auch überflüssig gewesen, denn ich hatte schon bei einem früheren Besuche Gelegenheit genommen, darüber einige Aufklärungen zu geben und Mrs. Codwise wusste ganz genau, wohin der Schwerpunkt der Frage zu verlegen sei. Die Dame des Hauses war zu höflich, um einem Besuch beleidigend gegenüber zu treten, aber sie besass so viel Festigkeit, zu sagen, dass sie als Directrice des Instituts ihren ganzen Einfluss für dasselbe in die Wagschale werfen würde.

An dem Tage, an welchem das Frauenhospital eröffnet wurde, besass es keine Freunde unter den leitenden Geistern, d. h. unter den Hospitalleuten. Man nannte mich einen Quacksalber und

Digitized by Google

Humbugger, das Hospital wurde als Schwindel hingestellt. Doch ruhig fuhr dasselbe in seinem Wirken fort, seine einzelnen Abtheilungen standen jedem Arzte, der kommen wollte, offen, bei den Operationen, die darin ausgeführt wurden, waren die hervorragendsten Aerzte anwesend und zwar nicht nur die aus der Stadt, sondern auch solche aus den verschiedensten Theilen des Landes.

Kapitel XVIII.

Ein neuer Anfall meiner alten Krankheit. — Mein Spitalgehülfe. — Der Freibrief des Frauenhospitals. — Hindernisse bei der Wahl eines Bauplatzes zu einem Neubau und Beseitigung derselben.

Meine Gesundheit war den Winter über, Dank der sorgfältigsten Pflege, ziemlich gut gewesen. Ich musste mich sehr diät halten. Salziges durfte ich überhaupt nicht essen und sogar aus der Butter musste das Salz zuerst entfernt werden. Gewürztes konnte ich nicht geniessen, weder Essig noch Pfeffer, kein Obst und keine Süssigkeiten. Die geringste Abweichung von dieser strengen Diät zog wieder Diarrhöe nach sich. Mein Gesundheitszustand war schon seit sechs bis acht Monaten nicht der beste gewesen und das plötzliche Aufhören der Diarrhöe verursachte Anschwellung in den unteren Extremitäten. Wenn ich auf der Strasse zufällig stolperte, fiel ich gleich der Länge nach hin und konnte mich nicht wieder von selbst aufrichten. Eines Tages war ich, um einige Einkäufe zu machen, in den im unteren Stadttheil gelegenen Laden von Hartwell und Shepard in Maiden Lane gegangen. Als ich auf dem Rückwege, mit einem Bündel unter dem Arm, dem Broadway zuschritt, kam ich an einem Koffermagazin vorbei, das im Erdgeschoss des damals dort sich befindenden Howard House war. Der Inhaber des Ladens breitete seine Waaren auf der dem Fahrdamme nächstgelegenen Seite des Trottoirs aus und ich stolperte über eine kleine Reisetasche, die ich nicht gesehen hatte. Ich stürzte hin und fiel mit meinem ganzen Gewicht auf den linken Arm in die Strassenrinne. Ich

Digitized by Google

zappelte umher, konnte mich aber nicht erheben. Ein Schutzmann, der mein Hinfallen gesehen hatte, kam mir zu Hülfe, fasste mich beim Arm und hob mich vorsichtig auf, indem er zu mir sagte: »Es wundert mich, Sie in solcher Tracht (ich war beinahe wie ein Geistlicher gekleidet) am frühen Morgen in der Gosse liegen zu sehen.« Ich erwiederte ihm: »Ich danke Ihnen, mein Guter, aber ich bin so nüchtern, wie Sie es sind. Aber ich bin krank. Würden Sie mir wohl behülflich sein, einen Omnibus zu besteigen?« Er that es, aber er hat sicher geglaubt, dass ich betrunken sei.

Ich habe schon gesagt, dass ich im Februar 1855 Mrs. Doremus besuchte. Mein Freund, Dr. S. W. Francis, hatte gerade einen Sohn am typhösen Fieber verloren, während er im Bellevue Hospital als »Interne« fungirte, und dies hatte dem lieben alten Herrn beinahe das Herz gebrochen. Er trat aus allen Gesellschaften und öffentlichen Anstalten, denen er angehört hatte, aus, und gab sich eine Zeit lang ganz seinem Schmerze hin. Er dachte sogar daran, seine Praxis ganz aufzugeben. An jenem Tage schickte ein alter Freund, der an der Ecke der 5. Avenue und der 29. Strasse wohnte, zu ihm mit der Nachricht, dass sein Kind am Croup erkrankt sei. Dr. Francis konnte das Haus nicht verlassen und rieth seinem Freunde, mich rufen zu lassen. Ich wollte mich gerade zu Mrs. Doremus begeben; ich machte also dem Kinde einen eiligen Besuch und verschrieb ihm etwas. Ich hatte mich bereits um 20 Minuten verspätet. Als ich vorher von Madison Avenue aus durch die 29. Strasse nach der 5. Avenue ging, lag etwas gefrorener Schnee auf dem Bürgersteig. Als ich desselben Wegs wieder zurückkam, hatte man den Schnee, der vor dem Hause Nr. 12 lag, weggeschaufelt und es war eine dünne Eiskruste zurückgeblieben. Da ich sehr schnell ging, glitt ich, als ich vom Schnee herunter auf die glatten Fliesen trat, aus und fiel mit solcher Heftigkeit der Länge nach auf den Rücken, dass mir der Fall wahrscheinlich mein Leben gekostet haben würde, wenn nicht mein altmodischer Cylinderhut mit seiner breiten Krämpe die Heftigkeit des Falles gemindert hätte. Die Erschütterung war sehr stark und ich war einen Augenblick so betäubt, dass ich nicht wusste, wo ich mich befand. Ich stieg die Treppe des Hauses hinan und setzte mich auf einer Stufe nieder und nach kurzer Zeit hatte ich mich, wie ich dachte, voll-

Digitized by Google

ständig erholt. Ich ging nach Hause, um mich noch ein Weilchen auszuruhen und machte dann den oben erwähnten Besuch bei Mrs. Doremus. Einige Tage nach diesem Unfalle kam meine Diarrhöe wieder, die trotz meiner diätetischen Vorsichtsmassregeln immer heftiger wurde.

Das Frauenhospital wurde am 1. Mai 1855 in Nr. 83 Madison Avenue eröffnet. Den ganzen Monat vorher hatte ich im Bette zugebracht. Ich war schwach und erschöpft und das Comité, das mit der Auswahl einer Gebäulichkeit für das Spital betraut war, hatte dieses Haus gewählt, weil es in der Nähe meiner Wohnung war und man mir so viel Mühe als möglich ersparen wollte. Bei der Eröffnung des Spitals war ich noch sehr schwach, aber entschlossen, das Werk zu beginnen. Bald fing ich an, alltäglich eine Operation vorzunehmen. Das Spital war am Eröffnungstage angefüllt. Wir hatten ungefähr 30 Betten. Es war ein freies Hospital; keine zahlenden Patienten wurden aufgenommen. Eine Clausel der Nebengesetze bestimmte, dass einer der Hülfschirurgen eine Frau sein musste. Ich ernannte hierzu Mrs. Browne, die verwittwete Schwester meines Freundes Henry L. Stuart, der bei der Gründung der Anstalt so thatkräftig mitgewirkt hatte. Sie war Oberwärterin und Aufseherin. Das Spital war den ganzen Sommer über geöffnet und ich that, was ich konnte; doch litt ich noch bis zum Herbst an der Diarrhöe. Trotz meiner schlechten Gesundheit ging das Werk rüstig vor sich. Es kamen immer mehr Patientinnen, selbst aus grösseren Entfernungen, viel mehr als behandelt werden konnten. Das Spital war sechs Monat im Gange, als ich dem Damenaufsichtsrath mittheilte, dass ich eines Gehülfen benöthigte. Sie gaben bereitwilligst ihre Zustimmung und baten mich, mir einen Assistenten auszuwählen.

Als ich nach New-York kam, war Dr. Frank U. Johnson einer der ersten Aerzte der Stadt und nächst Dr. Francis mein bester Freund. Er hatte einen Sohn, Dr. Frank U. Johnsohn jun., der gerade sein Doktor-Examen bestanden hatte. Ihm bot ich die Stelle eines Hülfschirurgen des Spitals an. Er sagte, er würde sie sehr gerne annehmen, aber er gedenke bald zu heirathen und sich auf dem Lande nahe Cooperstown niederzulassen. Dann bot ich den Posten dem Dr. George F. Schrady an. Auch er stand im Begriffe zu heirathen und wollte die Stelle aus einem oder dem anderen Grunde nicht annehmen. Bald nachher hei-

Digitized by Google

rathete eine meiner jungen Freundinnen aus dem Süden, die ich von Jugend auf kannte, den Dr. Thomas Addis Emmet von New-York. Da ich einen Gehülfen brauchte, so dachte ich, dass ich der Freundschaft früherer Tage nicht besser würde gedenken können als durch die Ernennung des Gatten der Mrs. Emmet zu meinem Assistenten. Auf diese Weise verdankt Herr Dr. Emmet seine Ernennung zu seiner Stellung im Woman's Hospital, die er lange Jahre in bester Weise versah, dem glücklichen Zufall, dass er eine schöne junge Dame aus dem Süden heirathete.

Der erste Jahrestag der Gründung des Woman's Hospital ward im Januar 1856 in der »Clinton Hall« am »Astor Place« gefeiert. Von dieser Zeit an blühte die Anstalt auf. Schon von der Eröffnung des Spitals an hatte mir die Aufmerksamkeit, die man dem Institute zu Theil werden liess, viele Clienten zugeführt und bald war mein ärztliches Sprechzimmer stets von Patienten überfüllt. Bald nach der Organisation des Spitals, am 10. Februar, erschienen Beschreibungen desselben in den Zeitungen und das Publikum fing an, dem Institute seine Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Nach Ablauf von zwölf Monaten wurde es den Damen vom Verwaltungsrathe und den thätigen Freunden des Instituts klar, dass das Spital zu einer äusserst günstigen Zeit eröffnet worden war, dass viel des Guten durch dasselbe gethan werden könne und dass es sehr nothwendig sei, die Anstalt zu vergrössern und zu erweitern.

Daraufhin schritt man dazu, vom Staate New-York einen Freibrief zur Errichtung des »Woman's Hospital of the State of New-York« zu erlangen. Dieses neue Spital sollte im grossen Style hergestellt werden. Ein Direktorium, bestehend aus 27 der ersten Bürger der Stadt, sollte ernannt werden, während der Verwaltungsrath der Damen des jetzigen Spitals in die neue Organisation als Aufsichtsrath übergehen und die inneren Angelegenheiten der Anstalt controlliren sollte.

Der Freibrief*) des Woman's Hospital wurde 1857 ausgestellt. Der Hon. James Beekman war mir als erster Beirath beigegeben. Im Winter jenes Jahres war ich häufig in Albany, die Aufsicht über das Spital Dr. Emmet überlassend, der auch zum Theil

*) Incorporationsakte. (Anmerk. d. Uebers.)

Digitized by Google

meine Privatgeschäfte besorgte, die sonst vernachlässigt worden wären. Dort hatte ich mit Mitgliedern der Legislatur zu unterhandeln, die ich für mich zu gewinnen suchte, damit sie ihren Einfluss für unsere Sache geltend machten. Als ich zurückkehrte, sagte Dr. Emmet zu mir: »Ich glaube, Sie verlieren in Albany zu viel Zeit. Wir haben ein grösseres Spital kaum nöthig. Das Unternehmen ist etwas heroischer Natur und Sie sollten doch auch ein wenig mehr selbstisch sein; ausserdem entspricht das jetzige Spital vollkommen seinem Zweck.« Ich verfolgte natürlich höhere Zwecke und setzte ihm auseinander, dass ich das Spital nicht zum Gelderwerb und zur persönlichen Glorifizirung zu errichten gedenke. Sobald ich eine Vergrösserung der Räumlichkeiten und eine Vermehrung des ärztlichen Personals für nothwendig erachtete, suchte ich auch meinen Plan auszuführen. Das Spital war unbeliebt, weil eines Mannes Wille zu entscheiden hatte und weil alle Vortheile nur dem Chirurgen und seinem Assistenten zu Gute kamen. Das Schwierigste, was ich in Bezug auf die Gründung des Woman's Hospital vollbrachte, war die Erwerbung des Grundstückes, auf dem das Gebäude heute steht. Der Boden gehörte der Stadt und diente zur Zeit der Cholera im Jahre 1832 als Armenfriedhof. Zu jener Zeit konnte die Stadt kein ihr gehöriges Land ohne die Einwilligung der Staatslegislatur verkaufen. Derselben musste also eine dahin gehende Petition vorgelegt werden; ausserdem musste erst der Stadtrath durch eine Resolution die Legislatur zur Annahme eines solchen Gesetzes auffordern. Dies gelang mir nach vieler und grosser Mühe und heimlichen Abmachungen mit den »hinter den Coulissen« Arbeitenden, und nachdem Dr. Mott, Dr. Francis, Mr. Beekman und sogar meine liebe Mrs. Doremus vor dem Stadtrath sich über den Nutzen des Spitals sowohl als auch über die nothwendige Vergrösserung desselben ausgesprochen hatten. Sobald der Stadtrath die Resolution angenommen hatte, fuhren Mr. Beekman und ich nach Albany, wo die Legislatur tagte und dort veranlassten wir jene Körperschaft, dem Stadtrath die Ermächtigung zum Verkaufe des fraglichen Grundstückes zu ertheilen. Mit dieser Bevollmächtigung ausgerüstet, kamen wir zu den Stadtvätern zurück, die dann auch sogleich — die Resolution bedurfte nur noch der Unterschrift des Bürgermeisters — die Landcedirung vornahmen. Dies geschah am letzten Sitzungstage und am letzten Tage des Jahres 1856,

Digitized by Google

demselben Jahre, in welchem Bürgermeister Wood's Amtstermin ablief. An jenem Abend musste er noch viele Documente mit seiner Unterschrift versehen und in der Eile übersah man die Papiere, die den Besitztitel des Grundstückes für das Woman's Hospital rechtskräftig machten. Der Sekretär des Bürgermeisters, der sich sehr für das Spital interessirte, vergass die Papiere zur Unterzeichnung bereit zu halten und so kam es, dass wir wieder von Neuem anfangen mussten. Ein neuer Stadtrath kam ans Ruder und nahm neuerdings die alte Resolution an.

Dieselben Formalitäten wie früher mussten in der Legislatur erfüllt werden, bis die Vorlage nur noch der Einwilligung des neuen Bürgermeisters Tiemann bedurfte, um Gesetzeskraft zu erlangen. Persönlich war er ein Befürworter des Spitals, aber aus Sparsamkeitsrücksichten war er gegen die Schenkung und belegte sie mit seinem Veto. Als er sah, dass mein Einfluss beim Stadtrath gross genug war, um denselben zu veranlassen, das Veto des Bürgermeisters zu überstimmen und die Schenkung dennoch zu bewilligen, liess er mich zu einer Besprechung rufen und sagte zu mir: »Ich selbst wünsche, dass Sie die Schenkung erhalten, ich hege Vertrauen in das Woman's Hospital und möchte sehr gerne seinen Wirkungskreis vergrössert sehen. Es giebt aber so Viele, die von der Stadt Ländereien zu den verschiedensten Zwecken haben möchten und man ist so sehr zum ‚Grabschen' und Stehlen geneigt, dass ich es Ihnen nur deshalb verweigern muss, um Andere abzuhalten, Aehnliches zu verlangen; wenn Sie aber der Stadt 50 Betten für immer cediren wollen, so will ich Ihnen meine Einwilligung nicht vorenthalten.« Natürlich willigte ich ein und fügte noch hinzu, dass wenn ich ihm nicht, nachdem die Anstalt fest begründet sei, die 50 Betten abgeben könnte, so würde es sich kaum der Mühe und der Zeit verlohnt haben, die ich darauf verwendet habe. Auf diese Weise erlangten wir den Besitztitel der Ländereien, auf denen die Anstalt erbaut wurde.

Volle Besitztitel wurden im April 1858 erlangt. Die Gebäulichkeiten liegen in dem Geviert, das von der Lexington und 4th Avenue und der 49. und 50. Strasse begrenzt wird. Wie schon gesagt, war der Platz im Jahre 1832 der Armenfriedhof während der Cholerazeit. Die westliche Hälfte war mit Leichen gefüllt, die in Sargreihen von je achtzehn auf einander gestapelt

Digitized by Google

lagen. Der Präsident des Verwaltungsrathes, Hon. James W. Beekman, nahm das Landstück in Besitz und erhielt Erlaubniss zur Fortschaffung der Leichen. Dies nahm beinahe den ganzen Sommer in Anspruch. Mehr als 27,000 Todte wurden aus einem Stück Land von 200 Fuss im Geviert ausgegraben. Sie wurden in neue Särge gelegt und auf Ward's Island abermals begraben, nachdem sie schon 25 Jahre in der Erde gelegen hatten. Während der Ausgrabung verbreiteten sich keine schlechten Gerüche und keine Krankheiten entstanden unter den Arbeitern, die die Exhumation besorgten. Auf der östlichen Seite des Grundstückes waren keine Gräber, da der Boden dort sehr felsig war.

Als der Freibrief erlangt war, wählte das Direktorium einen Architekten und nahm Baupläne für die Gebäude entgegen. Auf die Empfehlung von Robert B. Minturn wurde John W. Rich zum Architekten ernannt. Viele Mitglieder waren mit seiner Ernennung nicht zufrieden, aber endlich wurde dieselbe durch die Verwendung des Mr. Minturn durchgesetzt. Er entwarf die Pläne, wobei er sich das St. Luke's Spital zum Vorbilde nahm. Ich war dagegen und wollte das Pavillonsystem eingeführt sehen, erzielte aber keine wesentlichen Aenderungen. Im Jahre 1861 ging ich zum ersten Male ins Ausland. Nach 1855 blieb die Diarrhöe aus, nachdem sie sechs Jahre lang alljährlich wieder gekehrt war. Ich hatte mich sehr schnell von dem Anfall erholt, den ich mir am vorhergehenden Februar durch einen Sturz zugezogen hatte. Nach dieser Zeit war meine Gesundheit ziemlich gut.

Im Juni 1861 ging ich nach Europa, um mir eine kleine Erholung zu gönnen. Ich hatte schwere Arbeit gethan und war abgemattet; mein Hauptzweck war aber, die Heilmethoden in den Spitälern der alten Welt kennen zu lernen. Das Resultat meiner Untersuchungen bewies, dass das Pavillonsystem den grossen Gebäuden vorzuziehen sei. Als ich heimkehrte, war Mr. Rich gestorben und Mr. Harrison an seiner Stelle zum Architekten erwählt worden.

Ich hatte mich mit ihm sehr bald über die Pläne geeinigt und legte dieselben dem Direktorium zur Begutachtung vor; ohne weiteren Einwand wurden sie endgültig angenommen.

Digitized by Google

Kapitel XIX.

Mein Empfang in Dublin. — Besuch bei Dr. Simpson in Edinburgh. — Nach Paris. — Operationen im Pariser Hospital. — Erfolgreiche Operationen in Brüssel. — Ein schwieriger Fall von Vesico-Vaginal-Fistel erfolgreich behandelt. — Ein Patient aus Südfrankreich. — Anwendung von Chloroform und Methode der Wiederbelebung.

Der erste Punkt, den ich auf meiner Reise ins Ausland berührte, war Queenstown. Ich landete daselbst am 31. August 1861 und reiste sofort nach Dublin weiter. Hier erwartete mich ein herzlicher Willkomm meiner irischen Collegen. Ich verweilte in Dublin etwa zehn Tage und ward überreichlich bankettirt und fetirt. Dr. Mc Clintock war damals Leiter der Rotunda des Dublin Hospital. Er empfing mich freundlich und machte mich mit den leitenden Mitgliedern des ärztlichen Standes bekannt; ich freute mich über die Gelegenheit, so viele interessante Fälle in der Rotunda sehen zu können. Niemand bewillkommnete mich im Hinblick auf mein Werk wärmer als der Altmeister der Geburtshülfe in Irland, Dr. Fleetwood Churchill. Alle waren gespannt darauf, mich meine Operationen der Vesico-Vaginal-Fistel ausführen zu sehen; nach einiger Zeit fand sich ein Fall, an welchem ich zur Zufriedenheit aller Anwesenden operirte. Während meines Aufenthalts in Dublin war ich an jedem Abend bei einer der tonangebenden Persönlichkeiten zum Diner geladen. Einst wohnte ich einem Diner bei, welches Dr. Stokes etwa zwanzig Gästen gab; unter den Anwesenden war auch Mr. Butt, der grosse irische Advokat, ein Mitglied des Parlaments. Er war einer der witzigsten Männer, die ich je in meinem Leben gehört. Er erhielt die Tischgesellschaft in fortwährendem Gelächter und ich wunderte mich über seinen unerschöpflichen Schatz von Anekdoten, die er mit unvergleichlicher Meisterschaft vorzutragen verstand. Die Gäste waren alle grosse Esser und Trinker und zeigten sich sehr überrascht darüber, dass ich so wenig ass und durchaus gar nicht trank. Sie wollten wissen, ob ich ein typischer Amerikaner und getreuer Repräsentant meines Landes sei. Ich

Digitized by Google

sagte ihnen, ich sei eine Anomalie, ein Mensch sui generis; es sei dies bei mir eine Idiosynkrasie und ich könnte ebensogut ein Irländer als ein Amerikaner sein; man brauche mir meine Lebensweise und meine Eigenheiten durchaus nicht hoch anzurechnen.

Der Mann in Europa, auf dessen persönliche Bekanntschaft ich am meisten gespannt war, war Professor Simpson in Edinburgh. Seine Arbeiten und seine Beiträge zur Tagesliteratur waren die werthvollsten, welche die aufblühende Wissenschaft der Gynäkologie aufzuweisen hatte. Dublin verlassend, ging ich über Belfast nach Edinburgh, wo ich von Simpson, Syme, Chrisleston und Matthews Duncan warm empfangen wurde. Matthews Duncan war ein Schüler Simpson's, ein junger neuvermählter Mann, der damals eben das Fundament zu seiner späteren so grossartigen Berufscarrière legte. Ich hatte bereits viele von Simpson's Operationen ausgeführt; ich war der erste, der nach seiner Methode für Dysmenorrhöe operirte. Nach seiner Darstellung war die Operation gefahrlos. Bei mir war sie in zwei Fällen von ernster Hämorrhagie gefolgt gewesen, die einen sehr beunruhigenden Charakter annahm und ich dachte, dass ich möglicherweise die Operation nicht genau so ausführte wie er. Darum war ich begierig, so viel als irgend möglich von seiner Manipulationsweise zu sehen, besonders aber eine seiner Operationen am Cervix uteri. Glücklicherweise hatte er ein zur Operation geeignetes Individuum in der Person einer verheiratheten jungen Frau von etwa 30 Jahren, die eigens aus Indien gekommen war, um ihn zu consultiren.

Chrisleston war damals kein junger Mann mehr, aber von bedeutender physischer Ausdauer. Ich werde nie vergessen, wie wir zusammen die Spitze von »Arthur's Sitz« bestiegen. Ich war schrecklich müde, er aber schien ganz und gar nicht angegriffen. Ich war viel mit Dr. Syme zusammen und sah ihn mehrmals operiren. Ueberall in der Welt, in meinem eigenen Lande, in London und in Paris, habe ich grosse Chirurgen operiren sehen, aber nie sah ich solch einen Operateur wie Dr. Syme. Er war ein grosser Diagnostiker von unfehlbarem Urtheile und wunderbar schnell und präcis beim Operiren. Das Alles war nothwendig vor der Einführung der anästhetischen Mittel; seit deren Einführung ist der schnelle, brillante Operateur verschwunden. Syme

Digitized by Google

war sonst sehr zurückhaltend, fasste jedoch zu mir eine grosse Zuneigung. Ich besuchte ihn oft auf seinem Landsitze und dinirte ohne Ceremonie mit seiner Familie. Als ich im Begriffe war, nach Aberdeen abzureisen, fragte ich eines Tages, während ich in seinem Bureau war, ob er mir an Professor Keith in Aberdeen eine Einführungskarte mitgeben wolle. Es überraschte mich sehr, als er sagte: »Das werde ich nicht thun.«

Er blickte auf, um zu sehen, wie ich seine Antwort aufnahm, denn ich war sehr erstaunt, doch er fuhr alsbald fort: »Denn ein Mann, der Marion Sims nicht auf die Präsentation seiner eigenen Karte hin empfangen will, würde ihn auch auf meine hin nicht vorlassen.«

Ich war überrascht, in Aberdeen zu erfahren, dass Simpson in seiner eigenen Heimath nicht der Gott war, als den man ihn im Auslande ansah. Man lachte über meine Leichtgläubigkeit, als ich dort von den Unfällen erzählte, die mir bei einigen seiner Operationen am Cervix uteri begegnet waren, während Dr. Simpson keine dergleichen Unfälle zu verzeichnen habe. Man nannte mir einen kaum zehn Meilen entfernt wohnenden Arzt, dessen Frau durch Dr. Simpson operirt worden und innerhalb der darauffolgenden 48 Stunden gestorben war. Das wunderte mich natürlich sehr und als ich nach Edinburgh zurückkehrte, sprach ich darüber mit einem der hervorragendsten Chirurgen der Stadt, der kein Feind, sondern ein Freund Dr. Simpson's war — die Aerzte dieser Stadt scheinen nämlich in zwei Klassen getheilt, in Freunde und Gegner Dr. Simpson's —, und dieser Herr sagte mir, dass er einen Fall kenne, wo die Operirte unmittelbar nach der Operation und zwar unter Dr. Simpson's Händen starb.

Ich kehrte später nach Dublin zurück und erzählte daselbst, was ich über die Gefährlichkeit von Dr. Simpson's Operationen gehört hatte und einige der dortigen Aerzte sagten zu mir: »Wir erzählten Ihnen nichts hiervon, weil wir sahen, dass Sie eine übertriebene Meinung von Dr. Simpson und seinen Arbeiten hatten und zwar in solchem Grade, dass wir keine Lust verspürten, die grosse Meinung, die Sie sich gebildet, zu zerstören.«

Dann wurde mir folgender Fall von Dr. Mc Clintock selbst erzählt: Dass er etwa vier Jahre früher eine Patientin von der Insel Man dem Dr. Simpson zur Behandlung zugesandt habe, dass jener an der Patientin nach seiner gewöhnlichen Weise operirt

Digitized by Google

habe und dass sie nach drei oder vier Tagen gestorben sei, ob an Hämorrhagie oder Peritonitis, habe er nie erfahren; aber gewiss sei, dass die Operation den Tod herbeiführte, dennoch wollte sich Dr. Simpson von allen schlimmen Folgen dieser Operation freigesprochen wissen.

Simpson war sehr gespannt darauf gewesen, mich eine Vesico-Vaginal-Fistel operiren zu sehen. Er hatte diese Operation zwei- oder dreimal selbst vorgenommen und war nun begierig, meine Methode des Operirens zu sehen; allein er hatte keine Patientin für mich.

In London wurde ich ebenso herzlich empfangen wie in Dublin und Edinburgh. Spencer Wells, Henry Savage, Routh und andere vom Samaritan Hospital, alle boten mir einen herzlichen und warmen Willkomm. Ich ward aufgefordert, einen Fall von Vesico-Vaginal-Fistel im Hospital zu operiren. Der Fall war ein schwieriger. Die Operation ward befriedigend ausgeführt, allein die Patientin starb fünf oder sechs Tage darauf. Dies war die erste Patientin, die ich je bei dieser Operation verlor, obgleich ich sie Hunderte von Malen ausführte. Die Sektion enthüllte die Thatsache, dass die Ureteren durch die Naht geschlossen worden waren und der Tod in Folge einer Nierenkrankheit eingetreten war.

Gegen Anfang September 1861 kam ich in Paris an. Ich machte bald die Bekanntschaft meines Freundes Dr. Johnstone, der schon lange in Paris wohnte, ohne ärztliche Praxis auszuüben. Er widmete sich als wohlbekannter Correspondent der »New-York Times« unter dem Schriftstellernamen »Malakoff« literarischen Arbeiten. Er war aus Ohio gebürtig, in New-York erzogen und als sehr junger Mann nach Paris gegangen. Dr. Johnstone theilte mir mit, dass die mit meinem Namen in Verbindung gebrachten Operationen in Paris noch nie erfolgreich ausgeführt worden seien. Joubard de Lamballe hätte sie ausgeführt oder vielmehr die Operation versucht und hätte öffentlich gelehrte Diskussionen über dies Thema geführt; allein Niemand habe bisher von ihm eine erfolgreiche Operation der Vesico-Vaginal-Fistel gesehen.

Ich war erst wenige Tage in Paris, als Dr. Huguier vom Beaujon Hospital bei mir vorsprach und mich einlud, das Hospital zu besuchen. Ich sprach damals kein Wort französisch. Ich glaube, die Einladung erfolgte auf Dr. Johnstone's Anregung hin.

Digitized by Google

Dr. Huguier war sehr begierig, die Operation zu sehen, da Dr. Johnstone ihm mitgetheilt hatte, unter meinen Händen sei die Operation immer gleich erfolgreich, was jener stark bezweifelte. Er hatte einen Fall von Fistel gerade am Blasenhalse, von dem ich annahm, dass er für eine Operation günstig sei; er war es indess nicht, weil bereits Jemand früher ohne Erfolg daran operirt hatte.

An dem für die Operation festgesetzten Tage hatte sich die Nachricht unter den Doktoren aller Spitäler verbreitet, dass ich im Begriffe sei, im Beaujon-Hospitale für Huguier eine Operation auszuführen. Nélaton, Denonvilliers und andere ausgezeichnete Chirurgen verliessen ihren Hospitaldienst und kamen nach dem Beaujon, um sie mit anzusehen. Es regnete und das Licht war sehr schlecht. Ich war damals 48 Jahre alt und hatte bisher nie bei einer Operation eine Brille benutzt. Aber mit Dr. Nélaton's Kopf zwischen mir und meiner Patientin war es mir unmöglich, ohne Augengläser zu sehen und so zum ersten Male setzte ich dieselben auf. Genug, die Operation wurde zur Zufriedenheit Nélaton's, Huguier's und aller Augenzeugen ausgeführt. Nach einer Woche war die Patientin zur grossen Ueberraschung Aller kurirt, denn Niemand hatte geglaubt, dass der Fall heilbar sei.

Einige Tage später lud mich Dr. Vernier ein, seine Abtheilung im St. Louis-Hospitale zu besuchen, wo er einen Fall von Vesico-Vaginal-Fistel von riesigen Dimensionen hatte, bei welchem der Blasengrund fast vollständig zerstört war. Der Fundus der Blase war durch die Fistel vorgefallen und war zum grössten Theile aussen sichtbar, die Blase also invertirt. Dieser Zustand galt für absolut unheilbar, in Wirklichkeit war jedoch daran viel leichter zu operiren als in dem Falle, den ich für Dr. Huguier operirt hatte. Als dieser Fall nach Verlauf einer Woche geheilt war, machte er in den Pariser Hospitalkreisen förmlich Furore.

Sehr bald darauf lud mich Professor Loquier vom Hôtel Dieu, welcher von den Vorgängen in Beaujon und im St. Louis-Hospital gehört hatte, ein, an einer seiner Patientinnen eine Operation vorzunehmen. Hier operirte ich in dem Amphitheater, in welchem Joubard de Lamballe alle seine Operationen ausgeführt hatte. Ich operirte an einem Falle, den man für sehr schwer heilbar hielt, durch irgend eine der alten Methoden wäre er unmöglich zu heilen gewesen. Genug, die Operation wurde in Gegenwart ausgezeichneter Chirurgen und unter grossem Andrange

Digitized by Google

von Studenten ausgeführt und die Patientin war nach Verlauf einer Woche vollständig geheilt. Ich hatte nach einander drei Fälle gehabt, welche das Interesse an diesem neuen chirurgischen Verfahren bedeutend vermehrten und natürlicherweise bildeten dieselben das Tagesgespräch in den ärztlichen Kreisen der Stadt.

Bald darauf ward ich durch Velpeau eingeladen, nach der Charité zu kommen und an einer jungen Frau zu operiren, welche, wie man sagte, zuvor bereits siebzehnmal und stets erfolglos von Joubard de Lamballe operirt worden war. Er hatte zwar die Grösse der Fistel auf die Hälfte reducirt, aber sie war noch jetzt gross genug, dass man mit Leichtigkeit durch dieselbe mit dem Finger in die Blasenhöhle gelangen konnte. Hier bot sich eine grosse Gelegenheit dar. Velpeau glaubte nicht an den Erfolg der Operation, obgleich man ihm von den drei erfolgreich behandelten Fällen erzählt hatte. Er stand hinter mir und beobachtete sorgfältig jede einzelne Stufe der Operation. Viele ausgezeichnete Chirurgen, darunter Nélaton, einer der grössten Chirurgen seiner Zeit, waren zugegen. Der junge Mr. Souchon, damals Student der Medicin in Paris und ein Schüler Velpeau's, ein »Interne« der Charité, erklärte Velpeau alle Einzelheiten der Operation, obgleich der Letztere Alles selbst sehen konnte.

Als nun die Operation zu Ende war, fasste Velpeau meine Hand und dankte mir aufs herzlichste. Er sagte, dass er dem Tage, wo die Nähte abgenommen würden, mit grossem Interesse entgegensehe. Ich versicherte ihn, der Fall werde sicher geheilt sein. Er fand die Nähte am Ende der Woche genau so, wie ich sie placirt hatte. Ich ward aufgefordert, eine Geschichte der Vesico-Vaginal-Fistel und der Operationsmethode derselben zu geben. Ich sprach englisch und mein junger Freund übertrug meine Rede schnell ins Französische. Dies wurde als der höchste für mich erreichbare Triumph angesehen, da es die vierte erfolgreiche Operation war, die ich innerhalb drei oder vier Wochen ausgeführt hatte.

Bald nach dieser Operation kam Dr. Deroubaix, der Chirurg des Königs Leopold von Belgien und der oberste Chirurg Brüssels, nach Paris. Er sagte, er habe viel darüber gehört, was ich in den Pariser Spitälern gethan hätte, um den ärztlichen Stand bezüglich der Vesico-Vaginal-Fistel zu unterweisen und er wünsche, dass ich nach Brüssel gehe und die Operation in den dortigen Spitälern

Digitized by Google

demonstrire. Ich nahm die Einladung an und ging einige Tage später nach Brüssel. Ich ging dort um 9 Uhr des Morgens ins Hospital und operirte bis nach 12 Uhr. An jenem Morgen führte ich drei Operationen aus, um die verschiedenen Varietäten dieser schrecklichen Krankheit zu illustriren. Die Operationen gelangen, aber eine der Patientinnen starb eine Woche später. Die Sektion ergab, dass die Operation gut ausgeführt und durchaus gelungen war; aber die Wärterin hatte beim Anwenden des Catheters denselben durch die hintere Blasenwand in die Peritonealhöhle getrieben, was den Tod zur Folge hatte — ein Unfall, der sich bei einer geübten, an solche Fälle gewöhnten Wärterin nicht ereignet hätte.

Indess gefielen meine Operationen den Aerzten so sehr, dass sie mir zu Ehren ein grosses Diner gaben und Anreden an mich hielten, von denen ich kein Wort verstand.

Sie erwählten mich zum correspondirenden Mitglied der königlichen medicinischen Akademie und empfahlen der Regierung meinen Namen für die Ehrenlegion.

Ich kehrte nun nach Paris zurück und beabsichtigte, nach Wien zu gehen und dort meine Operationen zu demonstriren. Ich vergass zu erwähnen, dass drei oder vier Jahre, bevor ich nach Paris reiste, daselbst ein amerikanischer Chirurg angelangt war und behauptet hatte, er sei der Autor der Operationen von Vesico-Vaginal-Fisteln. Er gab zwar zu, dass ich diese Neuerung eingeführt hätte, beanspruchte für sich jedoch das Verdienst, sie vervollkommnet zu haben. Er behauptete sogar, mein Speculum und all die übrigen Instrumente seien seine Erfindung. Er hatte die Löffel des Speculums in einem spitzeren Winkel zur Handhabe eingesetzt und dem Tenaculum statt einer Handhabe von Ebenholz eine solche von Elfenbein gegeben. Zum Befestigen der Silberdrähte wendete er einen sogenannten »Knopf« an. Er hatte nur in Paris operirt. Seine Operation war nur theilweise ein Erfolg; denn bald nachdem die Nähte abgenommen waren, wurde die Vereinigungslinie resorbirt, die Fistel öffnete sich und der Urin floss aus. Deshalb ward seine Operation als verfehlt erklärt. Selbstredend erregte sie keinen Enthusiasmus, da sie erfolglos geblieben war. Niemand war im Stande gewesen, seine Methode nachzuahmen oder während der vier Jahre, die meiner Ankunft in Paris vorausgingen, eine einzige Patientin zu kuriren.

Digitized by Google

Ich hatte nun in vier der hervorragendsten Spitäler von Paris und vor all den tonangebenden Chirurgen der Stadt vier Operationen vorgenommen und meine Erfindung war überall unter den Medicinern das Gesprächsthema. Männer, welche den Hospitälern vorstanden, schrieben über mein in Paris vollbrachtes Werk nach verschiedenen Weltgegenden, selbst nach Russland und meinem eigenen Heimathlande.

Sehr bald nachdem ich im Charité-Hospital die Operation für Velpeau vorgenommen hatte, brachte Dr. Mungenier, der an mir und meinem Werk grosses Interesse genommen und im Verein mit Dr. Johnstone sich besonders bemüht hatte, mich mit den leitenden Chirurgen der Hospitäler bekannt zu machen, eine etwa 40jährige Frau zu mir, die seit länger als 20 Jahren eine Vesico-Vaginal-Fistel hatte. Sie war bereits von vielen der leitenden Chirurgen von Paris untersucht und für inkurabel erklärt worden. Auch der amerikanische Chirurg, der drei Jahre vor mir in Paris gewesen war, hatte sie gesehen und sich geweigert, an ihr zu operiren. Der Fall war sicherlich ein sehr schlimmer. Der ganze Blasengrund war zerstört, die Mündungen der Ureteren waren deutlich sichtbar und man konnte sehen, wie der Uterin tropfenweise aus diesen engen Oeffnungen austrat. Die Blase war invertirt, trat aus dem Körper einer Hernie ähnlich hervor und war so gross, wie eine Kinderfaust. Ihr Zustand war ein sehr beklagenswerther und mein Freund Dr. Mungenier war sehr überrascht, als ich ihm sagte, sie könne mit Leichtigkeit durch eine einzige Operation hergestellt werden. Er sagte: »Aber ich kann in keinem einzigen Hospital ein Bett für sie bekommen.« Ich erwiederte: »Das macht keinen Unterschied; ich werde sie ins Hôtel Voltaire bringen und ihr dort ein Zimmer geben lassen; die Kosten werde ich selbst bezahlen, nur um zu zeigen, dass ich sie herstellen kann.«

Er war sehr erstaunt darüber, dass ich Willens war, dies zu thun und sagte dann: »Wenn Sie es mir erlauben, kann ich viele der leitenden Chirurgen der verschiedenen Hospitäler mitbringen, die Ihre Operation mit ansehen wollen.«

Ich willigte ein und die Operation fand am 18. Oktober 1861 im Hôtel Voltaire statt. Ich war überrascht, zu sehen, welch eine Anzahl hervorragender Aerzte nicht allein gewillt, sondern förmlich gespannt darauf waren, diese Privatoperation mit anzusehen.

Digitized by Google

Es waren darunter Nélaton, Velpeau, Civiale, Baron Larrey, Sir Joseph Olliffe, Campbell, Huguier und andere der ausgezeichnetsten Männer von Paris, zusammen siebzehn oder achtzehn an der Zahl.

Dr. Johnstone leitete die Anästhesie. Die Operation erforderte etwa eine Stunde; die Fistel wurde zur Zufriedenheit aller Anwesenden geschlossen. Nach Verlauf einer Woche wurden die Nähte, zwölf an der Zahl, abgenommen und die Patientin als vollkommen geheilt befunden.

Wie sich von selbst versteht, machten diese fünf erfolgreichen, innerhalb drei bis vier Wochen in Paris ausgeführten Operationen grosses Aufsehen unter dem ärztlichen Stande, da man das betreffende Leiden bis dahin für total unheilbar gehalten hatte.

Nachdem ich auf diese Weise die Principien und den Erfolg der Operation in den Pariser Hospitälern klar demonstrirt hatte, war ich im Begriffe, nach Wien zu gehen und auch in dieser Stadt etwas zu beweisen, als Dr. Campbell, der grosse Accoucheur von Paris, dem Dr. Nélaton erzählte, ich gedächte abzureisen. Dr. Nélaton ersuchte Dr. Campbell, zu mir zu gehen und mich zu bitten, noch einige Tage zu bleiben, bis er mir eine Patientin aus Südfrankreich kommen lassen könne. Dieselbe sei bereits sechs oder acht Mal untersucht und für völlig unheilbar erklärt worden. »Allein,« sagte er zu Dr. Campbell, »seit dem, was ich als Augenzeuge durch Dr. Sims habe ausführen sehen und seitdem ich von den Erfolgen seiner Operationen in anderen Spitälern gehört habe, denke ich, er kann nahezu jeden Fall dieser Art heilen. Ich bin begierig, seine Ansicht über den Fall dieser Dame, die den höheren Ständen angehört, zu erfahren.« Ich war ein zu guter Taktiker, um eine solche Gelegenheit unbenutzt vorübergehen zu lassen, und so liess ich Nélaton sofort sagen, dass ich die Ankunft der Patientin aus der Provinz abwarten wolle. In Folge dessen kam ich überhaupt nicht nach Wien.

Zur bestimmten Zeit traf seine Patientin ein. Sie war ungefähr 21 Jahre alt. Zwei Jahre vorher war sie entbunden worden; das Kind hatte Hydrocephalus und durch den Druck des ungeheuren Kopfes waren die Weichtheile der Mutter nekrotisirt, was anscheinend eine totale Zerstörung des Blasengrundes zur Folge hatte. Sie war jung, schön, reich und hochgebildet und da Nélaton ihr vor sechs Monaten gesagt hatte, dass sie absolut

Digitized by Google

inkurabel sei, wünschte sie sich den Tod herbei, jedoch vergebens, denn Patientinnen sterben selten an solchen Leiden. Während meiner ganzen Praxis kam mir kein Fall dieser Art zu Gesicht, der von so heftigen Leiden begleitet war. Der beständige Urinabgang hatte eine Entzündung und Hautzerstörung an den äusseren Theilen, mit denen er in Berührung kam, zur Folge, an manchen Stellen Ulcerationen so gross wie eine Erbse hervorbringend. Es sah aus wie lokalisirte Pocken. Sie war gezwungen, schmerzstillende Mittel in grossen Quantitäten zu nehmen, um die brennenden Schmerzen zu lindern, welche durch ihr Leiden hervorgerufen wurden. Sie verbrachte schlaflose Nächte und ruhelose Tage und war sicherlich eine der unglücklichsten Frauen, die ich je gesehen.

Bei der Untersuchung des Falles sah ich, dass derselbe ein ausserordentlich schwieriger war. Ich war zuerst fast geneigt, den Fall für einen unheilbaren zu erklären, allein nach einer eingehenderen Untersuchung sagte ich zu Dr. Nélaton, ich glaube bestimmt, dass sie hergestellt werden könne; es werde eine vorbereitende Operation, die etwa acht bis zehn Tage in Anspruch nehme, nöthig sein, während die Hauptoperation später stattfinden müsse, und ich sei fest überzeugt, sie könne vollständig wiederhergestellt werden. Ich fuhr fort, ihm zu erklären, wie die Operation vorzunehmen sei, indem ich es als selbstverständlich annahm, dass er nur meine Meinung über die Frage zu hören wünsche. Er hörte mir geduldig zu und sagte dann: »Ich verstehe Alles, was Sie sagen, aber ich fühle mich zur Ausführung nicht competent. Ich habe nicht die Erfahrung und Manipulationsgewandtheit, welche Sie besitzen und wenn Sie sich meiner Patientin annehmen und anstatt meiner diese Operation ausführen wollen, werde ich Ihnen sehr verpflichtet sein.« Wie sich von selbst versteht, nahm ich den Fall an und dies verhinderte mich ebenfalls, Wien zu besuchen, wie ich beabsichtigt hatte.

Die erste Operation, welche ich Dr. Nélaton angedeutet hatte, wurde auf dem Lande ausgeführt und zwei Wochen darauf ging die Hauptoperation zu St. Germain, eine Stunde von Paris entfernt, vor sich. Dr. Nélaton, Dr. Johnstone, Dr. Campbell, Dr. Beylard und Dr. Alan Herbert waren meine Assistenten.

Dr. Campbell war zu jener Zeit der bedeutendste Accoucheur in Paris. Er pflegte seine Patientinnen in Kindesnöthen Chloro-

Digitized by Google

form zu geben und die Familie bestimmte ihn, das Chloroform zu reichen, weil er in Anwendung desselben sich einen Ruf erworben hatte. Die Operation begann des Morgens um zehn Uhr am 19. Dezember 1861, und Dr. Nélaton sass dabei und beobachtete jede Stufe derselben mit der grössten Aufmerksamkeit. Nach Ablauf von etwa 40 Minuten waren alle Nähte eingeführt und fertig, um gesichert zu werden. Gerade um diese Zeit entdeckte ich eine Blässe der Schleimhäute und machte Dr. Nélaton und Dr. Johnstone darauf aufmerksam, indem ich sagte: »Ich glaube, die Cirkulation hat aufgehört.« Ich fragte Dr. Campbell, ob Puls und Respiration in Ordnung sei; er erwiederte: »Ja, Alles in Ordnung, nur voran!« Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als er plötzlich ausrief: »Halt, halt! kein Puls, kein Athem!« Und in der That sah die Patientin aus, als ob sie todt wäre. Dr. Nélaton kam nicht im mindesten ausser Fassung. Er ordnete ruhig an, dass man den Kopf niedrig halte und den Körper umkehren solle, damit der Kopf herabhänge, während die Füsse durch Dr. Johnstone in die Luft gehoben wurden, so dass die Beine auf seinen Schultern ruhten. Dr. Campbell stützte den Thorax, Dr. Herbert ging in ein anstossendes Zimmer, um einen Löffel zu holen, mit dessen Stiel die Kiefer auseinander gezwängt wurden und ich gab Dr. Nélaton das Tenaculum, welches er in die Zunge einhackte, indem er sie zwischen den Zähnen herauszog, worauf er es der Obhut des Dr. Herbert übergab, während Dr. Beylard sich bemühte, die künstliche Respiration herzustellen. Dr. Nélaton ordnete und beaufsichtigte jede Bewegung. Sie hielten die Patientin sehr lange in dieser Stellung, künstliche Respiration hervorrufend, bevor irgend ein Zeichen des rückkehrenden Lebens erfolgte. Dr. Campbell, der später den Bericht über den Fall veröffentlichte, sagte darin, dass dieser Zwischenfall 15 Minuten dauerte, aber ein Jahrhundert zu währen schien. Meine Notizen über die Operation, einige Stunden nach derselben niedergeschrieben, gaben an, dass die Patientin 20 Minuten in dieser Stellung erhalten wurde. Sei dem nun, wie ihm wolle, es dauerte so lange, dass ich weitere Anstrengungen für nutzlos hielt und deshalb sagte: »Dr. Nélaton, unsere Patientin ist todt und Sie können wohl die Bemühungen einstellen lassen.« Allein Dr. Nélaton verlor nie die Hoffnung und schien durch seine ruhige, kaltblütige, tapfere Haltung seinen Assistenten seinen

Digitized by Google

eigenen Geist einzuflössen. Endlich ein schwacher Athemzug, nach langer Dauer wieder einer und nach einer Weile ein dritter; und dann ward das Athmen regelmässig. Als Puls und Respiration wieder vollständig in Ordnung waren, ordnete Dr. Nélaton an, dass die Patientin wieder auf den Tisch gelegt werden solle. Dies ward sehr sanft gethan; allein in dem Momente, als der Körper horizontal gelegt wurde, hörte Puls und Athmung augenblicklich auf. Mit Gedankenschnelligkeit ward der Körper abermals umgekehrt, der Kopf nach abwärts und die Füsse über Dr. Johnstone's Schultern und dieselben Manöver wie zuvor wurden ausgeführt. Dr. Campbell meint, es habe diesmal nicht so lange Zeit erfordert, die Thätigkeit des Herzens und der Lunge wieder herzustellen, als das erste Mal, mir aber schien es ebenso lange zu dauern, denn dieselben mühsamen, langandauernden, eifrigen Anstrengungen wurden gemacht wie zuvor. Endlich waren schwache Zeichen rückkehrenden Lebens bemerkbar. Die Respiration erfolgte zuerst nur unregelmässig und in langen Zwischenpausen. Bald aber wurde sie regelmässiger und man konnte den Puls fühlen, allein er war sehr schwach und intermittirend. Als sie glaubten, die Patientin sei wieder gänzlich hergestellt, legten sie dieselbe abermals horizontal auf den Tisch, indem sie sagten: »Sie ist jetzt ganz in Ordnung.«

Jedoch in dem Augenblicke, da der Körper in eine horizontale Position gebracht wurde, hörte zum dritten Male die Respiration auf, der Puls stand still und sie sah aus wie ein Bild des Todes. Indess Dr. Nélaton und seine Assistenten kehrten schnell durch gemeinsame Anstrengung den Körper zum dritten Male um, in der Absicht, so viel wie möglich alles Blut nach dem Gehirne zu treiben und abermals strengten sie sich an, künstliche Respiration zu erzeugen. Es schien mir, sie werde niemals mehr athmen, aber endlich erfolgte ein krampfhaftes Schnappen und nach einer langen Pause noch eines, nach längerer Zeit wieder eines und dann ein viertes, tieferes; dann ein langes Gähnen und nachher wurde die Respiration leidlich regelmässig. Sie wurde in vertikaler Position gehalten, bis sie halb zum Bewusstsein zurückkehrte, die Augen öffnete, wild umherblickte und fragte, was vorgehe. Dann erst, aber nicht früher, wurde sie wieder auf den Tisch gelegt und wir Alle dankten Dr. Nélaton dafür, dass er das Leben dieses lieblichen Weibes gerettet. In wenigen Minuten

Digitized by Google

war nun die Operation vollendet, natürlich ohne weiteres Chloroform. Die Nähte wurden nun schnell zurecht gelegt und zugezogen und die Patientin zu Bette gebracht. Am achten Tage darauf hatte ich das Glück, die Nähte in Gegenwart Dr. Nélaton's abzunehmen und ihm den Erfolg der Operation zu zeigen.

Ich habe die Nebenumstände dieses interessanten Falles in grösserer Ausführlichkeit erzählt, weil ich glaube, dass dieselben die richtige Methode der Wiederbelebung aus der Chloroformnarkose so deutlich zeigen, als dies nur irgend möglich ist. Wäre nach dem ersten Umkehren des Körpers sofort Puls und Athmung zurückgekehrt, so hätte man bezweifeln können, ob die vertikale Körperposition wirklich die Ursache der Wiederbelebung war; allein nachdem die horizontale Position wieder und wieder das Aufhören aller Lebenszeichen zur Folge hatte und das Leben wiederholt durch einen Vorgang, der das Zuströmen des, wenn auch chloroformgesättigten Blutes nach dem Gehirn begünstigte, zurückgerufen worden war, so ist die Schlussfolgerung klar genug, dass der Tod in solchen Fällen eine Folge von Synkope oder der Gehirnanämie ist.

Vor einigen Jahren, erzählt man sich in Paris, sei Dr. Nélaton auf die Idee, dass man bei Chloroformvergiftung den Körper umkehren müsse, durch eine zufällige Entdeckung seines kleinen, damals sieben- bis achtjährigen Sohnes gekommen; der letztere habe einige Mäuse mit Chloroform getödtet und, ohne sich etwas Besonderes dabei zu denken, eine todte Maus beim Schwanze ergriffen und umhergeschlenkert, als sie zu seiner Ueberraschung begann, deutliche Lebenszeichen zu geben und bald wieder völlig zu sich kam, während die übrigen Mäuse todt blieben. Der grosse Chirurg habe durch seinen Knaben auf diese Weise eine wichtige Belehrung empfangen. Das hört sich sehr hübsch an und es ist schade, den Eindruck dieses Geschichtchens zu verderben; als ich indess kürzlich in Paris den jungen Nélaton, der jetzt Doktor der Medizin ist, besuchte, befragte ich ihn über diese Mäusegeschichte. Er sagte, als sie am Quai Voltaire gewohnt hätten, sei das Haus von Mäusen überschwemmt gewesen und grosse Mengen derselben seien täglich in Fallen gefangen worden; er habe die Mäuse gewöhnlich mit Chloroform getödtet, indem er die Falle mit einem Tuche bedeckte und Chloroform darauf goss, wobei er nur daran dachte, dass dies für die Mäuse ein

Digitized by Google

leichter Tod sei. Eines Tages, als er einige Mäuse auf diese Weise abgethan hatte, sei sein Vater zufällig ins Zimmer gekommen und habe, als er die todten Thierchen sah, seinem Sohne gesagt, wenn er eine Maus beim Schwanze fasse und den Kopf abwärts hängen lasse, werde sie wieder lebendig werden, während die in horizontaler Lage belassenen Mäuse todt blieben. Er that's und fand die Worte seines Vaters bestätigt. Er sagte mir, er habe als Knabe dies Experiment mit Mäusen wenigstens 40—50mal gemacht und immer mit demselben Erfolge. Ferner erzählte er mir, er habe seinen Vater oft nicht nur über den Fall, der sich in St. Germain ereignete, sprechen hören, sondern auch über andere Fälle, die er in gleicher Weise und zwar lange vor der Zeit der Mäusegeschichte erlebt, welche letztere sich im Jahre 1857 zutrug.

In Amerika wenden die Accoucheure Chloroform und die Chirurgen meistens Aether an. Ich glaube, es ist kein einziger Todesfall in Folge der Anwendung des Chloroforms bei Geburten zu verzeichnen, während es in der allgemeinen Chirurgie gelegentliche Todesfälle, selbst bei unbedeutenden Operationen, herbeiführt. Dies muss einen Grund haben. Ich glaube, die Erklärung liegt in der Theorie, dass der Tod durch Chloroform in Folge von Synkope oder Gehirnanämie eintritt.

Wir wissen nun, dass während der Geburtswehen keine Gehirnanämie eintreten kann, weil jede Wehe das Blut gewaltsam nach dem Hirne treibt und Ueberfüllung der Blutgefässe zur Folge hat, wodurch der Tendenz des Chloroforms, einen gegentheiligen Zustand herbeizuführen, entgegengewirkt wird. Es mag hinzugefügt werden, dass die tiefe Lage einigermassen dazu beiträgt, die Unschädlichkeit des Chloroforms bei Geburten herbeizuführen.

Man nimmt an, dass Chloroform, wenn es mit Unterbrechungen gereicht wird, weniger gefährlich sei; allein Patientinnen in Geburtswehen werden oft stundenlang ohne Nachtheil unter seinem Einflusse erhalten und bisweilen ist es bei gewissen geburtshülflichen Operationen nöthig, eine völlige und tiefe Narkose herbeizuführen; dennoch glaube ich, dass ich mit Sicherheit wiederholen darf, was ich bereits gesagt, dass noch keine Frau in Geburtswehen von den Wirkungen dieses anästhetischen Mittels gestorben ist. Bei Puerperalkrämpfen, wenn man glaubt, das Hirn sei mit Blut überladen, welches noch dazu durch Harnstoff ver-

Digitized by Google

giftet ist, liessen wir früher den Patientinnen zur Ader und thun dies auch jetzt noch, aber eines unserer Hauptmittel ist Chloroform, welches in der Weise wirkt, dass es Krampfbewegungen widersteht und jenes Stadium von Gehirnanämie hervorbringt, das zum erfolgreichen Resultat so nothwendig ist. Ich weiss nicht, ob Puerperalkrämpfe bei Geburten mit Chloroform seltener sind als bei solchen ohne dasselbe; ich glaube aber, dass die Geburtshelfer von Nélaton's Methode der Wiederbelebung gewiss etwas lernen können.

Wir sollten uns nicht damit begnügen, den Kopf tief zu legen, sondern sollten, neben den gewöhnlich angewendeten Mitteln, den Körper umkehren und das wenige in demselben verbliebene Blut nach dem Gehirne treiben. Ob nun der Tod durch Chloroform die Folge von Gehirnanämie ist oder nicht, so bleibt es immerhin gerathen, Nélaton's Methode in allen Fällen, wo Gefahr zu befürchten oder bereits eingetreten ist, zu adoptiren und ich glaube, das Sicherste wäre, den Gebrauch von Chloroform, ausgenommen bei Geburten, überhaupt aufzugeben. Die häufigen Todesfälle, die in Folge seiner Anwendung bei chirurgischen Operationen bei uns selbst noch in der letzten Zeit eingetreten sind, sollten uns daran mahnen, dass wir dieses gefährliche Mittel aufgeben, wenn wir ein anderes, ebenso wirksames und zugleich gefahrloseś finden können. Der Aether entspricht diesen Anforderungen bis zu einem bedeutenden Grade; allein während er ein sicher wirkendes Mittel ist, greift er den Arzt und die Umstehenden ebenso an wie den Patienten; Chloroform ist höchst angenehm, aber gefährlich; Aether ist unangenehm, aber gefahrlos in rein chirurgischen Fällen. Seit der Veröffentlichung von Dr. Nélaton's Methode der Wiederbelebung aus der Chloroformnarkose sind viele kostbare Leben sowohl in den verschiedenen Theilen meines Heimathlandes als in der übrigen Welt gerettet worden.

Digitized by Google

Kapitel XX.

Von New-York nach Paris zurück. — Werde Arzt der Herzogin von Hamilton. — Des Herzogs von Hamilton Tod. — Kaiser und Kaiserin. — Trousseau-Anekdoten.

Bald nachdem Dr. Nélaton's Fall geheilt war, kehrte ich über Queenstown mit dem Dampfer »Kangaroo« von der Inman-Linie am 25. Dezember 1861 nach Amerika zurück und kam nach einer stürmischen Ueberfahrt von 17 Tagen am 11. Januar 1862 in New-York an. Als ich im vorhergegangenen Juli abreiste, standen sich die Streitkräfte des Nordens und Südens kampfbereit gegenüber. Bei meiner Ankunft in Europa hörten wir von der Schlacht bei Bull Run. Als ich am darauffolgenden Januar zurückkehrte, musste ich mir einen Pass verschaffen, um in meine Heimath zu gelangen. Zu Hause angelangt, fand ich mich mitten in einem Bürgerkrieg. Dieser Zustand der Dinge behagte mir so wenig, dass ich beschloss, meine Familie fortzubringen und am 18. Juli dampften wir mit dem Great Eastern aus New-York hinaus. Ich hatte vor, meine Familie in Paris anzusiedeln, gedachte die sechs Sommermonate dort zuzubringen und die anderen sechs Monate zu Hause meiner Praxis zu widmen, um meine Familie zu ernähren. Ich fühlte so gewiss, dass ich im Herbste nach Amerika zurückkehren würde, dass ich mich schon im Voraus mit meinem Rückbillet versah. Kaum nach Paris zurückgekehrt, wurde mir kund, dass ich mir durch meine im Sommer bewiesenen Leistungen in den Hospitälern und Dr. Nélaton gegenüber einen solchen Namen gemacht hatte, dass ich nicht nach New-York zurückzukehren brauche, sondern in Paris ausreichenden Verdienst finden würde. Sir Joseph Olliffe war mir ein treuer Freund und durch ihn wurde ich zu Consultationen bei den höchsten Persönlichkeiten des Landes zugezogen. Auf diese unerwartete Weise wurde ich in der Fremde zurückgehalten; jedoch in Anbetracht der politischen Zustände und der sonstigen Lage der Dinge in meinem Vaterlande schickte ich mich leicht in die Verhältnisse und blieb in Paris, wenn ich auch jedes Jahr zurückkehren zu können glaubte. Durch Vermittelung Sir Joseph

Digitized by Google

Olliffe's wurde ich Arzt der Herzogin von Hamilton, die damals sehr krank war, ich brachte den Sommer von 1863 mit ihr in Baden-Baden zu. Sie wies mir ein prachtvoll eingerichtetes Schloss zur Wohnung an, das bisher nur königliche Gäste beherbergte und hier richtete ich mich ein.

Vor meiner Abreise trug ich mich schon mit dem Gedanken, meine freie Zeit zum Schreiben meines Werkes »Ueber die Erscheinungen bei der Parturition« zu verwenden und nahm alle nöthigen Gegenstände, Manuskript und Zeichnungen, mit mir, um mit der Arbeit zu beginnen. Um die Mitte Juni machte ich mich an die Arbeit. Ich hatte ganze Haufen von Manuskripten und Illustrationen und begann damit, mein Material zu klassificiren und zu arrangiren, eine harte Arbeit, die zwei volle Tage in Anspruch nahm. Es herrschte eine furchtbare und erschöpfende Hitze, so dass ich mir zuletzt sagte: Diese Arbeit ist zu schwer, ich fühle mich der Aufgabe bei solchem Wetter kaum gewachsen; ich werde sie bis zum Herbst bei Seite legen und dann werde ich ernstlich an mein grosses Werk gehen, das, wie ich hoffte, meinen Namen der Nachwelt überliefern würde. Dafür aber werde ich bis zum Oktober eine Broschüre über »Sterilität« schreiben. Viel weiss ich zwar nicht darüber, aber doch mehr als irgend einer, und ich bin gewiss, dass eine solche Broschüre von den Berufsgenossen sehr willkommen geheissen werden wird. Mit dieser Absicht legte ich die schwere Arbeit bei Seite und fing mit der leichteren an. Das Thema riss mich fort und statt einer Broschüre entstand ein ganzes Buch über Frauenkrankheiten, mit alleiniger Ausnahme der Ovariotomie und der Erscheinungen bei der Parturition; sonst enthielt das Buch die ganze Wissenschaft der Gynäkologie. Dasselbe war betitelt »Klinische Bemerkungen über Gebärmutterchirurgie«. So radikal und umwälzend waren die darin empfohlenen Methoden und so überraschend waren die Resultate, die es von der Behandlung vieler Krankheiten beanspruchte, dass die Aerzte anfangs nur zögernd den darin enthaltenen Lehren entgegenkamen; in wenigen Jahren jedoch gestaltete es die Gynäkologie vollständig um und wird heute noch als eine Autorität betrachtet. Vor jener Zeit gab es keinen Lehrstuhl der Gynäkologie im ganzen Lande, der diesen Namen verdiente, jetzt jedoch haben wir deren in beinahe jeder medicinischen Schule des Landes und der ganzen civilisirten Welt.

Digitized by Google

Ich sagte immer, dass dieses Buch durch einen Zufall entstanden sei und dass ich es zu schreiben nie beabsichtigt hatte. Was ich wirklich in Baden-Baden zu schreiben beabsichtigte, blieb ungeschrieben.

Während seines Aufenthaltes in Baden-Baden ging der Herzog von Hamilton, der in Paris weilte, eines Abends mit seinem Freunde, Lord Howard, in die Oper. Nach der Vorstellung nahmen sie, wie man in Paris zu thun pflegt, im Maison Dorée ein Souper. Zwischen ein und zwei Uhr brachen sie auf, um ins Hotel zurückzukehren, als der Herzog beim Hinuntersteigen der Treppe fehltrat und kopfüber eine Entfernung von 20 Fuss hinabfiel, wobei er sich überschlug und mit dem Hinterkopfe am Fusse der Treppe auffiel. Er ward in besinnungslosem Zustande aufgehoben und nach dem Hôtel Bristol gebracht und die Herzogin augenblicklich telegraphisch von dem Unglück benachrichtigt. Obgleich sehr krank, trat sie doch sogleich die Rückreise an und ich begleitete sie mit der Familie. Bei unserer Ankunft war der Herzog immer noch besinnungslos und blieb mehrere Tage in diesem Zustande bis er starb, ohne irgend ein Mitglied seiner Familie wiedererkannt zu haben. Der Herzog von Hamilton war ein schöner Mann von Byron'schem Typus, sowie auch sein Leben zwar byronisch aber unpoetisch war. Im Hôtel Bristol wurde ich der Kaiserin Eugenie vorgestellt. Sie besuchte den Herzog jeden Tag und es überraschte mich, in ihr eine sorgfältige Pflegerin kennen zu lernen; ich bewunderte die Milde, die Sanftmuth und die Geschicklichkeit ihrer Leitung, mit der sie für den Comfort des unglücklichen, bewusstlosen Herzogs sorgte. Als er starb, schickte der Kaiser seine Leiche auf einem Kriegsschiffe nach Schottland. Die Kaiserin lud die Herzogin und Lady Mary Hamilton zu sich nach St. Cloud ein, allwo sie den Sommer verbrachte. Es war dies am 6. Juli 1863. — Am 5. April 1863 schickte der Kaiser, der von meinen Pariser Leistungen gehört hatte, nach mir, um mich über den Gesundheitszustand der Kaiserin zu Rathe zu ziehen. Ich kam zur festgesetzten Zeit und traf den Kaiser meiner harrend. Er unterhielt sich leutseligst mit mir ½ Stunde lang über die politischen Zustände meines Heimathlandes und die Gesundheit der Kaiserin. Er gedachte seiner Mutter in den zärtlichsten und liebevollsten Ausdrücken, erzählte mir, wie sie in den letzten Tagen ihrer Krankheit litt und wie besorgt er um

Digitized by Google

die Kaiserin sei, und liess mich wissen, dass die Kaiserin mich in Bälde zu einer Consultation rufen lassen würde. Ich dachte, dass mich die Gegenwart des Kaisers einigermassen in Verlegenheit setzen würde, jedoch seine Güte und Freundlichkeit machte mich fast vergessen, dass ich zum Kaiser sprach und entsetzt bemerkte ich nachher, dass ich ihn kein einziges Mal mit »Sire« angeredet hatte. Er sprach ein sehr gutes Englisch mit schwachem deutschen Accent. Am nächsten Tage erkrankte die Kaiserin an Diphtheritis und ich hatte lange keine Gelegenheit, sie zu sprechen. Sie musste einen Monat lang das Haus hüten und konnte bis zu ihrer Uebersiedelung nach St. Cloud wenig ausgehen. Als die Herzogin nach St. Cloud ging, schickte man nach mir und ich musste in dem Palast wohnen, um immer mit meinem Rath, dessen sie sehr bedurfte, bei der Hand zu sein. Dort sah ich die Kaiserin des Oefteren. Ich war Gast des Herzogs von Bassano, des Grosskämmerers der Kaiserin. Er, sowie seine ganze Familie sprachen ein sehr gutes Englisch. In St. Cloud gab es kein steifes Ceremoniell. Der Kaiser war zu Vichy. Am ersten Tage meines Dortseins lud man mich zum Diner ein und sagte mir, es sei nicht nöthig, im Gesellschaftsanzug zu erscheinen. Ungefähr 15 Personen setzten sich zu Tische, Hofherren und Hofdamen. Damals sprach ich noch kein Wort französisch.

Vierzehn Tage blieb ich zu St. Cloud. Während dieser Zeit hatte ich die Oberaufsicht über die Gesundheit der Kaiserin und besuchte sie jeden Morgen und Abend. Vor Beginn des Dejeuners und Diners gruppirten sich die Gäste des Herzogs, die Hofdamen und Herren in dem an den Salle à manger anstossenden Salon. Die Kaiserin, die erschien, um sich darauf in ihren in einem anderen Theile des Schlosses gelegenen Speisesalon zu begeben und dann mit der Herzogin von Hamilton, deren Tochter, Lady Mary, und dem kaiserlichen Prinzen zu diniren, hatte ein freundliches Wort und Lächeln für Jeden. Der Prinz war damals ungefähr 7 Jahre alt. Nachdem die Kaiserin noch ihren eigenen Salon passirt hatte, folgte die Gesellschaft des Herzogs von Bassano und sie begab sich in ihren Speisesalon.

Beinahe jeden Nachmittag machten wir in Kutschen Ausflüge in die Umgegend. Manchmal setzten wir uns in den Schatten der Bäume oder in den Säulengängen des Palastes und es entspann sich eine lebhafte Unterhaltung.

Digitized by Google

Eines Abends, ungefähr eine Stunde vor Sonnenuntergang, fuhren die Kutschen vor und die Kaiserin, die Herzogin von Hamilton, ihre Tochter und eine Hofdame nahmen in einem Wagen Platz, während die übrigen Damen und Herren sich auf die anderen Kutschen vertheilten. Ich wurde eingeladen, mich mit zwei Damen und einem Herrn in einem offenen Phaeton zu placiren. Eben wollte ich das Gefährt besteigen, als die Kaiserin, deren Wagen etwa 20 Schritte entfernt hielt, mir zurief: »Doktor, wir werden heute Abend eine lange Fahrt machen, wir gehen nach Versailles und werden nicht vor neun Uhr zurück sein. Vielleicht wird es am Abend kühl und Sie werden gut daran thun, Ihren Paletot mitzunehmen.«

Ich erwähne dies, um zu zeigen, wie besorgt und rücksichtsvoll sie ihrer Umgebung gegenüber war. Sie wurde aber auch von derselben geliebt, ja angebetet, vom Hofzirkel und von Jedermann, der mit ihr in Berührung kam. Ich kannte die Amme, die sie hatte, als der kaiserliche Prinz geboren wurde. Die Kaiserin war lange sehr krank und während dieser ganzen Zeit bekam die Amme kein einziges übellauniges oder unangenehmes Wort zu hören, noch klagte die Kaiserin je über etwas. Ich habe oft Abend für Abend mehrere Stunden lang die Kaiserin und die Herzogin von Hamilton sich über die verschiedensten Dinge unterhalten hören. Ich war von der Tiefe und Universalität ihres Wissens ungemein überrascht. Wir sprachen über Wissenschaft, Politik, Religion, Philosophie und Kunst; kein Thema entging ihr; sie wusste erstaunlich viel von Einzelnen, von Personen, welche sie nie sah und sogar von den jeweiligen Tagesskandalen. Die Herzogin von Hamilton blieb drei Wochen dort und ging dann nach Baden zurück; ich ging mit ihr und blieb dort bis zum Monat Oktober, dann ging ich wieder nach Paris und schlug meinen Wohnsitz in der Rue de Surène auf, wo ich 1864 und einen Theil von 1865 wohnte. Ich war nun zwei Jahre in Paris und es ging mir sehr gut; ich war meinestheils sehr zufrieden. Ich war einer jener im Dunkeln tappenden Südländer, die die Auflösung der Union für eine nothwendige Folge des Krieges hielten. Nach Mr. Lincoln's Wiederwahl glaubte ich, dass der Krieg nun vier Jahre länger dauern würde. Ich beschloss, nicht vor Beendigung des Krieges nach New-York zurückzukehren, wenn er aber noch während Lincoln's Verwaltung

Digitized by Google

fortgeführt werden würde, konnte ich nicht in Paris bleiben und meine Kinder in einer Weise erziehen, die sie zur Erfüllung ihrer Pflichten in der Heimath untauglich machen würde; da ich an eine solche Kriegsdauer glaubte, beschloss ich, nach London zu ziehen. Ich ging dorthin und holte den Rath einiger meiner Freunde ein, besonders den von Mr. Ernest Hart, welcher der Meinung war, dass ich dort ein Feld für meine Fähigkeiten finden werde, dass mein Name sämmtlichen Standesgenossen des Landes wohl bekannt sei und wenn ich für die medicinischen Zeitschriften einige Originalbeiträge über meine Operationsmethoden liefern wollte, ich genügend bekannt werden würde. Frankreich hat viele grosse Wundärzte hervorgebracht, unter welchen, wie ich glaube, Trousseau der hervorragendste war. Vor einigen Jahren, bei einer Gedenkfeier des Frauenspitals, hielt der Ehr.-Dr. Adams eine Anrede an die Damen des Verwaltungsrathes und bei Gelegenheit seiner Lobrede über die Leitung des Hospitals gedachte er meiner Leistungen folgendermassen: »Wenn ich diese Hallen durchschreite und an die grosse Anzahl kranker Frauen denke, denen durch die wunderbare Geschicklichkeit ihres Arztes die Gesundheit wiedergeschenkt wurde, trotz ihrer langjährigen Leiden, so bin ich sicher, dass er einer der glücklichsten Menschen sein muss, die es giebt.« Einige Tage später begegnete ich Dr. Adams und dankte ihm für seine freundlichen Worte:

»Ihre Folgerung, dass ich einer der glücklichsten Menschen sein müsse, ist zwar richtig, die Prämisse jedoch ist falsch. Glücklich bin ich, es ist wahr, aber nicht weil ich diese armen Leute heile, die ohne meine Arbeit, meine Erfindungen und Entdeckungen heute noch nicht geheilt wären. Ich bin durch meine Familie glücklich.« Ich erläuterte dies dadurch, dass ich ihm von dem grossen Arzte Trousseau erzählte, der hohe geistige Vorzüge mit grosser körperlicher Schönheit vereinigte, von dem Philosophen unter den Aerzten, dem klassischen Schriftsteller, dem brillanten Lehrer, dem erfolgreichen Praktiker. »Er stand unerreicht da. Ich habe nie eine so gross angelegte Natur kennen gelernt und doch war er unglücklich; und warum? Stand er nicht an der Spitze seiner Standesgenossen? Hatte er nicht die grösste Zuhörerschaft im Hôtel Dieu? Wurde er nicht für die erste medicinische Autorität der ganzen Welt gehalten? Seine Vorlesungen wurden in alle Sprachen übersetzt, er war der erste Praktiker,

Digitized by Google

der grosse Berather, der Modearzt von Paris und hatte sich ein grosses Vermögen erworben. Man schätzte ihn in England und Amerika so hoch wie in Frankreich und überall auf dem Continent. Jeder sprach von ihm mit hoher Bewunderung als Mensch, sein Privatcharakter war unantastbar; er hatte keine Kinder, die er nicht als seine eigenen anerkennen durfte, wie man dies in Paris in den höchsten Kreisen so oft findet. So wie ihn die Welt sah, war die Meinung derselben gerechtfertigt, dass er einer der glücklichsten Menschen sein müsse. Hofarzt war er nicht. Leute, die weit unter ihm standen, nahmen diese hohen Stellungen ein; sonst war jeder seiner ehrgeizigen Wünsche vollständig erfüllt und doch war er unglücklich, und warum? Seine Frau war eine feine und gebildete Dame, von hoher Schönheit und scharfem Verstand — aber sie hatten sich getrennt. Er hatte eine Tochter, eine der schönsten Frauen von Paris, die einen viel älteren Mann heirathete. Sie passten nicht zusammen und trennten sich. Er hatte nur einen Sohn und der war ein Taugenichts. Er war ein Spieler und hatte alles Schlechte an sich. Er verursachte seinem Vater vielen Kummer durch seine Ausschweifungen und seine Verschwendungssucht und die Summen, welche die Orgien und die Spielwuth seines Sohnes verschlangen, waren ganz enorm. Er hatte eine vortreffliche Frau, die jeden anderen Mann glücklich gemacht hätte; er aber vernachlässigte sie und machte sie elend und unglücklich. Wie konnte also der grosse und gute Trousseau bei solchem Unglück in der Familie glücklich sein? Nein, seien Sie sicher, wenn es ein wirkliches Glück giebt, so ist es im Schoosse der Familie zu suchen und nicht nur im Beifall der Menge.«

Im Oktober 1863 behandelte ich Mrs. ***, die Tochter des Mr. W. W. Corcorau, des als Philanthropen so hochgeschätzten Bankiers in Washington. Sie hatte eine andauernd schwere Krankheit und ich consultirte mit Trousseau und meinem Freund Sir Joseph Olliffe. Trousseau, im Gegensatz zu anderen französischen Aerzten, war pünktlich auf die Minute. Sir Joseph und ich, die wir beide voll von Bewunderung für ihn waren, überliessen ihm die Festsetzung der Stunde, an der wir den folgenden Tag zu consultiren gedachten. Bei einer Gelegenheit sagte er: »Meine Herren, ich werde das Vergnügen haben, Sie Morgen um 13 Minuten nach 4 Uhr hier zu treffen. Wir gingen darauf ein und ich dachte

Digitized by Google

bei mir, dass ein Yankee oder New-Yorker 10 oder 15 Minuten nach 4 Uhr bestimmt haben würde und nicht 13 Minuten. Am nächsten Tage passte ich genau auf und er kam thatsächlich pünktlich auf die Minute. Später nahm ich mir die Freiheit, ihn zu fragen, warum er 13 Minuten nach 4 Uhr anstatt 15 zur Consultation bestimmt habe. Er nahm mir die Frage nicht übel und sagte: »Ich wusste, dass ich zu der und der Zeit mein Büreau verlassen, dass ich genau um 4 Uhr mit meinen Besuchen fertig sein und dass mein Kutscher in weniger als 15 und in mehr als 10 Minuten den Weg zurücklegen würde. Ich wusste genau, dass die Fahrt 13 Minuten dauern würde, da ich es schon öfter nachgerechnet hatte und darnach setzte ich die Consultation an und nicht etwa aus affektirter Eigenheit. Die Zeit ist zum Vergeuden zu kostbar und zwei Minuten hin und wieder sind für unseren Stand sehr werthvoll.« Bei all seinen grossen Eigenschaften hatte er aber auch seine kleinen Schwächen. Im September 1863 traf ich die Stewart'sche Familie aus Mobile zu Paris, wo sich viele südlichen Flüchtlinge während unseres Bürgerkrieges aufhielten. Mrs. Stewart hatte einen heftigen Anfall von Luftröhrenentzündung und bat mich, sie zu behandeln. Sie wohnte im Hôtel Vendôme. Ich sagte: »Sie thäten besser daran, zu einem Arzt zu schicken, der mit den endemischen Verhältnissen dieses Klimas vertraut ist. Schicken Sie nach dem besten, nach Trousseau.« — »Das möchte ich sehr gern,« sagte Mrs. Stewart, »aber er ist ein so grosser Mann und ist so beschäftigt, dass er sich wahrscheinlich um eine Fremde im Hotel nicht kümmern wird.« Ich erwiederte: »Ich werde ihn selbst aufsuchen und ich bin gewiss, dass er Sie besuchen wird.« Damit ging ich. Er wohnte damals in der Strasse Basse-du-Rempart. Seine Ordinationszimmer waren voll von fashionablen, fein gekleideten Leuten. Ich sandte meine Karte und er liess mich sogleich vor. Ich sagte ihm, was mich zu ihm führte und er besuchte Mrs. Stewart zur bestimmten Stunde. Er untersuchte sie genau, auskultirte ihre Lungen und sagte, dass sie nicht ernstlich krank sei, sondern dass sie unter dem Einfluss klimatischer Verhältnisse stehe, dass die Symptome bald verschwinden würden und dass man der Sache ihren Lauf lassen müsse. In einigen Tagen würde er wieder vorsprechen, um zu sehen, wie sich ihr Zustand gestaltet habe und um etwaige Complicationen abzuwenden, die möglicherweise hinzu-

Digitized by Google

treten könnten, die er aber nicht erwarte. Dr. Trousseau schloss damit, dass er ihr eine Ordre für Eselsmilch ausstellte, die nach Nr. 12 der Rue de Surène zu schicken sei, weiter sagte er, dass die Esel am nächsten Morgen um 7 Uhr an der Thüre des Hotels halten würden und dass sie dann zum Frühstück eine Pinte Eselsmilch trinken solle. Mit diesen Worten stand er auf und verabschiedete sich von Madame Stewart, die ihm herzlich dankte und das Honorar überreichte. In diesem Augenblicke lief Mrs. Stewart's jüngste Tochter, ein neunjähriges sehr verwöhntes Mädchen, das um seine Mutter sehr besorgt war, auf den Doktor zu, fasste ihn an der Hand und sagte: »Doktor, warum geben Sie der Mama keine Medicin, die Eselsmilch ist doch nichts?« — »Nein, nein, mein Kind, weiter nichts; deine Mama braucht keine Medicin.« — »So einen Arzt, wie Sie einer sind, habe ich noch gar nicht gesehen. Ich dachte, Sie seien ein solch geschickter Doktor und würden meiner Mama Medicin geben und sie kuriren. Ich habe nie gehört, dass ein Doktor nur Eselsmilch verschreibt und weiter nichts. Das wird Mama nicht gesund machen.« Des grossen Mannes Stolz war durch dieses beharrliche Kind doppelt beleidigt, welches wagte, seine Würde anzugreifen und seine Geschicklichkeit zu bezweifeln; er schob das Kind sanft von sich und ging fort, sichtlich durch dieses amerikanische enfant terrible gekränkt. Trousseau besuchte Mrs. Stewart nicht wieder. Sie schickte nach drei Tagen nach ihm, aber er kam nicht. Zweifellos beruhigte er sein Gewissen dadurch, dass er sich sagte, er müsse doch der Krankheit ihren Lauf lassen und für ihr Leben sei keine Gefahr vorhanden. Im Herbst 1866 ward man gewahr, dass Trousseau's Gesundheit untergraben sei. Am Neujahrstage 1867 besuchte ihn mein Freund Sir Joseph Olliffe und fand ihn sehr verändert. Er sagte: »Ich habe den Magenkrebs und meine Tage sind gezählt. Ich kann nur Milch zu mir nehmen. Es ist ein Kampf zwischen Verbrauch und Zufuhr und ich habe mein wahrscheinliches Ende berechnet; ich denke es bis zum 20. Juni zu bringen. Er starb ungefähr eine Woche vor der angegebenen Zeit. Er war Philosoph und starb als solcher, aber wie müssen ihm seine letzten Tage verbittert worden sein. Lange Zeit vor seinem Tode hatte er seinen Sohn nicht mehr gesehen; vierzehn Tage vorher hatte dieser in einer der Spielhöllen von Paris sein ganzes Geld verloren und noch Schulden dazu gemacht. Verzweiflungsvoll stürzte er

Digitized by Google

fort, um seinem elenden Dasein ein Ende zu machen, beschloss aber noch vorher am Place de la Concorde, an seine Frau und seine Mutter einige Abschiedszeilen zu schreiben. In seinem Zimmer angelangt, schrieb er an Beide, dass er ihrer unwürdig sei und dass er nicht mehr sein würde, wenn sie diese Zeilen empfängen. Sie dachten natürlich, dass er einen Selbstmord begangen hätte. Sein armer Vater starb bald darauf und der unwürdige Sohn las die Nachricht von dessen Tode am nächsten Tage in London; ich sah den hübschen, starken, unglücklichen Mann sich mit gebrochenem Herzen über seines grossen Vaters Sarg beugen und von der »Madeleine«-Kirche aus dem Leichenzuge auf den Père Lachaise folgen.

Unsere Kinder haben es in der Hand, uns glücklich oder unglücklich zu machen. Gesundheit und ein glückliches Familienleben machen das Leben des Lebens werth. Dieses Glück aber muss voll und ganz getheilt werden von Allen, die mit uns in Berührung kommen. Wir sollten uns bestreben, nicht nur selbst glücklich zu werden, sondern unser Streben sollte dabei noch darauf gerichtet sein, dieses Glück auch Anderen zugänglich zu machen.

Kapitel XXI.

Briefe an meine Frau aus Dublin und Paris. — Socialwissenschaftlicher Congress. — Meine Ernennung zum Ritter des Leopold-Ordens. — Militärische Revue in Dublin. — Unwissenheit französischer Chirurgen. — Operationen in Paris und London. — Politische Lage in Amerika.

Dublin, 18. August 1861.

Jetzt bin ich also wieder in meinem geliebten Dublin! Der Congress für Socialwissenschaften ist unter dem Präsidium von Mr. Brigham in Sitzung. Gestern Nachmittag waren alle Mitglieder nach dem Phönixpark geladen und wurden im zoologischen Garten bewirthet. Um ungefähr 5 Uhr Nachmittags schlenderten Pratt und ich gerade einen der wohlgepflegten Pfade des herr-

Digitized by Google

lichen Gartens entlang, als uns, wer glaubst Du, war es, begegnete? Niemand anderer als mein alter Freund, Sir William Wilde, der berühmteste Augenarzt der Zeit. Er hatte nicht erwartet, mir zu begegnen, blieb plötzlich stehen und liess den Arm der Dame, die er führte, fallen, schlug die Hände über dem Kopfe zusammen und rief aus: »Bist du's, lieber Junge, du grosser unrasirter Humbug, du?« (Es ist wahr, dass ich an diesem Tage nicht rasirt war.) »Woher kommst du? Na, na! komm nur mit und dinire heute Abend bei uns.«

»Um welche Zeit?« fragte ich.

»Um 6 Uhr präcis!« antwortete er mir.

Ich sah auf die Uhr und fand, dass blos noch 45 Minuten an 6 Uhr fehlten.

»Das ist unmöglich, geehrter Herr,« sagte ich; »ich würde es mit Vergnügen thun, aber ich habe nicht mehr Zeit genug, um nach dem Hotel zu gehen und meinen Frack anzuziehen oder mein Aeusseres ein wenig zu restauriren.«

»Aber,« erwiederte er, »wer zum Kuckuck fragt nach einem Frack? Dich will ich haben und was den Rock betrifft, so magst du ihn ausziehen und über die Stuhllehne hängen, und deine Beinkleider magst du meinetwegen verkehrt anziehen, nur bestehe ich darauf, dass du sie überhaupt an hast!« Er lud Dr. Pratt ein, mitzukommen und einige Minuten nach der festgesetzten Zeit trafen wir dort ein.

Nach dem Essen gingen wir zum Empfange, der dem Congress für Socialwissenschaften von dem Präsidenten der königlich irländischen Akademie in dem Gebäude derselben gegeben wurde. Dort war ein kolossales Gedränge; Jedermann war da. Lady Wilde gab eine junge Wittwe in meine Obhut und eine junge Dame in die des Dr. Pratt. Wir, die Wittwe und ich, kamen vortrefflich mit einander aus, während Tom mit seiner Begleiterin nicht besonders harmonirte; dieselbe war eine willensstarke Dame, die stets auf Mittel und Wege sann, ihr Geschlecht auf einen höheren Standpunkt zu bringen und neue Erwerbszweige jungen unverheiratheten Frauen zugänglich zu machen. Sie war radikal in der Politik und zog besonders gegen die Sklaverei los; kurz, sie war einer jener Charaktere, welche die ganze Welt reformiren wollen. Und der arme Dr. Pratt war gezwungen, sich den ganzen Abend mit ihr abzugeben. Sie paradirte mit ihm im Saale auf

Digitized by Google

und ab und er hatte noch dazu enge Stiefel an, die seine Füsse unbarmherzig zusammenpressten. Er versuchte, sie zum Niedersetzen zu bewegen, aber sie wollte nichts davon hören.

Gewöhnlich hielten sie sich in meiner und meiner Wittwe Nähe auf und gelegentlich machte die junge Dame auch einen Ausfall auf mich. Einmal wunderte sie sich über mein jugendliches Aussehen; ich bestand darauf, dass ich erst 30 Jahre sei. »Dann müssen Sie aber sehr jung geheirathet haben?« sagte sie mir.

»Nein, nicht sehr jung,« antwortete ich ihr, »ich war 24.«

»Und wie alt war Ihre Frau?« fragte sie wieder.

»Die war beinahe 21, alt genug zum Heirathen.«

»Aber,« warf sie ein, »junge Damen heirathen doch oft viel früher in Amerika?«

»Gewiss,« sagte ich, »manchmal mit 17 oder 18 Jahren.«

»Doch sie wachsen noch nach ihrer Hochzeit,« fiel sie ein.

Im unschuldigsten Tone der Welt antwortete ich: »Ach ja, Sie würden erstaunt sein, zu sehen, um wie viel manche unter ihnen im Zeitraum eines Jahres noch wachsen.«

Gerade im selben Moment kam Sir William Wilde herangestürzt und eilte mit mir zum Lord-Lieutenant, wie er allgemein genannt wurde. Es war das ein höfisch aussehender Gentleman, ungefähr 55—56 Jahre alt. Bei der Vorstellung trachtete ich, mich so steif als nur möglich zu verbeugen, so recht nach der Sitte des Nordens; aber der vornehme alte Herr ersparte mir alle Etikette, indem er mir die Hände mit der Wärme eines Südländers drückte.

Am Montag gingen wir zur Versammlung des socialwissenschaftlichen Congresses und hörten die Vorträge des Lord Brougham und Anderer an und am Abend wohnten wir einem Empfange beim Lord-Lieutenant in Dublin Castle bei. Es war eine grossartige Affaire. Die ausgedehnten Räumlichkeiten, Salons, Corridore u. s. w. waren mit elegant gekleideter Gentry angefüllt, unter denen man hin und wieder sogar Mitgliedern der hohen Aristokratie begegnete. Der Lord-Major war da, angethan mit seinen Amtsinsignien. Er trug eine massive goldene Kette von der Dicke eines kleinen Fingers um den Hals. Sie wird über den Rock und dreifach umgeschlungen getragen, so dass sie aus der Entfernung beinahe handbreit erschien. Earl of Carlisle, der Lord-

Digitized by Google

Lieutenant, der die Soirée gab, trug einen Schmuck um den Hals, der einen Durchmesser von zwei Zoll hatte und aus lauter Diamanten bestand. Ich bemerkte dies erst, als eine Dame meiner Bekanntschaft meine Aufmerksamkeit darauf lenkte, nachdem der Lord-Lieutenant an uns vorübergegangen war. Als ich ihm vorgestellt wurde, sagte er zu mir: »Ich entsinne mich Ihrer sehr genau, Dr. Sims, ich habe Sie am vergangenen Samstag Abend in der Akademie gesehen.« Er ist der rechte Mann am rechten Platze. Er hat für Jeden ein freundliches Wort und man fühlt sich bald heimisch bei ihm. Als er wegen der nachdrängenden Menge weitergehen musste, rief er mir noch zu: »Sie sind auf dem rechten Wege, wenn Sie zu den Yankees wollen.« Ich verstand ihn zuerst nicht, es wurde mir aber klar, was er sagen wollte, als ich verschiedener Herren ansichtig wurde, deren Kleidung den amerikanischen Schnitt verrieth. Beim Weitergehen sagte die Wittwe zu mir: »Sie sind gewiss ein sehr hervorragender Mann, da Sie der Lord-Lieutenant so leutseligst empfangen hat?«

Ich erwiederte: »Er entsinnt sich meiner in Folge eines kleinen Gespräches, das wir letzten Samstag über den verworrenen Zustand meines Heimathlandes hatten.«

Ich erzähle Dir alle diese Geschichten, weil ich weiss, dass Dich meine persönlichen Abenteuer und Erfahrungen mehr interessiren als ein einem Conversationslexikon ähnlicher Bericht über Städte, Pässe, Berge, Statuen u. s. w. Grafen und Gräfinnen nehmen sich zu Hause ganz so aus wie wir. Der Earl of Carlisle hat ein einnehmendes Aeussere und feine Manieren. Der obere Theil seines Gesichtes ist angenehmer als der untere. Er ist leutselig und voller Anstand und man sagt, dass er sehr mildthätig sei. Lord Brougham ist einer der bemerkenswerthesten Männer im Königreiche. Er ist 82 Jahre alt und ein direktes Gegenstück zum alten Pater Bears und dem Rev. Mr. Bangs von der Methodistenkirche. Lord Talbot de Mahilide sieht wie ein braver Pflanzer aus dem Süden aus.

Doch ich komme zu meiner Wittwe und der Soirée zurück. Wir verbrachten einen sehr vergnügten Abend. Sie machte mich auf alle Grössen und Würdenträger aufmerksam und zeigte mir verschiedene schöne Männer, denen sie Körbe gegeben hatte, weil sie nicht anders konnte. Sie heirathete einen alten Mann wegen seines Geldes, der dann auch zur gelegenen Zeit starb und

Digitized by Google

ihr ein Jahreseinkommen von 800 Pfund Sterling hinterliess, welche Summe hier ein ziemliches Vermögen repräsentirt. Ein befreundeter Arzt klopfte mir beim Vorübergehen auf die Schulter und sagte zu mir: »Sie haben da eine 800 Pfund-Wittwe.« Sie hat für Geld geheirathet und nun kommt die Wiedervergeltung, da man sie jetzt ihres Geldes wegen haben will. Lady Wilde erzählte mir, sie hätte 46 junge Leute abgewiesen, von denen einige 10 Jahre jünger gewesen seien als sie. Ich weiss, dass Du der Wittwe schon überdrüssig bist, allein ich muss Dir noch einen kleinen Vorfall erzählen: Als wir um Mitternacht in einem Cab die Heimfahrt antraten, wurde sie in Folge des schnellen Fahrens hysterisch und rief aus: »Lass halten, wir fahren zu schnell.« Sie sass im Fond des Wagens und ich und die junge Dame sassen ihr gegenüber. Ich suchte sie zu beruhigen; sie wurde nicht ohnmächtig, weil ich nicht nahe genug bei ihr sass, um ihr eine Gelegenheit zu geben, mir in die Arme zu fallen. Meine Bemühungen, sie zu beruhigen, hatten gerade den entgegengesetzten Erfolg. Ihr Gebaren war ganz unvernünftig. Ich wurde es müde und lachte sie wegen ihrer Furcht aus. Sie wollte wissen, dass betrunkene Kutscher oft umwürfen und den Leuten die Hälse brächen. Sie erzählte, dass Herr So-und-so dabei ein Bein gebrochen und schreckliche Schmerzen erduldet hätte.

»O,« sagte sie, »wie gut hat er es. Glücklich ist der Mann, der sein Bein bricht und der sich dann zu Hause fern vom Lärm der Geschäfte von seiner Frau pflegen lassen kann. Wenn ich aber mein Bein brechen würde, wer sollte mich dann pflegen?«

»Nun,« sagte ich, »dann werde ich Sie hätscheln, wenn Sie sich ein Bein brechen sollten. Ich werde es reiben, streicheln, schienen und pflegen und es so gut wiederherstellen, dass Sie sich beinahe wünschen werden, auch Ihr anderes Bein zu brechen.«

Dies beseitigte die hysterischen Anfälle und brachte sie wieder zur Besinnung. Sie lachte laut auf und sagte, ich sei der komischste Mensch, den sie je kennen gelernt. Ich ersah hieraus, dass man die Krämpfe bei einer 800 Pfund-Wittwe beseitigen kann, wenn man zu ihr über das Beineinreiben spricht. Ob das Bein vom Reiben heilen würde, weiss ich nicht.

Du kannst Dir nicht vorstellen, wie oft man zu mir von einer Uebersiedelung nach London spricht. Ich denke nicht daran, New-York zu verlassen und doch haben mich schon zwei hervor-

Digitized by Google

ragende Aerzte zu bereden gesucht, nach London zu kommen. Der grosse Syme von Edinburgh sagte mir, ich würde dort viel mehr verdienen als in New-York, und vor einigen Tagen wurde ich einem hiesigen Arzte vorgestellt, welcher mir sagte, dass London der rechte Platz für mich sei, weil man dort eines Mannes, wie ich bin, bedürfte. Lauter Schmeicheleien! Und gestern sagte Sir William Wilde zu mir, dass ich in London ein grosses Vermögen erwerben würde, wenn ich mich dort niederliesse. Aber fürchte nichts! Ich denke nicht im entferntesten daran, ihren Rath zu befolgen. In New-York geht es mir gut und ich hoffe, für immer dort bleiben zu können. Die Königin kam heute Morgen hier an. Ich sah sie noch nicht, werde aber mit der Postkutsche nach »The Curragh« fahren, wo sie morgen eine Truppenrevue abhält. Habe ich sie heute verfehlt, so wäre es sehr unloyal, wollte ich nicht einen Tag opfern, um dieser reinsten der Frauen und besten der Königinnen meine Bewunderung zu zollen. Ich habe bereits gesagt, dass ich von Derolebaix, dem Leibarzt des belgischen Königs, und den übrigen belgischen Aerzten sehr freundlich aufgenommen wurde, als ich nach Brüssel ging, um die Vesico-Vaginal-Fistel zu behandeln. Ich habe auch erwähnt, dass man mich zum correspondirenden Mitglied der königlichen Akademie der Wissenschaften erwählt hat und dass man mich der Regierung zum Ritter des Leopoldsordens vorgeschlagen hat. Damals hatte ich in der Fremde noch keine und zu Hause nicht viele öffentliche Anerkennungen gefunden und es lag mir viel daran, diese von der belgischen Regierung zu erhalten. Natürlich mussten zuerst einige Formalitäten erfüllt werden. Nachdem ich etwa einen Monat wieder zu Hause war, ungefähr am 1. Februar 1862, wurde ich benachrichtigt, dass ich zum Ritter des Leopoldsordens erhoben worden sei. Wenn eine europäische Regierung einem Ausländer eine solche Ehrenbezeigung zu Theil werden lässt, geht die Sache natürlich durch die Hände des betreffenden Gesandten. Zu jener Zeit war Mr. Sanford amerikanischer Minister am Brüsseler Hofe. Er erhob Einwand dagegen, dass ich diese Auszeichnung empfangen solle, weil ich, wie er sagte, ein Rebell und Feind meines Landes sei und deswegen selbst für wissenschaftliche Verdienste auf derartige Ehrenbezeigungen keinen Anspruch habe. Als ich dies hörte, wurde ich sehr aufgebracht und beschloss, womöglich ohne Mr. Sanford

Digitized by Google

mein Ziel zu erreichen. Mr. Henry J. Raymond von der »New-York Times« hatte sich immer als mein Freund gezeigt. Er war von Anfang an ein warmer Befürworter und Rathgeber der Sache des »Woman's Hospital« gewesen. Mrs. Raymond war eine der ersten Damen des Aufsichtsrathes und hatte immer grosses Interesse für mich an den Tag gelegt. Mr. Raymond war damals bei den Behörden zu Washington allmächtig. Ich glaubte nun weiter nichts nöthig zu haben, als mit ihm zu sprechen, dass er sich dann bei Mr. Seward für mich verwenden würde, und ich auf diesem Wege die heiss ersehnte Auszeichnung erlangen könnte. Ich hielt zwar meine politischen Meinungen vor Niemand verborgen, aber ich war kein Politiker und was konnte ich für meine Ansichten? Ich hatte eine Unterredung mit Dr. Horace Green, einem Freunde von Mr. Raymond. Dr. Green lud Mr. Raymond und mich zu einem Diner ein, um mir Gelegenheit zu verschaffen, mich mit Mr. Raymond zu besprechen.

Nachdem ich ihm die Sache vorgelegt und ihm gesagt hatte, dass meine Sympathien mit dem Süden seien, dass ich aber als Mann der Wissenschaft und New-Yorker Bürger so loyal wie er selbst sei, gab ich dem Wunsche Ausdruck, er solle bei Mr. Seward seinen Einfluss zu meinen Gunsten geltend machen, so dass ich die gewünschte Auszeichnung erhalten könne.

Ich glaube nicht, dass ich in meinem ganzen Leben so überrascht worden bin als damals, da er, nachdem er meine Geschichte und mein Verlangen gehört, sich scharf gegen mich wendete und sagte:

»Ich glaube nicht, dass ein Mann mit Ihren Ansichten das Recht hat, unter den jetzigen Verhältnissen irgend eine Gunst von der Regierung zu erwarten.«

Ich führe dies an, um zu zeigen, wie gross die Bitterkeit und die Unvernunft unter den ersten Geistern jener Zeit war. Erst im Sommer 1880 erhielt ich die Auszeichnung von der belgischen Regierung, als meine Tochter, Mrs. Graham Sandford, die Frau des Legationssekretärs der englischen Gesandtschaft zu Brüssel, die Thatsachen, die ich schon mittheilte, dem Staatsminister vorlegte, worauf die Regierung mir denn auch die Auszeichnung verlieh, die mir durch James O. Putnam, dem damaligen amerikanischen Gesandten zu Brüssel, übermittelt wurde.

Digitized by Google

Dublin, 25. August 1861.

Die Königin kam heute auf ihrem Wege zur Truppenrevue am Curragh hier an. Es hätte mir sehr leid gethan, die kleine Frau nicht gesehen zu haben. Da ich ihrer auf der Spazierfahrt durch die Stadt nicht ansichtig werden konnte, beschloss ich noch hier zu bleiben und zur Revue am Curragh zu gehen. Gestern nun, am 24. wurde diese grosse Revue am angegebenen Orte etwa 25—30 Meilen von Dublin auf dem Wege nach Cork abgehalten. »The Curragh« ist ein grosses Militärübungslager. Die Baracken bilden geradezu eine Stadt von einstöckigen Häusern zu beiden Seiten einer 1½ Meilen langen Hauptstrasse.

Es war ein grosses Ereigniss, bei dem Jeder zugegen sein wollte. Man sagt, dass 18—20,000 Mann Truppen an den Manövern Theil nahmen, und die Zuschauermenge war eine ungeheure. Es war ein schöner Tag, d. h. nur für Irland — bei uns hätte man das Wetter schlecht genannt. Zweimal während der Parade, die von 10—3 Uhr dauerte, regnete es heftig. Hier macht man sich nichts aus dem Nasswerden. Ich gewöhnte mich daran wie ein Irländer. Ich hätte gar zu gerne ein Pferd gehabt, um alle Evolutionen mitmachen zu können. Ich kann mir sehr wohl denken, wie man sich in einer Schlacht hinreissen lassen kann, denn wir hatten die Aufregung einer solchen ohne das Blutvergiessen. Wir sahen den kommandirenden General in der Ferne auf einer Erhöhung stehen und mit dem Fernrohr vor den Augen das Kampffeld überschauen. Er war von seinem Stab umgeben. Da flog ein Adjutant an ihn heran, erhielt einen Befehl und war fort, schnell wie der Wind. Gleich darauf setzten sich Tausende von Soldaten in Bewegung und wie durch einen Zauberschlag war Alles verwandelt. Nach allen Richtungen sprengten die Adjutanten, hier kam Infanterie in geschlossenen Reihen aufmarschirt, dort rasselte leichte Artillerie einher, während weiter hinten ein Dragonerregiment blitzschnell die Front wechselte, und Alles dies geschah mit solcher Präcision und Schnelligkeit, dass das ganze Corps in kurzer Zeit eine Stellung im rechten Winkel zu seiner früheren eingenommen hatte. Wir hörten den Kanonendonner, das Knattern der Gewehrsalven, und sahen dem furchtbaren Ansturm der Reiterregimenter zu. Wie fürchterlich muss der Angriff solcher Kolonnen sein, wenn er mit Donnergewalt in die Reihen der Infanterie

Digitized by Google

hineinschmettert! Viele der Damen und Herren unter den Zuschauern waren beritten. Sie achteten nicht des Regens, der zeitweise in Strömen heruntergoss. Alle waren in grosser Erregung und ritten überall hin, sich weder vor Kanonendonner und Gewehrfeuer, noch vor sonst etwas fürchtend. Aber nun zum Curragh zurückzukommen. — Du fragst, ob ich die Königin gesehen habe? Als wir Halt machten, um uns das Schauspiel anzusehen, befanden wir uns auf einer Erhöhung inmitten einer grossen Ebene, die sich wellenförmig ausdehnte und deren Unebenheiten uns manchmal den Anblick der Truppen entzog. Nachdem wir beinahe drei Stunden lang dort gestanden, geplaudert und uns die Soldatenmassen angesehen hatten, sagte ich zu einem Herrn, der mich begleitete: »Ich kam eigentlich nur hierher, um die Königin zu sehen. Ich habe mich eigens deshalb drei Tage hier aufgehalten und werde sie jetzt wahrscheinlich doch nicht sehen.« Ich hatte dies kaum gesagt, als sie angefahren kam. Eine Abtheilung berittener Garde kam dahergesprengt, dann folgte der Wagen der Königin, von vier muthvollen Braunen gezogen. Sie sass in einer offenen Kutsche, die 20—30 Schritt von uns entfernt zu unserer Rechten anhielt. Die Königin musste über uns hinwegsehen, um dem Cavallerieangriff folgen zu können und genoss das Schauspiel als echtes Weib. Drei ihrer Kinder waren bei ihr; das eine sass ihr zur Linken, die beiden anderen konnte ich von meinem Standorte aus nicht bemerken. Sie waren alle in tiefe Trauer gekleidet und benahmen sich ganz so, wie wohlerzogene Damen es bei uns thun würden. Die Königin ist eine schöne Frau, und wäre ich ein Engländer, so könnte ich sehr beredt über sie werden. Nie gereichte eine Frau so wie sie als Gattin, Mutter, Christin und Königin einem Throne mehr zur Zierde und ihrem Geschlechte zur Ehre! Aber, armes Ding, sie ist Königin und hat deshalb in nichts ihren eigenen Willen. Sie, die nominell so Viele beherrscht, ist geradezu machtlos. In ihren Handlungen ist sie durch Formalitäten behindert. Neulich petitionirten ihre Diener um die Erlaubniss, einen Ausflug nach Wicklow, einem schön gelegenen Orte in der Nähe von Dublin, machen und dazu offene irische Wagen anstatt gechlosssener Kutschen benützen zu dürfen. »Gewiss dürft ihr das,« sagte sie, »ich möchte es selbst gerne thun, wenn sich die Engländer darüber nicht beleidigt fühlen würden.« Der Prinz-Gemahl, ein sehr

Digitized by Google

schöner Mann, ritt neben dem Wagen der Königin. Es war dies gerade vier Monate vor seinem Tode.

Paris, 16. September 1861.

Heute Morgen gingen wir in das Hôpital Lariboisière, nebenbei gesagt, das schönste, welches ich je gesehen habe. Wir waren Chassaignac eine Zeit lang durch die verschiedenen Abtheilungen nachgefolgt und als er fertig war, drehte er sich plötzlich um und kam auf mich zu. Er bemerkte, dass ich ein Fremder war, und als ich einen Moment stehen blieb und mich verbeugte, stellte mich Mr. Mathieu, sein Instrumentenmacher, der zufällig zugegen war, ihm vor. Er schüttelte mir warm die Hand und fing an: »Ah, Monsieur Marion Sims,« und fuhr dann mit grosser Geläufigkeit fort, mir Complimente zu machen, wovon ich natürlich keine Silbe verstand; die Studenten und Doktoren sahen meiner Verwirrung zu, als wäre ich kunstgerecht secirt worden oder müsste ein brillantes Ecrasement aushalten. Er war jedoch ausserordentlich höflich und liess mich während der zwei Stunden, die er im Amphitheater mit Vorlesungen und Operationen zubrachte, nicht von seiner Seite. Von ihm lernte ich die Anwendung des Ecraseurs besser kennen und ich muss gestehen, dass ich viel dabei gewann.

Paris, Freitag 20. September 1861.

Ich bin starr vor Erstaunen über die Unwissenheit der französischen Chirurgen in manchen Dingen. So zum Beispiel sterben in der Spitalpraxis fast Alle, denen ein Glied amputirt wird. Ich bin gewiss, dass ich weiss weshalb, und wenn ich Zeit hätte, würde ich mich daran machen und hier eine vollständige Revolution im Verbinden von Wunden hervorrufen. Sage dies Niemand, denn es klingt zu anmassend, aber ich bin sicher, dass, wenn die New-Yorker Chirurgen verfahren würden, wie die hiesigen, so würden sie, alles Andere als gleich angenommen, dieselben Resultate haben. Jedermann ist gütig und höflich gegen mich. Neulich Abends ging ich mit dem grossen Chassaignac, dem Erfinder des Ecraseurs zu einer Sitzung der Société de Chirurgie. Er zeichnete mich viel mehr aus, als mir lieb war. Zum Glück sprach er nur französisch und ich

Digitized by Google

konnte mein Gleichgewicht bewahren. Huguier, derselbe, den ich in meiner Vorlesung über Amputation erwähnte, war sehr freundlich gegen mich; ich werde morgen früh um 9 Uhr im Hôpital Beaujon einen Fistelfall für ihn operiren. Heute werde ich auf die Einladung des Dr. Verneuil hin im Hôpital St. Louis sein, wo ich am Montag an einem Fall von Vesico-Vaginal-Fistel operiren werde; beide Fälle gerade gut genug und gerade schlimm genug — sonst würden sie mir nicht zugetheilt worden sein. Wie froh bin ich jetzt, dass ich Deiner Aufforderung, ins Ausland zu gehen, nachgekommen bin. Hätte ich hier nur mehr Zeit — die Ausbeute ist gross. — Meine Abhandlung »Ueber Amputationen« ist in des Uebersetzers Händen. Chassaignac wird sie am nächsten Mittwoch vor der chirurgischen Gesellschaft lesen und am Mittwoch darauf meine Abhandlung über »Vaginismus«. Ich bin jetzt dabei, sie zu schreiben; da ich aber nur noch einige Minuten übrig habe, wenn dieser Brief zur richtigen Zeit abgehen soll, so will ich dieses Thema fallen lassen, obgleich ich weiss, dass Dich nichts mehr interessirt als all dies Angenehme und Nützliche, das mir täglich widerfährt, — mir, dessen ganzes Dasein in dem Deinigen aufgeht.

Paris, 24. September 1861.

Am Samstag operirte ich im »Hôpital Beaujon« eine Fistel in 35 Minuten. Jedem Anderen wäre die Operation sehr schwer geworden; mir fiel sie leicht. Die Doktoren Nélaton, Gosselin, Huguier und Denonvilliers ehrten mich durch ihre Gegenwart. Die Operation war befriedigend und erfolgreich und als sich Dr. Nélaton verabschiedete und sich bedankte, sagte er zu mir: »Ich war sehr erstaunt, als ich hörte, dass Sie schon über 200 Fälle von Fisteln kurirt haben; nach dieser Operation jedoch bin ich es nicht mehr. Dr. Ordronaux von New-York und Dr. Johnstone von Paris dolmetschten für mich. — Gestern operirte ich für Verneuil im »Hôpital St. Louis« vor einem sehr grossen Auditorium. Heute sprach Dr. Péan bei mir vor, der mich im Namen seiner Studenten einlud, an einem Cadaver zu operiren und bot mir 100 Francs für jeden Zuhörer an. Ich wies natürlich das Geld ab und nahm die Ehre an und ich werde am Donnerstag nach Mont Clair gehen, um die Operation vorzunehmen.

Digitized by Google

Paris, 2. Oktober 1861.

Meine zwei chirurgischen Fälle im Beaujon und St. Louis sind geheilt. Alle jungen Leute sind in Ekstase darüber, während die alten zufrieden zu sein scheinen. Ich besuchte Civiale, den grossen Lithotriptisten und er gab mir Briefe nach München, Wien und Berlin und lud mich ein, für ihn in seiner Abtheilung zu operiren. Er hatte zwar damals keine Patientin, hoffte aber bald eine zu erhalten. Heute Morgen sah ich Velpeau zum ersten Male in der Charité. Er sagte, dass er von vielen Chirurgen über meine Operationen gehört habe und dass er den ersten Fall, den er bekäme, für mich reserviren würde, um mich operiren zu sehen. Franzosen laden Fremde nicht zu sich ins Haus ein, weder zum Dejeuner noch Diner, wie es die Engländer und Amerikaner thun; aber Dr. Campbell, der ein Schotte von Geburt ist, lud mich ein, mit Baker Brown und Anderen bei einem Diner zusammenzutreffen. Wir hatten ein Diner im feinsten Style der englischen Gesellschaft, bei welchem Alle ausser mir französisch sprachen. Baker Brown sagte, es hätte ihn beleidigt, dass ich in London gewesen sei, ohne ihn zu besuchen. Er ist ein sehr lieber Mensch, aber ein grosser Prahler, platzt mit Allem heraus, was er weiss und zeigt dadurch, dass er Vieles nicht weiss. Er ist ein schlauer und verschmitzter Kunde, aber sehr leicht zu durchschauen. In London hat man ihn nicht gern; man hält ihn für nicht verlässlich genug; doch ich glaube, dass man ihm darin Unrecht thut. So ist es! Wenn einer ein wenig excentrisch ist und einige kleine Schwächen hat, so ist er wie eine Frau mit Leukorrhöe, es schwächt ihn ganz und gar. Ich kam gestern mit noch einem der grossen Chirurgen Londons zusammen, Sir Henry Thompson, der mich einlud, im Universitätsspital, wo er und Erichsen Chirurgen sind, zu operiren. Natürlich werde ich mir eine solche Gelegenheit nicht entgehen lassen. Ausserdem habe ich Einladungen von mehreren anderen Chirurgen in London erhalten. Ich sprach neulich auch bei unserem Gesandten, Mr. Dayton, vor. Er ist ein sehr eleganter Gentleman! Ich fragte ihn, ob er nach Belieben Pässe ausstellen könne, oder ob der Eid unter allen Umständen abgelegt werden müsse. Er erwiederte, es stände nicht bei ihm, den Eid zu erlassen und zeigte mir eine Formel desselben. Ich erklärte ihm, dass mein ganzes Eigenthum sich

Digitized by Google

im Süden befände, dass der conföderirte Congress ein Sequestrationsgesetz angenommen habe, und dass ich schon wegen meiner Frau und Kinder den Eid nicht leisten könne, der ihnen Alles rauben würde, was sie besitzen. Er sagte, es sei ein schwerer Fall und bedauerte, dass die Regierung ihre Gesandten unter den obwaltenden Verhältnissen nicht mit mehr Macht ausstatte; er würde mir gerne helfen, wenn er könnte. Ich erwiederte ihm: »Ich bin ein ehrlicher Mann, kann nichts thun, was unehrlich ist, werde auch nicht, wie man mir schon gerathen hat, über Canada mich verstohlen nach Hause schleichen, noch werde ich eines Anderen Pass nehmen und unter falschem Namen nach Boston gehen, sondern ich werde als ehrlicher Mann, der keiner verrätherischen Handlung fähig ist, furchtlos und unerschrocken nach Hause gehen.«

Paris, Freitag 18. Oktober 1861.

Dieser 18. Oktober war keineswegs der glücklichste, aber mit vielleicht drei Ausnahmen der stolzeste Tag meines Lebens. Die erste Ausnahme macht der 23. Juli 1833, an welchem Tage Du mir die Rosenknospe durch den Gartenzaun reichtest. Wir waren damals jung und allein und Niemand war zugegen, um unsere Liebe gut zu heissen oder zu verdammen. Einige anscheinend unendlich lange Jahre rollten zögernd dahin und wir waren bei dem zweiten wichtigen Zeitpunkt angelangt, dem glückbringenden 21. Dezember 1836, an welchem Tage Du mein Weib wurdest. Familienmitglieder und Freunde waren zugegen und gaben ihre Zustimmung. Viele glückliche Jahre gingen im Fluge dahin und wir klommen zusammen den Berg des Lebens hinan; als wir beinahe oben angelangt waren, kam die erste Jahresfeier des »Woman's Hospital« am 9. Februar 1856. Du warst zwar nicht dabei, New-York aber war es, und von jenem Tage an war Deines Mannes amerikanischer Ruf begründet, Dein Ehrgeiz befriedigt, Deine Hoffnungen in Erfüllung gegangen.

Heute beehrten mich die Doktoren Velpeau, Nélaton, Civiale, Ricord, Chassaignac, Follin, Huguier, Debout, Baron Larrey, Sir Joseph Olliffe, Campbell, Johnstone und viele Andere mit ihrer Gegenwart im Hôtel Voltaire (Quai Voltaire Nr. 19). Ich hatte eine der schwierigsten Operationen vor, die ich je gemacht. Die Patientin war schwer zu behandeln; klein, dick und nervös.

Digitized by Google

Dr. Johnstone reichte ihr das Chloroform, welches indess sehr schlecht wirkte; denn sie wurde darauf etwas hysterisch und uncontrollirbar, so dass man eine Weile damit aussetzen musste.

Einige hielten weiteres Chloroformiren für gefährlich und andererseits hätte man ohne dasselbe mit der Operation aufhören müssen. Velpeau befürwortete nachdrücklich eine Unterbrechung; Johnstone aber fuhr fort und gab genügend Chloroform, um die Patientin zu beruhigen; darauf wurde die Operation vorgenommen, die ungefähr 40 Minuten in Anspruch nahm und eine ganz ungemein schwierige war. Alle waren entzückt, nur ich nicht; denn in keinem Falle waren mir bis jetzt so viele verschiedene Hindernisse auf einmal entgegengetreten. Machte mir sonst die Patientin zu schaffen, so war die Operation nicht schwierig, und bereitete mir die letztere Hindernisse, so war der Patient ein ruhiger; hier jedoch vereinigte sich Alles gegen mich und nur mein Vertrauen und meine Geistesgegenwart verliessen mich nicht. Alle Schwierigkeiten wurden jedoch so ohne Anstoss und so gründlich überwunden, dass man mir von allen Seiten gratulirte. Der Triumph ist vollständig und Du kannst sicher sein, dass man meine Verdienste in ganz Europa voll und ganz würdigt. Nicht bloss jetzt, sondern auch oft, wenn ich inmitten aller dieser reich dekorirten Gelehrten mich befinde, wenden sich meine Gedanken unwillkürlich Dir, dem Weibe meines Herzens, zu, Dir, der Mutter meiner Kinder, die Du mir jetzt tausendmal mehr bist als zur Frühlingszeit unseres Lebens, wo Du meine liebe Spielgefährtin und das Idol meiner Jugend warst.

Alles, was ich bin, verdanke ich Deiner milden Sorge, Deiner rührenden Güte, Deinem weisen Rathe; ich fühle, dass ich trotz aller Erfolge und Triumphe, trotz der Aussicht auf dauernden Ruhm noch lange nicht Deiner würdig bin, und tausendmal habe ich die Wahrheit gesprochen, als ich sagte, Du seiest zu gut für mich. Hier jedoch, in meiner geheimen, unausgesprochenen Freude über den ausserordentlichen Erfolg meines Besuches, den ich ohne Dein beständiges Drängen nicht unternommen haben würde, darf ich den Urheber alles Guten nicht vergessen. Ich habe nichts gethan; ich liess mich führen und folgte blindlings, geduldig und vertrauensvoll. Ist auch nicht Alles gekommen, wie ich es mir gewünscht, so ist doch jetzt Alles gut, ja besser, als ich es hätte thun können.

Digitized by Google

Dienstag 22. Oktober 1861.

Ich erfahre jetzt schon so Manches von dem, was die Doktoren sagen und thun und es scheint, als ob man nur über meine Operation diskutire. Der grosse Velpeau will mich seinen Hörern als Operateur vorführen, und diese veranstalten geradezu eine Frauenjagd, um eine mit Fisteln behaftete Person zu finden. Civiale lud mich ein, am nächsten Sonntag mit ihm auf dem Lande zu diniren. Wir waren unserer fünfzehn, unter denen ich der Einzige war, der kein Französisch sprach. Tom Pratt und Dr. Oldfield, ein Engländer, waren zugegen. Die Zeit verging mir sehr angenehm; nur verdross es mich sehr, dass ich kein Französisch verstand. Civiale bat mich, sein Schüler zu werden und mich mit Lithotripsie zu beschäftigen. Ich habe grosse Lust, Dir zu schreiben, was er mir gesagt hat. Es nimmt sich sehr gut auf dem Papier aus, natürlich nur, wenn Du allein es liest und nicht, wenn es Andere hören.

Am letzten Samstag ging ich ins Hôpital Necker, auf die Klinik des berühmten Civiale. Ich stand in einer Reihe mit einigen Studenten, als der alte Herr vorbeiging und sich grüssend verbeugte. Als er meiner ansichtig wurde, hielt er an, kam auf mich zu und, meine Hand ergreifend, liess er eine furchtbare Tirade los, die ich für ein Compliment hinnahm, von der ich aber kein Wort verstand. Natürlich verbeugte ich mich dankend, konnte ihm indess nichts erwiedern.

Pratt war nicht anwesend; aber ein junger Engländer, der zugegen war, sagte: »Herr Doktor, ich werde Ihnen dies übersetzen müssen, es ist zu gut, um verloren zu gehen. Professor Civiale sagte: ‚Ich bringe Ihnen meine Huldigung dar; Sie sind ein echter Chirurg. Ich habe eine solche leichte und feste Hand, solche Gewandtheit und Geschicklichkeit, solchen Muth und solches Verständniss in so richtigem Verhältniss bei einem Manne noch nie vereinigt gesehen wie bei Ihnen. Was werden Sie Alles in Lithotripsie leisten können! Kommen Sie und werden Sie mein Schüler!‘« Als ich am Sonntag mit Civiale auf seinen Landsitz hinausfuhr, sagte dieser zu Tom: »Ist es wahr, dass der Doktor für eine Privatoperation 6000 Francs erhielt?« Tom erwiederte: »Nein, er hat keine 6 Sous erhalten.« — »Well,« sagte Civiale, »die Doktoren sprechen von seinen grossen Honoraren

Digitized by Google

und seinen grossen Operationen!« Das zeigt Dir, dass man in Privatkreisen sowohl als in Spitälern und Kliniken von mir spricht. Gestern hatte ich einen sehr angenehmen Besuch, den des Sir Joseph Olliffe, der mir zu meiner Operation am Freitag gratulirte und bei meiner nächsten zugegen zu sein wünschte. Du kannst Dir keinen Begriff machen, welches Furore und welchen Enthusiasmus meine Operationen in ärztlichen Kreisen hervorrufen. Heute Abend werde ich bei Dr. Preterre diniren. Es scheint, dass man mich bei dieser Gelegenheit mit einigen einflussreichen medicinischen Schriftstellern zusammenbringen will, die mir in der französischen oder vielmehr continentalen medicinischen Literatur Gerechtigkeit widerfahren lassen wollen. Wie providentiell erscheint mir dieses Alles!

Unerwarteterweise schliesse ich diesen Brief hier in London. Dr. Campbell erhielt vor Kurzem einen Brief von Baker Brown, in welchem er mich ersuchte, in London eine Operation für ihn vorzunehmen; gerade als ich mich entschlossen hatte, hinzugehen, schrieb mir Professor Gosselin, dass Mr. Curling ihn ersucht habe, mich nach London zu berufen, um für ihn einen Fall zu behandeln. Aus diesen Gründen ging ich nach London, woselbst ich heute Morgen um 6 Uhr anlangte. Ich muss Dir noch sagen, dass der Fall vom letzten Freitag vollständig geheilt ist. Du weisst, dass ich London fürchtete, dass ich glaubte, nicht sehr freundlich empfangen zu werden; aber ich hatte mich getäuscht. Nirgends hat man mich besser behandelt als hier und man bringt mir alle Anerkennung entgegen. Baker Brown machte heute eine Ovariotomie, die prachtvoll war. Er nahm mehrere kleinere Operationen vor und befragte mich in verschiedenen schwierigen Fällen um meine Meinung. Er liess sich ein Speculum geben, und als es gebracht wurde, hielt er es in die Höhe und fragte mich: »Nicht wahr, Dr. Sims, dies ist Ihr Speculum?« Ich bejahte es und sagte: »Es freut mich, dass Sie mir jetzt die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dies anzuerkennen, da Sie meine Erfindung früher einem Anderen zuschrieben.« Es waren etwa zwanzig Aerzte anwesend und ich hatte diese Worte zwar etwas scharf, aber doch nicht in verletzendem Tone gesprochen. Das fühlte er und erwiederte sogleich: »Mir wurde gesagt, dass Sie mir Rache schwuren, weil ich die Erfindung des Speculums einem Anderen zuschrieb; ich mache Ihnen nun vor diesen Collegen

Digitized by Google

die ‚amende honorable'! Man hat mich sowohl wie den Stand hintergangen, indem Ihr Landsmann der medicinischen Welt gegenüber die Ehre, Erfinder des Speculums zu sein, für sich in Anspruch nahm; ich gestehe ein, dass ich unwissentlich Unrecht gethan. Ich werde den Irrthum richtig stellen und Ihnen von nun an alle Gerechtigkeit widerfahren lassen.« Es war das gewiss sehr edel von ihm gehandelt.

Paris, 1. November 1861.

Der unglückliche politische Zustand unseres Landes gefährdet unsere Lage sehr. Wir haben jetzt keinen Dollar im Vermögen. Wir werden jedoch fortfahren, zu handeln wie bisher, uns in die Lage fügen und Ihm vertrauen, der Alles zum Guten lenkt. Finanziell werden wir durch den Krieg ruinirt. Ich habe nichts als mein Weib, meine Kinder, Gesundheit, Ruf und genügende Beschäftigung. Mehr braucht man nicht. Ich bin zufrieden und glücklich und danke Gott dafür. Unser Besitzthum in New-York hat keinen Werth mehr für uns, auch unser Land im Süden bringt uns nichts ein und wird unter der Sequestrativ-Akte uns vielleicht ganz verloren gehen. Wenn wir in New-York bleiben, wird unser ganzes Besitzthum wahrscheinlich zu Gunsten der Conföderation zu Geld gemacht werden. Wenn wir den Nordstaaten den Eid der Treue leisten, wird man unser Eigenthum sicher wegnehmen und ich werde grossen pekuniären Schaden erleiden; meine Praxis aber wird viel einträglicher werden. Ich bin so zufrieden, heiter und glücklich, als ich es unter diesen Umständen nur sein kann. Du weisst, dass ich mich immer in die Verhältnisse zu finden wusste. Ich wünsche, dass Du zu Simeon Draper gehst, ihm sagst, dass ich sechs Wochen wegzubleiben gedachte, dass die Regierung seitdem von jedem Amerikaner verlangt, sich mit einem Pass zu versehen und den Eid der Treue zu leisten. Sage ihm auch, dass mein Vater und meine ganze Familie Rebellen sind, dass sie für die conföderirte Regierung kämpfen und ich mit ihnen sympathisire; dass ich, wenn dem nicht so wäre, als Mann das Vertrauen, welches er und alle guten Leute in New-York seit acht Jahren in mich setzen, nicht verdienen würde, und dass, wie sehr ich auch im Herzen ein Rebell bin, er wohl wüsste, ich sei ebenso unfähig, gegen die Flagge, unter der wir Alle im Norden leben, einen Akt des Verraths zu begehen, wie

Digitized by Google

ein fünfjähriges Kind. Für meine Sympathien kann ich nichts, denn ich habe vierzig Jahre im Süden gelebt. Meine Jugendkameraden sind die Führer der grossen südlichen Rebellion. Mein Vater, jetzt 73 Jahre alt, ist einer ihrer Soldaten, unsere ganze Familie ist unter den Waffen. Deine Eltern und meine Mutter und eines unserer Kinder liegen in südlicher Erde begraben; wie könnten wir also anders denken, wenn wir nicht alles menschliche Fühlen verloren hätten? Lass Herrn Draper diesen Brief lesen und wenn er Dich dann versichert, dass mir bei meiner Heimkehr nichts in den Weg gelegt wird, lass mich's wissen. Wenn er einen Augenblick zögert, so ist mein Entschluss gefasst. Ich weiss nicht, wie es kommt, dass Du so oft unser kleines Lebensschiff steuern musstest, aber Deine Geistesgegenwart, Dein Verständniss und Dein Muth waren stets allen Anforderungen gewachsen — ich habe das unbegrenzteste Vertrauen zu Deiner Klugheit. Du bist nun wieder in einer solchen schwierigen Lage und nun lege ich Dir folgende Frage unter allen Umständen vor und werde mich nach Deiner Antwort richten: Meinst Du, wir sollten bis zu Ende des Krieges in Europa bleiben? Wenn wir unsere beiden ausmöblirten Häuser vermiethen würden und wenn ausser den Hypotheken, deren Zinsen und Steuern, die wir darauf zu bezahlen haben, noch etwas für uns übrig bliebe, so wäre es besser, wir blieben hier; denn hier können wir in einem Häuschen in der Umgebung von Paris sehr billig leben, und ich könnte die Veröffentlichung meiner Werke vorbereiten, die die Welt so nothwendig gebrauchen kann. Ich könnte Dir und den Kindern einige Zeit widmen und ich glaube, dass der Wechsel gar kein schlechter sein wird. Ist es nicht merkwürdig, wie ruhig man über einen so traurigen Glückswechsel sprechen kann? Ich glaube, wenn ich im Fort Lafayette internirt wäre, so würde ich aus der Noth eine Tugend machen und mich zufrieden geben. Wenn wir auch in die Verbannung gehen, so wird es kein Exil sein, das mit Entbehrungen und Mängeln verknüpft ist. Ueberall in Europa würde ich im Stande sein, Dich in bescheidener und unprätentiöser Weise ernähren zu können. Ich habe jetzt gerade so viel Einfluss in Europa, als ich zu Hause ausübe. Du hast keinen Begriff davon, welches Interesse meine Facharbeiten hier erregen, in sechs Wochen kann ich an irgend einem Platze eine Masse Patienten haben. Das kommt

Digitized by Google

daher, weil Paris wie New-York ist. Paris ist für Europa, was New-York für Amerika ist. Einer meiner Pariser Freunde und Rathgeber sagte gestern zu mir, dass meine hiesige Feuertaufe meine europäische Seelenrettung sei. Ich habe vier Operationen mit Erfolg vorgenommen. Heute operirte ich für Velpeau in der Charité, es war ein grosses Ereigniss. Viele hervorragende Männer und eine grosse Zahl von Studenten waren anwesend. Der Fall war schon siebzehnmal von Joubard de Lamballe operirt worden. Velpeau, Malgaigne und Denonvilliers waren geradezu entzückt. Nach der Operation sagte ich, dass, wenn die jungen Leute es wünschten, ich jedwede Erklärung geben oder an mich gestellte Fragen beantworten würde. Ich war zu bescheiden, zu sagen, dass ich eine Vorlesung halten wolle. Die jungen Leute nahmen ihre Sitze ein und Velpeau, Malgaigne, Denonvilliers, Trelot und viele Andere der Alten setzten sich zu mir. So wie ich sprach, übersetzte es Mr. Soucon aus New-Orleans, einer von Mr. Stones' Studenten und Jeder schien von seiner Wiedergabe befriedigt. Malgaigne, dem man den Spottnamen der »bellende Hund« gegeben hat, weil er Jeden anknurrt und anbellt, sass geduldig da, stellte hier und da eine Frage über etwas, was er nicht verstand und als er fortging, schüttelte er mir die Hand, bedankte sich mehrmals sehr freundlich und ein Jeder sagte, dass es etwas Unerhörtes sei, ihn über irgend Jemand Vortheilhaftes sprechen zu hören oder ihn sich mit Jemand vertraulich unterhalten zu sehen. Man hält meinen Triumph über ihn für einen Wendepunkt der chirurgischen Polemik. Colonel Robert E. Cox war auch zugegen und hielt die Rede für eine der besten, die er je gehört habe. Das kommt daher, weil man in einer Rede, die übersetzt werden muss, weder thörichtes Zeug zu schwatzen, noch Ueberflüssiges vorzubringen sich erlaubt.

Digitized by Google

Anhang I.

Der Herausgeber hielt es für angemessen, die folgenden Briefe des Dr. Sims diesem Werke einzuverleiben, denn dieselben markiren zwei grosse Uebergangsperioden in seiner Laufbahn: erstens seine erfolgreichen Kämpfe, zweitens den gesicherten, unanfechtbaren Triumph. — Seine Rede vom 4. Juli ist mit eingeschlossen, da dieselbe seine weitgehenden Ansichten in Bezug auf die vorherrschenden politischen Fragen trefflich klarstellt, und weil sie beweist, dass der grosse Chirurg, obwohl von gekrönten Häuptern vieler Länder ausgezeichnet und dekorirt, in seiner Ueberzeugung und seinem Wesen noch stets ein guter Amerikaner geblieben ist.

Nur einige wenige der vielen Gedächtnissreden und Trauerbeschlüsse, die bei Gelegenheit seines allgemein beklagten Todes veröffentlicht wurden, sollen hier wiedergegeben werden; denn es wäre unmöglich, alle in den Rahmen eines Buches von annehmbarer Grösse zu zwängen. Deshalb auch sollen nur diejenigen reproducirt werden, welche nicht allein seinen Charakter und seine Errungenschaften als Arzt verherrlichen, sondern auch seine Tugenden als Mann, dem die Pflichten des Lebens mehr am Herzen lagen als das Leben selbst.

Bitte an die Mutter seiner Braut um ihre Einwilligung zur Verheirathung.

Lancasterville, 12. Juni 1835.

Mrs. Jones!

Geehrte Frau! Ich halte es für meine Pflicht, Ihnen über das Verhältniss, welches zwischen Ihrer Tochter Theresa und mir

Digitized by Google

selbst besteht, Aufklärung zu geben. Dass dies nicht bereits früher geschah, ist nicht etwa einem Mangel an Achtung Ihnen gegenüber zuzuschreiben, auch keine Missachtung Ihrer mütterlichen Autorität (dieselbe sollte ja in solchen Fällen am ersten zu Rathe gezogen werden), sondern ist einzig und allein in den eigenthümlichen Umständen, unter denen ich mich befand, begründet. Darin mag auch einige Entschuldigung zu finden sein für meine Ausserachtlassung Ihrer Rechte.

Ich und Theresa haben einander Treue gelobt und ich brauche nicht erst hinzuzufügen, dass es unser ernstlicher Wunsch ist, Ihre Zustimmung und die aller Derer, die ein Anrecht auf die Gestaltung unserer Zukunft haben, zu erlangen. Verschiedene Umstände lassen es mir nicht als gerathen erscheinen, eine sofortige Heirath anzutragen, denn ich möchte Ihnen gerne erst eine Idee davon geben, was vielleicht aus mir werden wird. Doch hiervon schweige ich, bis ich mit dem anderen Punkte im Klaren bin. Ich weiss, dass Sie als Mutter das höchste Interesse an der Wohlfahrt ihres geliebten Kindes nehmen und dass Sie deshalb dem Gegenstande auch jene reifliche Ueberlegung zu Theil werden lassen, die er verdient. Ich spreche die Hoffnung aus, dass Sie mit Ihrer Entscheidung nicht allzulange zögern mögen und dass Sie mich baldigst der Ungewissheit entreissen, die nur lähmend auf mich einwirken kann, insbesondere in einem Falle, der so wichtig wie der vorliegende, dessen Ausgang noch ungewiss ist.

Voll der höchsten Verehrung zeichne ich

Ihr ergebener

J. Marion Sims.

Auf der Wohnungssuche im Westen, vor der Heirath.

Mount Meigs, Alabama, 3. November 1835.

Theure Theresa! Nach dreiwöchentlicher Belagerung kommen wir endlich letzte Nacht hier an, mein Vater und ich. Wir beide befinden uns wohl; wir hatten eine prachtvolle Reise, mit Ausnahme vielleicht des Staubes, der sich wirklich höchst unangenehm bemerkbar machte, da in der ganzen Zeit, in der wir von Columbia unterwegs waren, auch nicht ein Tropfen Regen fiel. Ich vertrug die Art unseres Reisens recht gut und ging beinahe den

Digitized by Google

ganzen Weg von Columbia ab zu Fusse. Im Durchschnitt fuhr ich höchstens 2—3 Meilen täglich. Mr. Adams besuchte ich heute, er war sehr höflich gegen uns, verabsäumte es aber, mich zum Besuche einzuladen und in Folge dessen bekam ich auch seine Frau nicht zu Gesicht.

Morgen gedenke ich die Herren Carter, Ward Crockett und Lanier zu besuchen und nachträglich noch Mr. String. Nächste Woche begebe ich mich auf eine Tour durch einige der westlichen Distrikte. Mein Reiseplan ist folgender: Nach Perry und Greene County, dann hinab durch Marengo und Wilcox, von dort durch Lowndes und Montgomery wieder zurück nach Mount Meigs. Innerhalb dieser Distrikte hoffe ich einen Ort zur Niederlassung zu finden. Mount Meigs ist ein geeigneter Platz für einen Arzt und es wurde mir stark angerathen, hier zu verbleiben, allein ich werde es mir noch überlegen, ehe ich endgültig beschliesse, denn in solchen Dingen ist es besser, sich gehörig Zeit zu nehmen und gut Umschau zu halten. Ich habe eines gegen diesen Platz einzuwenden: er ist ohne Frage einer der verworfensten kleinen Plätze, die mir jemals vorgekommen. Just in diesem Augenblicke balgen sich etwa zwanzig Menschen der niedrigsten Sorte, viehisch betrunken unter meinem Fenster herum; in ihrer Mitte ein Neger, der das »Banjo« — so heisst man es, glaub ich — spielt. Man sagt mir, dass ein solcher Auftritt gerade keine Seltenheit hier sei. Es ist das leider ein Charakterfehler, der den meisten Dörfern und Städtchen in diesen dünn besiedelten Distrikten anhängt.

Sollte ich in Alabama keinen Platz finden, der mir zusagt, so wende ich mich nach Mississippi. Bei der Auswahl einer Heimstätte wird mir stets eingedenk bleiben, dass es nur ein Wesen giebt, dessen Lebensglück der tiefste Wunsch meiner Seele ist. Mein Augenmerk soll nicht lediglich auf den Gelderwerb gerichtet sein, sondern ich werde mich dort ansiedeln, wo gute Gesellschaft und folglich auch geselliges Zusammenleben anzutreffen ist.

Mit Vergnügen constatire ich, dass ich mich in der besten Stimmung befinde, seit ich von zu Hause fort bin, und auch Du, Theresa, solltest Dich keinen melancholischen Betrachtungen hingeben; so oft Du von trüben Gedanken erfasst wirst, gehe hinüber zu Deiner Cousine Nancy und quäle sie so lange, bis

Digitized by Google

Du Dich wieder in eine freudigere Stimmung hineingelacht hast; wenn ich auch weit von Dir entfernt bin, so musst Du mir in diesem Falle doch gestatten, für Dich zu verschreiben. Sei so gut und hole den letzten Brief, den mir Tante Sally schrieb, bei Cousine Anna ab und zeige ihn meinem Vater nach dessen Heimkunft, dann hebe ihn solange auf, bis ich mein altes, liebes Carolina wiedersehe. Versichere Deine theure Mutter sowie die übrigen Familienmitglieder meiner innigsten Zuneigung und grüsse Cousine Mary, Anna etc. Ich gedenke, ehe ich nach Hause zurückkehre, noch einmal zu schreiben. Bis dahin good bye Theresa.

J. Marion Sims.

Mount Meigs, Alabama, 13. November 1835.

Liebe Theresa! Ich weiss, Du wirst überrascht sein, wenn ich Dir mittheile, dass ich mich endlich dazu entschlossen habe, hier meine Hütte aufzuschlagen. Als ich Dir das letzte Mal schrieb, hatte ich noch mit keinem meiner Freunde Rath gepflogen oder überhaupt über die Angelegenheit gesprochen. Man hat mir stark zugesetzt und mich dazu bewogen, die Suche aufzugeben und mich hier ansässig zu machen. Was ich Dir früher über Mount Meigs berichtet, ist buchstäblich wahr, obwohl ich damals nur nach oberflächlichen Erscheinungen urtheilte. Dem Aeusseren nach zu urtheilen, giebt es hier eine grosse Anzahl Müssiggänger, die bloss hierher kommen, um sich zu amüsiren, diesem Umstande ist es zuzuschreiben, dass der Ort in Verruf kam. Er hat aber auch seine Lichtseiten. Mount Meigs wird gewiss im Zeitraum von 12—15 Monaten ein höchst anziehender Aufenthaltsort werden, denn bis dahin wird die Gesellschaft hier vortrefflich sein. Eine grosse Quelle befindet sich in unmittelbarer Nähe (sagen wir 600 Yards von hier), und mehrere Herren treffen bereits Anstalten, Baulichkeiten dort zu errichten. Oberst Campbell, Oberst Keen, Major Ashurst, dessen Brüder und sein Schwager Ward Crockett, sie Alle werden Häuser bauen. Crockett's Haus wird noch im Laufe des Winters fertig; ich gedenke, mich bei ihm einzulogiren. Ausser den obengenannten Herren befinden sich in Mount Meigs noch Mr. Lucas und dessen Stiefschwiegersohn

Digitized by Google

Charles, der Miss Fanny Tailor aus Columbia heirathete, und Andere. Im Ganzen genommen, glaube ich eine kluge Auswahl getroffen zu haben, soweit die Gesellschaft in Betracht kommt. Deinethalben, Theresa, geschah es, dass ich Mount Meigs im Anfange zurückwies und jetzt ist es wieder nur Deinethalben, dass ich mich entschlossen habe, hier zu bleiben. Ueber die Aussichten, hier meinen Lebensunterhalt zu erstreben und zu erwerben, kann ich Dir nur sagen, dass ich in direkte Concurrenz mit einem der populärsten Männer im County, ja vielleicht im ganzen Staate, trete. Er ist ausserordentlich beliebt sowohl als Mensch wie auch als Arzt, und gewiss nicht unverdienterweise. Meinen Freunden Lanier, Adams und Crockett werde ich stets dankbar sein für das Interesse, das sie für mein Wohlergehen an den Tag zu legen scheinen. Mount Meigs wird zwar im Allgemeinen für eine gesunde Stadt gehalten, aber die Umgegend ist reiches, dichtbevölkertes Land und ungesund. Wenn es mir, trotz der Concurrenz des Dr. Lucas, gelingt, mich im kommenden Jahre zu ernähren und meine Schulden zu bezahlen, so werde ich mit meinem Erfolge vollständig zufrieden sein; obwohl einige meiner etwas sanguinischen Freunde mir das Doppelte und Dreifache in Aussicht stellen. Heute kaufte ich sämmtliche Bücher und Medicinen des Dr. Childers. Derselbe zieht nach Mobile. Er ist ungefähr 60 Jahre alt, ein ausgezeichneter Arzt und hat hier während des letzten Jahres prakticirt. Er erwarb sich viele Freunde hier und macht jetzt seinen Einfluss zu meinem Gunsten geltend. Einige sehr schätzenswerthe Freunde habe ich auch schon gefunden.

Nun, meine theure Theresa, muss ich abermals von Dir Abschied nehmen; schreibe mir doch ja recht bald, schiebe es nicht auf, das ist mein letzter Wunsch, Theresa.

J. Marion Sims.

Mount Meigs, Alabama, 31. Dezember 1835.

Meine liebe, liebe Theresa!

Warum in aller Welt schreibst Du mir nicht? Ich kann mir nicht einbilden, dass Du auch nur den Schatten einer Entschul-

Digitized by Google

digung für Dein Stillschweigen vorbringen könntest. Bis jetzt hattest Du allerdings triftige Gründe dafür; nun aber, da sie die ganze Affaire zu Hause wissen, kannst Du Dich gemächlich hinsetzen und mir Briefe schreiben, so oft es Dir beliebt. Theresa, Du musst es entschuldigen, wenn ich in meinem Schreiben etwas zu stürmisch werde. Du warst selbst fort von der Heimath, von Freunden und Verwandten. Du weisst es daher, wie man fühlt, wenn man ängstlich auf Nachricht von ihnen wartet und keine erhält; Du wirst daher bis zu einem gewissen Grade die Sorgen, die mein Gehirn durchschwirren, begreifen können.

Ich sage Dir die lautere Wahrheit, Theresa, wenn ich Dir erkläre, dass Du mir näher stehst, als irgend einer meiner Brüder oder Schwestern (und Gott weiss es, dass ich dieselben aufrichtig liebe). Kann es Dich also in Erstaunen setzen, wenn ich Dich bitte, beschwöre, ja sogar schelte, da Du mich zu vergessen scheinst. Ich weiss, dass Du mich nicht vergessen hast, aber ich spreche ja nur vom Scheine. Es würde mich gewiss beruhigen und mein Glück erhöhen, wenn Du mir von Zeit zu Zeit einen Beweis Deiner fortbestehenden Zuneigung zukommen liessest. Ich bin von Deiner Beständigkeit überzeugt. Missverstehe mich nicht, deute meine Worte nicht etwa so, als hätte ich auch nur die geringsten Zweifel in Deine unerschütterliche Treue ausgedrückt; nichts lag mir ferner als das.

Es ist mir ganz unmöglich, anzunehmen, dass irgend Jemand, der solch heftigen Widerstand, wie er Dir entgegengesetzt ward, mit wahrhaft tragischer Ausdauer und unerschütterlicher Festigkeit überwindet, noch zurücktreten kann. Es wäre unglaublich; denke daher ja nicht, dass ich den leisesten Zweifel hege; ich möchte blos, dass Du mir mehr Gewissheit darüber giebst.

Beinahe drei Monate bin ich vom Hause weg und in dieser ganzen Zeit habe ich nur zwei Briefe erhalten: einen von meiner Schwester erhielt ich vor einigen Tagen und der andere, nur wenige Zeilen, war von meinem Bruder Wash. Nicht ein Wörtchen von Dir, um mich auf dem dornenvollen Pfade der Pflicht ein wenig aufzumuntern und mir die wenigen Musestunden, die ich habe, zu verschönern. Doch Du bist meines Haderns gewiss bereits müde, aber ich wiederhole es, Theresa, dass Du mich entschuldigen musst. Die Zeit, die ich meinen Studien und meiner Praxis entreissen kann, verwende ich dazu, um an meine Freunde

Digitized by Google

zu schreiben. Was ich Dir über meine Aussichten für die Zukunft und über meine Praxis geschrieben, war nur im Vertrauen mitgetheilt. Es würde wie Prahlerei klingen, wollte ich offen mit irgend Jemand sonst darüber sprechen. Die Zahl meiner Freunde nimmt stündlich zu und meine Praxis gewinnt täglich an Ausdehnung; ich habe so viel zu thun, als ich nur thun will. Meinem Concurrenten, Dr. Lucas, dem populärsten Manne in Alabama, habe ich bereits mehr als die Hälfte seiner Praxis abgenommen. Es ist nicht gerade ungesund hier, aber ich bin vollauf beschäftigt; es vergeht kein Tag, an dem ich nicht zu thun hätte. Ich habe die schöne Genugthuung, zu wissen, dass ich durch eine einfache Operation einem Mann, der von den älteren Aerzten schon aufgegeben war, das Leben gerettet habe. Die Leute in der Nachbarschaft haben grosses Zutrauen zu mir. Ich fange an, mich des Tones, den ich hier angeschlagen habe, zu schämen, denn ich fürchte, Du wirst mich für einen Egoisten halten; ich glaube überhaupt, Theresa, dass ich mit meiner Meinung etwas zu offen herausgerückt bin, aber über solche Kleinigkeiten musst Du Dich hinwegsetzen, das liegt in der Natur des Menschen. Wir müssen immer Jemand haben, mit dem wir uns aussprechen können, irgend einen Freund, der unseren Geheimnissen, Gedanken und Plänen ein williges Ohr leiht. Aber ich muss aufhören, Entschuldigungen für meinen Egoismus ersinnen zu wollen, denn ich fürchte, ich mache das Uebel dadurch nur noch ärger.

Sei mir nicht böse, Theresa, dass ich Dich dränge. Willst Du mir schreiben? Ich harre der Antwort. Versichere Deine gute Mutter meiner Liebe und grüsse Schwester Mary und drücke meinen Freunden Mr. und Mrs. Thornwell meine Gratulation aus.

Für jetzt, Theresa, muss ich mich von Dir verabschieden.

J. M. Sims.

Mount Meigs, Alabama, 10. Januar 1836.

O meine theure Theresa! Kannst Du mir vergeben, dass ich Dich vergangene Woche so gescholten habe? Ich hatte es ja schon fünfzigmal bereut, seit mir Dein liebes lang ersehntes Schreiben zur Hand kam. Ich habe Deine Zeilen mit Begierde verschlungen, immer wieder musste ich sie durchlesen und ich

Digitized by Google

werde nicht müde, es nochmals zu thun. Theresa, wenn Du Dir nur die kleinste Vorstellung davon machen könntest, welches Vergnügen und welche Befriedigung es mir gewährt, einen Brief von Dir zu lesen, ich bin überzeugt, Du würdest mich keine drei Monate mehr schmachten lassen, ohne mir zu schreiben. Es scheint meine Lebensgeister zu verjüngen und spornt meinen Fleiss nur noch mehr an.

In diesem kleinen Mount Meigs, welches weiter nichts ist als ein Haufen von Schnapshäusern, Ställen, Schmiedewerkstätten, Einkehrplätzen und Kramläden bunt durcheinander gewürfelt, ich sage also, in diesem kleinen, unbedeutenden Orte ist unsere Verlobung zum Stadtgespräch geworden und die Leute unterhalten sich darüber so ungebunden, wie zu Hause in Lancaster. Aber wie in aller Welt es ans Tageslicht kam, kann ich nicht errathen. Ein grosssprecherischer Narr von Carolina war vor einigen Tagen hier und fragte auf dem Postamte nach mir; er erzählte den jungen Leuten dort (es sind lauter gute Freunde von mir) unsere ganze Lebensgeschichte, von unserem Verhältnisse und von dem Zeitpunkt, der festgesetzt ist, um den feierlichen Akt der Trauung vorzunehmen; er schien überhaupt mehr davon zu wissen, als ich selbst. Er liess seinen Namen zurück, doch derselbe wurde vergessen. Gleichviel, wer es war, so viel steht fest, es war ein aussergewöhnlicher Schlaukopf. Ich bin es zufrieden.

Als ich heute Abend Mrs. Adams erzählte, dass ich an Rush geschrieben und ihre Grüsse etc. ausgerichtet habe, da rief Mrs. Shellman (eine Dame, die gerade zugegen war): »Haben Sie an Miss Jones meine Grüsse ausgerichtet?« Es ist überflüssig, zu sagen, in welcher Verlegenheit ich mich befand, oder wer am meisten erröthete. Ich wusste mich aber ihren Klauen zu entziehen, indem ich Alles zugab, was sie sagte, und es war ja auch die Wahrheit. Du kannst also jetzt die Grüsse etc. etc. von Mrs. Shellman als empfangen betrachten. Sie ist ein prächtiges Frauchen und spricht ihre Gedanken stets unumwunden aus.

Ich habe höchst trübselige Weihnachten verbracht, denn ich war beinahe die ganze Zeit im Krankenzimmer. Ward Crockett war nahe daran, den Geist aufzugeben, ist aber jetzt wieder hergestellt. In Montgomery wurde vor ungefähr einer Woche ein Ball abgehalten, ich ging aber nicht hin; es waren hundert Damen und ebenso viele Herren anwesend. Die Versuchung hinzugehen,

Digitized by Google

war nicht gerade sehr gross für mich, obwohl einige meiner besten jungen Freunde mich mit aller Gewalt dazu zu überreden suchten. Bei solchen Gelegenheiten denke ich stets an Cousine Nancy und an ihren Rath; ich habe oft an sie gedacht und ebenso oft versucht, ihren gesunden Rath zu beherzigen. Sie sagte: »Niemals opfere die Pflicht dem Vergnügen.« Ich habe es stets als meine Pflicht erachtet und auch immer in meinem Interesse gefunden, auf meinem Posten angetroffen zu werden, deshalb verliess ich mein Haus auch nur zu Berufszwecken und zu keinem anderen Vorwande.

Es ist schon spät geworden und das Feuer ist verloschen. Ich muss Dir daher Farewell sagen; ein trauriges Wort, das ich nie gerne aussprechen und viel weniger gern schreiben möchte.

Theresa, vergiss ja nicht, mir baldigst zu schreiben und lass mich auf keinen Fall mehr als höchstens zwei Wochen warten. Denke daran, meine theure Theresa, zwei Wochen und nicht mehr.

Mit derselben zärtlichen Anhänglichkeit wie stets rufe ich Dir zu: good bye Theresa.

J. M. Sims.

P. S. Ich wohne jetzt bei Mr. Adams. Mrs. Adams ist noch immer dieselbe freundliche, angenehme kleine Frau, die sie immer war. Grüsse Deine theure Mutter auf das zärtlichste von mir und ebenso die ganze Congussfamilie. Es würde mich sehr freuen, einige Zeilen von unserer lieben kleinen Cousine Mary Ann zu erhalten. Lass es mich wissen, wie es Wash geht; Du weisst, er war sehr krank, als ich von zu Hause wegging. Ich hoffe, dass er sich auf dem Wege der Besserung befindet, wenigstens halte ich seinen Zustand nicht für gefährlich. Sei so gut und frage seinen Arzt.

Nochmals good night Theresa.

J. M. Sims.

Es ist merkwürdig, dass Du in fünf Wochen auch nicht einen einzigen Brief von mir erhieltest, obwohl ich deren vier, glaube ich, an Dich abgeschickt habe.

Digitized by Google

Mount Meigs, 13. Januar 1836.

Meine theure Theresa!

Ich bin überzeugt, dass Du den Grund dieses Schreibens nicht errathen wirst. Du kannst meiner Ankunft in meinem alten Lancaster ungefähr am 16. oder 18. Februar oder doch so bald darnach gewärtigen, als es mir nur möglich ist. Ich will unseren Brautstand endgültig zum Abschluss bringen und den Plan meines Lebens der Vollendung entgegenführen. Triff Deine Vorbereitungen, sei bereit für unsere Hochzeit und für den Umzug nach Alabama und mache mich zum Glücklichsten der Sterblichen.

O Theresa, wie sehne ich mich, Dich zu sehen, Dich, mein geliebtes Mädchen. Halte Dich bereit, Theresa. Bis dahin good bye, meine liebe, theure Theresa.

J. M. Sims.

Mount Meigs, Alabama, 30. Januar 1836.

Geehrte Madame Jones!

Ich muss gestehen, dass ich nicht ohne Verlegenheit dieses Schreiben an Sie richte. Nur die Ungewissheit, die alle meine Schritte und meinen endgültigen Erfolg umgab, gepaart mit falsch angebrachtem Zartgefühl, konnten mich dazu bewegen, eine ausführliche Verständigung mit Ihnen in Bezug auf die geplante Vereinigung mit Ihrer Familie, die ich zu erreichen hoffe, so lange hinauszuschieben.

Sie wissen, dass ich Theresa schon lange innig zugethan war, und dass diese Anhänglichkeit schon bestanden hat, als wir noch Kinder waren. Unsere intime und lange gehegte Freundschaft konnte uns nur in unserer Zuneigung bestärken. Zwei und ein halbes Jahr sind verflossen, seit wir uns gegenseitig Treue gelobten. Es ist erklärlich, dass ich mit ängstlichem Interesse dem Tage entgegensehe, an dem sich mir der innigste Wunsch meines Herzens erfüllen soll.

Sie als Mutter haben ein Recht, über meine Vermögensverhältnisse sowie über meine Aussichten für die Zukunft Aufklärung zu verlangen. Es gelang mir, Vorkehrungen zu treffen,

Digitized by Google

von denen ich noch nichts wusste, als ich vor einigen Tagen an Oberst Witherspoon schrieb. Ich habe einen Bauplatz erworben und Bauholz genug vorräthig, um ein kleines, gemüthliches Haus aufzurichten. Ich glaube jedoch nicht, dass es vor dem 1. Mai oder Juni fertiggestellt werden kann; bis dahin werde ich mich bei einer befreundeten Familie einlogiren. Ich gedenke bis zum 18. Februar, möglicherweise noch früher, in Lancaster einzutreffen, jedoch wird es mir unmöglich sein, länger als zehn oder zwölf Tage dort zu verweilen, ohne zu grosse Opfer zu bringen.

Geehrte Mrs. Jones, ich verbleibe Ihr treuer, anhänglicher

J. Marion Sims.

An Mrs. E. J. Jones, Lancaster, S. C.

Mount Meigs, Alabama, 1. April 1836.

Meine liebe Theresa!

Ich bin wieder glücklich zu Hause angelangt nach einer beschwerlichen aber doch angenehmen Reise. In Philadelphia verbrachte ich zehn Tage auf wirklich angenehme Art. Ich bereitete Tante Sally und ihrer kleinen Familie eine Ueberraschung. Virginia befand sich wohl und war in vortrefflicher Stimmung; ihr Gesundheitszustand hat sich in jeder Hinsicht gebessert. Ich habe ihre Constitution nie für besonders widerstandsfähig gehalten, allein der rauhe nordische Winter schien ihrer Gesundheit nicht im mindesten Schaden gethan zu haben; im Gegentheil, sie sieht jetzt besser aus, ist bedeutend gewachsen und es geht ihr im Allgemeinen ausgezeichnet. Tante Sally meint, sie wäre recht talentvoll und lernbegierig; sie spielt ganz passabel auf dem Klavier und singt prächtig. Ich will sie jetzt nicht noch mehr loben, sondern nur hervorheben, dass sie sich durch ihr liebenswürdiges Betragen und ihr gefälliges Wesen die Zuneigung aller ihrer Mitschülerinnen in hohem Masse erworben hat.

Ich nahm die Gelegenheit wahr, Miss Rogers sowie meine übrigen Bekanntschaften in der Stadt zu besuchen. Alle fragten mich, ob ich schon verheirathet sei. Ich hätte gerne mit »Ja« geantwortet. Es ist aber unzweifelhaft besser, dass die Umstände

Digitized by Google

es mir nicht gestatteten und mich doch nur eine kurze Spanne Zeit davon trennt, denn was Einem bestimmt ist, das trifft ihn auch.

Ich übergab Tante Sally das Geschenk von Dir und sie schien sehr erfreut darüber. Sie sprach oft und in zärtlichen Ausdrücken von Dir und beklagte es, dass Du im letzten Herbst nicht in Philadelphia warst; sie erwartet nicht, Dich jemals wiederzusehen.

»Rush« wird Dir ein kleines Andenken von mir geben, vorausgesetzt dass Mrs. Jones keinen Einwand dagegen erhebt. Sollte das Gegentheil der Fall sein, dann wirst Du dasselbe natürlich auch nicht wünschen.

Theresa, der Wind ist günstig, aller Widerstand ist gebrochen und Eintracht und Friede herrschen. Du kannst Dir kaum vorstellen, in welchem Gemüthszustande ich mich heute befinde, im Vergleiche zur selben Zeit im vorigen Jahre. Damals war mein Inneres von bangen Zweifeln und Vorahnungen erfüllt und niedergedrückt von düsteren Gedanken an kommendes Unglück. Heute ist es verhältnissmässig ruhig und erleichtert. Ich weiss, die Zeit rückt heran, wo Alles entschieden wird.

Ich weiss auch, dass Deine geschätzte Mutter jetzt versöhnlicher gestimmt ist und das beruhigt mich, denn kein Opfer wäre mir zu gross, um sie auszusöhnen. Wenn ich mich in ihre Lage hineindenke, in die einer zärtlich liebenden Mutter, dann sage ich mir selbst: »Handle so, wie Du wünschest, dass man Dir gegenüber handle.« Und wenn immer ich mich dazu aufraffen konnte, nach dieser goldenen Regel zu handeln, hatte ich es noch nie zu bereuen. Ich glaube, ich hörte Dich einmal sagen, dass Dir ein Brief, der Thatsachen enthielte, lieber wäre als einer der mit nichts als Moralpredigten etc. angefüllt ist. Da ich Dir aber jetzt gar keine Neuigkeiten, die Dich interessiren könnten, mitzutheilen habe, so musst Du anstatt der Thatsachen mit Ideen vorlieb nehmen, sollten dieselben auch nicht immer zusammenhängend genug vorgebracht werden, um verständlich zu sein. Gleichviel, das verbindende Glied liegt klar vor meinem Geiste, obgleich die ganze Angelegenheit Anderen etwas verworren vorkommen kann. Darum entschuldige mich!

Heute ist der erste April. »April schicken« scheint hier sehr beliebt zu sein. Mrs. Judkins schickte mich zu Fräulein Shellmann,

Digitized by Google

die angeblich an den schrecklichsten Zahnschmerzen leide, um einen Zahn auszuziehen. Ich kann Dir versichern, dass ich in nicht geringer Verlegenheit war, als ich mit meinen Instrumenten hinkam und sah, dass man einen »Aprilnarren« aus mir gemacht hatte. Am nächsten Montag, den 4. April, ist, glaube ich, Dein Geburtstag. Ich werde nie vergessen, könnte es auch nicht bei so vielen lieben Erinnerungen, dass ich an jenem Tage — 1836 — vollständig erschöpft und gebrochen war. Alles ist aber wieder gut geworden.

Hast Du schon etwas von Wash vernommen, oder von den anderen Freiwilligen, seit ihrer Ankunft in Florida? Wie geht es unserer Cousine Marian? Ich erwarte ein Schreiben von ihr sowohl wie auch von Dir.

Theresa, erinnere Dich an das Gesagte und schreibe mir.

Grüsse Mrs. Jones sammt Familie.

Jetzt good bye, meine ewig geliebte Theresa.

J. Marion Sims.

Mount Meigs, Alabama, 13. April 1836.

Meine liebe, liebe Theresa!

Vergangene Nacht war mir schrecklich zu Muthe; ich musste immer wieder an mein Heim, an Dich denken. Einer meiner Freunde hielt Hochzeit während meiner Abwesenheit von Alabama und dessen Bruder gab gestern Abend eine Soirée. Ich machte Gebrauch von seiner Gastfreundschaft; aber nur ein kleiner Antheil vom allgemeinen Vergnügen ward mir beschieden. Ich weiss, dass ich in Gesellschaft von jungen Damen nichts thun oder sagen kann, was interessant und ihnen angenehm wäre und mein Hauptaugenmerk ist daher darauf gerichtet, keiner etwas Unangenehmes zu sagen. Es ist mir unmöglich, diese Gleichgültigkeit zu bemeistern, aber dies Alles ist ja nur, wie es sein soll, denn ich frohlocke bei dem Gedanken, dass mein Herz gebunden ist und dass es Einer angehört. Es ist daher gar nicht unnatürlich, dass ich auf die Gesellschaft Anderer keinen Werth lege, denn ihre Gegenwart bringt mir die »Abwesende« desto stärker in Erinnerung; deshalb auch litt ich gestern Abend an einem kleinen

Digitized by Google

Melancholieanfall. Die Gesellschaft war klein, aber gewählt. Die jungen Damen sahen ziemlich unternehmend aus, man kann sagen hübsch, ihre Manieren waren offen, frei und liebenswürdig und nicht allzu sehr von leeren Förmlichkeiten beengt. Der Verstand der meisten von ihnen war jedoch nicht übermässig ausgebildet, wenn sie auch auf dem Klavier Lärm machen und graziös tanzen konnten, geschmackvoll gekleidet waren und eine Masse Unsinn schwatzten. Unglücklicherweise wird heutzutage gerade diese Ausbildung — wie man es nennt — anstatt für überflüssig oder vielmehr nebensächlich gehalten zu werden, als die Grundlage weiblicher Erziehung angesehen. Meine Absicht war eigentlich, Dir über diese Alabama-Schönen zu berichten und nicht eine Abhandlung über Erziehung zu senden. Einige von diesen Damen wurden für sehr schön gehalten. — Das ist ja in allen derartigen Gesellschaften der Fall — schade nur, dass diese Mädchen bei jeder Bewegung verriethen, dass sie von diesem Umstande Kenntniss haben. Dies war mit einigen gestern Abend der Fall und diese waren zu eitel, um so einem alten Herren, wie ich es bin, besonders zu gefallen. Im Ernst gesprochen, ich konnte mir nicht helfen, ich musste ihnen im Geiste immer die Eine gegenüberstellen, die ich liebe. Du weisst, Theresa, dass es nie meine Gewohnheit war, Dich ins Gesicht zu loben, denn Du bist zu klug, um an Schmeicheleien Gefallen zu finden und ich habe eine zu hohe Meinung von Dir und liebe Dich zu aufrichtig, um Schmeichelei auch nur zu versuchen; ich wäre dessen gänzlich unfähig. Wahres Lob ist keine Schmeichelei, selbst wenn es an die unrichtige Adresse gelangt. Der Contrast zwischen Dir und meinen Bekanntschaften von gestern drängte sich mir unwillkürlich auf. Wie ich doch diese Ziererei und diese Koketterie hasse! Liebe ist blind, ich weiss es, aber solche Sachen können sich meiner Beobachtung nicht entziehen.

Theresa, wie oft habe ich Dir schon gesagt, dass ich Dich liebe? Aber man wird vergebens Worte suchen, die auch nur annähernd den Grad und die Stärke meiner Liebe bezeichnen könnten. Wenn ich Dir sagte, dass weder Zeit, noch Raum, noch tausend neue Gesichter die kleinste Aenderung in meinen Gefühlen hervorrufen könnten, ich weiss, Du würdest mich für aufrichtig halten, obgleich Du mir erwiedern könntest, dass ich auch nur ein Mensch bin und dass Schwachheit uns angeboren. Was

Digitized by Google

auf dieser Erde kann uns glücklicher machen, als das Bewusstsein, wahrhaft geliebt zu werden? Ich sollte mich damit zufrieden geben, denn ich weiss, dass ich nur um meiner selbst willen geliebt werde. Ich bin arm, sehr arm und Du wusstest es auch, aber ich freue mich der Armuth, die eine solche Liebe, wie die Deine, erkaufen konnte. Ich habe nichts, dessen ich mich rühmen könnte, als Dich, Theresa; es sind dies keine leeren Worte, sondern ich gebe blos meinen Gefühlen Ausdruck und, der Himmel weiss es, auch das nur zum Theil. Halte mich nicht für romantisch, ich bin es nie gewesen, sondern ich freue mich der Gegenwart, sei dieselbe auch noch so traurig.

Ich habe Mrs. Howard nochmals besucht; »Alles wohl«. Sie scheint mit ihrem Loose zufrieden, aber es ist, was Bequemlichkeit anbelangt, ein gewaltiger Unterschied zwischen ihrer jetzigen Lage und den Verhältnissen, unter denen sie in Lancaster lebte. Wir müssen grosse Opfer bringen und mancherlei Entbehrungen ertragen, wenn wir nach irgend einem neuen Landstrich übersiedeln. Ich bemühe mich nicht, Dir die Wahrheit zu verheimlichen, denn ich wünsche, dass Du auf das Schlimmste gefasst bist; wenn schon eine Enttäuschung eintreten soll, dann soll es, wenn möglich, eine angenehme sein.

Ungefähr vor einer Woche erhielt ich einen Brief von Bruder Wash, datirt: Volusia, den 24. März, in welchem er mir in seiner gewohnten Kürze schreibt:

»Wenn ich nicht getödtet werde, dann ist es noch sehr unbestimmt, auf welche Weise ich nach Hause komme. Schreibe mir nach St. Augustine und theile mir mit, ob Du verheirathet bist oder nicht. Bist Du es, so statte ich Dir möglicherweise vor meiner Heimreise einen Besuch ab. Grüsse Marion und Theresa und sage ihnen Farewell für mich.

Farewell.« (gez.)

Ich werde es stets bereuen, dass ich nicht mit Wash und seinen Gefährten nach Florida gezogen bin. Aber mein Bruder ist ja da.

Es ist nicht immer weise, das zu sagen, was man denkt, wenn ich aber daran denke, wie der alte H . . ., — und Wash gerade vor seiner Abreise behandelt hat, so geräth mein Blut in Wallung. Ich kann es nie vergessen und werde dem alten Oberst diese That nie vergeben. Ich hatte eine zu hohe Meinung von

Digitized by Google

ihm, um auch nur einen Moment an die Möglichkeit zu denken, dass er sich einer so grausamen Handlungsweise schuldig machen könnte; ein Türke hätte nicht ärger handeln können.

Ich bin begierig auf Deine Antwort; von *** habe ich noch nichts vernommen, seit ich dort weg bin.

Farewell, meine liebe Theresa.

J. Marion Sims.

Mount Meigs, Alabama, 11. Mai 1836.

Theresa, theures Mädchen, Dein herrliches Schreiben kam mir zu Händen und mit tausendfachem Danke bestätige ich dies. Ich hätte es schon früher beantwortet, aber Du weisst — wie ich annehme — dass die Postverbindung in Folge der Indianerunruhen unterbrochen ist. Das ganze Land ist in Aufruhr. Während der letzten zwei Tage konnte man Frauen und Kinder sich nach allen Richtungen hin flüchten sehen. Diese Strasse hier war angefüllt von den hülflosen Geschöpfen, die Haus und Hof der Plünderung der unbarmherzigen Wilden preisgeben mussten. Viele der Häuptlinge sind den Weissen freundlich gesinnt, erklären aber, dass sie wahrscheinlich ihre jungen Krieger nicht zurückhalten können und der Kampf unvermeidlich sei. Ungefähr 400 Mann, alle aus unserer Nachbarschaft hier, werden morgen oder übermorgen in das Gebiet der Creek-Indianer einrücken, und das wird diese rasenden, heissblütigen Raubthiere hoffentlich ein wenig abkühlen. Unsere Ortschaft ist von Frauen und Kindern, die aus dem Gebiet entflohen sind, überfüllt; 40—50 Familien sind heute über die Grenze (Line Creek) gekommen. Es ist wirklich ein trauriger Anblick und man wird ganz melancholisch, wenn man die Erzählung derselben über die Bestürzung der Einwohner und über die Lage im Lande mit anhört. Wenn solche Scenen nicht hinreichen, zur frischen That anzuspornen und selbst den kleinsten Funken von Tapferkeit zu lohenden Flammen anzufachen, dann weiss ich nicht, was aus uns werden soll. Ein Mann, der sich unter solchen Umständen weigern könnte, zur Rettung seiner Mitmenschen das Schwert zu ziehen, könnte keinen gerechten Anspruch auf den Schutz des Gemeinwesens machen

Digitized by Google

und noch viel weniger auf die Zuneigung, welche eine schöne Freundin für ihn hegen mag. Du hast gewiss den Ruf: »Die Ulanen kommen!« so oft gehört, dass Du seiner überdrüssig bist. Sicherlich hast Du schon Sorgen genug um Freunde und Bekannte, die in Florida wohnen und ich will daher Deine Aufregung nicht noch vermehren und Dein Beileid durch Schilderung unserer Leiden nicht übermässig für uns in Anspruch nehmen.

Sage Rush, dass, wenn er uns in diesem Frühjahre besuchen will, er als »Reisender« nicht mehr wird durchgelassen werden, wohl aber als »fahrender Rittersmann«. Es wird allgemein angenommen, dass es an Gelegenheiten, seine Tapferkeit zu zeigen, nicht mangeln wird. Diese ruhelosen Geister, die stets nach Kriegsruhm dürsten, werden jetzt vielleicht eine Gelegenheit finden, ihren Muth zu beweisen und sich die Unsterblichkeit zu erkämpfen. Glaube aber ja nicht, dass ich einer dieser Abenteurer wäre. Ich begnüge mich mit der Erfüllung meiner Pflicht, die wehrlosen Einwohner zu unterstützen und beschützen zu helfen.

Ich versprach, nichts mehr über Kriege zu sagen, aber gleichviel, wie sich die Sache wenden wird, es ist genügende Aussicht vorhanden — wie Jeder hier sagt —, dass es zum »Dreinschlagen« mit den Indianern kommen wird. Viele von unsern jungen Leuten werden ihren Spass daran haben, wenn beim Kämpfen überhaupt von Spass die Rede sein kann. Im Falle Major G. diesen Brief auf dem Postamte zurücklässt, so sei so gut und theile meinem Vater alle diese Umstände mit, da ich jetzt keine Zeit habe, an ihn zu schreiben. Zwei seiner Briefe habe ich erhalten.

Grüsse Deine liebe Mutter auf das Zärtlichste von mir und grüsse Rush und alle meine anderen Freunde. Ich verspreche Dir, so oft zu schreiben, als es nur möglich sein wird und die Briefe nach irgend einem Punkte in Georgia zu senden.

Farewell, Theresa, ewig Dein. Grüsse Marion und sage ihr: »Selig, wer da ausharrt bis zum Ende.«

Nochmals Farewell, meine geliebte Theresa.

J. Marion Sims.

Digitized by Google

Tuskegee, Alabama, 4. Juni 1836.

Liebe Theresa!

Ich habe gerade Zeit, ein paar Zeilen für Dich auf's Papier zu werfen, und schicke sie Dir durch eine Gesellschaft von Ingenieuren, die nach Columbus heimkehren. Heute Morgen wurde unsere Compagnie — wie man es nennt — ehrenvoll entlassen. Ich war lange genug in »Dienst« und bin ihn herzlich überdrüssig. Wir haben gut genug gelebt und waren keinen von den Entbehrungen, an die unsere Florida-Freiwilligen gewöhnt waren, ausgesetzt. Das Einzige, was uns abging, war eine Gelegenheit zu kämpfen. Ich habe noch nie Leute gesehen, die mehr nach einem Kampf gelechzt haben, wie diese, aber ich vermuthe, dass das die geringste Arbeit sein wird, welche die Zurückbleibenden auszuführen haben werden.

Du hast zur Zeit gewiss schon davon gehört, dass Mr. Thifer wohlbehalten zu Hause anlangte. Er hatte viel mitzumachen; durch volle drei Tage und drei Nächte stand er draussen, ohne einen Bissen Brot etc. etc. Eine genaue Beschreibung dessen, was er zu erdulden hatte, mit anzuhören, könnte einem wehe ums Herz machen. Mir wurde die ganze Sache von Jemandem, der dabei war, erzählt. Sein Koffer wurde auf der Landstrasse, aufgebrochen und seines Inhalts beraubt, liegend gefunden.

In einigen Minuten reise ich von hier nach Mount Meigs ab. Entschuldige daher mein Gekritzel; aber im Lager muss man sich helfen, wie man kann. Grüsse meine Cousinen und Freunde und versichere Deine theure Mutter meiner Anhänglichkeit.

Vorläufig Farewell, meine liebe Theresa.

J. Marion Sims.

Mount Meigs, Alabama, 24. Juni 1836.

Meine liebe theure Theresa!

Eben erhalte ich Bruder Wash's Brief, vom 1. Juni datirt. Traurig wahrlich müsste es um mich bestellt sein, wenn ich Dir absichtlich durch langes Stillschweigen eine trübe Stunde bereiten wollte. Ich sandte Dir einen Brief mit Major Gibson, einen oder

Digitized by Google

zwei Tage bevor er abmarschirte; einige Tage später schrieb ich an Rush und meinen Vater, und als wir entlassen wurden, schrieb ich abermals an meinen Vater und an Dich. Diese Briefe vertraute ich ehrenhaften Soldaten an, die nach Columbus gingen und die mir versprachen, die Briefe im Postamte abzugeben.

Ich vermuthe, dass alle diese Briefe in der Zwischenzeit an ihre Adresse gelangt sind, wenn sie nicht schon da waren, als meines Bruders Schreiben ankam. Wash las mir ordentlich die Leviten, aber er hatte ganz Recht. Nachdem er aufgezählt hatte, was ich Alles an Dich zu schreiben hätte, setzte mein Bruder noch hinzu: »Sage ihr Alles, was ein Liebender sagen und was er fragen kann.« In Betreff des »Creek-Ulanen« kann ich Dir nur sagen, dass wir über die Vorgänge im Indianer-Gebiete gänzlich im Dunkeln sind.

Die verschiedensten, sich widersprechenden Gerüchte schwirren durch die Luft; wir wissen nicht, was wir glauben sollen. Ein Bericht sagt, dass dieser Theil der Armee sich auf wenige Meilen dem Lager der feindlichen Indianer genähert hätte und einen sofortigen Angriff beabsichtigte; als sie aber näher kamen, stellte es sich heraus, dass die Indianer Reissaus genommen hatten, und sie begnügten sich, einige Neger, die die Indianer gestohlen hatten, sowie 500 Bushel Mais und 300 Stück Rindvieh mitzunehmen. Sie machten auch 50—60 Gefangene, darunter einen der bedeutenderen Häuptlinge. Ich fürchte, es wird noch viel Zeit vergehen, ehe Friede und Ruhe in dieser Gegend wiederhergestellt sein wird, aber lasse Dich durch dies nicht ängstigen, denn unsere geplante Hochzeit im Herbst darf dadurch nicht verhindert werden. Ich bin hier gerade so sicher und ausser Gefahr, wie Du es in Lancaster bist. Halte mich nicht für voreilig, Theresa, wenn ich jetzt schon vom Hochzeitstage und dergleichen spreche, aber ein Brief nach Carolina ist so lange unterwegs, dass es gut sein wird, schon bei Zeiten zu beginnen. Ich sehe, dass es mir nicht möglich wird, hier vor Dezember fortzukommen, aber ich werde doch trachten, Anfang des Monats abzureisen, um die Weihnachtsfesttage in meinem Lancaster verbringen zu können.

Ich würde Dir vorschlagen, irgend einen Tag — Sonntag ausgenommen — zwischen dem 10. und 20. Dezember für unsere Trauung festzusetzen, und ich bitte Dich, mir in Deinem nächsten Schreiben mitzutheilen, welchen Tag Du dazu bestimmst, denn,

Digitized by Google

wenn ich erst dort eingetroffen bin, ist es zu spät dazu, und es bliebe uns keine Zeit, um die nöthigen Vorbereitungen zu treffen. Ich hoffe, Du wirst diesen Umstand nicht vergessen. Du magst vielleicht eine Zeit lang Stillschweigen darüber beobachten, aber dass Du eine solche Angelegenheit vergessen könntest, glaube ich nicht.

Wash scheint in etwas verzweifelter Stimmung zu sein, gehe doch zu ihm und verordne ihm Etwas, sage ihm, es gehe nichts über Geduld und Ausdauer; ich habe es in meinem eigenen Falle versucht und es hat sich als höchst heilsam erwiesen. Solche Medicinen rekommandire ich aufs Angelegentlichste allen denen, die sich in gleicher Lage befinden, denn sie haben sich schon öfter auf das Vortheilhafteste bewährt, wo andere, stärkere Mittel nichts gefruchtet, ja sogar geschadet haben. Es scheint mir ein schwerer Fall. Ich weiss, dass es Dich einigermassen angreift, denn es liegt in der Natur der Sache, dass Du Mitgefühl hast für Leute, die so unglücklich situirt sind, umsomehr, wenn Du an ihrer persönlichen Wohlfahrt und ihrem zukünftigen Wohlergehen so lebhaftes Interesse nimmst.

Theresa, melde Deiner geschätzten Mutter und ihrer lieben Familie meine zärtlichsten Grüsse, sage Rush, er möge mir schreiben, wenn er es noch nicht gethan hat, und lasse mich gefälligst bald Etwas von Dir hören. Theile mir all die Neuigkeiten mit, denn ich habe schon lange nichts Besonderes von zu Hause gehört.

Farewell, meine liebe, liebe Theresa.

J. Marion Sims.

Mount Meigs, Alabama, 20. Juli 1836.

Meine liebe Theresa!

Es ist jetzt Mitternacht; ich bin eben vom Lande zurückgekehrt und habe Dan Clarke im Hôtel vorgefunden. Die Gelegenheit ist so günstig, dass es einem Verbrechen gleich käme, wollte ich die Veranlassung nicht benützen, Dir einige Zeilen zu schreiben.

Ich erfreue mich des besten Wohlseins und bin, wie gewöhn-

Digitized by Google

lich, in ausgezeichneter Gemüthsverfassung. Du wirst schon erfahren haben, dass der Krieg mit den Indianern wahrscheinlich zu Ende ist. Vor drei oder vier Tagen wurden ungefähr 3000 Indianer auf zwei eigens zu diesem Zwecke gemietheten Dampfbooten von Montgomery nach Arkansas geschickt. Der Krieg ging viel früher zu Ende, als ich voraussehen konnte, aber es scheint mir nicht, als gebühre den »Weissen« viel Lob dafür; das Verdienst, ihn so schnell seinem Ende zugeführt zu haben, ist hauptsächlich den Bemühungen der beiden freundlich gesinnten Häuptlinge Opathlo-Yohola und Jim-Boy zuzuschreiben.

Ich bin etwas langsam im Errichten meines Hauses etc. gewesen, aber die Creek-Unruhen haben das ganze Land so aufgeregt, dass es mir unmöglich war, etwas in der Sache zu thun. Ich konnte noch keines mir zusagenden Bauplatzes habhaft werden und hielt es für rathsamer, das Kaufen eines solchen noch etwas zu verschieben. Eine eigene Haushaltung ist mir unbedingt lieber, als bei anderen Leuten Kost und Logis zu nehmen; ich werde daher Haus und Hof miethen, vorausgesetzt, dass Du Deine Einwilligung dazu giebst, was ich als geschehen betrachten werde, so lange Du keine Einwendung dagegen erhebst. Wenn Du wieder schreibst, dann bitte, vergiss ja die kleinen Vorbereitungen, die ich in meinem letzten Briefe erwähnte, nicht; ich würde es gerne sehen, dass diese Kleinigkeiten gehörig gewürdigt und geordnet werden.

Was in aller Welt mag Rush abhalten, mein Schreiben zu beantworten?! Nicht einen Federstrich habe ich von ihm erhalten, seit wir uns in New-York trennten. Hat er mich vergessen? Ist es blosser Zufall, oder geschieht es mit Absicht? Das kann unmöglich der Fall sein; entweder er hat meine Zeilen nicht erhalten oder aber seine Antwort hat mich nicht erreicht. Sage ihm doch, er möge an mich, seinen Freund, schreiben. Grüsse herzlichst Cousine Nancy und meinen unvergesslichen Freund Mr. Thormule. Grüsse Deine liebe Mutter und Deine Schwester Mary.

Schreibe mir ganz sicher, theure Theresa, denn ich bin beinahe wahnsinnig vor Begierde, von Dir etwas zu hören.

Good night, Farewell Theresa.

J. Marion Sims.

Digitized by Google

Mount Meigs, Alabama, 21. August 1836.

Theure Theresa!

Ich erhielt Deinen sehr zärtlichen Brief heute Morgen, gleichzeitig mit einem Schreiben von Schwester Marion und einem von Tante Sally und war dadurch den ganzen Tag in die heiterste Stimmung versetzt. Ich weiss nicht, was aus mir geworden wäre, wenn diese Briefe nicht gerade jetzt eingetroffen wären, denn vor kaum zwei Stunden verliess mich Rush, um nach der geliebten Heimath zurückzukehren. Ich weiss kaum, wie mir die letzte Woche so schnell vergangen ist.

Es war sehr grossmüthig von Rush, meinem wärmsten Freunde, mich zu besuchen, wenn ich in Betracht ziehe, dass er so lange von Hause abwesend war und sich sehr dahin sehnte. Er hielt sich acht Tage hier auf, und als er mich verliess, machte ich, wie man mir später sagte, ein ellenlanges Gesicht.

Mein Trübsinn verflog aber bei Empfang Deiner lieben Zeilen gänzlich. In der That, Theresa, wenn Du bloss wüsstest, wie Du durch Dein Schreiben zu meiner Zufriedenheit und Glückseligkeit beitragen kannst und auch beigetragen hast, ich bin überzeugt, Du würdest Deine Feder mehr in Bewegung setzen. Denke nicht, ich wolle Dir Vorwürfe machen, denn das ist bereits zur Genüge geschehen. Ich würde sehr viel darum geben, könnte ich den Scheltebrief, den ich Bruder Rush für Dich mitgab, zurücknehmen. Du wirst jedoch diese Zeilen erhalten, ehe er zu Hause ankommen kann; nimm daher an, dass ich Alles, was in jenem Briefe einem Vorwurfe ähnlich sieht, hiemit zurücknehme. Ich bedaure, dass ich mein Schreiben nicht noch eine Weile aufgeschoben habe, allein ich verzweifelte schon daran, noch jemals einen Federstrich von Dir zu Gesicht zu bekommen. Ich sage, dass ich Alles zurücknehme, weil ich weiss, dass auch »Du zum Verzeihen geneigt bist«!

Es macht mir die denkbar grösste Freude, zu erfahren, dass Du den Sommer so angenehm verbracht hast, denn natürlicherweise bin ich immer nur glücklich in dem Gedanken, dass Du es ebenfalls seiest. Sympathie zwischen wohlverwandten Seelen darf nicht überraschen, insbesondere, wenn dieselben am Vorabende des Ereignisses stehen, das sie in Eins verschmelzen soll. Wird doch schon diesbezüglich in der göttlichen Offenbarung

Digitized by Google

gesagt: »Lache mit den Fröhlichen und weine mit den Traurigen.« Aber ich sehe, dass ich anfange, ernst zu werden.

Und nun zu Onkel Wash und Miss Raigan. Ich war in der That ein wenig überrascht, aber in angenehmer Weise.

Ich sage zu ihm, mit Davy Crockett: »Immer voran!« Jedenfalls wird es im kommenden Herbst in Old Lancaster hoch hergehen, wenn Rush und Miss Mourning, Dein Onkel Wash und Miss Raigan etc. etc. in Aktion treten. Je mehr, je besser, wie das Sprichwort sagt.

Warum wird George von Niemandem angespornt? Ich glaube, er ist seinem Berufe zu treu ergeben, als dass er auf galante Abenteuer auszugehen suchte.

Ich fühle Mitleid für diese Jungen von Lancaster, denn in einer Beziehung sind sie so übel daran, wie die jungen Leute in Alabama. Sie haben Niemanden, an den sie ihre Zärtlichkeiten verschwenden könnten, und würden gut daran thun, einige Mädchen zu importiren. Ich möchte gern den jungen Mann aus Sumter sehen, von dem Du mir erzähltest, dass er mir so ähnlich sehe, denn bis jetzt habe ich nur ein einziges Mal ein Stück Fleisch gesehen, das, wie ich glaube, mir ähnlich sah, und das war so hässlich wie die Sünde und so schlecht wie der Satan.

Körperlich war vielleicht einige Aehnlichkeit vorhanden, aber moralisch war keine da, denn ich bin — wie ich glaube — nicht halb so schlimm, als ich es früher war. Ich gestatte diesem Sumter-Jüngling nicht, mir ähnlich zu sehen, und —; aber ich bin heute Abend etwas muthwillig und schreibe auch darnach.

Die Schwestern, Virginia und Tante Sally befanden sich Alle wohl am 8. dieses, und ich hatte Nichts zu thun, als Visiten zu machen, da dies der Ferien-Monat ist. Vater stattete ihnen einen fünftägigen Besuch ab und sie waren ganz entzückt von ihm. Tante Sally rieth mir, Geduld zu haben und tröstete mich damit, dass der Dezember bald da sein wird.

Sie theilte uns mit, dass sie ein Hochzeitsgeschenk für Dich durch den Vater übersenden wird. Die Wahl des gewissen Tages, die Du mir so liebevoll und zuvorkommend überlassen hast, ist auf Mittwoch den 14. Dezember gefallen, vorausgesetzt u. s. w.

Gedenke des Vierzehnten! Ich setze voraus, dass Du vier Zeugen haben wirst, wie das so Sitte ist, — ich bin's zufrieden, ob ein halbes Dutzend oder gar keine dabei sind. — Ich erwarte

Digitized by Google

Rush, Frank Massey, Bill Davis und Le Massey, lauter Doktoren, das wird eine richtige ärztliche Hochzeit werden. Bis jetzt habe ich Rush noch nichts davon mitgetheilt; mit jedem Anderen kann ich mich über diesen Gegenstand freier aussprechen, als mit Rush; ihm gegenüber bin ich immer am zurückhaltendsten; es ist sonderbar. Ich bin es nicht überdrüssig, Dir noch mehr zu schreiben, aber ich glaube, es würde Dir angenehmer sein, wenn Du jetzt aufhören könntest zu lesen, und ich will Dir daher den Gefallen thun. Grüsse mir Deine liebe Mutter. Ich gedenke sie dieser Tage mit einem kurzen Schreiben zu belästigen, vorausgesetzt, dass ich den nöthigen Muth dazu zusammen raffen kann.

Farewell, meine theure Theresa.

J. Marion Sims.

Mount Meigs, Alabama, 10. Oktober 1836.

O meine liebe Theresa! Dein äusserst zärtliches Schreiben ging mir ehegestern zu und Du kannst Dir nicht vorstellen, welch wohlthätige Wirkung es auf mich hervorbrachte. Seit ich zuletzt an Bruder Wash geschrieben habe, hatte ich leider einen zweiten Rückfall; derselbe dauerte aber nur vier Tage und ich erhole mich sehr rasch. Ich bin bereits im Stande, in meinem Zimmer auf und ab zu gehen — 12 Fuss — und kann beim Essen im Bette ohne Stütze aufrecht sitzen. Du wirst vielleicht denken, dass das nur ein langsamer Fortschritt ist, aber ich bin sehr zufrieden, dass ich schon so weit bin. Am 3. September wurde ich krank und seit der Zeit bin ich bettlägerig, ein Zeitraum von fünf Wochen. Ich bin auf Haut und Knochen reducirt, es hätte aber auch gar nicht anders sein können, denn man hat mich buchstäblich zu Tode »medicinirt«. Einmal während meiner Krankheit schien es mir, als müsste ich sterben. So lange ich gesund war, glaubte ich immer, dass ich dem Tode ohne Furcht ins Antlitz sehen könnte; aber es liegt doch ein gewaltiger Unterschied darin, ob man sich im Vollbesitze einer gesunden, kräftigen Constitution befindet, oder ob man abgemagert und gänzlich gebrochen auf dem Krankenbette liegt, bedeckt mit kaltem, klebrigen Schweisse, geistig ebenso niedergedrückt, wie man es körperlich ist. Dann

Digitized by Google

erscheint der Tod mit all seinen Schrecken demjenigen, dessen Gewissen nicht ganz rein ist und der zur Ueberzeugung gelangt ist, dass sein Lebenswandel nicht völlig mit den Grundsätzen der Moral und Religion übereingestimmt hat; dazu kommt noch der Gedanke, unter Fremden sterben zu müssen. O! Es ist schrecklich über alle Beschreibung.

Mein langes Schreiben hat mich ermüdet und ich muss schliessen. Ich gedenke, sobald ich dazu im Stande sein werde, von hier nach Carolina abzureisen; es wird aber bis dahin noch ziemlich viel Zeit vergehen, vielleicht dauert es bis zum 20. November. Sollte meine Genesung schneller vor sich gehen, so werde ich früher abreisen.

Rease Prin und der Doktor kamen auf ihrer Durchreise letzte Nacht hier an. Mr. und Mrs. Howard und der grösste Theil ihrer Familie waren krank, sind aber wieder hergestellt, oder auf dem Wege, es zu werden. Die Familie von Mc Kincie befindet sich wohl. Dr. Brown's Tod betrübt mich sehr und mit grossem Bedauern vernahm ich, dass Lancaster so schrecklich ungesund geworden ist.

Ueber Dr. Toms' Heirath war ich nicht wenig erstaunt. Wie verhalten sich Dr. Wash und Sumter in ihrer Herzensangelegenheit? Und haben der Oberst und die Wittwe Sumter einen Handel abgeschlossen oder nicht? Rush wird wissen, warum ich nicht an ihn geschrieben habe. Grüsse ihn sowohl wie Deine theure Mutter und Deine Schwester Mary, wie überhaupt die ganze Familie auf das freundlichste von mir. Von Miriam, meiner Schwester, erhielt ich diesen Morgen ein Schreiben, vom 29. September datirt.

Alle waren damals wohlauf, nur wussten sie nicht, warum kein Brief von mir eintraf. Wenn ich wieder gesund geworden bin, dann werde ich das Versäumte nachholen und mit meinen Briefen den Postwagen unter ihrer Last ächzen machen.

Ich muss Dir Adieu sagen, denn es schwimmt mir vor den Augen.

Farewell, meine liebe, liebe Theresa.

J. Marion Sims.

Digitized by Google

Brief an seinen Vater nach seiner Uebersiedlung nach New-York.

New-York, Madison Avenue 79, 8. August 1855.

Mein lieber Vater!

Endlich habe ich Dir einige gute Neuigkeiten zu schreiben, so gute, wie ich dies bis zum letzten Monate nie erwartet hätte. Ich gestehe, ich bin überrascht darüber und auch Du wirst es vielleicht sein. Nicht nur, dass ich noch am Leben bin, sondern ich fühle mich wieder als ein leidlich gesunder Mann. Ich bin nie der vollen Wiederherstellung so nahe gewesen, seit ich meine Gesundheit verlor, was seit letztem März nun fünf Jahre her ist. Ich weiss, ich kann Dir keine bessere Neuigkeit schreiben; nichts kann unsere Herzen inniger emporheben, des Dankes voll zu Ihm, der Alles so weise und wohl ordnet.

Es ist seltsam, wie oft ich wieder aufgerichtet wurde, wenn es bereits schien, als sei mein Leben verloren; und doch wieder nicht seltsam, denn ich sehe den Finger Gottes, der mir meine Bestimmung vorzeichnet, welche, wie ich zu Gott bitte, wohlthätig sein möge für Andere auf Erden und nutzbringend für euch in der Ewigkeit. Diese Trübsale sind nothwendig für meine irdische Brauchbarkeit und sind nicht die Folge eines blossen Zufalles. Ich weiss sehr wohl, dass ich hier eine Mission zu erfüllen habe — eine Mission, der ich willig mein Leben weihe — die mich aber nicht daran verhindern darf, einer reineren Existenz nach diesem Leben entgegenzuharren.

Du und ich, mein theurer Vater, sind beide sehr schlechte Menschen, wenngleich wir in all den Beziehungen und Pflichten des täglichen Lebens nahezu tadellos gehandelt haben. Wir sind blosse Moralisten gewesen. Wir dachten, wir wären so gut, als irgend Jemand sonst und viel besser, als die meisten Anderen. Nie liessen wir es uns träumen, dass wir von Sünde erfüllt und vor Gott völlig unwürdig seien. Statt zum Erlöser aufzuschauen um Hilfe, nährten wir im eigenen Herzen das Gefühl des Selbstrichtens, so dass wir auf gefährlicherem Grunde stehen, als der offenbare Sünder. Und zwar darum, weil es für uns, die wir gute Moralisten sind, sehr schwierig ist, unsere Verderbtheit ein-

Digitized by Google

zusehen, während der Gotteslästerer und Gesetzesverächter auf einmal vollständig vom Gewicht seiner Schuld überwältigt wird, wenn er die ungeheure Grösse seiner Sünde betrachtet.

Wenn wir nun eine so gefahrvolle, so sicher befestigte Position innehaben, wie können wir zur Unterwerfung gebracht werden? Wie werden wir erkennen, dass wir Empörer sind, dass wir gegen unseren Vater die Waffen ergriffen haben? Er hat gesagt, dass nichts als eine bedingungslose Uebergabe ihm gefalle und Er hat uns den einzigen Weg gezeigt, auf welchem wir uns ihm nähern sollen. Der Erlöser ist der Weg; aber haben wir diesen Weg erwählt? Oder sind wir nicht vielmehr vor Gott hingetreten, indem wir auf unsere eigenen Verdienste hinwiesen und unsere eigene Rechtfertigung verfochten? Väter sind gewöhnlich zur Verzeihung geneigt — Du weisst das, denn Du hast selbst viel verziehen; aber unser himmlischer Vater ist mehr zu Verzeihung geneigt als alle Anderen. Er wendet gegenüber seinen widerspenstigen Kindern, den Umständen angemessen, verschiedene Mittel an. Bei denen, die sich auf den fast unnahbaren Hügel der Moralität verschlagen, hilft nichts, als die schwerste Artillerie, leichtere Waffen sind nutzlos, weil sie bloss verlacht und verhöhnt werden.

Vater, diese Unglücksfälle und Trübsale sind die grossen Kanonen, deren Zerstörungswerk uns schon lange hätte zur Uebergabe zwingen sollen. Sieh, welche Trübsale ich während der letzten vier Jahre überstand! Bis zum Tode unseres kleinen Merry kannte ich keinen grossen Kummer, ausser den einen, der Dich und mich so unglücklich machte. — O, was habe ich seit damals gelitten! Meine körperlichen Plagen waren nicht so schwer als die des Hiob, dennoch waren sie fast nicht zu ertragen. Und dann kamen die Misshandlungen und Verfolgungen meiner eigenen Schwäger, pekuniäre Schwierigkeiten, Enttäuschungen durch Menschen, auf die ich vertraut; dann das Exil aus der Heimath und von den Freunden; eine Trennung von meinem Vater, dessen Alter ich gehofft hatte angenehm und glücklich machen zu können; dann folgten hier Schwierigkeiten, Enttäuschungen, Hindernisse und Verfolgungen, welche, vereint mit meinen körperlichen Leiden, mich fast zum Wahnsinn getrieben hätten. Sorgen und Unruhen so verschiedener Art, dass ich sie nur im Allgemeinen erwähnen will. Aber ich sehe in all diesem Gottes Finger und ich fühle

Digitized by Google

es, dass es nothwendig war, mich durch alle diese Trübsale gehen zu lassen, um mich zu dem zu machen, was ich jetzt bin. Ein einziger Schlag weniger hätte schwerlich die gewünschte Wirkung gehabt.

Ich sagte, Vater, dass unsere Lebensläufe und unsere Schicksale nicht unähnlich gewesen seien. Mein Glück und meine späteren Missgeschicke habe ich kurz erwähnt; habe Nachsicht mit mir, wenn ich ebenso kurz an die Deinigen erinnere. Ich schreibe hier auf heiligem Grunde, allein ein pflichtgetreuer Sohn mag ihn mit einem liebenden Vater wohl durchmessen. Du warst ein guter, moralischer Mann, der alle Pflichten des Lebens in bewundernswerther Weise erfüllte. Als Sohn, Gatte, Herr, als Bürger und als öffentlicher Beamter warst Du tadellos. Du weisst das; Du fühltest es und in Deinem Herzen sagtest Du es Deinem himmlischen Vater. Du bautest Deine Ansprüche in einer besseren Welt auf Deine hier vollbrachten guten Thaten. Du fühltest nicht das Verlangen nach einem Erlöser — ich urtheile natürlich nach Deinem vergangenen Leben und indem ich in mein eigenes Herz blicke —; denn Diejenigen, die einen Arzt brauchen, rufen nach Hülfe!

Gott schenkte Dir Glück und gab Dir Gesundheit. Er segnete Dich mit einem Weibe, die für ihren Sohn ein Muster war; Er schenkte Dir eine äusserst anziehende Familie von Kindern, in denen Dein ganzes Sein aufging und für deren Erziehung Du Dich plagtest und aufopfertest, wie es nur ein guter Vater thun kann; Er gab Dir aufrichtige und warme Freunde — nie hatte ein Mann je bessere; Er verlieh Dir Erfolg in allen irdischen Dingen: aber hat all dies Dich Ihm, dem Geber aller dieser guten Gaben, näher gebracht? Hast Du gefühlt, dass sie von Ihm kommen? Hast Du gefühlt, dass Du selbst unwürdig warst, dass Du nicht selbst vor Ihm erscheinen und Deine guten Werke aufzählen kannst und dass Du Dich Ihm nur durch einen Mittler nähern darfst? Und hast Du das Bedürfniss nach einem Erlöser gefühlt? Ich kann mich aus jener Zeit der Prosperität auf kein Anzeichen hiervon erinnern. Gott wollte das Herz eines so guten Mannes, wie Du es bist, näher zu sich bringen. Verschanzt, wie Du warst, auf dem hohen Hügel der Moralität, konnte Er es auf gelinde Weise nicht thun. Nachdem Er alle übrigen Mittel versucht hatte, wurde die schwere Artillerie wider Dich aufgefahren.

Digitized by Google

Der Tod eines schönen zehnjährigen Knaben war der erste schwere Schlag. Wie schmerzte er Dich tief! Kaum weniger als der Tod Absaloms den armen alten David schmerzte. War dies Alles? O nein; wollte Gott, es wäre genug gewesen! Die Batterien hatten ihr Feuer eröffnet und nichts als bedingungslose Uebergabe konnte Gott zufriedenstellen. Was folgte zunächst? Einige unwichtigere Unfälle, einige Enttäuschungen durch Menschen, viele Beängstigungen in weltlichen Angelegenheiten, Niederlagen, Verdriesslichkeiten, Alles in schneller Aufeinanderfolge und dann kam der grosse, verhängnissvolle Schlag — der Tod meiner Mutter.

New-York, Madison Avenue 79, 23. Dezember 1854.

Meine theure Theresa!

Es geht uns Allen so gut, als dies in Deiner Abwesenheit nur möglich ist. Wir thun unser Bestes. Knickerbocker*) war heute Nacht weniger verdriesslich, als seit Deiner ganzen Abwesenheit. Du begreifst natürlich, dass er nur deshalb verdriesslich war, weil er Dich vermisste, nicht etwa wegen der Impfpusteln, denn die heilen jetzt. Mrs. Mc C. wäscht und kleidet den kleinen Burschen jeden Morgen an. Ich sehe ihn nicht so oft, als ich sollte. Mary brachte ihn gestern Nachmittag, als sie von der Schule heimkehrte, zu uns herab. In der Schule hatten sie gestern einen grossen Tag. Die Schülerinnen beschenkten Mrs. Miller, welche ihre Stelle niederlegte, unter allgemeinem Gebrüll der jungen »Thiere« mit einer silbernen Kanne. Ich hoffe, ihre Nachfolgerin möge ebenso fähig und gut sein als sie. Ihr Scheiden ist für uns ein grosser Verlust und ich bin auf die neue Direktorin sehr gespannt.

Granville ging heute nach Flatbush. Er bat mich, ihn während der ganzen Ferien — bis Dienstag über acht Tage, den 2. Januar — bei Johnnie bleiben zu lassen, allein ich sagte ihm, es schicke sich nicht, die guten Leute so sehr zu belästigen, er müsse am Mittwoch wieder heimkommen. Dass Du und Harry, Sharpey und Fanny abwesend, macht eine grosse Lücke in unserem Familienkreis.

---

*) Kosenamen seines kleinen Söhnchens. (Anmerk. d. Uebers.)

Digitized by Google

Mary und Eliza sind brave Mädchen und betragen sich sehr gut; sie sind ruhig und anständig. Sie bleiben meistens auf ihrem Zimmer und kommen gelegentlich für eine Weile in mein Bureau. Ich muss sie ein wenig loben, selbst ihrer eigenen Mutter gegenüber. Du weisst sehr wohl, dass es nicht meine Gewohnheit ist, eines von den Kindern zu loben, kannst Dich also darauf verlassen, dass ich es jetzt nicht aus Neigung zur Schmeichelei thue. Ich bin entschlossen, eine andere Musiklehrerin für sie zu engagiren, obgleich ich ihnen noch nichts davon gesagt habe. Bei dem, was ich von der bisherigen Lehrerin halte und da ich weiss, wie Du über sie denkst, meine ich, wir sollten sie mit Ablauf dieses Quartals verabschieden.

Kalt! kalt! Herrliche Kälte! Das Wetter ist grossartig. Es ist heftig kalt gewesen, seit Du fort bist, ausgezeichnetes Schweineschlachtungswetter. Ich weiss, in der Gegend von Montgomery wären sie froh, wenn sie ein bisschen von diesem Wetter haben könnten. Jetzt ist's Mitternacht und es graupelt stark — zum Schneien ist's nämlich zu kalt — aber während ich mich an der Kälte ergötze, trägt sie Noth in die Wohnungen der Armen. Du kannst Dir kaum vorstellen, welches Elend hier herrscht. Die arbeitslosen Handwerksleute haben im Park mehrere Meetings abgehalten, wobei einige sehr aufrührerische Reden gehalten wurden; laute Bravos erschallten, als die Redner davon sprachen, dass die Arbeit vom Kapital unterdrückt werde und dass man, wenn es zum Schlimmsten komme, die Magazine erbrechen und daraus nehmen solle, was man brauche. Welch ein Contrast zwischen diesem Lande und dem Süden! Hier sehen wir Vagabondage und Pauperismus mit ihrem ganzen Gefolge von Laster, Verbrechen und Erniedrigung, was wir nie bei einer Sklavenbevölkerung finden. Hier ahne ich, dass die Zeit kommen kann, wo sich ein Mann beim Anhäufen und beim Genuss des Reichthums nicht sicher fühlen wird. Der grosse und gute Peter Cooper sagt, dass die Millionäre dieses Landes von der Stimme des Volkes viel zu fürchten hätten; dass die Zeit kommen könnte, wo die Massen durch ihre Stimmzettel den aufgehäuften Reichthum zu confisciren vermöchten, aber dies ist kein Thema für einen Brief an Dich. Wir sind einmal hier und können's nicht ändern. Die Vorsehung hat uns hier unseren Platz angewiesen und wird sich ohne Zweifel auch unserer annehmen.

Digitized by Google

Ich habe Mrs. Peck heute Abend besucht; sie ist so muth-erfüllt als je. Sie interessirt sich nicht nur für Hospitalangelegenheiten, sondern nimmt auch an meiner eigenen Lage grossen Antheil. Sie fragte mich, ob ich eine ihr befreundete Dame besuchen wolle, welche seit einiger Zeit mit ihrer Gesundheit nicht recht zufrieden sei. Du siehst, wie die Spitalangelegenheit wirken wird, wenn wir sie erst in Gang gebracht haben; aber Geld, Geld, Geld! Wie sollen wir leben, bis ich ordentlich an die Arbeit gehen kann, — ich habe nur noch zwei Dollars; ich möchte jetzt nicht zu Clay gehen, um mehr zu holen. Meine Garderobe ist nicht in dem Zustande, dass ich darin auftreten könnte, wie ich in Anbetracht meiner Ansprüche es thun sollte. Ich brauche also einen anständigen Anzug; aber wie ich mir denselben verschaffen soll, weiss ich nicht. Obgleich ich über solche Dinge schreibe, musst Du nicht denken, dass ich auch nur einen einzigen Moment verzagt bin, ich war nie heiterer und meines Erfolges sicherer. Ich bin nicht niedergeschlagen, denn ich fühle in mir eine unwiderstehliche Kraft. Ich fühle, dass ich in Gottes Hand bin, dass ich eine hohe und heilige Mission zu erfüllen habe, dass Gottes Segen meine Anstrengungen bereits mit Erfolg belohnt hat und dass er mir zur rechten Zeit Freunde erstehen lässt, die mir und meiner Kraft helfen, dies geschieht fast täglich. Wie ganz anders ist meine Lage heute, als sie vor drei Monaten war und noch immer bessert sie sich mit jeder Stunde!

24. Dezember.

Ich habe Dr. Adams predigen gehört. Die neue Kirche am Fusse von Madison Avenue ist eingeweiht worden. Ich ging heute Abend wiederum hin, um Dr. Bethune's Predigt zu hören, aber die Kirche war so überfüllt, dass ich die heisse, unreine Atmosphäre nicht ertragen konnte. Dr. Adams gefällt mir ziemlich gut. Die Akustik der Kirche ist vortrefflich und ich möchte in derselben gerne einen Kirchenstuhl miethen, wenn der Preis nicht zu hoch ist.

Mrs. Greer hat mir versprochen, an einem Vormittage mit ihrem Wagen zu kommen und mich nach Amity Street mitzunehmen, wo sie mich einigen reichen wohlthätigen Damen vorstellen will, die für das Spital ihre Hülfe zugesagt haben. Ein Herr vom Stadtrathe sprach gestern in Begleitung Mr. Stuart's bei mir vor, als ich gerade abwesend war; ich werde ihn bald

Digitized by Google

besuchen. Mr. Stuart wird mich diese Woche dem Mayor und mehreren Mitgliedern des Stadtrathes vorstellen; Du siehst also, das Werk geht wacker voran. Ich hätte Alles verdorben, wenn ich einen Monat lang von hier weggegangen wäre.

Ich bete zu Gott, dass es Dir gelingen möge, unsere Angelegenheiten so zu ordnen, dass uns das tägliche Brod für das nächste Jahr gesichert ist. Was die Neger betrifft — well, ich denke, das Beste ist, sie zu verkaufen. Einmal muss es doch geschehen und ich sehe keinen Grund, weshalb es hinausgeschoben werden soll. Man wird sie zwar nicht so theuer verkaufen können, als es vor einiger Zeit möglich gewesen wäre, aber ich rechne, sie werden gute Preise einbringen, wenn man sie auf Kredit gegen gute Sicherheit abgiebt; thue aber, was Du nach Berathung mit Dr. Lucas und meinem Vater für das Beste hältst. Wir müssen leben und ich muss meine Position hier aufrecht erhalten, koste es, was es wolle. Ich kann nicht zurück und wollte auch nicht, selbst wenn ich könnte. Der Preis ist zu gross, zu glänzend, als dass man ihn nicht festhalten sollte, wenn dies so leicht geschehen kann.

Es ist Weihnachtsabend und Mitternacht und ich war soeben oben im Zimmer der Kinder; sie schlafen fest und haben in der Nähe des Bettes Strümpfe für den alten Santa Claus aufgehängt. Wie werden sie am Morgen enttäuscht sein! Well, ich muss morgen etwas für sie herbeischaffen; Neger und Kinder erwarten zu Weihnachten immer schöne Geschenke. Ich war gestern zu beschäftigt, um an solche Dinge zu denken, und heute, am Sonntag, könnte ich nichts thun, wenn ich Geld hätte. Was kümmere ich mich um Geld — ich besitze, was besser ist als Geld und was man für Geld nicht kaufen kann, ich besitze Gesundheit! Ich fühle, dass ich ein ehrliches Herz habe und nach einem guten und grossen Ziele strebe. Ich habe ein liebendes, vertrauendes Weib, ich habe brave, gesunde Kinder, Freunde in Menge, die Annehmlichkeiten eines Heims und fast unbegrenzte Aussichten für die Zukunft. Guter Gott! war je ein Mann auf dieser Erde reicher gesegnet? Warum denn sollte ich mich auch nur einen Augenblick bekümmert fühlen wegen ein paar hundert verächtlicher Kupfermünzen, da ich doch weiss, dass diese Geldknappheit nur vorübergehend ist und die Zeit kommen wird, wo ich Ueberfluss haben werde.

Digitized by Google

Küsse Harry für mich. Grüsse von mir Vater, Mr. und Mrs. Lucas und all die vielen Freunde, die Du treffen magst und glaube mir, mein theures Weib, dass ich immer bin

Dein ergebener Gemahl

J. Marion Sims.

Mrs. Eliza Theresa Sims, Montgomery, Alabama.

New-York, Madison Avenue 79, 25. Dezember 1854.

Meine theure Theresa!

Ich war den ganzen Tag zu Hause; Mr. Stuart dinirte mit uns und wir verbrachten einen ziemlich stillen Tag. Mr. R. und ich spielten gerade vor dem Essen eine Partie Schach mit einander; es ging hartnäckig her und ich sagte ihm, er könne mir nicht wieder so nutzlos anderthalb Stunden rauben. Er gab Mary das Schachspiel als Weihnachtsgeschenk. Eliza gab er eine hübsche Vorstecknadel, Carrie bekam Zuckerzeug. Die anderen Mädchen gingen diesen Nachmittag hinunter zu Mrs. Swezey zu Besuch, nahmen ihr Abendbrod mit und Mrs. S. begleitete sie nach Hause. Carrie und die Kissam-Kinder gingen ins Nachbarhaus und erlustirten sich nach dem Abendessen im Vereine mit Green's Kindern, während Mary und Eliza oben bei Knickerbrocker waren. Ich bin voll entschädigt für Deine Abwesenheit, denn sie gab mir Veranlassung, unsere zwei ältesten Kinder besser kennen zu lernen. Es ist seltsam, dass ein Vater so wenig von seinen eigenen Kindern weiss und ein Unglück, dass er so selten im Stande ist, ihren wahren Werth zu erkennen und zu würdigen. Mary und Eliza sind so vernünftig, betragen sich so gut und sind gegen einander so sanft und liebevoll, dass ich ganz in sie verliebt bin. Willie ist der beste Junge in der Stadt und nimmt mit jedem Tage zu. Es ist wirklich spassig anzusehen, wenn Mrs. Mc Cerren seine Haare locken will — Haare, welche so rudimentär sind, dass man ein Mikroskop braucht, um sie zu sehen. Ich denke, er ist, seit Du weggingst, zwei bis drei Pfund schwerer geworden. Sage meinem Alabama-Jungen, Old Harry sei in Gefahr, von »Old Knick« ausgestochen zu werden.

Digitized by Google

Mit unserem Haushalte geht's ganz gut. Die Kinder durften heute mit an der Haupttafel diniren und betrugen sich alle sehr gut. Mrs. S. gab ihnen ein grosses Mittagessen. Bei den Katholiken ging's vergangene Nacht hoch her. Um Mitternacht gingen sie zur Messe und kehrten erst um 2 Uhr Morgens heim; die arme alte Mrs. D. hat in Folge davon den ganzen Tag Leibweh gehabt. Wahrlich, ich habe nie Jemand gesehen, dessen religiöse Uebungen das Fleisch so kasteien, als sie es durch ihr Fasten und Beten thut. Sie hätte eine Katholikin werden sollen und ist es jetzt nur Dank dem Zufall und der Angewohnheit.

Ich klagte Dir gestern über meine Kleidung. Ich habe heute einen Rock aufgestöbert, den ich vergangenes Frühjahr bei Seite gelegt hatte und Mary Doyle bürstete ihn tüchtig aus; ich will lieber sehen, mit diesem Rocke über die Feiertage hinwegzukommen, als dass ich beim Schneider Kredit in Anspruch nehme oder noch mehr Geld borge, obgleich ich überzeugt bin, ich sollte mich besser kleiden, als ich es jetzt thue. Aber ich weiss, ein klarer Kopf und ein gutes Herz sind mehr werth als feines Leinenzeug und schöne Kleidung. Es ist gut, arm zu sein, vorausgesetzt, dass die Armuth uns nicht niederdrückt und gänzlich zerquetscht. Ich bin jetzt gerade arm genug, um zu aussergewöhnlichen Anstrengungen angespornt zu werden; und doch fühle ich, wenn die Noth etwas grösser wäre, könnte ich sie kaum ertragen. Gott in seiner Gnade hat in meinem Falle ganz sicherlich »den Wind gemildert fürs geschorene Lamm«. Bin ich nicht ganz besonders gesegnet? Scheint nicht das Licht so hell auf unseren dunkeln Pfad, wie wir es nie zu sehen träumten? Ist nicht Gottes Finger sichtbar in all unseren Leiden? Beglückt er uns nicht mehr, als wir es verdienen? O, wie glorreich ist es, zu fühlen, zu wissen, zu erkennen, dass wir in Gottes Hand gesegnete Werkzeuge zur Vollbringung des Guten sind! Wenn ich darüber nachdenke, was ich hier that und wie es ausgeführt wurde, muss ich anerkennen, dass eine allregierende Vorsehung alle Dinge weise und aufs beste geleitet hat. Wenn ich in die Vergangenheit zurückblicke und daran denke, wie mein Herz zagte vor den Gefahren, die uns umgaben, wie ich im Begriffe war, Alles als verloren aufzugeben, wie Verzweiflung mich fast zum Wahnsinn trieb; und wenn ich mir dann Deine sanften Worte der Ermuthigung, Dein blindes und unbedingtes Vertrauen auf die göttliche

Digitized by Google

Vorsehung, Deine hohe moralische Kraft und Deine selbstaufopfernden Mühen ins Gedächtniss zurückrufe — darf ich dann zu sagen wagen, ich hätte es anders gewünscht? Nein, nein! Es wendet sich Alles zum Guten, und die Zeit ist nicht ferne, wo wir uns dessen freuen werden, dass wir diese Periode der Trübsal durchgemacht, wo wir geradezu lachen werden bei der Erinnerung an die Thränen des Kummers, die wir dereinst vergossen. War je eines Mannes Weib buchstäblicher sein dienender Engel? Jede Periode meines Lebens, von meinen Jünglingsjahren bis zur jetzigen Stunde, bezeugt diese Thatsache. Alles, was ich bin und zu sein hoffe, schulde ich Dir. Wie ganz anders hätte mein Geschick sich gestaltet ohne Deinen Einfluss auf dasselbe!

Wahrlich, mein theures Weib, ich fürchte, ich bin kaum ein würdiger Ehemann; aber es liegt nicht in meiner Natur, ein besserer zu sein.

Möge Gott Dich segnen in Deiner Mission und Dich wohlbehalten zurückkehren lassen zu Deiner Familie, dies ist das Gebet

Deines ergebenen Gemahles

J. Marion Sims.

Mrs. Eliza Theresa Sims, Montgomery, Alabama.

New-York, Madison Avenue 79, 29. Dezember 1854.

Meine theure Theresa!

Je mehr ich über die Neger nachdenke, desto fester werde ich überzeugt, dass es durchaus vortheilhaft für sie sein werde, ein gutes Heim zu haben. Gieb ihnen zu verstehen, dass es uns unmöglich ist, sie zu behalten, dass die Nothwendigkeit uns dazu zwingt, sie in nicht ferner Zeit zu verkaufen, vielleicht noch, bevor ein Jahr vergeht, und dass es besser für sie sei, ein Heim nach eigener Wahl zu haben, als im Zwangsverkaufe an den Meistbietenden überzugehen, in welchem Falle sie leicht in die Hände von Händlern gerathen und in die Ferne fortgeführt werden könnten. Wenn wir im Stande wären, sie zu behalten, würden wir es gerne thun; aber einige von ihnen seien bereits durch Pfandverschreibungen belastet und man könne durchaus nicht

Digitized by Google

wissen, wie bald sie in Folge dessen zum Zwangsverkauf gebracht werden könnten. Es ist wahr, dass dieser schlimme Tag noch für eine kurze Zeit hinausgeschoben werden kann, aber kommen wird er gewiss, und wenn wir die Neger auffordern, sich jetzt ein neues Heim zu wählen, thun wir dies in deren eigenem Interesse.

Cupe muss verkauft werden, wie auch sich die Dinge gestalten mögen und all die Uebrigen werden gut daran thun, sich auf das gleiche Schicksal gefasst zu machen. Was Abby's Hierherkommen betrifft, so bin ich überzeugt, es wird ihr hier nicht gefallen. Sie wird sich hier nie recht glücklich fühlen und dann müssten wir sie wieder zurückgehen lassen; bei den Verlegenheiten, in denen wir uns befinden, wäre der Luxus, ihren Wünschen zu willfahren, wirklich zu kostspielig. Wenn wir unser eigenes Haus hätten, ihr ein angenehmes Zimmer einzuräumen und es ihr hier behaglich zu machen vermöchten, könnten wir daran denken, sie hierher zu bringen. Es scheint mir für Alle der beste Plan zu sein, dass sie sich ein neues Heim wählen, und wenn die Leute, bei denen sie in Zukunft zu leben wünschen, nicht in der Lage sind, den Kaufpreis baar zu bezahlen, so können sie auch auf annehmbare Kreditfristen verkauft werden, wenn gute Bürgschaft für die Zahlung geleistet wird. Sind sie jedoch entschlossen, dies nicht zu thun, so mögen sie die Folgen hinnehmen und uns von allem Tadel freisprechen, falls sie nach einiger Zeit Ursache haben sollten, ihre jetzige Haltung zu bereuen. Mache ihnen unsere bedrängte Lage klar, dass wir der Mittel zum Lebensunterhalt bedürfen und nun nichts Anderes für uns übrig bleibt, als unser Eigenthum zu opfern, wofern nicht unsere Freunde uns hülfreich unter die Arme greifen; die Neger werden dann sicherlich begreifen, in welchem Dilemma wir uns befinden, dass mein Vorschlag nicht freier Wahl, sondern harter Nothwendigkeit entsprungen ist. Zeige ihnen, dass es ja unser Vortheil sein würde, sie zu behalten, indem die Miethe, welche wir von ihnen erhalten, ein uns sehr zu statten kommendes Einkommen bildet; sage ihnen, dass es uns ebensowohl wie ihnen das Herz zerreisst, dass wir zu diesem Auswege gezwungen sind. Da Du dort in ihrer Mitte bist, begreife ich die ganze Schwierigkeit Deiner Aufgabe und mein Herz thut mir weh, wenn ich daran denke.

Sayne's Kinder sind hier zu Besuch. Bei uns ist Alles

Digitized by Google

wohl und der kleine »Knick« macht sich prächtig; er wird Dich ganz und gar captiviren, wenn Du wieder zurückkommst. Sein Haar wächst trefflich und ist, wie ich schätze, schon wenigstens einen Viertelzoll lang, so dass man es schon sehen kann, ohne dass man ihn seitwärts in die Sonne hält. Sage dem Alabama-Jungen, sein Knickerbrocker-Bruder versichere ihn seiner grossen Liebe und wünsche ihn bald zu sehen. Ich hoffe, Harry ist ein gutes Kind und seine lange Reise werde ihm gut bekommen.

Was ich von Dr. J. denken soll, weiss ich nicht; seit einer Woche hat er mir betreffs der Mrs. S. kein Wort geschrieben. Indess vermuthe ich, dass sie wohl ist; andernfalls würde er schon Lärm gemacht haben, dass ich hinkommen soll.

Mr. R. fragt nach dem Briefe, ich muss desshalb schliessen. Da wir so viele Freunde haben, kann ich nicht jeden Einzelnen erwähnen und bitte Dich darum, sie Alle dankbarst von mir zu grüssen. Meinen Freunden schulde ich Alles; hätten sie mich nicht gewürdigt und sich meiner, wann immer ich dessen bedurfte, zärtlich angenommen, so hätte ich gar nichts vollbringen können. Nie hatte ein Mann bessere und treuere Freunde, nie hat eines Mannes Herz bei der Trennung von solchen Freunden schmerzlicher gebebt. Aber es ist gut so, wie es gekommen ist; wenngleich das Verlassen der Heimath mich anfangs bis zum Wahnsinn schmerzte, wollte ich jetzt es nicht mehr ungeschehen machen.

Gott segne Dich, mein theures Weib und bringe Dich wohlbehalten zurück zu Deinem liebenden Gemahl

J. Marion Sims.

Mrs. Eliza Theresa Sims, Montgomery, Alabama.

New-York, Madison Avenue 79, 31. Dezember 1854.

Meine theure Theresa!

Es ist bald Mitternacht und das alte Jahr flackert zu Ende. O, welche traurigen Gedanken sind immer mit dem Tode verknüpft, selbst mit dem Tode eines Jahres! Die Geburt des neuen Jahres bringt neue, glänzende Hoffnungen, deren Verwirklichung

Digitized by Google

mehr von uns selbst abhängt, als wir uns vorstellen können. Während wir die Zeit bedauern, die wir im alten Jahre vergeudet, wollen wir uns vornehmen, durch die gewonnene Erfahrung zu lernen und jeden Augenblick des neuen Jahres zu benutzen. Bald werden wir altern; was wir in diesem Leben noch thun wollen, muss schnell gethan werden. Lass uns rückwärts blicken! Achtzehn Jahre hindurch sind wir eins gewesen, unser Leben ist leicht und glücklich dahingeglitten. Wir haben für einander gelebt; gegenseitiges Vertrauen und gegenseitige Liebe haben uns so glücklich gemacht, als Sterbliche nur zu sein vermögen. Wir sind mit pflichtgetreuen, schönen Kindern gesegnet; wir hatten all die Bequemlichkeiten, nein, sogar die Luxusgenüsse des Lebens. Mehr als das Durchschnittsmass von Gesundheit war uns bescheert. Wir waren beglückt mit treuen Freunden und ungemein erfolgreich in der Erfüllung unserer grossen Lebensaufgaben. Haben wir nicht für Vieles dankbar zu sein? Sind wir wirklich dankbar genug gewesen? Haben wir unsere Pflichten gegen uns selbst, gegen unsere Kinder, gegen unseren Gott erfüllt? Wir haben es nicht gethan. Allen anderen Obliegenheiten des Lebens sind wir gut und pflichtgetreu nachgekommen, aber die moralische Erziehung unserer Kinder haben wir vernachlässigt, unsere religiösen Antriebe haben wir erstickt und dem Wispern, nein, dem lauten Rufen des heiligen Geistes haben wir nur ein taubes Ohr geliehen. Müssen wir uns also nicht selbst verurtheilen? Was muss demnach geschehen? Wir müssen bereuen und unsere Herzen Gott weihen. Lass uns dies versuchen, dann werden wir fühlen, dass wir auf dem Pfade der Pflicht wandeln! Warum zaudern? Warum auch nur einen Moment zögern? Ich weiss, dass Religion in Deinem Herzen glüht, und ein offenes Bekenntniss derselben ist Alles, was nöthig erscheint. Die Macht Deines Beispiels wird für unsere moralische Würde und religiöse Bildung mehr thun als Bände von Predigten. Dein ganzes Leben ist eine Predigt; warum also sie nicht vortragen? Dein Herz ist erfüllt von Religion; warum also willst Du das nicht offen erklären? Wenn Du nicht den ersten Schritt nach vorwärts thust, werden wir in Finsterniss und Zweifel verbleiben. Aber Du sagst, es sei keine Kirche hier, der wir uns anschliessen könnten? Diese armselige Entschuldigung kann von nun an nicht mehr gelten; ich wenigstens habe endlich das Gotteshaus gefunden, das ich gerne ein zweites Mal besuchte,

Digitized by Google

den Mann, den ich gerne mehr als einmal predigen hörte: es ist Dr. Adams. Sicherlich wird er auch Dir gefallen. Religion ist eine Sache der Bildung; Religion ist für das Erlangen der Gnade so nothwendig als der Regen für das Wachsthum des Getreides. O, mein theures Weib, wir waren zu glücklich in uns selbst, als dass wir unseren geistigen Angelegenheiten viel Beachtung hätten schenken können; aber, während wir noch immer glücklich sind, lass uns nicht länger unsere so offenbare Pflicht vergessen!

1. Januar 1855.

Fünf Stunden ruhigen Schlummers haben mir für den kommenden Tag neues Leben eingeflösst. Welch ein schöner, heller, herrlicher Tag! Die Sonne geht eben auf und die ganze Natur ist in Feststimmung. Alles ist gefroren, die Strassen sind trocken und für Fussgänger bequem; die Luft ist klar, erfrischend und belebend. Welch ein Tag ist dies in New-York! Wer wird froher sein als die Damen, wenn seine lärmende Fröhlichkeit endlich vorüber ist! Hättest Du erwartet, dass ich die Namen von 48 Damen auf meiner Besuchsliste habe? Ich gedenke, heute etwa ein halbes Dutzend Visiten zu machen. Du weisst, wie ich müssige Complimente hasse, dies Hineinlügen und Hinauskratzfüsseln! Ich wollte eigentlich gar nicht gehen, aber vielleicht bietet sich eine Gelegenheit, wo ich irgendwo für die Förderung unserer Sache, für die Sache der armen, leidenden Frauen, ein gutes Wort einlegen kann. Sie ist mein herzinnerster Gedanke, sie schwebt auf meiner Zunge, sie erfüllt mein ganzes Denken, sie ist das grosse moralische Ziel meines Berufslebens. Für sie wirke ich, für Dich lebe ich.

Dein liebender Gemahl

J. Marion Sims.

Mrs. Eliza Theresa Sims, Montgomery, Alabama.

New-York, Madison Avenue 79, 7. Januar 1855.

Meine theure Theresa!

Deinen willkommenen Neujahrsbrief empfing ich gestern; ich empfinde grosse Genugthuung, zu sehen, wie viel besser Du die

Digitized by Google

grossen Aufgaben Deiner Mission erfüllst, als ich es hätte thun können, während es für mich nahezu ruinös gewesen wäre, wenn ich New-York verlassen hätte. Das Werk schreitet wacker fort. Vergangene Nacht führte Mrs. Hutchings mich bei Mrs. Dr. Marvin ein, einer Dame, welche bei der Gründung und Errichtung des »Home of the Friendless« (Asyl für Freundlose) eine Hauptrolle spielte. Sie wohnt in Brooklyn, ist aber jetzt zu Besuch bei Mrs. Stone, die zu der Hautevolée der Fifth Avenue gehört. Nie fühlte ich mich wohler, und man liess mich alle meine Pläne auseinandersetzen. Mrs. B. wird eine Mitarbeiterin werden und sich mit Mrs. Peck und Anderen ins Einvernehmen setzen; auch Mrs. Stone wird sich, da sie grosses Interesse an den Tag legt, dem Unternehmen anschliessen. Morgen früh um halb 10 Uhr werde ich zu Mrs. Stone gehen, um Mrs. M. zu Mrs. Hawkins zu begleiten, welche eine der ersten Befürworterinnen, die wirkliche Mutter des »Home« war. Ich bitte Gott, mir Weisheit, Ueberzeugungskraft und Takt zu verleihen, um sie und Andere für dieses Unternehmen der Menschlichkeit zu gewinnen. Nächst Dir und unseren Kindern steht die Erfüllung dieser ruhmvollen Aufgabe meinem Herzen am nächsten. Wenn ich mein Innerstes durchforsche, so finde ich keinerlei selbstsüchtige Beweggründe hierfür. Mein einziger Wunsch ist der, Gutes zu thun, meinem Geschlechte ein Wohlthäter zu werden; und ich bete zu Gott, dass er mein Werk segne, so weit es der leidenden Menschheit zum Heile gereicht, die Sache der Wissenschaft fördert und den medicinischen Stand erhöht. Du verstehst mich, wenn es auch die Welt nicht thut. Es ist ein erhebendes Gefühl, zu wissen, dass man sich von falschem Glanze nicht blenden lässt. Geld ist ein Hauch, den der Wind verweht; Ehren sind flüchtig und können leicht verloren gehen; selbst der Ruf kann von der Verleumderzunge befleckt werden; aber das stolze Bewusstsein der Rechtlichkeit, mit wahrer Wohlthätigkeit vereint, lebt in dem Herzen dessen, der es besitzt und ist unsterblich, wie die Seele selbst. Heute habe ich drei gute Predigten gehört. Beim Morgen- und Abendgottesdienst war ich in Rev. Adams' Kirche. Er gefällt mir sehr und auch Du wirst Dich freuen, ihn zu hören. Die Kirchenstühle werden nächsten Mittwoch Abend verkauft und ich fürchte, dass man uns arme Leute ausschliessen wird. Ich hoffe jedoch, dass wir dort immer einen Platz finden werden, um

Digitized by Google

unsere Andacht zu verrichten. Dem Nachmittagsgottesdienst wohnte ich in Dr. Van Ness' Kirche an der 6. Avenue und 21. Strasse bei, wo der Rev. Mr. Cuyler zu jungen Frauen über christliche Pflichten und christliche Bestimmung sprach. Seine Ansprache war sehr beredt. Mr. B. geht gewöhnlich mit mir zur Kirche. Ich habe ihn sehr lieb gewonnen, ebenso wie Mr. D., der ein sehr gescheidter Mann ist.

Vor zwei Tagen erhielt ich einen Brief von Mrs. Watkins. Sie ist wohlbehalten angekommen und fand Alles gesund und munter. Sie war eine Sehenswürdigkeit in Huntsville und scheint die Löwin des Tags gewesen zu sein. Mrs. Coles, ihre Cousine, wird hierherkommen, sobald sie erfährt, dass Platz für sie im Hause ist. Die Kinder sind alle wohl und Willin ist der beste Junge, den es giebt. Mary stopft ihm immer den Mund voll; er hat also keine Zeit, unartig zu sein. Er isst und schläft, lacht und wird fett. Du wirst ihn kaum wiedererkennen, wenn Du nach Hause kommst und er wird auch Dich kaum kennen. Er wird vom ganzen Hause bewundert und Du kannst Harry sagen, dass er Papa's Liebling wird.

Grüsse alle unsere Freunde von mir,

Deinem Dich liebenden Gatten

J. Marion Sims.

Mrs. Theresa Sims, Montgomery, Alabama.

P. S. Wir möchten Dich Alle ebenso gern bei uns sehen, wie Du wünschest, bei uns zu sein; vielleicht wäre es aber doch besser, wenn Du noch eine Woche wegbliebest und Tante Betsey und Schwester Mary einen flüchtigen Besuch abstatten würdest.

New-York, Madison Avenue 79, 2. Januar 1855.

Meine liebe Theresa!

Dein Brief vom 26. beruhigt mich über etwas sehr Wichtiges — das Geld, für welches Mr. Lucas gut steht und welches ich ihm schulde. Dies nimmt eine grosse Last von uns und ich kann nicht dankbar genug für einen solchen guten Freundschaftsdienst sein. Ich weiss, dass Du das Richtige in Betreff der

Digitized by Google

Neger thun wirst. Verkaufe so viele, als die Nothwendigkeit unbedingt vorschreibt. Sie werden zwar geopfert, aber wir müssen leben, koste es, was es will. Die Zeiten sind knapp, indessen, Gott sei's gedankt, wir haben gute Freunde, etwas Vermögen und ein starkes Herz. Nie war ich vertrauensvoller. Ich befestige mich jeden Tag mehr in meiner Stellung. Seit Deiner Abwesenheit wurde ich zu mehreren ärztlichen Consilien gerufen; heute rief man mich zu einer Patientin, die an einer Krankheit des Eierstocks leidet. Ich komme gerade von einem Besuche bei Mrs. Gilbert, der Gattin des eleganten und thatkräftigen Sekretärs des Schulrathes. Sie bot mir ihren Beistand bei unserem Spitalunternehmen an und will dem Executivcomité beitreten. Sie ist eine werkthätige Frau, die sowohl Verstand als Herz hat und ich halte meinen Abend durch die Gewinnung eines solchen Beistandes gut angewendet. Gestern wurde ich mit meinen Besuchen nicht fertig und deswegen ging ich heute Abend zu Mrs. Gilbert.

Ich sagte Dir in meinem gestrigen Briefe, dass diese New-Yorker Besuche uns viel nützen werden. An zwei Tagen im Jahre geht es bei uns ungewöhnlich zu — am ersten Mai und am ersten Januar. Am ersten Mai ist Alles en déshabillé*), aber am ersten Januar ist Alles in schönster Ordnung und Sauberkeit.

Wäre Dr. Stillmann nicht gewesen, so würde ich, nachdem ich drei oder vier Besuche bei Nachbarn gemacht hatte, zu Hause geblieben sein. Er kam zu mir und sagte, ich wäre stupide, wenn ich zu Hause bleiben wollte und so musste ich mit ihm ausgehen. Wir besuchten zusammen Mrs. Dodge, Peter, Cooper, Curtis und noch einige der »oberen Zehntausend« und einmal im Zuge, fuhr ich nun mit meinen Besuchen fort; es war bereits 9 Uhr, als wir nach Hause gingen.

Haben die Damen Alles für den Besuch ihrer Freunde vorbereitet, so sind sie natürlich sehr enttäuscht, wenn man nicht kommt. Dr. Stillmann hat mich also vor der Dummheit, zu Hause zu bleiben, bewahrt. Ich machte 33 Besuche und kam nüchterner als einige meiner Freunde nach Hause. Mary und Eliza nahmen Deine Besucher entgegen und bewirtheten Deine Freundinnen mit Süssigkeiten und heissem Kaffee. Am besten

*) Der erste Mai ist in New-York der grosse Umzugstag; an diesem Tage ändern Tausende von Familien ihre Wohnung. (Anmerk. d. Uebers.)

Digitized by Google

unterhielt ich mich bei Mrs. Pryor, Mrs. Kate Emmet, Mrs. Clay, Mr. Hutchings (Du kannst Miss Martha sagen, dass sie Alle gut aussehen) und bei Mrs. Crane.

Jetzt muss ich ein wenig mit unserem kleinen »Knick« prahlen. Er ist der bravste Junge seines Alters in ganz New-York und er wächst so schnell, dass Du ihn nicht mehr wiedererkennen wirst. Mrs. Mc Cerren giebt sich viel Mühe mit ihm und macht ihn immer sehr schön. Er kommt mir viel hübscher vor als Harry, als er in seinem Alter war. Es ist sehr gut, wenn man Musse hat. Ich hoffe, dass es Miss Mary gut gehen und dass sie mit ihrem Heim zufrieden sein wird. Möge sie so glücklich sein, wie man es als verheirathete Frau nur sein kann.

Morgen gehe ich nach Portland. Hoffe vorher noch einen Brief von Dir zu bekommen. Die Kinder begannen heute wieder mit ihrem Schulbesuche. Sie haben Miss Miller's Vertreterin sehr gern. Ich hoffe, sie wird das hohe Vertrauen, das man in sie setzt, rechtfertigen. Zwei Sachen musst Du thun. Lass von Mr. Powell einige neue Tannenbretter an unseres kleinen Merry Grab aufrichten, um die Stelle noch längere Zeit zu bezeichnen. Ich hoffe, dass wir bald im Stande sind, von Mr. Swezey ein schönes Monument für ihn aufstellen zu lassen. Das andere ist, dass Du mir Dein Bild mitbringst, auf welchem Du als 17jähriges Mädchen dargestellt bist. Vergiss es nur nicht. Du kannst es ja um etwas wickeln. Nimm ein Stück Pappdeckel und rolle es darein. Es liegt mir sehr viel daran. Ich will bloss sehen, um wie viel schöner Du jetzt bist, als Du mit 17 Jahren warst. Uebereile Dich nicht mit dem Nachhausekommen. Mache Deinen Besuch so angenehm als möglich. Lass Dir durch nichts das Vergnügen Deiner Reise verderben.

Dein Dich liebender Gatte

J. Marion Sims.

P. S. Werde morgen nach Connecticut gehen. Kann vor zwei Tagen nicht schreiben.

Digitized by Google

New-York, Madison Avenue 79, 15. Dezember 1855.

Meine geliebte Theresa!

Gestern war Sonntag. Den Abend vorher wurde ich von Mr. Thorse (Tom Owen, der Bienenjäger) nach Brooklyn berufen, um Mrs. T. zu besuchen, die schon seit mehr als sechs Wochen krank darniederliegt. Ich machte mich früh auf den Weg und als ich meinen Besuch beendigt hatte, ging ich über die Strasse hinüber, um N. donnern zu hören. Seine Kirche ist aus Backsteinen erbaut, eine grosse Gallerie, die den halben Raum derselben einnimmt, läuft rings an den Wänden umher, so dass das Innere beinahe wie ein Theater mit Parquet und Gallerie aussieht. Die Kirche war voll und er spielte vor einem aufmerksamen Auditorium. Sein Predigen ist ein reines Schauspiel. Ich weiss, dass nicht das Vorurtheil aus mir spricht, wenn ich sage, ich glaube nicht, dass er einen Funken Religion in sich hat. Er scheint mir ein Kanzeldemagoge zu sein; ich hatte keine vorgefasste Meinung über ihn, sondern beurtheile ihn nach dem, was ich gestern von ihm gehört habe. Doch genug von ihm, dem geschworenen aber harmlosen Feind seines Landes. Ich beabsichtigte am Nachmittag in die Kirche zu gehen — da ich am Morgen im »Theater« war, aber ich verspätete mich. Ich musste Mr. Jos Greer besuchen und wir liessen uns in ein altmodisches südliches Gespräch ein über Leute und Dinge, die wir beide kannten und darüber verging die Zeit so schnell, dass, als ich endlich aufbrach, man schon aus der Kirche kam. Am Abend jedoch gingen Mr. B., Mr. D. und ich in die Kirche an der 12. Strasse und 6. Avenue, um Rev. Dr. Murray aus Elizabethtown predigen zu hören. — Nun zur Sache des Spitals. Ihr widme ich jeden freien Augenblick. Samstag Morgen brachte Mr. Stuart mich zu Alderman Tucker, der sogleich den ganzen Plan begriff und mich heute Abend besuchen wird, um einen Kriegsrath mit mir zu halten. Er sagte, er würde mich jedem Mitgliede des Stadtrathes vorstellen, dessen ich bedürfe, so dass jeder der Herren darauf vorbereitet sein wird, wenn die Sache zur Besprechung kommt. Alderman Tucker wohnt in der 30. Strasse, gerade gegenüber von Mrs. S., und da ich in der Nachbarschaft war, besuchte ich sie. Sie giebt sich, als hätte sie uns immer

Digitized by Google

gekannt, war ganz entzückt, mich zu sehen, fragte über tausenderlei, versprach mir, mich der Frau des Alderman Mott vorzustellen und bestand darauf, dass ich Mrs. Doremus besuche, wozu ich mich auch entschloss. Ich ging also zu Professor Barker, um Dr. Doremus aufzusuchen und von ihm zu erfahren, ob ich seine gute Mutter zu Hause antreffen könne, und durch diesen zufälligen Besuch erwarb ich eine Freundin in Mrs. B.; auch versprach mir der Doktor, mich bei mehreren anderen Damen einzuführen, die sich ebenfalls betheiligen würden. Alle kleinen Pläne haben einen neuen Anstoss bekommen und seit Deiner Abwesenheit durch meine Bemühungen eine Wichtigkeit erreicht, die sie vorher nicht besassen.

Die Kinder sind alle wohl und »Knick« ist der beste Junge in der Stadt. Lass unseren Wunsch, Dich gern bald wieder bei uns zu haben, Dich nicht von der Ausführung Deiner Pläne abhalten. Eine Woche länger ist gar nichts, wenn sie schon vergangen ist. Mache Dich also so glücklich, wie Du kannst und komme, wenn es Dir passt.

Alle Kinder schicken der Mutter und Harry ihre Liebe zu.

Dein Dich ewig liebender Gatte

J. Marion Sims.

Mrs. Theresa Sims.

New-York, Madison Avenue 79, 24. Januar 1855.

Meine liebe Theresa!

Deine Briefe vom 10. an Mary und vom 17. an mich kamen gestern an. Ich war sehr bekümmert; erstens, weil Harry krank ist und zweitens, weil Du dadurch auch verhindert bist, zurückzukehren; ausserdem habe ich leider schon die beiden letzten Briefe, die ich schrieb, nach Lancaster geschickt, weil ich dachte, dass Du am 22. von Montgomery wegreisen würdest. Du hast aus diesem Grunde so lange schon keine Nachrichten mehr von uns erhalten, so dass ich fürchte, Du ängstigst Dich unnöthigerweise um uns. Wir haben uns ausserordentlich gut erhalten, besonders unser alter »Knick«, der täglich fetter wird

Digitized by Google

und der nicht nur der schönste, sondern auch der beste Knabe der Stadt ist. Fanny und Carrie Sharpe, sowie Eliza und Mary sind wohl und munter; Marie hat eine Erkältung und hütet deswegen schon seit einer Woche das Haus. Sie hat sich jetzt ganz erholt, ging aber wegen des grössten Schneesturmes, den ich je gesehen habe, heute nicht in die Schule. Es fing gestern früh zu schneien an und fuhr den ganzen Tag ohne die geringste Unterbrechung fort. Letzten Winter lag der Schnee lange nicht so tief. Trotzdem er überall fusstief ist, ging ich am Abend doch über drei Meilen weit spazieren und hielt eine zweistündige Rede. Ich begegnete einem echten Hartschädel, einem verschrobenen Kopf in der Person der Mrs. Mason in der 2. Strasse, die über 30 Jahre lang im Direktorium des »Marion Street Lying in Asylum« war. Sie könne sich keiner Bewegung anschliessen oder mit derselben sympathisiren, die nicht zur Grundbedingung habe, »dass der Patient ein gutes Leumundszeugniss haben soll.« Du hättest die gute alte Frau mit ihren engherzigen Ansichten über die Hospitalbewegung herziehen hören sollen, als sie mich kaum begrüsst hatte. Ich glaube, Du hättest Dich ein wenig geärgert; wenn Du sie aber gehört hättest, als ich sie verliess, würdest Du befriedigt gewesen sein; wir trennten uns als sehr gute Freunde. Sie lud mich ein, sie wieder zu besuchen und empfahl mich der Mrs. Codwise und einigen anderen Damen und versprach mir, da sie nun die Grundsätze kenne, nach denen wir zu handeln gedächten, dass sie die Hospitalangelegenheit sehr gerne allen ihren Freunden aufs angelegentlichste empfehlen wolle.

Den morgigen Abend werde ich mit Mr. Gilbert und Mr. Stuart in Mrs. Benedict's Haus zubringen; wir werden dort den Freibrief entwerfen, so wie wir ihn von der Legislatur wünschen.

Den darauffolgenden Abend werde ich zusammen mit Mrs. Peck den General Mather besuchen, der einer der »Peter Cooper Reformatoren« und ein einflussreiches Mitglied des Stadtrathes ist.

Morgen früh um 10 Uhr wird mich der Besitzer eines der Braunsteinhäuser in der 4. Avenue, neben dem, in welchem Mrs. Seymour letzten Winter wohnte, zum Zwecke einer Rücksprache über das Miethen seines Hauses besuchen. Mrs. Peck sah sich das Haus gestern an und fand, dass es sehr zweckdienlich sei. Ich werde es für 1000 Dollars nehmen. Du siehst also, dass Alles gut geht. Mit den Doktoren komme ich vorzüglich aus.

Digitized by Google

Professor Gilman besuchte mich neulich und lud mich ein, in seiner Klasse über meine Operationen eine Vorlesung zu halten. Ich nahm die höfliche Einladung an und zwar für nächsten Samstag über acht Tage, zu welcher Zeit ich Dich wieder zu sehen hoffe. Du kannst Dir nicht denken, wie sehr unser Freund Stuart sich über den »Hahnenkampf«, wie er es nennt, freut. Er widmet seine ganze Energie unserer Sache, und täglich bringt er mich mit Leuten zusammen, mit denen ich durch Niemand anders als nur durch ihn hätte bekannt werden können.

Donnerstag Morgen den 25. Januar.

Der heutige Morgen ist prachtvoll. Ich stehe nun im Mittag meines Lebens. Die Sonne wird sich bald dem Horizont zuwenden und ich muss mich eilen, um meinen Lebenszweck zu erreichen. Ich habe keine Zeit zu verlieren. Wenn ich auch ganz gesund bleibe, so kann ich doch nicht rechnen, über die Sechzig hinaus etwas zu thun; also noch 15 Jahre und ich werde zu nichts mehr zu brauchen sein. »Jetzt ist der Tag und jetzt die Stunde,« und was gethan werden soll, muss bald geschehen. Ich zweifle keinen Augenblick daran, dass ich meine Lebensaufgabe lösen werde. Ich fürchte nur, meine Gesundheit zu verlieren und ich bitte Gott, sie mir zu lassen, bis ich das Werk vollbracht habe. Wenn ich nur gesund bin, werde ich selbst ohne Geld Wunder verrichten können, nur mit den Hülfsquellen, die ich jetzt habe. Ich werde morgen wieder schreiben, wenn Du auch vielleicht den Brief nicht bekommst. Es thut mir leid, dass ich nicht fortfuhr, Dir nach Montgomery zu schreiben.

Dein hingebender Gatte

J. Marion Sims.

Mrs. Theresa Sims, Montgomery, Alabama.

New-York, Madison Avenue 79, 18. Februar 1855.

Geliebtes Weib!

Nur eine Zeile kann ich Dir schreiben, da Dein Brief vom 10. mir das lange Ausbleiben mit solch scharfer Strenge verbietet, dass ich es nicht wage, Deinen Geboten ungehorsam zu

Digitized by Google

sein, wie ich es als guter Mann auch nie gewesen bin. Was Du auch mit den Negern thust, ist mir recht. Ich denke auch nicht weiter daran, als dass mir die Mühe, die Du Dir giebst, viele Sorgen macht, Du mein Musterweib. Ich war sehr froh, als ich erfuhr, dass mein armes, schwaches Hühnchen endlich ein Mittagessen zu sich genommen hat. Ich hoffe, sie setzt das gute Werk beständig fort. Es ist mir sehr lieb, dass Du noch einen Abstecher nach Columbus zu Tante Betsey machen wirst. Kannst Du nicht an »Tan« schreiben, dass er Dich vor Deiner Abreise besucht? So gerne ich Dich zu Hause sehen möchte, bitte ich Dich doch sehr, zuerst Schwester Mary zu besuchen, wenn Du auch 14 Tage verlieren solltest; suche auch, nach Columbia zu kommen. Uns geht es sehr gut. Die musikalische kleine »Nachtigall« ist die einzige, die sich nicht nach Dir sehnt. Willie ist etwas unwohl. Es rührt nur von seinen Zähnen her. Wir Anderen sind wohl, aber, liebe Theresa, ich bin in der grössten Besorgniss über den Zustand unserer guten, lieben Freundin Mrs. Doremus. Ich war heute ganz unglücklich ihretwegen. Sie ist sehr krank, trotzdem liess sie mich um 10 Uhr Abends vor, um den Bericht über den guten Erfolg meiner Mission bei dem ernsten und ehrbaren Herrn des Staatssenates zu hören. Heute war sie zu krank, um mich vorzulassen. Ich erkundigte mich zweimal nach ihrem Befinden. Mrs. Codwise war gestern bei ihr. Wie ruhig können zwei solche Kinder Gottes über den Tod und eine ruhmvolle Ewigkeit sprechen, wie sie es thaten! Ihre »Lampen« sind in Ordnung und unsere sollten es auch sein. Wie glücklich muss uns die Freundschaft zwei solcher guten Mütter machen!

Sollte ich morgen keine Zeit finden, Dir zu schreiben, so wird Dich Mary über den Zustand von Mrs. Doremus benachrichtigen.

Es ist spät und ich muss schliessen. Grüsse alle Freunde von mir, desgleichen Mama und die Kinder!

Dein Dich liebender Gatte

J. Marion Sims.

Digitized by Google

New-York, 22. Februar 1855.

Geliebte Theresa!

Gestern schrieb Mary an Dich, hat aber ihren Brief nicht abgeschickt, was mich sehr ärgert, denn — unter uns gesagt — Du solltest wenigstens jeden zweiten Tag einen Brief erhalten. Wir befinden uns Alle ganz wohl und dies ist wörtlich zu nehmen. »Nachtigall« und »Willie« sind wahre Bilder, während Harry ein kleiner »Allüberall« ist. Uns geht es gut und ich bitte Dich, ehe Du zurückkehrst, Tante Betsey und Schwester Mary zu besuchen. Darauf bestehe ich; auch wünschte ich, dass Du nach Columbia hinübergingst, wenn auch nur für einen Tag, doch will ich hierauf nicht dringen. Ich bin gerade von einer Beobachtungs- und Vermessungsreise zurückgekehrt. Habe Besuche gemacht bei Gouverneur Raymond, Mr. Benedict, Dr. Wilkes, Dr. Francis, Dr. Mott und Dr. Hosack und habe mit den vier Erstgenannten unseren Operationsplan besprochen. Es scheint, dass uns die Vorsehung diejenigen Leute an die Hand gegeben hat, die zu dem Erfolg unseres grossen Vorhabens unumgänglich nothwendig sind. Ich habe eine Rolle für jeden Einzelnen, die nur der Inhaber spielen kann. Benedict ist weiser als alle Anderen.

Ich kann kaum die Wahrheit des grossen Dramas, das sich jetzt abspielt, erfassen. Warum wir aus unserem glücklichen südlichen Heim und von unseren warmen Freunden weg hierher verpflanzt worden sind, das erscheint mir wirklich räthselhaft. Wir wollen uns in Demuth vor Ihm beugen, der Alles aufs Beste anordnet, wie Du immer sagtest, selbst wenn ich es nicht einzusehen vermochte.

Denkst Du immer noch, dass Alles zu unserem Besten war? Nur wenn es uns demüthigt, ist es zu unserem Besten. Es ist spät und ich muss aufhören. Siehst Du Tantchen je? Ich lasse sie auf das Herzlichste grüssen, sowie auch die anderen Freunde.

Dein Dich liebender Gatte

J. Marion Sims.

Mrs. Eliza Sims.

Digitized by Google

Briefe von seiner ersten europäischen Reise.

Aberdeen, Samstag 10. August 1861.

Seht auf die Landkarte, liebe Frau und Kinder, und ihr werdet finden, dass ich mich jenseits des 57. Grades nördlicher Breite befinde, in einer prachtvollen Gegend und in einem vorzüglichen Klima, nur dass es zu viel regnet. Dieser Tag war einer der erfolgreichsten, die ich bis jetzt hatte, und meine Reise hätte sich gut bezahlt, auch wenn ich schon jetzt umkehren würde. Du weisst, wie ich mich härmte und grämte, dass wir das Spital nicht früher erbauen konnten. Wenn es nach meinem Wunsch gegangen wäre, so wäre das Gebäude nach falschen Principien erbaut worden. Jetzt werde ich mit ganz anderen Ansichten über Spitalhygiene und Spitalbau nach Hause kommen und ich kann mir nur zu dem gratuliren, was ich damals als ein grosses Unglück betrachtete. Wahrlich, eine gütige Vorsehung waltet, uns unbewusst, über uns. Als ich gestern Edinburgh verliess, bat ich Professor Syme, mir ein Einführungsschreiben an Professor Pirrie mitzugeben; er sagte: »Nein!« Einen Augenblick lang war ich überrascht, doch er beendigte den Satz, indem er fortfuhr: »Das ist ganz unnöthig, denn wer Sie in diesem Königreich nicht kennt, wenn Sie ihm Ihre Karte überreichen, und nicht froh ist, Sie zu begrüssen, der ist dessen überhaupt nicht würdig.« Und in der That, als ich hinkam, hiess mich Dr. Pirrie auf das Herzlichste willkommen und sagte sogleich: »Sie werden heute um 5 Uhr bei mir speisen,« worein ich natürlich willigte. Um 10 Uhr gingen wir in die »Royal Infirmary« (ein Spital mit 300 Betten), wo Professor Keith ein halbes Dutzend chirurgische Operationen vornahm, wie ich sie selten in solcher Vollkommenheit sah. Nachher zeigte er mir das Spital, sagte, dass dasselbe gar nicht zweckdienlich sei, machte mich auf mehrere Missstände aufmerksam und schlug Mittel zur Verbesserung vor, was mir Alles bei unserem Spital von grossem Werth sein wird. Morgen (Sonntag) reise ich nach Dundee, wo sich ein schönes neues Spital befindet, auf dessen Unzulänglichkeiten man mich aufmerksam machte; ich werde Aehnliches bei unserem Spital zu vermeiden suchen. Dr. Simpson bat mich, nach meiner Rückkehr an einem oder zwei Fällen zu operiren. Ich werde nachher nach Glasgow gehen und dann auf

Digitized by Google

einige Tage nach meinem lieben Dublin zurückkehren, wo ich mehrere Operationen vorzunehmen gedenke. Ich vergass, Dir in einem meiner letzten Briefe mitzutheilen, dass Dr. Denham, ein hervorragender Dubliner Arzt, mich zu einer Dame führte, über deren Fall er meine Ansicht hören wollte. Als ich mich von ihr verabschiedete, liess sie mir verstohlen eine Guinea in die Hand gleiten. »O nein, Madame,« sagte ich, »ich kann Ihr Geld nicht annehmen; ich thue dies für meinen Freund, den Doktor.« Dieser jedoch fiel ein: »Sie müssen es nehmen.« Immer noch weigerte ich mich. Die Dame sah verwirrt und überrascht aus und der Doktor flüsterte mir ins Ohr: »Sie müssen es nehmen, denn es würde sie sehr ärgern, Ihr werthvolles Gutachten umsonst erhalten zu haben.« Daraufhin nahm ich es. Ich fand die Sache sehr spasshaft und wünschte, dass sich bei uns auch der Gebrauch einbürgere, dass man einem Manne immer dann eine Guinea in die Hand gleiten liesse, wenn er sie verdient. Die hiesigen Doktoren führen keine Bücher, da die Patienten bei jedem Besuch bezahlen und zwar jedesmal eine Guinea (5 Dollars). Ich sah den grossen Augen- und Ohrenarzt Mr. Wilde einen Tag, ehe ich Dublin verliess, in seine Tasche greifen und eine ganze Handvoll 1 Pfund-Sterling-Noten aus derselben nehmen, die er an demselben Tage als Honorar erhalten hatte. Alle Doktoren, die ich bis jetzt kennen gelernt habe, sind wohlhabend, wohnen in feinen Häusern, und viele sind sogar reich; wenn ich aber länger so zu schreiben fortfahre, so könntest Du fürchten, dass ich mich dem Mammonsdienste zuwende. Da ich Dir nicht den geringsten Kummer bereiten will, so ändere ich das Thema.

Sonntag 11. August.

Es war meine feste Absicht, heute mit dem 12 Uhr 23 Zug, dem einzigen der Sonntags geht, von hier wegzufahren. Ich schrieb am Morgen einige Briefe nach Dublin und wollte sie um 11 Uhr zur Post geben. Als ich in die Strasse hinaustrat (Union Street, der Broadway von Aberdeen), fand ich sie in ihrer ganzen Länge mit wohlgekleideten Kirchengängern angefüllt. Nachdem ich meine Briefe aufgegeben hatte und es noch eine Stunde bis zur Abfahrt des Zuges Zeit war, beschloss ich, der Menge nach einer der Kirchen, in der ich schon gestern gewesen war, zu folgen. Ein sehr junger Mann (25 Jahre alt) nahm die Kanzel

Digitized by Google

ein. Ich überschaute die Kirche und die Andächtigen und beschloss, 20 Minuten zu bleiben. Bei meinem Eintritt wurde gerade gesungen; der Messner bot mir einen Sitz an, den ich jedoch ablehnte, da ich es vorzog, im Gange nahe der Thüre stehen zu bleiben. Eine Kirchentafel hing an der Thüre, wie ich sie in allen Kirchen sehen möchte, da sie dem Fremden ein höfliches Willkommen sichert: »Fremde wollen sich gefälligst an die Sitzanweiser wenden, die ihnen beim Beginn des Gottesdienstes Plätze zuweisen werden.« An den Wänden und Säulen waren an hervortretenden Stellen Tafeln angebracht, auf welchen die zu singenden Psalmen bezeichnet waren. Natürlich war weder eine Orgel noch sonstige Instrumentalmusik vorhanden und der Chor, anstatt weit hinten auf einer Gallerie zu sein, befand sich unter der Kanzel, was ein sehr passender Platz für ihn ist.

Wie ich bemerkte, sang man bei meinem Eintritt den 34. Psalm, dann kam ein langes Gebet und Vorlesen aus der heiligen Schrift, woran ich Interesse nahm. Der Prediger las gut und ausdrucksvoll. Er gefiel mir. Er ist von der Grösse des Onkel Jo Kyle und sieht ihm sehr ähnlich; dann wurde der 39. Psalm in wehmüthiger Weise gesungen. Ich sah auf meine Uhr und dachte, es sei Zeit zu gehen. Nunmehr wurde das 3. Kapitel vom heiligen Jacobus gelesen mit dem Texte: »Wie viel des Bösen durch die Zunge geschieht. Die Zunge kann Niemand zähmen.« Die Beredtsamkeit des Mannes fesselte mich an meinen Platz. Ich sah wieder auf die Uhr und dachte: »Ich bleibe noch 10 Minuten, es bleiben mir dann noch 20 Minuten, um nach dem Hotel zu eilen, meine Rechnung zu bezahlen und abzufahren.« Die Zeit verging. Ich sah auf meine Uhr, hielt sie in der Hand, die Zeiger rückten vor, jetzt fehlten 18 Minuten von der Abfahrtszeit, dann 15 und schliesslich sagte ich mir: »Warum soll ich mich von diesem Zauber losreissen, wenn ich es gar nicht nöthig habe und gab mich meinem angenehmen Schicksale hin und hörte die beste Predigt an, deren ich seit Jahren theilhaftig wurde. Ich bedaure es nicht. Nach meiner Uhr hatte die Predigt 33 Minuten gedauert. Ich hätte dem kleinen Mann mit Vergnügen drei- oder viermal so lange zugehört, wenn er länger gesprochen hätte. Um 2 Uhr werde ich ihn wieder sprechen hören.

Digitized by Google

Sunday 10. P. M.

Dies war der christlichste Sonntag, den ich seit vielen Monaten verbrachte. Genau auf die Stunde war ich in der Kirche und hörte eine Predigt, die 26 Minuten dauerte, über Psalm 22, 14. Vers. Nach der Kirche ging ich in das Hotel zurück, wo wir ein Diner einnahmen. Im Moment, da mir der Kellner meine Rechnung bringt, weil ich um 5 Uhr Morgens abreisen will, erzählt er mir eine spassige Geschichte, die ich Dir nachstehend mittheile.

Wir waren unserer sechs beim Diner. Es scheint, dass derjenige, der am Kopfende des Tisches sitzt, Vorsitzender und Ceremonienmeister bei der Tafel ist und der am Fussende Sitzende der Vicepräsident.

Als wir so sassen — ich zur Rechten des Präsidenten — sagte der Vorsitzende: »Fremder, dürften wir Sie zu einem Glase Wein einladen?«

»Gewiss, mit Vergnügen,« sagte ich.

Wir assen und tranken nun drauf los, und da ich hinter den Anderen nicht zurückbleiben wollte, bestellte ich eine grosse Flasche Champagner. Man war etwas überrascht, trank aber doch meinen Wein. Das Diner war vorzüglich und mundete mir sehr gut; wir unterhielten uns vortrefflich; meine Tischgenossen fielen über das Yankeethum her, was ich ruhig hinnahm. Als das Diner vorüber war, liess sich der Präsident vom Kellner die Rechnung geben. Jedermann liess sie sich zur Durchsicht vorlegen. Auf den Antheil eines Jeden kamen 7 Shilling 6 Pence. Ich wollte meinen Champagner selbst bezahlen, aber man liess es nicht zu. Es gefiel mir nicht, meine Tischgenossen auf ihre eigenen Kosten freizuhalten und ich wusste bis zu diesem Augenblicke nicht, dass ein guter Spass mit untergelaufen sei. Der Kellner sagte: »Well, Sir, man hat im Café herzlich über die Art und Weise gelacht, wie man sich selbst über die Ohren gehauen hat.« — »Ah«, sagte ich, »wie ging denn das zu?« — »Ei, Herr, man hielt Sie für einen ‚Grünen' und man wollte eine gute Weinrechnung auflaufen und Sie mit Ihrem Theile dafür aufkommen lassen; als man aber sah, dass Ihnen nichts daran lag und dass Sie theuereren Wein als alle Anderen bestellten und dann selbst dafür bezahlen wollten, hielten sie

Digitized by Google

dies für einen ausgezeichneten Witz und gestanden ein, dass sie mit ihren eigenen Waffen geschlagen worden seien. Ich war allerdings unschuldig daran.« Sie sagten dem Kellner, ich sei ein Dummkopf, bis ich zu sprechen anfing, und dann — aber genug davon.

Nach dem Diner besuchte ich Dr. Pirrie. Er war abwesend und ich unterhielt mich eine Stunde lang mit Mrs. Pirrie. Sie hat grosses Interesse für unsere Betversammlungen in Fulton Street*). Ich glaube, es existirt ein Buch, das über diese Versammlungen seit ihrem Beginn Aufschluss giebt. Wenn dem so ist, hätte ich gewünscht, dass Du es schickst, aber es hat auch Zeit, bis ich nach Hause komme.

Dein Dich liebender Gatte
J. Marion Sims.

Edinboro, Dienstag den 11. August.

Ich verliess Aberdeen gestern früh und kam um 11 Uhr in Dundee an. Besuchte die »Infirmary« (alle Spitäler in Schottland werden »Royal Infirmaries« genannt), wurde mit mehreren ärztlichen Herren bekannt, die sich freuten, mich zu sehen. Fuhr um 5 Uhr 40 Nachmittags ab und kam um 10 Uhr hier an. Bald nachher besuchte mich Dr. Simpson und wir gingen zu einer alten Dame, die eine Fistel hatte, welche von ihm schon mehrere Male erfolglos operirt worden war. Die Dame wiegt ungefähr 350 Pfund und ihr Fall ist kein solcher, den man leicht operiren und dann Anderen überlassen kann.

Ich telegraphirte an Tom, hierher zu kommen und ich erwarte ihn heute Abend. Die Eisenbahnfahrt von Dublin ermüdete mich etwas, doch bin ich ziemlich wohl. Empfing Deinen ersten Brief, der mich von einem leichten Anfall von Heimweh heilte. Wenn ich nur sicher bin, dass Du während meiner Abwesenheit nicht

---

*) Im Jahre 1857 nach der grossen Geschäftskrise ging ein starker religiöser Zug durch das Land. Damals wurden in Fulton Street und in Warren Street, mitten im geschäftreichsten Theile New-Yorks, »Prayer-Meetings« begründet. Diese anfangs ungemein stark besuchten Gebetsversammlungen werden noch jetzt regelmässig täglich von 11—12 Uhr Vormittags abgehalten, sind indess nicht mehr so stark besucht als zur Zeit ihrer Gründung, wenngleich noch immer Leute von Einfluss und Stellung hingehen.

Digitized by Google

verhungerst, so werde ich mir Zeit nehmen und meinen Untersuchungen noch eine Woche oder zehn Tage widmen. Wenn mich die Londoner Aerzte so gut aufnehmen, wie die anderer Städte, so gedenke ich 14 Tage dort zu bleiben, eine Woche länger, als ich ursprünglich beabsichtigte. Bis jetzt habe ich noch von Keinem etwas gelernt — es thut mir leid, das sagen zu müssen —, hoffe aber von Dr. Simpson etwas zu profitiren. Wenn nicht, werde ich von meinem hiesigen Besuch keinen Vortheil ziehen. Tausend Küsse an meine Kinder. Grüsse die Diener und Freunde. Ich nenne Niemand, doch meine ich Alle. Gräme Dich nur nicht um mich, denn es geht mir gut und ich mache mir keinen Kummer.

Dein Dich liebender Gatte
J. Marion Sims.

Paris, Donnerstag, 21. November 1861.

Geliebtes Weib!

Vor nicht langer Zeit schrieb ich Dir, dass der 18. Oktober einer der stolzesten Tage meines Lebens gewesen sei. Jetzt habe ich Dir vom 19. November zu berichten, dass er einer meiner angstvollsten war. Ich operirte die Gräfin de F. Tom war nicht zugegen, da er nach Liverpool gereist ist. Nélaton, der grosse Pariser Wundarzt, Campbell, der grosse Obstetriker, Béclard, der vorzügliche französisch-amerikanische Arzt, und Johnstone, der liebe Mensch und gute Freund, den ich schon so oft erwähnt habe, sowie Tom's Freund, Mr. Herbert, ein junger Engländer, assistirten mir. Dr. Campbell war mit dem Chloroformiren betraut. Um 10 Uhr begannen wir, in der Erwartung, dass wir um 11 Uhr fertig sein würden. Alles ging gut, nach 50 Minuten waren wir beinahe fertig und nur noch die Silberdrähte waren zu befestigen, als ich eine grosse Blässe in den Schleimhäuten der Patientin bemerkte und Doktor Johnstone darauf aufmerksam machte. Ich fragte, ob Alles in Ordnung sei und erhielt die Antwort: »Jawohl, fahren Sie nur fort.« Den Augenblick darauf rief Dr. Campbell: »Warten Sie einmal, wir müssen ihren Kopf herunterhängen lassen.« Er liess Nélaton den Kopf halten und Johnstone die Beine auf-

Digitized by Google

heben, während er den Körper stützte und Béclard die künstliche Respiration einleitete.

Der junge Herbert wurde nach einem Löffel geschickt, mit dessen Stiel man die geschlossenen Kiefer aufzwängte, und Nélaton rief nach einer Zange, um die Zunge herauszuziehen, damit der Kehlkopf frei werde. Man reichte ihm ein Tenaculum, das, in die Zunge eingehakt, dieselbe festhielt. Nun denke Dir mich Armen wie eine Statue des Kummers und der Trauer dastehend und mechanisch von Zeit zu Zeit die Frage wiederholend: »Lieber Doktor Campbell, ist sie nicht zu retten?« Allem Anscheine nach war sie todt. In dieser invertirten Haltung verblieb sie, während die künstliche Athmung unausgesetzt fortbetrieben wurde. Mir schien es verlorene Mühe! Endlich athmete sie ein-, zweimal, zwar sehr schwach, aber doch besser wie gar nicht. Der Doktor sagte: »Fürchtet nichts, sie wird wieder zu sich kommen.« Nach einer Weile wurde sie auf den Tisch gelegt. Augenblicklich hörte das Athmen auf und auch der Pulsschlag blieb aus, gerade wie vorher. Wieder wurde der Körper umgekehrt und wieder wurden die langen, ängstlichen, fortgesetzten und angestrengten Wiederbelebungsversuche angestellt — nutzloser als zuvor schienen die Anstrengungen, und ich dachte, dass spontane Athmung nie wieder eintreten werde. Aber Dank den tapferen Männern, die mit ihren Versuchen nicht nachliessen, bis sich endlich schwache Zeichen wiederkehrenden Lebens einstellten. Die Respiration war wieder häufiger und der Puls hörbar, obgleich schwach und unregelmässig. Ich dankte Gott für ihre Rettung, nochmals wurde sie auf den Tisch gelegt und wieder hörte das Athmen auf und blieb der Pulsschlag aus; sie sah wie ein Bild des Todes aus. Da hielt ich Alles für verloren. Ich dachte sie nie wieder athmen zu sehen, endlich jedoch wurde eine spontane spasmodische Inhalation bemerkbar, kurz darauf wieder eine und dann noch eine, die aber alle sehr schwach waren. Ich hoffte nicht die vierte zu sehen, doch die Inhalation kam, und bald darauf gähnte sie schwach. Dr. Béclard sagte: »Der Athem kommt wieder, aber sehr schwach,« und Nélaton rief aus: »Die Farbe der Zunge und Lippen wird wieder natürlicher« und Campbell sagte: »Das Vomitiren ist besser; seht, sie bewegt die Hände.« Aber dies Alles hätten ebensogut Zeichen des letzten Todeskampfes gewesen sein können. Sie wurde immer

Digitized by Google

noch invertirt gehalten, die Kiefer aufgezwängt und die Zunge mit dem Tenaculum festgehalten. Da sagte Johnstone: »Sehen Sie nur Doktor, jetzt ist's gut; sehen Sie, wie sie sich gebärdet.« Etwas hoffnungsvoller erwiederte ich: »Lasst sie nur strampeln. Das ist's, was wir wollen.« Dann riefen Alle: »Jetzt ist sie gerettet.« Ich erwiederte: »Wenn sie es nur bleibt, dann ist's gut; legt sie nicht auf den Tisch, bis sie das Bewusstsein wiedererlangt hat.« Man hielt sie, bis sie allen Ernstes um sich stiess. Ich habe schon von »strampelnden« (»kicking«) Damen gehört und einmal, wie Du weisst, liebe Frau, habe ich selbst erfahren, was das heisst, aber die mir interessanteste derartige That, die ich kenne, war die meiner lieben, lebendig-todten und jetzt lebenden kleinen Gräfin de F. Die Operation war vollbracht. Sie war eine der schwierigsten, die ich je ausgeführt und im Ganzen genommen die schwierigste, die mir in den höheren Kreisen vorkam. Es bedarf kaum der Erwähnung, dass die Operation ohne Chloroform vollendet wurde.

Dr. Emmet lobt immer meine Geschicklichkeit und Umsicht und hält mich ausserdem für einen Mann, der sehr viel Glück hat. Auch in diesem Falle hat mich mein Glück nicht verlassen, aber es war ein Glück, das sich auf die Intelligenz, die Güte, die Kaltblütigkeit, den Muth, die Umsicht und die Ausdauer von vier der muthvollsten Menschen stützte. Sie hätte unter anderen Umständen kaum gerettet werden können und es würde schwer fallen, noch vier Männer zu finden, die einer solchen Aufgabe gewachsen wären. Campbell und Nélaton waren zwar die verantwortlichen Aerzte; trotzdem hätte man, wenn sie gestorben wäre, Deinem armen Manne die Schuld gegeben. Ihnen schuldet man ihre Rettung und sie mögen auch den Dank dafür entgegennehmen. Doch wir wollen nicht vergessen, Gott für ihre Genesung zu danken und ihn dafür zu preisen, dass er mich aus so grosser Gefahr errettete.

Ich habe Dir nun den Thatbestand mitgetheilt; ich kann und will Dir nicht von der herzbrechenden Qual erzählen, die ich während der zwei Stunden empfand, in denen wir angstvoll und beharrlich an ihrer Wiederbelebung arbeiteten. Aber der beste Theil der Geschichte ist noch unerzählt; obgleich seit der Operation erst 48 Stunden verstrichen sind, kann ich jetzt schon ihre vollständige Heilung ankünden.

Digitized by Google

Heute sagte ich ihr, von nun an würde ich, wenn um die Zahl meiner Kinder befragt, nicht meine gewohnte stereotype Antwort: »Neun!« geben, sondern ich werde erwiedern: »Zehn!«, denn sie erscheine mir wie eine der Unsrigen; ich sagte ihr, sie solle gleich nach meiner lieben kleinen Florrie kommen. Wenn Du sie nur sehen könntest, Du könntest nicht umhin, sie zu lieben.

Sie ist aufgeweckt und munter, hoffnungsvoll und glücklich, dankbar und fröhlich; wie sie so im Bette liegt, wird es Jedem offenbar, wie glücklich sie sich fühlt. Sie singt und trillert wie ein kleines Vögelein und erinnert mich oft an unsere liebe Mary; Tom meint, sie ähnele Mary sehr. Und nun, mein theures Weib, nachdem ich Dir gegenüber mein Herz erleichtert habe, lass uns nicht aufhören, unserem himmlischen Vater dafür zu danken, dass er die Mittel zu ihrer Wiederherstellung gesegnet und Deinen Gemahl davor bewahrt hat, ihr Mörder zu werden oder doch zu ihrem Tode beizutragen. Sage Emmet, dass ich mit dem Chloroform abgeschlossen habe und nie mehr unter seinem Einfluss an einem Patienten operiren werde, und dass ich glaube, es sollte aus dem regulären und allgemeinen Gebrauche verbannt werden; es ist allzu gefährlich. Niemand war gestern zu tadeln; es ward mit grösster Vorsicht und Sorgfalt verabreicht, allein die chemische Zusammensetzung des Blutes wurde durch das Chloroform offenbar geändert und dadurch das Blut circulationsunfähig gemacht. Es war einer jener unglücklichen Vorfälle, wie sie sich hundertmal bei Anwendung des Chloroforms ereignet haben und in Zukunft wieder ereignen können, die aber, soviel ich weiss, nie bei Aether eintreten. Würde ich Angesichts dieser Thatsachen abermals jenes gefährliche Mittel anwenden und ein verhängnissvolles Resultat die Folge davon sein, so dürfte ich mich weder für moralisch frei von aller Schuld erklären, noch würde ich es vor dem Gesetze sein. Meine Hände werden also in Zukunft von Chloroform frei und dem Aether zugethan bleiben.

Noch acht oder zehn Tage gedenke ich hier zu verweilen; dann werde ich nach London gehen, wo ich wenigstens zehn bis zwölf Tage angenehm zu verbringen hoffe. Ich bin schrecklich enttäuscht darüber, dass der letzte Dampfer mir keine Nachricht von der Heimath brachte; heute hätte ich einen Brief erhalten sollen. — Mit Sicherheit habe ich meinen Pass erwartet; ich habe ein Dutzend Cigarren gewettet, dass ich einen solchen

Digitized by Google

erhalten werde. Viele meiner Bekannten sagen zwar, ich werde keinen bekommen, allein ich bin meiner Sache sicher; denn wenn sie zwei solchen Männern, wie Raymond und Benedict, etwas Derartiges abschlagen, so müssen sie Alle verrückt sein, und je früher wir dies beweisen, desto besser ist's für unser Vaterland. Allein noch will ich Niemand schmähen; ich werde auf den nächsten Dampfer warten.

Freitag Morgen.

Ich bin den ganzen Tag nach Hospitalärzten und Instrumentenmachern umhergelaufen und beendige diesen Brief nun in grösster Eile. Ich bin gesund, ausgezeichnet gesund, aber ich habe etwas abgenommen, trotzdem Jenny Emmet das Gegentheil erwartete. Ich will sehen, dass ich nächste Woche meine Photographie schicken kann. Mir fehlt das Lagerbier; ich liebe den Wein noch immer nicht und muss ihn mit Wasser gemischt trinken.

Küsse meine Kleinen, sowie die Grösseren und grüsse herzlichst meine Freunde, die noch immer Freunde sind trotz meiner politischen Meinung, die ich unter keinen Umständen ändern werde, weil ich nicht umhin kann, aufrichtig zu sein.

Gott segne Dich, mein theures Weib! Du wirst wieder von mir hören, bevor ich nach London gehe.

Immer Dein ergebener Gemahl
J. Marion Sims.

Paris, Freitag 29. November 1861.

Mein theures Weib!

Die letzte Woche brachte mir keinen Brief, dagegen habe ich Dein Schreiben vom 9. November gestern erhalten, dessen Inhalt mir sehr willkommen war. Ich war entzückt, zu vernehmen, dass ihr Alle wohl und munter seid. Freue mich auch, zu hören, dass Professor Bedford so gütig gegen Granville war und ich bin stolz darauf, zu erfahren, dass mein Junge ernstlich bei der Arbeit ist; ich nehme mit Vergnügen Notiz davon, dass Pater Connelly auf dem Trockenen ist und dass mein Freund, Dr. Miliano, bei Euch vorsprach. Er muss es gewesen sein, denn am 3. Oktober

Digitized by Google

ging ich mit ihm zur École de Médicine und zeigte ihm dort eine Statue, die Willie gleicht; ich hoffe, er besuchte Euch öfters. Aber mit allen diesen hübschen Kleinigkeiten will ich keineswegs meine Enttäuschung darüber verbergen, dass ich meinen Pass nicht durch die Post erhielt, da ich ihn bestimmt erwartet hatte und nicht begreifen kann, warum er mir nicht auf die Verwendung von Mr. Raymond und Mr. Benedict hin zugestellt worden ist; aber ich will mich nicht im mindesten darüber ärgern, denn das Alles wird schliesslich zum Guten führen. Wie so, sehe ich zwar selbst nicht recht ein, wir werden es indess schon noch erfahren.

Ich bin glücklich, sagen zu dürfen, dass meine kleine Patientin, die Gräfin, brillant und vollständig kurirt ist; nicht ein einziges ungünstiges Symptom ist seit ihrer Wiederherstellung von der Chloroformvergiftung zu bemerken. Sonntag oder Montag reise ich nach London, wo ich zehn bis zwölf Tage angenehm zu verbringen hoffe. Ich werde zwar von allen Seiten gedrängt, hier zu bleiben, allein ich gehe nach London und hoffe, nächste Woche von Euch zu hören. Ich möchte gern heimkehren, obgleich viele vernünftige Leute sagen, ich sei thöricht. Sogar Mrs. Murray S., eine angesehene New-Yorker Dame, meint, ich solle nicht nach Hause zurückkehren, bis der Krieg vorüber ist; Alles wird indess von Deinem Briefe abhängen. Solch unbegrenztes Vertrauen setze ich in Dein gesundes Urtheil, dass geschehen soll, was Du für nothwendig erklärst. Wäre es möglich, so würde ich 100 Dollars ausgeben, um an Dich zu telegraphiren und dies für eine gute Geldanlage ansehen; allein davon kann freilich keine Rede sein. Ich werde mir nicht weiter den Kopf darüber zerbrechen, sondern auf Deinen Brief warten. Die Gräfin de F. wünscht, dass ich ständig in Paris bleiben solle. Gestern empfing sie vor dem Frühstück neun Briefe von ihren Verwandten, welche sie beglückwünschten und ihre hohe Freude über die Wiederherstellung der jungen Gräfin aussprachen. Sie sagt, wenn ich bleiben wolle, würden alle ihre Freunde auch meine Freunde sein, sie wisse, ich würde eine grosse Praxis bekommen, und sie ist der Meinung, ich werde ganz gewiss nicht mehr wünschen, wieder heimzukehren, wenn Ihr Alle hier wäret; allein ich kann den Gedanken, dass ich ein permanenter »Voulez-vous« werden soll, gar nicht fassen. Es für ein Jahr zu versuchen, bin ich sehr Willens, und zwar der Kinder wegen.

Digitized by Google

Für sie wäre es wohlangelegtes Kapital und die Publikation meiner Werke hier und in England wäre die darauf verwendete Zeit, die keine verlorene sein würde, wohl werth — aber da spekulire ich schon wieder, bevor Dein zweifelhafter Brief angekommen ist.

Seit dem 10. bin ich nun in St. Germain gewesen. Alles in Allem bin ich hier und im Chateau Granery vier Wochen lang Gast der Gräfin gewesen und es war die schönste Zeit, die ich verlebte, seit ich mein glückliches Heim verlassen. Ich fühle mich hier ganz zu Hause und gehe sehr ungern wieder fort. So oft eine vornehme Persönlichkeit vorspricht, sagt die Frau Gräfin zu mir: »Kommen Sie, Doktor, Sie müssen jetzt Ihre Würde annehmen!« Natürlich werde ich dann sofort so steif als möglich und schaue so ernst drein, wie ein Presbyterianerprediger, der im Begriffe ist, zu sagen: »Lasst uns beten.« Das Alles amüsirt nun meine kleine Patientin recht sehr; aber bald ruft sie aus: »Hören Sie, Doktor, das ist zu langweilig, seien Sie doch wieder Sie selbst!« Gestern Abend kam der Abbé, ich meine den katholischen Geistlichen, zu Besuch, und Madame liess Leontine sagen, sie wolle ihn in deren Zimmer bringen und sie erwarte, dass ihre Tochter und der Doktor sehr würdevoll sein würden. So versetzte ich mich denn in Attitude, der alte Bursche wurde hereinbugsirt und vorgestellt und unsere Körper verbeugten sich gegen einander; aber er blieb mir zu lange da, da wir mit einander diniren und nachher noch eine Stunde beisammen sitzen mussten. Er kam, um sich über den Erfolg der Operation zu erkundigen und setzte einen Tag in der nächsten Woche fest, an dem in der kleinen Kapelle eine feierliche Dankesmesse für die glückliche Genesung der Gräfin gelesen werden sollte. Sie sind alle sehr gute Katholiken und gehen täglich zur Kirche. Gestern Morgen entfernte ich die letzte Naht. Ich war am Vorabend meiner Rückkehr nach der Stadt 15 oder 20 Minuten in meinem Zimmer, um nach einigen Instrumenten etc. zu sehen, und gerade als ich hinausgehen wollte, sah ich ein Kästchen auf einem Tischchen neben der Ausgangsthüre stehen (ich war durch eine andere Thüre eingetreten). An dem Kästchen war ein Stückchen Papier befestigt, auf welchem zu lesen war: »Von der dankbarsten Mutter dem Gütigsten der Aerzte.« Ich empfand einige Neugierde, hineinzuschauen. Es ist das schönste Toilettenecessaire, das ich je gesehen; ich habe keine Zeit, es zu beschreiben, aber Du

Digitized by Google

wirst es ja sehen. Es ist zu fein für den Gebrauch und ich erwarte, dass es ein Familienerbstück wird. Darum ist's ein Ding für das Testament. Ausser den vielen schönen und nützlichen Sachen darin fand sich auch eine dicke Rolle gelben Papieres vor, welche ich mit nach der Stadt nahm. Mr. Monroe sagte mir, es seien mehrere Tausend Franken und als ein Angeld schicke ich Dir eine Portion davon in schlichtem Englisch; die anderen waren natürlich in Französisch.

Das Vorstehende war in St. Germain geschrieben und ich gedachte, es in Paris zu beendigen. Allein es ist heute so dunkel, dass ich kaum weiss, wie ich ohne Gaslicht fertig werden soll. Es ist ein Londoner Tag. Unter den hiesigen Amerikanern herrscht grosse Aufregung über die Gefangennahme von Slidell und Mason. Wenn zwischen England und den Vereinigten Staaten Krieg entsteht, gehe ich direkt nach Hause, Fort Lafayette hin, Fort Lafayette her*).

Bis dieser Brief zu Euch gelangt, wird hoffentlich mit Mary wieder Alles in Ordnung sein; küsse sie und all' die lieben Kinder für mich. O, wie gerne wäre ich bei Euch! Freundliche Grüsse an Emmet und alle sonstigen Freunde.

In Eile. Dein ergebener Gemahl

J. Marion Sims.

Ein Toast des Dr. Sims über nachstehendes Thema:

Der Tag, den wir feiern**). Amerikaner lieben ihn als ihr Wiegenfest und die freie Welt bewundert ihn als den Geburtstag einer Nation freier Männer.

An Bord des Dampfers Atlantic, auf der Reise nach Europa, 4. Juli 1871.

Herr Präsident, meine Damen und Herren!

Ich fürchte, Ihr Comité hat einen Missgriff gemacht, als es mich mit dem Auftrage beehrte, über dieses patriotische Gefühl

*) Fort Lafayette ist eines der Hafenforts von New-York. Sims, dem die Regierung als Rebellen einen Pass verweigerte, konnte unter Umständen beim Einlaufen in den New-Yorker Hafen Schwierigkeiten zu gewärtigen haben. (Anmerk. d. Uebers.)

**) Der 4. Juli, das Unabhängigkeitsfest. (Anmerk. d. Uebers.)

Digitized by Google

zu sprechen. Nicht dass ich Einem von Ihnen in meiner Vaterlandsliebe nachstünde, aber darum, weil gleich meinen Brüdern von der Armee und Marine ich und meine Brüder vom ärztlichen Stande wenig zum Redenhalten geneigt sind.

Dieser Tag erinnert mich daran, dass Nationen nur Massen von Individuen sind, dass Individuen in der Regel ihren Geburtstag kennen, seiner Wiederkehr freudig entgegenharren und ihn fröhlich und dankerfüllt feiern. Dies Privilegium, so kostbar für uns als Einzelne, ist Nationen nicht oft verliehen. Selbst unser geliebtes Mutterland Grossbritannien, die Hochburg der bürgerlichen Freiheit, kann die Zeit nicht angeben, in welcher es zum vollen Genuss der Freiheit gelangte. Dort wuchs sie allmählich während Generationen, ja während Jahrhunderten. Anders bei uns; denn wir wissen nicht nur das Jahr, den Mond, den Tag, wir wissen selbst die Stunde, in welcher wir aus dem schwankenden Zustand der Abhängigkeit und Knechtschaft in den der Unabhängigkeit und Freiheit hinübersprangen.

John Adams sagte damals, dass dieser Tag für ewige Zeiten den Amerikanern geheiligt sein werde, dass sie seine Wiederkehr mit Festreden, Freudenfeuern und allerlei sonstigen Freudenbezeugungen feiern würden. Und so ist's gewesen und so soll es sein, so lange unser Vaterland den Anspruch erhebt, das »Land der Freiheit« zu heissen. Mein Freund, Mr. Train, der eloquente Redner des Tages, sagte heute Morgen, dass der 4. Juli durch das Bombardement des Forts Sumter annullirt worden sei. Meine Herren, die Donner von Fort Sumter waren nur die ersten Geburtswehen, welche der Geburt einer der mächtigsten Nationen der Erde vorausgingen; denn jetzt können wir mit Recht sagen, dass wir wiedergeboren sind. (Applaus.) Wenn Sie diesem Gefühlsausdruck eines Bürgers von New-York so lebhaften Beifall zollen, so gestatten Sie mir, Ihnen zu sagen, dass er aus dem Herzen eines »Vollblut-Südländers« kommt, denn ich bin geboren in Süd-Carolina, erhielt dort meine ganze Erziehung und lebte dort, bis ich ein erwachsener Mann war; dass ich ein Zeitgenosse von Davis, Stevens und Toombs bin; dass Thomas Cooper und Turnbull, Mr. Duffie und der unsterbliche Calhoun meine politischen Lehrmeister waren; dass ich viele Jahre hindurch ein intimer persönlicher und politischer Freund Yancey's gewesen; dass ich in späterer Zeit in den freundlichsten und sympathischsten

Digitized by Google

Beziehungen zu Mason und Slidell stand; und dass ich dem Süden mit Herz und Seele anhing in dem, was Sie unnöthigerweise eine Rebellion nennen.

Wenn ich, mit einer solchen Vergangenheit, diesen Tag begrüssen und feiern kann, wie es jeder Amerikaner sollte, wer hier darf es wagen, ihn zurückzuweisen? Sagte ich eben Rebellion? Wohl, meine Herren, dieser Ausdruck, auf unseren kürzlichen Kampf angewendet, ist falsch. Unser Bürgerkrieg war ein wirklicher Krieg zwischen Staaten, die souverän und unabhängig waren; ein Krieg um Principien, ein Krieg zwischen politisch Gleichen. Seit der ersten Begründung unserer Regierung, seit den Tagen von Jefferson, Madison, Hamilton und Jay hatten wir unserer Verfassung zwei grosse sich widerstreitende Principien einverleibt, die seitdem fortwährend unsere Existenz als Nation bedrohten. Diese Principien sind durch Parteien verschiedenartig interpretirt worden: nach der einen Seite von einer Partei, die die Rechte der Staaten repräsentirend, eifersüchtig ist auf die Gewalten, welche von den letzteren der Bundesregierung übertragen wurden; auf der anderen Seite von einer Partei, welche eine starke Centralregierung befürwortete, einer Partei, allzeit bereit, in die den Einzelstaaten reservirten Rechte einzugreifen. Diese Principien, den verschiedenen wie auch immer genannten Parteien zu Grunde liegend, standen mit einander seit der Annahme unserer Verfassung in unaufhörlichem Kampfe. Wir kämpften um sie in der Tariffrage; wir kämpften um sie in der Bankfrage; wir kämpften um sie bei inneren Reformen; wir kämpften um sie bei den Territorialfragen und bei verschiedenen Fragen von geringerer Bedeutung.

Und in unserem grossen Bürgerkriege waren diese Fragen der Staatenrechte gegenüber der Gewalt und Autorität der Centralregierung die wirklichen Hauptfragen, alle übrigen waren nur zufällig und nebensächlich. Solange man sie nur allgemein und theoretisch behandelte, ging Alles gut; aber sobald sie concret und praktisch wurden, war Alles verloren. Die Südstaaten, auf ihren reservirten Rechten fussend, sagten sich los und bildeten eine neue Föderation, und so kämpften nun die Staaten der neuen und der alten Föderation auf dem Schlachtfelde um dieselben alten so oft in den Gesetzgebungshallen debattirten Grundsätze; wir vom Süden wurden auch hier geschlagen, wie so oft zuvor.

Digitized by Google

Und so seltsam dies auch klingen mag — in diesem grossen Kampfe um die nationale Existenz brachte das ganze Land, der Norden und der Süden, auch nicht einen einzigen Mann hervor, der sich zur Höhe eines wahren Staatsmannes emporgeschwungen hätte; nicht einen Mann, der die ganze Frage in ihrer vollen Tragweite und in all ihren Folgen erfasst hätte. Jawohl, meine Herren, jede Massregel des Nordens war nur ein temporäres Aushülfsmittel, jeder Schritt des Südens eine That höchster Verzweiflung; der Norden und der Süden waren gleich blind und wahnsinnig. Einer wie der Andere säete Wind und Einer wie der Andere erntete Sturm. Aber der allmächtige Gott fuhr daher im Ungewitter und leitete den Sturm, dass das Resultat sich Seinem Willen gemäss gestaltete. Die zur Entscheidung drängenden Fragen waren zu gewaltig für den beschränkten Menschenverstand, allein Er in Seiner Weisheit entschied und regelte Alles und so erfolgte die Lösung auf einem Wege, den Niemand voraussah. Und nun, meine Herren, was ist in Anbetracht dieser Umstände unsere Pflicht gegen uns selbst und gegen unser Land? Wir haben jetzt eine Regierung, die nicht mehr »ein aus Sand gedrehter Strick« ist, eine Regierung, deren Macht nicht nur im Innern gefühlt wird, nein, die eine leitende Macht ist unter den Völkern der Erde. Wenn im Auslande, bin ich stolz auf mein Vaterland; aber daheim schäme ich mich seiner. Die Erniedrigung des Südens ist unentschuldbar, sein Ruin ungerechtfertigt. Allein trotz alledem, wenn ich ruhigen Blickes die Vergangenheit überschaue, wenn ich die Gegenwart genau untersuche und wenn ich in die Tiefen der Zukunft blicke, so muss ich mit vollster Aufrichtigkeit sagen, dass ich jetzt meine, das Schlimmste, was für das Land im Ganzen hätte geschehen können, wäre der Erfolg jener Sache gewesen, der ich Herz und Seele ernstlich und aufrichtig geweiht hatte; und umgekehrt, das Beste, was unter den gegebenen Umständen geschehen konnte für die Sache der bürgerlichen Freiheit, nicht nur in unserem eigenen Lande, sondern in der ganzen civilisirten Welt, war der Erfolg derjenigen Principien, die auf einer starken Centralregierung basiren.

Meine Herren! Wir vom Süden sind ein stammverwandtes Volk. Sind Sie vom Norden hochsinnig oder grossherzig gewesen gegenüber einem gefallenen Feinde? einem niedergestreckten Bruder? Nein, meine Herren, Sie haben über uns geherrscht mit

Digitized by Google

einer tyrannischen Gewalt; Sie sind mitleidslos und racheerfüllt gewesen. Sie haben uns Bedingungen aufgezwungen, erniedrigend für unseren Stolz und zerstörend für unsere Rechte. Sie haben unser Eigenthum confiscirt und unsere besten Bürger ihres Stimmrechtes beraubt. Sie haben uns unserer bürgerlichen Freiheit beraubt und uns politisch herabgedrückt unter das Niveau des gemeinsten Sklaven, der je eine Handfessel trug. Aber wenn ich Ihnen diese Ungerechtigkeit, diese Beleidigung, dieses Uebelthun vorwerfe, so dürfen Sie auch nicht einen Moment lang voraussetzen, dass ich den Kurs billige, welchen der Süden seit dem Kriege verfolgt hat. Es ist eine Thorheit von seiner Seite, von einer verlorenen Sache zu sprechen; es ist kindisch, zu schmollen und Enthaltungspolitik zu spielen. Lasst seine Bürger jetzt der Welt zeigen, dass sie Männer sind, dass sie die grossen, jetzt vor ihnen liegenden Probleme lösen können, dass sie im Stande sind, sich zu erheben und den Anforderungen der Zeit gewachsen zu sein. Lasst sie als vernünftige, praktische, ehrliche Männer die Consequenzen des Krieges annehmen, das 15. Amendement und alles Uebrige. Dann werden wir eine allgemeine Amnestie haben und gleiche Rechte unter der Verfassung, nicht wie sie war, sondern wie sie ist.

(Oberst George Francis Train und Andere veranstalteten eine Feier des 4. Juli auf dem Dampfer Atlantic von der White-Star-Linie im Jahre 1871, als derselbe von New-York nach Liverpool einige Tage unterwegs war. Ich brachte den Toast aus: »Der Tag, den wir feiern« und ward aufgefordert, meine Bemerkungen niederzuschreiben, was ich am nächstfolgenden Tage that.)

Digitized by Google

Anhang II.

Saal der medicinischen Gesellschaft von Süd-Carolina.

Charleston, S.-C., 19. Dezember 1883.

In einem Extra-Meeting der Medicinischen Gesellschaft von Süd-Carolina wurde die folgende Einleitung nebst Resolutionen einstimmig angenommen.

Als vor einigen Wochen das plötzliche Hinscheiden des Dr. James Marion Sims bekannt wurde, strömten die Herzen des Volkes in diesem seinem Heimathsstaate und die seiner Brüder vom ärztlichen Stande im Allgemeinen über von mitfühlender Sympathie und thränenvollem Schmerze.

Dieser nationale Verlust ist's, der uns heute hier versammelt — während Frauen allenthalben in dankbarer Erinnerung über seiner Todtenbahre weinen —, um mit mehr als gewöhnlichem Nachdruck dem Andenken unseres berühmten Todten den üblichen Tribut zu zollen! Unsere Grösse nennen wir ihn, weil er über alle ihre Söhne hervorragend dastand in der heiligen Domäne seiner berufsmässigen Nützlichkeit und Humanität und weil er durch seinen Ruhm uns ein kostbares Vermächtniss hinterlassen hat, auf welches wir — besonders wir — ein ausschliessliches Recht zu besitzen wähnen.

Vor einem nur aus Berufsgenossen zusammengesetzten Auditorium, wie das gegenwärtige, ist es nicht nöthig, jene Triumphe des Genies und der Gewandtheit aufzuzählen, die so viele Jahre hindurch auf J. Marion Sims als auf den Vater der Gynäkologie hinwiesen. Diese Triumphe hätten ihm so reichen

Digitized by Google

Lohn zu sichern vermocht, dass er ein fürstliches Vermögen hätte ansammeln können, wenn er nur eine seiner vielen genialen Erfindungen für sich allein beansprucht hätte, anstatt sie mit grossmüthiger Freigebigkeit der leidenden Menschheit zu überlassen; denn in diesem Theile seiner Wissenschaft schien sein Geist und seine Erfindungskraft unerschöpflich.

Aber ach! ist es nicht immer so, wo der Genius sich mit einer grossen Mission verbunden findet?

Wird dann nicht Alles der vollen Fruchtbarmachung unserer Plane untergeordnet? Hilft nicht Alles zusammen zur Vollendung der grossen Lebensaufgaben? In der Rastlosigkeit des Entdeckungs- und Erfindungseifers giebt es keine überflüssige Zeit, die dem Streben nach Reichthum oder der Anhäufung desselben gewidmet werden könnte.

Wie oft zeigt sich dies bei den bahnbrechenden Geistern in den verschiedenen Zweigen der Gesammtwissenschaft!

Man erzählt sich, dass Faraday's Einkommen aus Analysen für geschäftliche Zwecke und aus ähnlichen Quellen zu einer gewissen Zeit mehr als 1000 Pfund Sterling betragen habe. Wissenschaft, die strenge Gebieterin, fesselte ihn jedoch derart, dass er als ihr treuer Sohn auf Vermögenserwerb verzichtete, indem sie ihm Tag für Tag neue Geheimnisse aus den Manuskripten der Natur enthüllte, bis sein Geschäftseinkommen unter 150 Pfund Sterling sank und er relativ arm dastand.

Als Agassiz zur Zeit, da er in Cambridge mit seiner schwierigsten Arbeit beschäftigt war, von dem aus Europa gekommenen französischen Commissar etwas zudringlich aufgefordert wurde, die Vorschläge Napoleons mit ihren kaiserlichen Versprechungen anzunehmen, weil sie ihm die Mittel böten, Reichthümer zu sammeln, war seine denkwürdige Antwort: »Ich sehe in Amerika ein weites Feld der Entdeckungen vor mir; Sie müssen dem Kaiser sagen, dass mir keine Zeit zum Geldverdienen übrig bleibt!« In der That, J. Marion Sims' ausschliesslicher Gedanke war, bis dahin unbekannte, ganz ihm eigenthümliche Heilmethoden und neue Instrumente zu ersinnen, um den Kranken dauernde Wiederherstellung zu sichern.

Durch Vollbringen dieser grossen Aufgaben versetzte er während seiner ganzen Carrière die ärztliche Welt in Staunen. Wie wir sehr wohl wissen, ist es nicht zu viel, zu behaupten,

Digitized by Google

dass die Wohlthaten, die er den hülfesuchenden weiblichen Patienten überall zuwendete, für alle Zukunft die Thore der Hospitäler für »Unheilbare« — wo immer solche errichtet wurden — geöffnet haben. Der leidenden Frau sagte er in aller Demuth und in der Sprache des »Grossen Arztes«: »Nimm Dein Bett und gehe!« Aber erst dann, wenn die wundervollen Resultate dieser Lebensmission in Verbindung gebracht werden mit der ungesuchten Einfachheit und den leidenschaftlichen Impulsen seiner genialen Natur, verstehen wir den mächtigen Einfluss für das Gute, den er besass und die Höhe, welche er so ungemein rasch erreichte.

Doch wehe! Dieser vielgeliebte und eminente College und Freund, dessen Tod diese Versammlung zusammenberief, hat seine so nützliche, ausgezeichnete und glänzende Carrière beendigt.

Reif an Jahren und geschmückt mit Ehren, welche seine Collegen, die ihn würdigten und bewunderten, ihm gewährten, schied er von Denen, die ihn liebten und hinterliess, über sein ganzes Land zerstreut, Freunde, Bewunderer und Mitstrebende, die während eines halben Jahrhunderts geleitet wurden durch seinen Rath, beeinflusst durch sein Beispiel und unterrichtet durch seine Lehren.

Erst wenn der Tod — der über das Leben triumphirende Held — uns des Guten und Grossen beraubt hat, erkennen wir die Grösse unseres Verlustes und die Lücke, welche nicht so schnell wieder ausgefüllt werden kann.

Wenn wir uns die Vorzüge seines Charakters und die Beweise seines Genies ins Gedächtniss zurückrufen, wie unersetzlich, wie schmerzlich würden wir dann seine Abwesenheit fühlen!

Im Einklang mit dem Zwecke dieser Versammlung schlagen wir deshalb die folgenden Resolutionen vor:

Beschlossen: Dass in dem Tode des Dr. J. Marion Sims wir, seine Collegen, den Verlust eines liebevollen Collegen und eines höchst fähigen und allzeit willigen Rathgebers beklagen.

Beschlossen: Dass in Anerkennung seiner wichtigen Entdeckungen in gewissen Zweigen unserer Wissenschaft und des Impulses, den er ihrem gleichsam elektrischen Fortschritt gab, das ganze Volk den Tod eines der ausgezeichnetsten Bürger betrauert.

Beschlossen: Dass im Hinblick auf den Weltruf des Verstorbenen, der ihn virtuell zum Ehrenmitgliede jeder amerikani-

Digitized by Google

schen medicinischen Gesellschaft macht, eine mit einem Trauerrande versehene Seite in den Berichten unserer Gesellschaft eine Inschrift erhalten soll, die seinem Andenken gewidmet ist.

Beschlossen: Dass eine Abschrift dieser Beschlüsse den Mitgliedern seiner Familie zugestellt werden soll.

Beschlossen: Dass die Verhandlungen dieser Versammlung in den »News« und im »Courier« veröffentlicht werden sollen.

Nach dem Protokolle

bescheinigt P. Gourdin de Saussure, Sekretär.

Digitized by Google

Anhang III.

Gedächtnissrede auf den verstorbenen James Marion Sims, M. D., L. L. D., von W. O. Baldwin, M. D., aus Montgomery, Alabama.

November 1883.

Die folgende Gedächtnissrede, dem Andenken des ausgezeichneten, unlängst in der Stadt New-York verstorbenen Chirurgen und Arztes, Dr. J. Marion Sims gewidmet, ist vor dem »Memorial-Meeting of the Medical and Surgical Society of Montgomery« gesprochen worden und wurde von genannter Körperschaft im »Montgomery Advertiser« veröffentlicht. Nachträglich wurde sie noch in »Gaillard's Medical Journal« vom Januar 1884 abgedruckt.

Dem Verlangen der Freunde und Bewunderer des Dr. Sims Rechnung tragend, haben wir sie dieses Mal in Broschürenform gekleidet und veröffentlichen dieselbe jetzt mit einigen nachträglichen Betrachtungen des Autors, welcher ausdrücklich hervorzuheben wünscht, dass, während einige der bemerkenswertheren Thatsachen und Vorfälle im Leben dieses grossen Mannes nur eines vorübergehenden Blickes gewürdigt wurden, andere, von gleich hoher Bedeutung, gänzlich übersehen worden sind. Dieses Material, wenn gesammelt und vollinhaltlich mitgetheilt, bildet ein Werk von bedeutendem Umfange und voll des höchsten Interesses.

W. O. B.

Digitized by Google

Skizzen und Erinnerungen aus dem Leben des Dr. James Marion Sims, vorgetragen vor dem Memorial Meeting der Medical and Surgical Society von Montgomery von W. O. Baldwin, M. D., aus Montgomery, Alabama.

Nachdem den Umständen angemessene Resolutionen nebst einleitender Begründung vorgelegt worden waren und einige andere Herren gesprochen hatten, erhob sich Dr. W. O. Baldwin und sprach:

Herr Präsident, meine Herren!

In meinem etwas langen Lebenslaufe ward mir öfters die traurige Aufgabe zu Theil, den Tod geliebter Freunde und Genossen beklagen zu müssen und mehr als einmal habe ich jene Herzensqual empfunden, die von dem Verlust treuer Begleiter unzertrennlich ist. Viele von Jenen, deren Leben einen hervorragenden Antheil an meinen Lebensfreuden hatten, habe ich, Einen nach dem Anderen, eingehen sehen in das Reich der Geister, selten aber in meinem ganzen Leben war mein Herz so gramerfüllt als an dem Tage, wo uns der Draht die Nachricht vom Tode meines geliebten Freundes, des treuen Gefährten meiner Jugend, Dr. J. Marion Sims, brachte. Herr Präsident! Ich bedauere, nicht im Stande zu sein, der Lobrede, die von mir verlangt wurde, passend Ausdruck verleihen und das Leben und die Thaten dieses wirklich grossen Arztes und guten Menschen in Worten verherrlichen zu können; überlassen Sie dies einer Zunge, die fähiger ist als die meine und Leuten, deren Hülfsmittel weitgehender sind als die, welche mir zu Gebote stehen. Seien Sie auch versichert, diese Aufgabe wird seiner Zeit erfüllt werden! Die Welt hat Sims noch bei Lebzeiten den Ruhm des Genius zugestanden und das noch grössere Lob, dieses edle und wohlthätige Genie den leidenden Frauen gewidmet zu haben. Die Welt wird solch einen Wohlthäter nie vergessen. Der Tod hat seine Ansprüche an unser Gerechtigkeitsgefühl, unsere Theilnahme und unsere Verehrung noch erhöht, und so vereinigen sich Tod und Leben, um ihm einen stolzen Platz zu sichern im Ruhmestempel, dessen Pforten zu seiner Aufnahme bereits geöffnet sind.

Digitized by Google

Ich weiss aus Dr. Sims' öffentlichem und Privatleben während seines Aufenthaltes in Alabama vielleicht mehr als irgend ein Anderer, mit Ausnahme seines Schwagers, Dr. B. R. Jones.

Soweit ich seine Lebensgeschichte kenne, war nichts Auffallendes in seinem Charakter bis zur Zeit, wo er sich in hiesiger Stadt ansässig machte; es war das im Herbste 1840. Von Leuten, die ihn von frühster Jugend auf kannten, wird mir mitgetheilt, dass er als Knabe keine besonderen Eigenschaften an den Tag legte und sich durch nichts vor anderen Knaben seines Alters auszeichnete. In der Schule kam er recht gut fort, war aber keineswegs frühreif und machte sich wenig bemerkbar, höchstens durch sein fein geschnittenes Gesicht, seinen zarten Körperbau und ein geniales, lebhaftes Wesen.

Nachdem er das berühmte College von Süd-Carolina absolvirt hatte, wandte er sich dem praktischen Studium der Medicin zu, und zwar bei Dr. B. C. Jones in Lancaster, einem kleinen Landstädtchen des Distriktes, in dem er das Licht der Welt erblickt hatte, etwa zehn Meilen von seinem Geburtsorte entfernt. Später besuchte er Vorlesungen im Medical College von Charleston, S.-C.; sein Diplom jedoch erhielt er im Jefferson Medical College in Philadelphia. Nach seiner Promovirung kehrte er nach Lancaster zurück und während einer kurzen Periode versuchte er es, sich dort als praktischer Arzt niederzulassen. Allein er fand daselbst keine Ermuthigung, wie das so oft der Fall ist mit jungen Männern, die ihrem Berufe an dem Orte, in dem sie ihre Jugend verbracht hatten, nachgehen wollen. Nachdem er nur kurze Zeit in Lancaster zugebracht hatte, übersiedelte er nach diesem Staate (Alabama) und liess sich im Herbste 1835 in Mount Meigs (einem kleinen Städtchen, zwölf Meilen von Montgomery) nieder. Dort blieb er zwei Jahre, während welcher Zeit er (im Jahre 1836) nach Lancaster zurückkehrte und Miss Eliza Theresa Jones, die ihn überlebte, als Gattin heimführte. Er reiste mit seinem Weibe nach Mount Meigs zurück und verblieb noch ein Jahr daselbst, worauf er nach Macon County übersiedelte (1837) und sich in der Nachbarschaft von Cubahatchee Creek, nicht weit von dem Flecken Cross Keys, ansässig machte. Von da kam er nach Montgomery (1840), wohin er seine kleine Familie, bestehend, glaube ich, aus seiner Frau und seinen zwei kleinen Mädchen, mitbrachte. Hier war es, wo ich Dr. Sims zuerst kennen lernte.

Digitized by Google

Er war ungefähr sechs Jahre älter als ich, und doch waren wir bald intime Freunde; dies mag wohl theilweise dem Umstande zuzuschreiben sein, dass ich dem Alter nach ihm von allen Aerzten am nächsten stand, und zum anderen Theile, dass keiner von uns mit Geschäften übermässig überbürdet war und wir vollauf Musse hatten, unsere Gesellschaft gegenseitig zu kultiviren. Ich hielt ihn für den gewinnendsten, einnehmendsten Mann, den ich noch jemals gesehen hatte, und lernte ihn bald lieben wie meinen eigenen Bruder.

Da unser Anhänglichkeitsgefühl auf Gegenseitigkeit zu beruhen schien, so dauerte es gar nicht lange und unser Verkehr hatte sich zu einem vertraulichen Verhältnisse entwickelt, welches während seines ganzen Hierseins durch Nichts getrübt wurde.

Zur Zeit, als Dr. Sims nach Montgomery kam, hatte er kein anderes Einkommen als das von seiner ärztlichen Praxis, und diese war im ersten Jahre so unbedeutend, dass er manchmal in arge Verlegenheit gerieth, wie er die laufenden Ausgaben decken solle.

Aber er war keine von jenen Naturen, die sich dadurch entmuthigen liessen. Er war ganz Energie, Eifer und Muth. Einige Monate nach seiner Niederlassung hier fingen die Operationen von Klumpfüssen und Schielaugen eben an, in Columbia (Süd-Carolina) Aufsehen zu erregen. Die Heilmethode gegen das Schielen war erst kurz vorher (1839) von Dieffenbach eingeführt und mit grossem Erfolge angewandt worden.

Dr. Toland aus Columbia, jetzt in San Francisco, war erst kürzlich von Paris zurückgekehrt und erwarb sich durch Ausführung derartiger Operationen in Columbia einen bedeutenden Ruf als Chirurg. Eine dortige Zeitung vom Jahre 1841 enthielt die ersten, Dr. Sims jemals zu Gesicht gekommenen Berichte über Operationen an Schielaugen; Dr. Toland's glückliche Kuren wurden darin lobend hervorgehoben. Es war das, wie ich glaube, der Grundstein zu Dr. Toland's grossen Erfolgen als Chirurg.

Dr. Sims schaffte sich alsbald ein niedliches oculistisches Etui an, und es dauerte nicht lange, so hatte er Fälle von jeder dieser hässlichen Verunstaltungen gefunden, um an ihnen seine Geschicklichkeit erproben zu können.

Ich war bei seinen ersten Operationen in beiden Fällen anwesend, dieselben verliefen äusserst glücklich, und da sie neu

Digitized by Google

waren, so wurde sehr viel über sie gesprochen. Er war schon damals bemerkenswerth durch die Nettigkeit seiner Operationen und, nach meinem Urtheile, handhabte er das Messer mit mehr Geschick und mit grösserer Eleganz als irgend einer seiner mir bekannten Zeitgenossen.

Seine ersten Erfolge brachten ihm andere Fälle, und innerhalb eines oder zweier Jahre hatte er sämmtliche Schielaugen und Klumpfüsse, die in einem Umkreise von 40—50 Meilen von Montgomery zu finden waren, geheilt und redressirt. Dies war sein erster Schritt zur Ausübung der allgemeinen Chirurgie. Noch einige Jahre und er hatte eine grössere chirurgische Praxis im Staate als irgend ein anderer Arzt, mit vielleicht alleiniger Ausnahme des Dr. J. C. Knott von Mobile. Als Operateur war er kühn, furchtlos und blitzschnell, und er unternahm selbst solche Operationen, an die sich andere Chirurgen nicht herangewagt hätten.

Zu damaliger Zeit gab es keinen solchen Begriff wie »Specialität« in diesem Theile des Landes; einem Manne, der schielende Augen operiren konnte, wurden die schwierigsten chirurgischen Fälle anvertraut und man hielt ihn auch sonst für einen fähigen Arzt, der in allen Fällen der Medicin wohlbewandert sein müsse. So kam es, dass sein Ruf als Chirurg ihm allgemeine Praxis verschaffte, und es währte gar nicht lange, so hatte er die ausgedehnteste Familienpraxis, die ein Arzt auf hiesigem Platze noch jemals besessen hatte.

In allen Schichten der Bevölkerung und bei allen möglichen Krankheiten wurde seine Hülfeleistung nachgesucht, trotz seiner Jugend wurde er oft von den ältesten und erfahrensten Aerzten der Stadt, von Männern, die eine längst etablirte Praxis hatten, zur Consultation zugezogen. Er war ungemein populär, äusserst beliebt und ein nicht zu unterschätzender Rivale der besten Aerzte der Stadt; trotzdem darf es nicht überraschen, dass auch dieser Mann der Kritik nicht entging. Wurde ihm dann dergleichen hinterbracht, so hatte er nur taube Ohren dafür und sein Benehmen gegen die Urheber änderte sich in nichts; dasselbe freundliche Wort, dasselbe angenehme Lächeln, das ihm schon zur Gewohnheit geworden war, wurde ihnen zu Theil.

Damals, als Dr. Sims nach Montgomery kam, gab es keine »Medical Society« für Berichterstattung über »Fälle« und Dis-

Digitized by Google

kussionen über medicinische Gegenstände. Bald nach seiner Ankunft hier begann er regen Antheil an der Wiederorganisirung der alten »Medical Society« zu nehmen und fortab war er eines der hervorragendsten Mitglieder derselben. Viel von dem Corpsgeist, durch den sich die hiesigen Aerzte seither auszeichneten, ist seinem Einflusse und seinem Beispiele zu verdanken.

Während seines Aufenthaltes hier hat er beinahe sämmtliche bedeutenderen Operationen, die von der Wissenschaft jener Tage gekannt waren, ausgeführt. Er studirte gleich vom Beginn an sehr fleissig und führte die Aufzeichnung von Notizen und Krankengeschichten systematisch durch; durch aufmerksames Lesen der medicinischen Zeitschriften hielt er sich über die Tagesliteratur auf dem Laufenden. Ein Jahr mag er hier gewohnt haben, da etablirte er ein kleines Privathospital, um für seine eigenen chirurgischen Fälle besser sorgen zu können. Nachdem er einmal anfing, sich für sein Speculum und für das geburtshülfliche Fach zu interessiren, widmete er sein kleines Spital ausschliesslich Frauen und besonders solchen, an denen er den Werth seines Speculums erproben konnte.

Ich kann mich des Jahres bestimmt nicht mehr entsinnen, ich weiss nur, dass damals sein Renommée als Chirurg bereits begründet war, als er an die Vervollkommnung seines, wie es zuerst genannt wurde, Duck-Bill-Speculum, Vaginal-Speculums schritt; dasselbe trägt jetzt seinen Namen und bildete den Grundstein zu dem glänzenden Rufe, den er sich nachträglich erwarb.

Er wusste seine ärztlichen Freunde vom Lande derartig für die Sache zu interessiren, dass sie schwierige Fälle, die der Behandlung anderer Aerzte siegreich widerstanden hatten, ausfindig machten und ihm überwiesen. Wie erfreut war er, wenn er einmal auf einen Fall von Vesico-Vaginal-Fistel traf, jener ekelhaften Frauenkrankheit, die bisher von den Aerzten als die schwache Seite der Chirurgie betrachtet und eher gemieden als gesucht wurde. Wie in allen seinen Bestrebungen war er auch hierin enthusiastisch, und es gelang ihm immer, derartiger widerwärtiger Krankheitsfälle habhaft zu werden, besonders unter der Sklavenbevölkerung, die bei Entbindungen fast nur auf die plumpe Hülfeleistung unwissender Hebammen ihrer eigenen Hautfarbe beschränkt waren. Seine Bemühungen versprachen gleich vom Anfange an Erfolg genug, um ihn zur Fortsetzung seiner

Digitized by Google

Arbeiten aufzumuntern. Einzelne Fehlgriffe konnten ihn weder entmuthigen noch abschrecken, sondern er fuhr fort, zu wirken und zu schaffen; manchmal nahm er Dutzende von Operationen an derselben Patientin vor, bis er in seinen Bemühungen von endgültigem Erfolge gekrönt war. Fortwährend ersann er Pläne und neue Methoden für das Operationsverfahren und er erfand stets neue Instrumente und Vorrichtungen als Unterstützungsmittel für sein Speculum.

Ueber sein Wirken, seine Erfahrungen und Erfolge nach dieser Richtung hin, veröffentlichte er, wie ich glaube, irgendwo einen Bericht, wahrscheinlich im »American Journal of Medical Scienses« *), oder derselbe kann in seinem Buche: »Anmerkungen über Gebärmutterchirurgie«, welches ich schon lange nicht durchgesehen habe, gefunden werden.

Wenn mich mein Gedächtniss nicht trügt, war es um das Jahr 1850, als ihn, inmitten seiner Forschungen, seine Gesundheit verliess, und er viel Zeit darauf verwenden musste, in Kurorten Heilung zu suchen. Das war ein harter Schlag für ihn, der ihm beinahe das Leben kostete. Ohne festes und sicheres Einkommen und ohne im Stande zu sein, für seine jetzigen ärztlichen Dienstleistungen viel Honorar zu erhalten, waren seine finanziellen Zustände bald wieder dermassen zerrüttet, dass er manchmal nicht wusste, wo er die nöthigsten Mittel zum Unterhalte seiner Familie hernehmen sollte, besonders da letztere zahlreicher und anspruchsvoller geworden war, als zur Zeit, da er nach Montgomery kam.

Im Jahre 1851 oder 1852 denke ich, war es, als ihm zuerst der Gedanke kam, Montgomery zu verlassen und in New-York seinen Wohnsitz aufzuschlagen. Die Gründe, die er dafür angab, liefen meistens darauf hinaus, dass er glaube, das Klima hier vertrage sich nicht mit seinem Gesundheitszustande, aber es ist wahrscheinlich, dass sein Wunsch, einen grösseren Wirkungskreis für sich zu erlangen, viel mit seinem Domicilwechsel zu thun hatte. Er brauchte ein weiteres Feld für seine Thätigkeit und für seine Erfindungen in jenem Zweige der Chirurgie, dem er seine ganze Zeit gewidmet hatte.

*) Es ist, wie aus dem Verzeichniss im Anhang IV zu ersehen, die Veröffentlichung im Januarhefte des »American Journal of Medical Scienses« von 1852 gemeint.
(Anmerk. d. Uebers.)

Digitized by Google

Von dem Zeitpunkte an, wo Dr. Sims New-York zu seiner Heimath auserkor (im Jahre 1853), sind, wie ich annehme, alle hier Anwesenden mit seinem ganzen Thun und Lassen ebenso vertraut, wie ich, und es wäre daher überflüssig, seinen Lebenslauf hier nochmals zu beschreiben. Eines muss ich aber hervorheben, dass er, nachdem er den Werth seines Speculum und verschiedener anderer Instrumente und Erfindungen im Bereiche seiner Operationen gründlich dargethan und seine Allen überlegene Geschicklichkeit auf das Glänzenste bewiesen hatte, sich fortab ganz einem Gedanken widmete: der Gründung jenes Werkes der Barmherzigkeit, welches speciell der Heilung von Frauenkrankheiten gewidmet ist, nämlich des Frauenhospitals der Metropolis New-York.

Sie Alle kennen seine Bemühungen nach dieser Richtung hin, denn dieselben gehören jetzt der Geschichte an; Sie Alle wissen, wie gewissenhaft er mit anderen bedeutenden und wohlwollenden Berufsgenossen zusammen arbeitete und wie er ihre Mithülfe erbettelte; wie er an die Herzen der Einflussreichen und Wohlhabenden appellirte und um die Unterstützung der Menschenfreunde warb; wie er vor der Staatslegislatur erschien und von derselben eine Schenkung von 50,000 Dollars für sein Spital erhielt, wie er die Stadtväter um Hülfe anging und auch ein grosses städtisches Grundstück bewilligt erhielt, auf welchem das Hospital jetzt steht; wie er unaufhörlich und unermüdlich plante und schaffte, mit einer Hingebung, wie sie nur selten angetroffen wird, immer nur das eine Ziel ins Auge fassend, das Frauenhospital eine vollendete Thatsache werden zu lassen.

Diese eine That genügt schon, uns zu zeigen, welch magnetische Kraft ihm innewohnte!

Wie konnte er, der Fremdling, der eben erst aus seiner ländlichen Verborgenheit in die Stadt gekommen war, in seiner Armuth es verstehen, die Herzen der Bevölkerung einer Stadt, wie New-York, so für sich einzunehmen und sich selbst zum Urheber eines Unternehmens zu machen, welches ein Segen für die Menschheit geworden ist?! Das beweist, wie eifrig und unermüdlich er sein ganzes Können einsetzte und Andere in seinem Sinne zu beeinflussen wusste.

Es mag wohl seltsam klingen, ist aber nichts destoweniger Thatsache, dass seinen Bemühungen behufs Gründung des Hospitals,

Digitized by Google

Widerstand entgegengesetzt wurde und zwar von einer Seite, von welcher ein solcher am allerwenigsten hätte erwartet werden sollen; allein vielleicht gerade dieser Widerstand spornte ihn nur noch mehr an und bewies sein Genie und seine Tüchtigkeit aufs Neue.

Grosse Männer verdanken ihre Macht und ihren Erfolg nicht selten der Feindschaft, Eifersucht und Kleinlichkeit Anderer. Er aber war nicht allein ein Genius, sondern auch ein Mann, den man lieben musste, von persönlicher Anziehungskraft, voll der zartesten und herzlichsten Gefühle und empfänglich für jene Poesie des Lebens, die uns über das alltägliche Treiben erhebt. Seine Brust war geschwellt von jenen mächtigen Trieben, die ihre Beherberger zu Wohlthätern der Menschheit machen, weil dieselben in ihrem Forschen nach Wahrheit zu Schwärmern werden. Niemand konnte sich eine Stunde mit ihm unterhalten, ohne sich des Einfachen und Edlen in seiner Natur bewusst zu werden, die gerade Offenheit seines Wesens, die sich in seinem Verkehr mit Anderen stets kundgab, und das ganze Aufgehen seines Ichs in das einmal gesteckte Ziel war Jedem einleuchtend.

Der Gesundheitszustand des Dr. Sims war nie sehr kräftig gewesen und doch konnte er Anstrengungen in sehr hohem Grade ertragen, was gewiss bemerkenswerth ist, wenn man seine anscheinend zarte Constitution in Betracht zieht. Trotzdem er über 70 Jahre alt geworden ist, kam sein Tod doch überraschend für alle Jene unter uns, welche die Zähigkeit seiner Constitution kannten und die grosse Sorgfalt, die er stets auf seinen Gesundheitszustand verwandte, gesehen haben.

Während der letzten 15 Jahre verkehrte ich sehr viel mit ihm, ich traf ihn des Oefteren in New-York und an verschiedenen anderen Plätzen, zweimal stattete er Montgomery längere Besuche ab. Ich glaubte annehmen zu können, dass Dr. Sims ein Alter von vielleicht 90 Jahren erreichen würde, so vortrefflich schien mir seine körperliche und geistige Lebenskraft. Als ich ihn das letzte Mal sah, konnte man in ihm einen Mann erblicken, der den Mittag des Lebens noch nicht überschritten zu haben schien und er sagte mir selbst, er hoffe 90 Jahre alt zu werden, denn damals hatte er noch keine Spur von einem organischen Herzfehler an sich bemerkt.

Noch wenige Tage vor seinem Tode erhielt ich zwei Briefe von ihm, an zwei aufeinanderfolgenden Tagen geschrieben, in

Digitized by Google

denen er sagte: »Sie können sich kaum einen Begriff davon machen, wie unangenehm es mir war, dass ich nicht Ihnen Allen im vergangenen Herbste Besuche abstatten konnte; wenn es mir aber gegönnt ist, ein Jahr länger zu leben, so können Sie sicher darauf rechnen, mich in Montgomery zu sehen. Wenn diese schreckliche Pneumonie nicht wäre, könnte ich sicher 90 Jahre alt werden; aber mein Herz ist jetzt in einem derartigen Zustande, dass ich die Idee an ein hohes Alter bereits aufgegeben habe; ich hoffe indess, noch eine Weile auszuhalten.«

Als er das letzte Mal in Rom war, bat ich ihn in einem meiner Briefe, dieses unstäte Allerweltsleben aufzugeben und sich in New-York niederzulassen und dort zu verbleiben, bis es dem Allmächtigen gefallen würde, ihn abzuberufen.

In seiner Antwort, datirt Rom, 14. Januar 1883, schreibt er mir: »Ich halte mich desshalb die ganze Zeit über in Europa auf, weil mein ganzes Leben hier ein Angenehmeres ist, meine Honorare hier sind grösser, meine Arbeit leichter und meine Mussestunden zahlreicher.« In dem letzten seiner zwei darauf bezüglichen Schreiben kommt er nochmals darauf zurück und sagt: »Ich kann Ihren Rath, mich in New-York niederzulassen, nicht befolgen; ich könnte unmöglich all die Arbeit hier thun, ich muss reisen. Dienstag den 8. werde ich mich auf der »Celtic« einschiffen, ungefähr drei Wochen bleibe ich in Paris und gehe dann nach Rom zurück.« Während der letzten Sommermonate waren seine Briefe an mich im Hause des Mr. Yulee, der vormals als Vertreter von Florida im Senate sass und jetzt in Massachusetts lebt, geschrieben. Während seines dortigen Aufenthaltes war er hauptsächlich damit beschäftigt, einem Stenographen seine Selbstbiographie in die Feder zu diktiren. Er schickte mir Probebogen davon, wie sie von einer Schreibmaschine (Type-writer) angefertigt wurden. Es war ein kurzer Abriss seiner Lebensgeschichte, einfach erzählt, hier und da waren Anekdoten und kleine Abenteuer eingestreut, die von niemand Anderem so gut — wenn überhaupt — erzählt werden konnten, wie von ihm. Diese Biographie ist hoch interessant und liest sich wie ein Roman. Er erwartete nicht, dieselbe noch vor seiner Ankunft in Europa fertig stellen zu können, aber ich hoffe, dass er sie doch so weit gebracht hat, dass eines seiner Kinder sie mit leichter Mühe wird vollenden können.

Digitized by Google

Die Familien-Verhältnisse von Dr. Sims waren äusserst glücklich und zufriedenstellend. Seine Gattin überlebte ihn und wohnt heute noch in Madison Avenue; thränenden Auges und in hoffnungslosem Schmerze gedenkt sie desjenigen, dessen Herzenskleinod sie von seinen frühesten Knabenjahren an war. Sie war ihm eine heitere, liebevolle Gesellschafterin, eine weise Rathgeberin und eine treue Gefährtin. Während seines glänzenden, ereignissvollen, an Abwechselung so reichen Lebens nahm sie an seinem Gedeihen freudigen Antheil; aber auch die herben Schicksalsschläge, die ihm nicht erspart blieben, wusste sie mit geziemender Geduld und in Ergebung zu ertragen. »Wie der Epheu sich im Sturme fester um die Eiche schlingt,« hielt sie an ihm fest zu allen Zeiten, unter allen Umständen.

Es war herzerfreuend, ihn im Allerheiligsten seines eigenen Heimes zu sehen, umringt von seiner Frau und seinen Kindern, und Zeuge zu sein ihrer gegenseitigen Liebe, während er, selbst in vorgeschrittenem Alter, nur der »älteste Bruder« der Familie zu sein schien.

Ich hatte sie in ihren Jugendjahren manchmal in ihrem bescheidenen, kleinen Heim aufgesucht, zu einer Zeit, da erst zwei Kinder ihr Herz erfreuten; das Bild des unerschütterlichen Vertrauens und der häuslichen Glückseligkeit, das sich mir da bot, ist mir durch all die vielen Jahre ein unvergessliches geblieben.

Ich befand mich zu jener Zeit noch nicht in den Fesseln der Ehe, hatte auch keine diesbezügliche Absichten, aber der Verkehr mit jener Familie übte, dess bin ich sicher, manchen heilsamen Einfluss auf mich aus und gewährte mir nicht nur Vergnügen, sondern auch Belehrung.

Noch in späteren Jahren bezeugte Sims' Ausdrucksweise die ritterliche und treue Hingebung an seine Jugendliebe, und er versicherte mich, dass er Alles, was er war, einzig und allein der glücklichen Wahl einer Gatte verdanke.

Auch als Autor war Dr. Sims nicht unbedeutend. Gleichviel über was er schrieb, besonders ausführlich behandelte er seine Themata nie. Das grösste seiner Werke betitelt sich »Aufzeichnungen über Gebärmutter-Chirurgie« und war ein Buch von ganz respektablem Umfange. Es wurde 1866 in London gedruckt und in verschiedene Sprachen übertragen. Durch die grosse Anzahl

Digitized by Google

von neuen, originellen und werthvollen Lehrsätzen, die darin enthalten waren, rief es grosse Sensation hervor; es wurde aber auch heftig kritisirt und war vielleicht nicht ganz frei von Fehlern. Hätte er so lange gelebt, als er hoffte, so würde er diese vermuthlich selbst korrigirt haben, denn es ist bekannt, dass er mit der Umarbeitung des Werkes beschäftigt war. Er hatte bereits mehrere neue Kapitel vollendet und einige der alten umgearbeitet; aber angenommen, es bliebe so, wie es zuerst geschrieben wurde, mit all seinen Fehlern, so kann man dreist behaupten, dass während des letzten Jahrhunderts noch kein Werk über Gebärmutter-Chirurgie veröffentlicht wurde, welches so reich an Original-Ideen und Erfindungen war, oder das so viel zur Förderung der Gynäkologie beigetragen hätte, wie gerade dieses Buch. Ich kann hier in keine detaillirte Schilderung seiner Werke eingehen; obgleich mir dieselben sehr gut bekannt sind, so vermag ich jetzt doch nicht, dieselben namentlich anzuführen. Seine Beiträge waren zwar nicht sehr umfangreich, aber zahlreich, und viele werthvolle Essays über verschiedene Themata wurden den medicinischen Fachblättern jener Tage von ihm geliefert. Es ist nicht die Anzahl der Bücher, die ein Mann schreibt, oder der Umfang derselben, sondern die Originalität und der Werth des Materials, mit dem sie gefüllt sind, welches dieselben schätzenswerth erscheinen lassen. Seine Schriften waren alle klar, originell und ungemein praktisch, sein Stil war etwas eigenthümlich, durchaus originell und stets didaktisch gehalten.

In dem kurzen Zeitraume, der mir hier gegönnt ist, wird es mir nicht möglich sein, eine ausführliche Beschreibung der Instrumente, die er erfunden, oder der Operationen bezw. operativen Verfahren, die er ersann oder plante, zu geben. Ihre Zahl war Legion und bewies, wie fruchtbar sein Geist war, und wie geschäftig und mit welcher Geschicklichkeit derselbe gearbeitet hat.

Die Priorität der Erfindung von Metalldraht-Näthen muss ihm allerdings streitig gemacht werden, aber er verdient Anerkennung für die Neueinführung derselben und für die grosse Bedeutung, die er ihnen verschaffte.

Dr. Sims stand nie in Verbindung mit irgend einer medicinischen Schule und zwar bloss desshalb nicht, weil er nicht wollte; denn es gab vielleicht im ganzen Lande kein derartiges Institut, welches ihm nicht mit Freuden eine Professur angeboten hätte,

Digitized by Google

wenn es möglich gewesen wäre, ihn zur Annahme einer solchen zu bewegen.

Dr. Sims' Clienten, besonders die in Europa, waren, wie es scheint, immer wohlhabende Leute; durch sein überlegenes Wissen in seinem Specialfache war er in den Stand gesetzt, die höchsten Honorare zu fordern; trotzdem ist er nicht reich geworden. Er war sich des Werthes seiner Leistungen vollkommen bewusst und forderte gewöhnlich dementsprechende Honorare, wenn sie mit der Börse seiner Patienten in Einklang zu bringen waren, aber es scheint, dass er mit seinen Mitteln etwas zu verschwenderisch umging, oder sie zu unvorsichtig verwaltete. — Es freut mich indessen, constatiren zu können, dass er für seine Familie hinreichend gesorgt hat. — Er war aber auch ein äusserst wohlthätiger Mann; doch es ist unnöthig, noch länger bei Sachen von solch untergeordneter Bedeutung zu verweilen. Der Tag, der ihn gross machte, war der, an welchem der Gedanke an sein Speculum zum ersten Male in ihm dämmerte, der Tag, an dem sich ihm zum ersten Male der Gedanke aufdrängte, einen Ueberfluss an Helle in die Vagina und um den Uterus zu werfen und gleichzeitig Raum genug zur Handhabung seiner Instrumente zu gewinnen. Das allein genügt, seinen Ruhm bis in die spätesten Zeitalter zu vererben, und derjenige, der seine Geschichte schreiben wird, bedarf nur dieser einen glänzenden Thatsache, um darauf die Unsterblichkeit seines Namens zu begründen. Dieses eine Instrument machte seinen Namen aufleuchten am Horizonte der medicinischen Welt, gleich einem Meteor am nächtlichen Firmamente.

Gynäkologie würde heute kaum den Namen einer speciellen und ausgebildeten Wissenschaft verdienen, wäre das Licht von Dr. Sims' Speculum und die Grundsätze, die durch seine Handhabung sich von selbst ableiten, nicht darauf geworfen worden. Für die Krankheiten der Gebärmutter war es dasselbe, was die Druckerpresse für die Civilisation, der Compass für den Seefahrer, der Dampf für die Fortbewegung und das Teleskop für die Astronomie ist, aber noch viel grossartiger als das Teleskop, denn es war das Werk eines Mannes. Jene grossen Philosophen Galilei, Gregory Herschel und Sir Isaac Newton, sie alle beanspruchen, und mit Recht, verschiedene Theile des Teleskops erfunden zu haben, aber Sims entdeckte das Speculum ganz allein. Gleich

Digitized by Google

wie Minerva in voller Rüstung dem Haupte Jupiters entsprang, so ging das Speculum abgerundet und vollendet aus seinen Händen hervor, als er es der Mitwelt übergab. Man sagt, dass dieses Instrument so vollkommen war, dass alle Neuerungen und Abänderungen, die seither an demselben vorgenommen wurden, nicht als Verbesserungen angesehen werden können. Der ausgezeichnete Dr. Emmet von New-York, der jedem Gynäkologen unserer Zeit ebenbürtig ist und dessen Ruf sich über die ganze Welt verbreitete, äusserte sich einst im Laufe der letzten Jahre: So vollendet seien Dr. Sims' Speculum und dessen andere Instrumente, dass er nicht im Stande gewesen sei, irgend welche Verbesserungen anzubringen. Niemand kann sich mit ihm in die Ehren des Speculums theilen und er verdient, der Vater der modernen Gynäkologie genannt zu werden.

So kam es, dass er, von den Morästen und Sümpfen Alabamas ausgehend, die Geringsten im Lande als Patienten behandelnd, er, der oft Nächte am Bette armer Negersklaven durchwachte, arm und ohne Einfluss, mit keiner anderen Beihilfe als seiner Willenskraft und seinem sorgfältigen Studium ausgerüstet, verbunden mit Hingabe zur Sache, von der Macht seines Genius getragen, sich über alle Hindernisse hinwegsetzen konnte.

Noch ehe er den Mittag des Lebens erreichte, sehen wir ihn als Entdecker und anerkannten Wohlthäter der Menschheit, eingereiht unter die ersten und vorzüglichsten Männer seines Vaterlandes, vor uns stehen. Noch einige Jahre und wir hören von ihm aus allen Hauptstädten Europas, bald als Gast und Liebling eines Kaisers, dann wieder hoch geehrt und ausgezeichnet von gelehrten und wissenschaftlich erleuchteten Körperschaften, umworben von der Elite seines Standes, gesucht vom höchsten Adel und überhäuft mit Titeln und Orden von Höfen, die sich rühmen, an der Spitze der Civilisation zu stehen.

Ich bin überzeugt, dass ehe noch ein Jahrzehnt vergeht, wenn die stumme dahineilende Zeit den Antagonismus und all die Eifersüchteleien und Rivalitäten, die sich grossen Entdeckern stets an die Fersen heften, ins Grab versenkt haben wird, das allgemeine Verdikt der medicinischen Welt dahin lauten wird, dass Dr. Sims Grösseres erreicht hat, als irgend Jemand, der ihm in seinem Specialfache voranging.

Meine Herren! Es existirt ein Blatt im Leben dieses grossen

Digitized by Google

Mannes, eine Scene in diesem lebenden Panorama, über die ich am liebsten schweigen möchte; ich hätte gern den Schleier der Vergessenheit darüber fallen lassen, hätte sich nicht der Geschichtschreiber derselben bereits bemächtigt; vielleicht auch bin ich es dem Andenken des Dr. Sims schuldig, der Affaire hier Erwähnung zu thun. Ich spreche von jener Nacht, in der er als einer der Anstaltsärzte zum letzten Male mit den Direktoren des Frauenhospitals zusammentraf und in der seine Verbindungen mit jenem Institute für immer gelöst wurden.

Man sagt, dass Republiken undankbar seien; deshalb sollte es nicht gar zu sehr verwundern, wenn Direktoren von Wohlthätigkeitsanstalten manchmal ihre grössten Wohlthäter vergessen und die Wange Desjenigen schlagen, dessen Wirken sie hauptsächlich ihre Existenz verdanken.

Das Frauenhospital war Dr. Sims' Schmerzenskind. Die Idee einer solchen Anstalt war die natürliche Folge jener Entdeckungen, die einzig und allein seinem Gehirn entsprangen, der schliessliche Sieg dieser Idee ist nur auf Rechnung seiner unermüdlichen Anstrengungen zu setzen. Er war stolz auf sein Werk, stolz auf das Kind seines Genius, und als das Frauenhospital vollendet war, betrachtete er es als die schönste Perle, als das Hauptjuwel in der Krone seines Ruhmes; aber obschon es der Glanzpunkt seines Lebens war, so war es doch auch die Urheberin seiner Demüthigung.

Diese Direktoren, die in Wirklichkeit nicht viel mehr als blosse Strohmänner waren, soweit die Pflichten und Rechte der Aerzte in Betracht kamen, hatten sich die Freiheit genommen, die Angelegenheiten des Operationszimmers selbst regeln zu wollen und machten es den Chirurgen zur Vorschrift, nicht mehr als 15 Zuschauer zu irgend einer Operation zuzulassen. Dr. Sims nahm die Gelegenheit wahr, den Direktoren mitzutheilen, dass er diese ihre Anordnungen nicht befolgt habe und auch gar nicht gedenke, dies in Zukunft zu thun, und dass ihnen, falls sie auf Erfüllung dieser Vorschrift bestehen, seine Resignation zur Verfügung stehe. Er beanspruchte das Recht, so viele Gäste einzuladen, als er nach eigenem Ermessen für gut befinde.

Ihre Handlungsweise betrachtete er als willkürlich und seine Rechte beeinträchtigend und deshalb auch keine Autorität verdienend. Jeder Mann von Ehre muss dieselbe als Beleidigung ansehen.

Digitized by Google

Der Effekt war derselbe, als hätte man ihn beschuldigt, sich der Pflichten eines Chirurgen im Krankenzimmer nicht bewusst zu sein und das Zartgefühl seiner Patientinnen gänzlich unberücksichtigt gelassen zu haben. Das musste ihm natürlich höchst verletzend erscheinen und ihn ärgerlich machen, um so mehr, da er wusste, dass es ein willkürlicher Eingriff in seine Prärogative war, der gänzlich ausserhalb ihrer wirklichen Berufspflichten lag.

Die Regeln gewöhnlicher Höflichkeit zwischen dem Laienthum und dem Berufsstande haben es in der ganzen Welt zum Brauche gemacht, dass der Arzt unumschränkter Herrscher im Krankenzimmer ist und das Privilegium des Chirurgen, Gäste in das Operationszimmer einzuladen, ist bisher noch nie beeinträchtigt worden. Wenn es Unrecht war, alle Diejenigen einzuladen, die einer Operation beizuwohnen wünschten oder die der Chirurg als Zeugen anwesend haben wollte, war es dann recht, die 15 zuzulassen? Es war ja überhaupt nicht nöthig, irgend Jemand einzuladen; die Hospitalbediensteten waren ja für alle ärztlichen Hülfeleistungen ausreichend und wenn es das Zartgefühl einer Frau nicht verletzt, 15 Fremde um sich zu sehen, kann es dann ihr Schamgefühl besonders beeinträchtigen, wenn 18, 20, 50, 100 oder überhaupt so viele, als im Zimmer Platz finden, anwesend sind? Ausserdem ist es ja bekannt, dass die Hospitalpatientinnen in jener Anstalt erst dann dem Zuschauer sichtbar werden, wenn sie auf dem Operationstisch placirt und narkotisirt worden sind. Es giebt aber noch einen, und einen viel gewichtigeren Grund gegen die oben erwähnte Verordnung. Um all die Zwecke, die das Hospital im Interesse des Weibes im Auge hatte, so zu erfüllen, wie Dr. Sims es unzweifelhaft geplant hatte, war es gewiss auch nothwendig, dasselbe soweit als möglich als Schule zu betrachten, in der Aerzte vom Lande, aus der Stadt, aus dem Staate oder aus anderen Ländern, welche sich zeitweilig in New-York aufhielten, um Frauenkrankheiten zu studiren, sowie den Operationen beizuwohnen, unterrichtet werden konnten.

Angenommen aber, die Direktoren hätten in all jenen Thatsachen noch keine Veranlassung gesehen, ihre Entschliessung zurückzunehmen, war es dann nicht genügend, wenn Dr. Sims sie versicherte, dass sie im Unrecht seien und dass er wünschte, sie möchten ihre unkluge und ungerechte Handlungsweise in nochmalige Erwägung ziehen? Hätten sie nicht wenigstens der Meinung

Digitized by Google

eines Mannes, der das Hospital schuf, der 15 oder 20 der besten Jahre seines Lebens demselben gewidmet hatte, der manchen trüben Tag und viele schlaflose Nächte der Förderung der Interessen desselben zum Opfer gebracht hatte und dem es ans Herz gewachsen war, wie keinem Zweiten, einige Zugeständnisse machen können?

Sie wussten, dass er zu der Verordnung, die sie erlassen, eine solche Stellung eingenommen hatte, dass ihm ein Rückzug unmöglich war, ohne dass er seine Würde, selbst seine Ehre aufs Spiel gesetzt hätte; sie wussten, dass es ihm nicht angenehm war, seine Verbindung mit dem Hospital zu lösen und sie wussten auch, dass er seinen Rücktritt nicht acceptirt sehen wollte; trotzdem weigerten sie sich, voll herzlosen, grausamen Starrsinnes, ihre Verordnung zurückzunehmen und seine Resignation wurde — acceptirt. Dieser Schlag traf ihn ins Herz an seiner verwundbarsten Stelle, er bereitete ihm die grösste Kränkung seines Lebens.

Dr. Sims hatte die Sympathie eines grossen Theils der ärztlichen Welt von Amerika auf seiner Seite; um ihrer Gesinnung passenden Ausdruck zu geben, erwählte ihn die »American Medical Association« schon in ihrer nächsten Sitzung einstimmig zu ihrem Präsidenten. Das geschah in Louisville im Jahre 1875. Der nächsten Versammlung, die in Philadelphia im darauffolgenden Jahre abgehalten wurde und die als die »Centennial-Sitzung« bekannt ist, präsidirte er; es war das die höchste Ehre, die ihm vom ärztlichen Stande seines Heimathlandes hatte bezeugt werden können. Obwohl Dr. Sims diese grosse Auszeichnung in jeder Hinsicht verdiente, da er eine Zierde des Standes war, so habe ich doch Ursache, anzunehmen, dass er damals anderen hervorragenden Mitbewerbern vorgezogen wurde, nicht nur, um der Bewunderung für seinen hohen Werth Ausdruck zu geben, sondern auch um die männliche, ehren- und würdevolle Haltung, die er in seiner Controverse mit den Direktoren angenommen und bewahrt hatte, officiell gutzuheissen.

Wenn die Namen dieser so zart besaiteten Direktoren sammt ihren lächerlichen Beschlüssen längst der Vergessenheit anheimgefallen sein werden, dann wird der Name Sims als Gründer und Beschützer des Hospitals noch überall genannt werden und von allen Wänden der Anstalt, vom Grundstein bis zur Dachfirste soll

Digitized by Google

er strahlen als Wappenschild, um es gegen schlechte und unvernünftige Einflüsse zu bewahren.

Die Nachwelt kann den ungerechten Vorwurf nicht gelten lassen, dass derjenige, der die Nächte hindurch gesonnen und gearbeitet hat, um sein Leben von jenem endlichen Erfolge — das Beste für die leidende Frauenwelt gethan zu haben — gekrönt zu sehen, sich irgend einer Rücksichtslosigkeit gegen die Achtung, die wir dem weiblichen Geschlechte entgegenbringen sollen, hätte schuldig machen können. Ich will dieses Thema nicht weiter verfolgen, denn es ist kein sehr erquickliches. Er ist jetzt der grausamen Bosheit und den kleinlichen Eifersüchteleien Derer entrückt, die Theil hatten an seiner Demüthigung; die Menschheit, die den grossen Werth seines Lebens anerkennt, wird dafür sorgen, dass sein Name über das Grab hinaus fortlebt.

Freundschaft und Zuneigung, die den hohen Werth und das Glanzvolle seines Lebens zu würdigen wissen, werden wohl keine Schatten auf seine Ansprüche an die Bewunderung und Dankbarkeit der ganzen Welt dadurch werfen wollen, dass sie seine Verdienste übertreiben oder etwa behaupten, er habe keine von jenen Schwächen besessen, die der menschlichen Natur anhaften; auch er war nicht fehlerfrei.

Es ist seinen Freunden bekannt, wie ärgerlich, launisch und ungeduldig er manchmal über geringfügige Kleinigkeiten sein konnte. Wenn er dann recht verdriesslich war, so gab er sich keine Mühe, seine Missstimmung zu verbergen; er war zuweilen sehr leicht erregbar, eifersüchtig auf seine Rechte und äusserst wachsam gegen irgend welche Eingriffe in seine Ansprüche auf solche Entdeckungen, die, wie er glaubte, ausschliesslich ihm gehörten. Wenn er seine Rechte in solcher Weise angetastet glaubte, war er beleidigt und dann sprach er sich unumwunden aus, ohne die Reserve zu beobachten, die man sonst bei Leuten von weniger lebhaftem Temperamente findet. Diese Dinge erwähne ich nicht, um ihn herabzusetzen, denn dieselben, in Verbindung mit seinen anderen Charaktereigenschaften, tragen blos dazu bei, den Beweis zu liefern, dass er ein Mann ohne Falsch und Arglist war, zu ehrenhaft, um zu heucheln, und zu edel, um sich zu verstellen.

Von Lastern hielt er sich frei, ich wenigstens habe nie deren an ihm bemerkt; hatte er Fehler, so waren dieselben meistens

Digitized by Google

harmlos für Andere und verdienen eher den Namen Schwächen und Gebrechen, die sich zu seinem brillanten Lebenslaufe verhielten, wie die Flecken in der Sonne zu dem Glanze jenes Lichtkörpers.

Während eines halben Säculums wirkte unser Freund als Arzt mit einer Energie und Hingebung, die für ihn selbst ebenso begeisternd war, wie sie nutzbringend wurde für die medicinische Wissenschaft und die Wohlfahrt der Menschheit.

Der Egoismus des Ruhmes hatte für ihn keinen Reiz, Auszeichnungen schätzte er, wie jeder grossdenkende Berufsgenosse sie schätzt, wegen der Möglichkeit, Gutes durch sie zu stiften. Ihm wurden sie zu Theil, ohne dass er zu zweifelhaften Mitteln seine Zuflucht genommen hätte, und sie verblieben ihm als unveräusserlicher Besitz.

Jeder Kranz auf seiner Stirne war ein wohlverdientes Zeichen der Verehrung, und als der Tod kam, da vermochte seine Eiseskälte nicht auch nur ein Blatt in dem Lorbeerkranze zu verwittern, den zwei Continente für sein Haupt geflochten hatten.

Sein glänzender Ruf steht unerschütterlich; er ist aufgebaut auf solche Talente, solche Verdienste, Tugenden und Werke, die dem Namen Sims die Unsterblichkeit verbürgen.

Verzeihen Sie, meine Herren, wenn ich hier eine kleine Episode aus meiner Verbindung mit Dr. Sims einflechte.

Von dem Zeitpunkte an, wo sich Dr. Sims in Montgomery niederliess, bis zum Momente, wo er von hier wegzog, um in der grossen Stadt New-York sein Glück zu versuchen, war er mir ein treuer und ergebener Freund und ein lieber Gefährte; er war stets offen und vertrauend seinen Freunden gegenüber, und ich war stolz auf sein Vertrauen und seine Liebe und erwiderte dieselbe in gleichem Masse. Die kleine Begebenheit, die ich jetzt mittheilen will, ist nur einigen der älteren Mitglieder dieser Körperschaft bekannt.

Einige Wochen oder Monate, nachdem Dr. Sims von Alabama nach New-York gezogen war, entstand ein kleines Missverständniss zwischen mir und ihm und wir wurden uns dadurch etwas entfremdet; unser gegenseitiger Verkehr gerieth für viele Jahre ins Stocken. Es war das eine der trübsten Episoden meines ganzen Lebens, und ich kann nicht daran zurückdenken, ohne das tiefste

Digitized by Google

Bedauern zu empfinden. Der grössere Theil der Schuld an diesem Zwiespalt lag wahrscheinlich an mir und ich bin überzeugt, wären unsere Lebenswege nicht gerade damals so weit aus einander gelaufen, die Kränkung, die durch die Trennung so viele Jahre aufrecht erhalten wurde, wäre in einigen Tagen vergeben und vergessen gewesen.

Im Jahre 1868 machte ich einen Abstecher nach New-York, und gerade zur selben Zeit kehrte Sims von einer längeren Reise aus Europa zurück. Mein erstes Zusammentreffen mit ihm erfolgte bei Gelegenheit der Eröffnung des Bellevue Hospital Medical College, wo Dr. L. A. Sayre die Einweihungsrede halten sollte. Jeder von uns (ohne dass der Andere darum wusste) war eingeladen worden, das Rostrum zu besteigen, und zu diesem Zwecke begaben wir uns in das Fakultätszimmer, um da mit den Professoren zusammenzutreffen. Ich wusste nicht, dass Dr. Sims im Zimmer war und wurde auch nicht gleich von ihm bemerkt, als ich eintrat; aber bald fühlte ich, wie Jemand beide Arme um meinen Hals schlang, und mich umwendend, gewahrte ich meinen lange verlorenen Freund Sims, der nichts weiter zu mir sagte als: »Baldwin, mein alter Freund!« Wir machten nicht viel Worte, tauschten auch keine Erklärungen aus, aber von diesem Momente an war jedes Zornesgefühl aus meiner Brust verschwunden und ich liebte ihn wieder wie meinen Bruder. Fortab war unser gegenseitiger Verkehr, brieflich sowohl wie auch anderweitig, dauernd offen und vertraulich. Ich schaue jetzt zurück auf meine Verbindung mit ihm als auf ein mir von der Vorsehung gewährtes kostbares Geschenk und sein Tod war einer der härtesten Schicksalsschläge, die mich treffen konnten.

Dr. Sims' Rückkehr nach Montgomery im Jahre 1877.

Es ist bekannt, dass Dr. Sims den ersten Schritt auf seiner Ruhmeslaufbahn in Montgomery, wo er 12 Jahre hindurch gelebt hat, that. Im Jahre 1877, nach einer Abwesenheit von beinahe 25 Jahren, kehrte er in seine alte Heimath zurück, um seine Freunde zu besuchen. Die Aerzte der Stadt, Mitglieder der

Digitized by Google

Medical and Surgical Society, trafen in Erwartung seiner Ankunft Vorbereitungen, ihn in einer seiner Stellung in der wissenschaftlichen Welt würdigen Weise zu empfangen. Die Vorgänge bei dieser Gelegenheit sind im »Montgomery Advertiser« veröffentlicht worden. Weil aber dieses Blatt nur eine sehr mässige Verbreitung ausserhalb Alabamas besitzt und weil viele geschichtliche Thatsachen und Begebenheiten erfreulicher Art, theilweise von Dr. Sims selbst erzählt, darin enthalten waren, so dürfte es nicht ganz unangemessen sein, denselben hier in seinen Memoiren einen Platz einzuräumen, als Ergänzung des soeben gegebenen kurzen Abrisses seines Lebens und als willkommene Zugabe für jene seiner Freunde, denen dieselben nie zu Gesichte gekommen sind.

W. O. B.

(Aus dem »Montgomery Advertiser«.)

Ankunft des Dr. J. Marion Sims. — Aufmerksamkeiten, die ihm in Montgomery erwiesen wurden.

Dr. J. Marion Sims, der hervorragende Gynäkologe und Gründer des Frauenhospitals von New-York, langte am Mittwoch Abend in hiesiger Stadt an.

Er wurde am Bahnhofe erwartet und von einem Vierercomité der Medical and Surgical Society von Montgomery, den Herren Doktoren R. F. Michel, W. C. Jackson, J. B. Gaston und James Berney, nach dem Hause seines Schwagers, des Dr. B. R. Jones, geleitet.

Im Empfangszimmer richtete Dr. Michel folgende Ansprache an den Gefeierten:

»Als Obmann des Empfangscomités der Medical and Surgical Society von Montgomery bin ich mit diesen Herren hierhergekommen, um Sie, Dr. Sims, in unserer Stadt willkommen zu heissen und Ihnen die herzlichsten Glückwünsche darzubringen. Es macht uns aufrichtig Freude, Sie noch einmal hier zu sehen, auf dieser Scholle Erde, die der Schauplatz Ihrer frühen Thätigkeit war, wo Sie die ersten Arbeiten vollbrachten in jenem Berufe,

Digitized by Google

dessen Zierde Sie durch Ihre Intelligenz, Ihr Wissen und Ihre Geschicklichkeit geworden sind.

»Wie dankbar wir Alle Ihrem Vordringen in die ersten Reihen des ärztlichen Standes gefolgt sind, das auszudrücken wäre nur eine Wiedergabe dessen, worüber Sie sich selbst längst im Klaren sein müssen. Die Mitglieder unserer Körperschaft, der Sie als Ehrenmitglied angehören, ertheilten uns den Auftrag, Ihre Gegenwart zu einem Banket, das Ihrer Ankunft zu Ehren stattfinden soll, zu erbitten. Wollen Sie daher gefälligst für diesen Zweck den Ihnen am besten convenirenden Abend bestimmen.«

Dr. Sims, sichtlich gerührt, erwiederte, dass er auf der Reise nach seiner alten Heimath in Süd-Carolina erkrankt und noch jetzt nicht im Vollbesitze seiner Kräfte sei; aber nachdem er Dr. Michel für die freundliche und schmeichelhafte Weise, in der die Einladung der Medical and Surgical Society von Montgomery überbracht wurde, seinen Dank ausgesprochen, nahm er das Anerbieten an und bestimmte als den ihm am meisten zusagenden Tag Dienstag den 20. März.

Zur festgesetzten Zeit war die prachtvolle Halle glänzend erleuchtet; an den Wänden waren Zeichnungen angebracht, die verschiedene schwierige Probleme der Physiologie darstellten und dem Ganzen einen höchst gelehrten Anstrich verliehen.

Dr. Sims wurde der Gesellschaft von Dr. Michel vorgestellt, und der Präsident derselben, Dr. B. R. Jones, sagte:

»Dr. Sims! Sir, es ist kein gewöhnliches Empfinden der Freude, mit dem ich Sie jetzt in der Halle der Medical and Surgical Society von Montgomery willkommen heisse. Einem grossen Theile ihrer Mitglieder sind Sie persönlich, Anderen durch Ihren Ruf bekannt. Wir Alle waren stolz darauf, Sie die höchsten Ehren des ärztlichen Standes erreichen zu sehen.

»Sir, wir haben Sie stets als einen der Unseren betrachtet von der Zeit an, als die Sydenham Medical Society in hiesiger Stadt gegründet wurde, der Sie während ihres Bestehens in früheren Jahren als eines der thätigsten Mitglieder angehört haben. In unserer Gesellschaft waren Sie eines der ersten Ehrenmitglieder, die ernannt wurden. Ich will es aber einem Anderen überlassen, mein Herr, und zwar demjenigen, der noch allein übrig ist von allen Collegen aus jener Zeit, da Sie Ihre ärztliche Laufbahn in hiesiger Stadt antraten — ich meine Dr. William O. Baldwin —,

Digitized by Google

dem Vergnügen, Sie in hiesiger Stadt wieder unter uns zu sehen, Ausdruck zu verleihen.«

Dr. Baldwin, der von der Gesellschaft auserwählt wurde, um den vorzüglichen Gelehrten zu empfangen, und zwar desshalb, weil er bereits vor vielen Jahren der intime Freund und Gefährte desselben war, hielt jetzt folgende schöne und würdevolle Ansprache:

»Dr. Sims! Als Repräsentant der Medical and Surgical Society von Montgomery bin ich beauftragt, Sie in dieser Halle auf das Herzlichste zu begrüssen und Ihnen die Gastfreundschaft dieser Körperschaft anzubieten, in Anbetracht der ausgezeichneten Dienste, die Sie der medicinischen und chirurgischen Wissenschaft geleistet haben.

»Ich fühle mich nicht fähig, die passendsten Worte zu finden, um dem gerechten Stolze Ausdruck zu geben, den alle Berufsgenossen unseres Staates und insbesondere unserer Gesellschaft empfinden, wenn sie an die Berühmtheit denken, die Sie erlangt haben, seit Sie unsere Grenze überschritten.

»Und doch scheint es mir angemessen, dass Einer von den Wenigen, die noch aus Ihrer Jugendzeit übrig sind, Einer von denen, die Zeugen Ihres vielversprechenden Lebensmorgens waren, jetzt Zeugniss für die Anerkennung Ihres Wirkens ablegt.

»Nach einer Abwesenheit von 25 Jahren sehen wir Sie heute wieder in der Halle der ersten medicinischen Gesellschaft, der Sie jemals angehörten; Sir, Ihre Augen werden vergebens über diese Versammlung schweifen und die Gesichter Derer suchen, die Sie gewohnt waren hier zu treffen und mit denen Sie in früheren Jahren freundschaftliche Grüsse austauschten; nur Wenige sind hier von Denen, die Ihnen damals die Hand schüttelten, als Sie aus unserer Mitte schieden, um Ihre grosse Lebensmission anzutreten. Mit Schmerzen muss ich Sie daran erinnern, dass die meisten von Denen, die damals beim Appell nie fehlten, von der Weltbühne abgetreten sind und jetzt jenen Schlaf schlafen, von dem es kein Erwachen giebt.

»Sir, wir beanspruchen Sie als einen Alabamer! South Carolina mag die Ehre in Anspruch nehmen, die Wiege Ihrer Kindheit beherbergt und Ihre Knabenjahre gesehen zu haben; aber hier in Montgomery war es, wo das Licht Ihrer zukünftigen Grösse zuerst dämmerte, hier war es, wo Ihr Genius sich zuerst Bahn gebrochen hat, und von hier aus nahm er seinen Flug und machte seine An-

Digitized by Google

sprüche auf den Beifall Anderer geltend; hier war es, wo Ihr rastloser Fleiss, Ihre sorgende Mühe und Ihre ruhmvolle Ausdauer alle jene chirurgischen Apparate und Vorrichtungen ersann, die Ihren Namen mit Recht so berühmt gemacht; hier war es, wo diese Erfindungen zu jenem Grade praktischer Nützlichkeit in der Behandlung der Krankheiten des weiblichen Geschlechtes gebracht wurden, dass Sie später nicht nur die Bewunderung der Grossen und Gelehrten in Ihrem eigenen Fache erregten, sondern sich auch die Huldigungen der gekrönten Häupter Europas erwarben und Ihren Namen zum Gemeingut in allen Hauptstädten der civilisirten Welt machten.

»Es ist gewiss keine geringe Ehre, kein unbedeutender Grund zum Stolz und zur Beglückwünschung für jenen Staat, der sich rühmt, die Wiege Ihrer frühen Jugend gewesen zu sein, zu sehen, wie die erleuchteten Höhen der alten Welt mit ihrer glänzenden Civilisation die unerschöpflichen Hülfsquellen Ihres Genies erkannt haben, so dass die Wichtigkeit Ihrer grossen Entdeckungen es ihnen gerechtfertigt erscheinen liess, Ihren Namen mit denen der ersten Männer des Zeitalters auf eine Stufe zu stellen und solche Ehren, Titel und Auszeichnungen auf Sie zu häufen, wie sie blos Denen gebühren, die irgend einen grossen Lebenszweck erreicht oder in ihren Verdiensten um die Wissenschaft, Literatur, Kunst und Politik sich zu dauernden Wohlthätern der Menschheit erhoben haben.

»Es scheint daher auch sehr am Platze, dass Ihre früheren Gefährten und Begleiter und die Freunde der medicinischen Wissenschaft bei Gelegenheit Ihres Besuches im Heimathlande Ihrer Jugend nach einer Abwesenheit von so vielen Jahren das Verlangen tragen, Sie zu begrüssen und Ihnen den gebührenden Tribut der Achtung und Verehrung zu zollen, sowie auch zu dem glänzenden Ruhme, den Sie sich erworben, unsere herzliche Gratulation auszudrücken.

»In der That, Jenen, die wie ich Zeugen waren der Schwierigkeiten und Hindernisse, mit denen Sie zu Beginn Ihrer Laufbahn zu kämpfen hatten, müsste der grossartige Erfolg Ihres Lebens wie ein Roman vorkommen, wenn nicht die thatsächlichen und dauernden Wohlthaten, die durch Sie der Menschheit zu Theil geworden sind, uns von der Wirklichkeit überzeugten.

»Gestatten Sie mir auch, Sie Ihres vortrefflichen geistigen

Digitized by Google

und körperlichen Gesundheitszustandes wegen zu beglückwünschen. Ich freue mich, zu sehen, dass der Allmächtige so liebevoll mit Ihnen umging; aber trotzdem sehe ich in Ihnen nicht mehr den Jüngling, mit dem ich, wenn auch etwas jünger, die ärztliche Laufbahn antrat. Oefters in der Einsamkeit und Ruhe meines eigenen Lebens habe ich mir jene guten alten Tage ins Gedächtniss zurückgerufen, da wir noch jung waren, und wenn ich so die Reihe von Jahren vor meinem geistigen Auge vorüberziehen liess und mich Ihres frohen hoffnungsvollen Enthusiasmus und Ihrer eifrigen Hingabe an den Beruf erinnerte, welche mich selbst oft zu grösseren Anstrengungen anspornten, dann wunderte ich mich nicht über den Heroismus, den Sie auf anderen Gebieten an den Tag legten und über den glänzenden Ruf, den Sie sich erworben.«

Dann sich an die Mitglieder der Gesellschaft wendend, fuhr Dr. Baldwin fort:

»Die Verbindung von Dingen wirkt stets auf uns ein. Ein Blatt aus dem Buche des Gedächtnisses gerissen, das in der Jugend sorgsam aufbewahrt wurde, wird dann am kostbarsten, wenn solche Verhältnisse erstehen, die die geringfügigste Sache, die dort verzeichnet war, in Erinnerung bringen.

»Ein Rückblick auf das Leben Desjenigen, mit dem wir selbst in die Welt eingetreten sind, gewinnt dadurch an Interesse, dass wir Zeugen jener Abenteuer, Unternehmungen und Hülfsquellen waren, die zum schliesslichen Erfolge verhalfen, und gewährt ausserdem noch Unterhaltung, wenn wir uns zu erinnern vermögen, in welcher Tracht oder äusserlichen Erscheinung er sich in die Welt stürzte, um sein Geschick zu erfüllen. In diesem Zusammenhange gedenke ich lebhaft eines Freundes, mit dem ich vor mehr als 30 Jahren zusammenkam; wir waren zwei junge Aerzte, geleitet von denselben Motiven, denselben Hoffnungen und demselben Ehrgeiz und in freundschaftlichem Wettkampfe um den Preis in ein und demselben edlen Berufe strebend. Er hatte ein hübsches Gesicht, welches wohlwollend, lebhaft und gewinnend dareinschaute, dunkle Augen, kastanienbraunes Haar; seine Gestalt war schlank, aufrecht und etwas knabenhaft; er war lebhaften Temperamentes, enthusiastisch in seinen Bestrebungen, ungezwungen in der Ausdrucksweise, freundlich in seinem Betragen und stets bereit, etwas zu thun oder zu sagen, das Anderen

Digitized by Google

eine Freude bereiten konnte. Ausgestattet mit diesen Charaktereigenschaften, besass er mehr persönliche Anziehungskraft als irgend ein Mann, mit dem ich je in Berührung kam. Es ist mir, als sähe ich ihn jetzt vor mir mit seinen gewinnenden Jugendstreichen und den übrigen einschmeichelnden Leichtfertigkeiten, die, immer nur bei passenden Gelegenheiten angebracht, nie verfehlen konnten, ihn zum bezauberndsten Gesellschafter zu machen. Eines der Bilder aus seinem täglichen Leben, welches sich jetzt meinem Gedächtnisse gerade am meisten aufdrängt, ist das, wie er in seinem eigenthümlich geformten Wägelchen sass, welches er scherzend seine griechische Galeere nannte, mit seiner starrsinnigen kleinen Fuchsstute an der Deichsel, die mit ihrer glänzend rothen Haut, dem munteren weissen Kopfe, den nervigen weissen Beinen so stolz aussah wie Juno. Ich glaube, er nannte die Stute ‚Kitty Jumper'. Sein Wagen war in der That ein bemerkenswerthes, kleines und seltsames Fahrzeug und, nebenbei bemerkt, das erste vierräderige Fuhrwerk, das in Montgomery für ärztliche Zwecke benützt wurde. Im Anfange war das eine recht unliebsame Neuerung in den Gebräuchen unserer alten, gesetzten Aerzte. Wir Alle waren bis dahin immer geritten, mit der Verbandtasche über dem Sattel, oder benützten das altmodische zweiräderige Gespann, das nur einen Sitz enthielt. Das wurde allgemein als die passende Ausrüstung eines Arztes auf seiner täglichen Rundreise angesehen. Bald indess sahen wir, dass diese Neuerung des jungen Arztes eine bedeutende Verbesserung unserer alten Fortbewegungsmittel war, ebenso wie die Welt heute hinsichtlich seiner wissenschaftlichen Neuerungen es thut, nur dass wir die Originalität und die Form und Gestalt dieses speciellen Gefährtes nie erreichen konnten, das wahrscheinlich nie sein Ebenbild gefunden hat.

»So sass er da in seinem Wägelchen mit einem Negerknaben an seiner Seite, ausgerüstet mit einem Medicinkästchen und einem Besteck chirurgischer Instrumente, das zu seinen Füssen ruhte; lebhaft schwebt es mir vor den Augen, wie er durch unsere Strassen dahinfuhr und die Doktorenpeitsche nervös über seinen kleinen Liebling schwang, als wollte er seine Praxis nicht wegen zu langsamen Fahrens auf das Spiel setzen.

»Alles auf dieser Erde ist vergänglich und der Zahn der Zeit, der in seinem unaufhörlichen Nagen jedes Bild den Augen

Digitized by Google

entrückt, hat auch das soeben von mir gezeichnete von dem allgemeinen Naturgesetze nicht ausgenommen.

»Der Wagen, das Pferd, das Medicinkästchen und vielleicht auch die Instrumente sind, wie sich wohl vermuthen lässt, längst zu Staub und Asche geworden, der kleine Negerknabe ist hoffentlich längst zu jenen Aemtern und Würden gelangt, die ihm das ‚fünfzehnte Amendement' *) zugänglich macht, während er, die Hauptfigur in meinem Bilde, der junge Arzt, noch lebt als der berühmte Gründer und Urheber einer der edelsten Stiftungen für Frauen, des ‚Woman Hospital of New York'.

»Einzig und allein durch seine Bemühungen hat er Resultate erzielt, durch welche der gynäkologischen Wissenschaft neues Leben eingehaucht wurde. Er erweckte für dieselbe Interesse und Ansehen weit über sein Heimathland hinaus, bis an die äussersten Grenzen der Civilisation. Was originelle Erfindungen und operative Geschicklichkeit in seiner speciellen Branche anbetrifft, so steht er heute da mit nur Wenigen, die ihm ebenbürtig und Keinem, der ihm überlegen ist; ihm wurden mehr Ehren und Auszeichnungen in seinem eigenen wie in anderen Ländern zu Theil als irgend einem anderen amerikanischen Chirurgen, und jetzt, ich wage die Behauptung, im Alter von 64 Jahren, besitzt er noch so viel Feuer und Muth wie damals die kleine quecksilberne Stute, die ihn so stolz dahinführte.

»Diese kleinen Schilderungen aus dem früheren Leben meines alten Freundes habe ich blos erwähnt, weil sie mir selbst liebe Erinnerungen sind, theilweise aber auch, weil sie zeigen, dass der Keim grosser Ideen und erfinderischen Genies, bestimmt, die Bewunderung der Welt zu erregen, ebensowohl unter der Hülle eines leichten, glücklichen, sorglosen und manchmal scheinbar gedankenlosen Aeusseren verborgen sein kann, wie in den Tiefen jenes feierlich ernsten Wesens, das stets das Aussehen der unbeugsamen und würdevollen Zurückhaltung zur Schau trägt.«

Sich wieder an Dr. Sims wendend:

»Sir, Sie mögen vielleicht nicht im Stande sein, die Lücken in meinem Bilde auszufüllen, aber ich glaube, dass dies Vielen

---

*) Das fünfzehnte Amendement ist jener nach dem grossen Bürgerkrieg angenommene Zusatz zur Verfassung, welcher den Negern volles Bürgerrecht verlieh. Man muss sich erinnern, dass es Vollblut-Südländer sind, von denen hier das Amendement in sarkastischem Tone erwähnt wird. (Anmerk. d. Uebers.)

Digitized by Google

meiner Hörer und vielen alten Bürgern ausserhalb dieser Halle keine Schwierigkeiten bereiten dürfte.

»Noch einmal Willkommen in unserer Stadt und in den Armen und Herzen Ihrer Freunde und lassen Sie mich der Hoffnung Raum geben, dass die Vorsehung, die bis jetzt über Sie gewacht und Ihre Bestrebungen mit Erfolg gekrönt hat, Ihnen noch viele Jahre thätigen und nützlichen Lebens bescheeren und Ihren Pfad mit ihren reichsten Gaben bestreuen möge.«

In Erwiederung auf Dr. Baldwins Ansprache sagte Dr. Sims:

»Herr Präsident und meine Herren von der Medical and Surgical Society von Montgomery! Ich danke Ihnen aus vollem Herzen für diesen warmen Empfang und Ihnen, mein Herr, für die Freundlichkeit, mit der Sie über mein Wirken zu sprechen beliebten. Ein inniger Freundschaftsbund von beinahe 40 Jahren muss natürlich Ihre Erinnerung an vergangene Tage etwas rosig angehaucht haben. Nur selten ist es einem Menschen beschieden, sich voll verstanden und seine Arbeit noch bei Lebzeiten gehörig gewürdigt zu sehen. Was diesen Punkt anbetrifft, habe ich allerdings keine Ursache zur Klage, denn wohin ich auch gehe, sei es in unserem eigenen Vaterlande oder in der alten Welt, dieselbe grossmüthige Anerkennung wird mir zu Theil, aber nirgends in so demonstrativer Weise wie hier in meiner alten Heimath, dem Schauplatze meiner ersten Anstrengungen. Mein Herr, wäre ich ein unbezwinglicher Held oder ein grosser Staatsmann, Ihr gegenseitiger Wetteifer, mir Ehren zu erzeigen, könnte kein grösserer sein; aber wenn solche Ovationen einem einfachen Arzte dargebracht werden, selbst wenn er seinen Thaten nach ein Menschenfreund und im Herzen ein Patriot ist, erscheint das beinahe paradox.

»Vor 42 Jahren verliess ich meinen Heimathsstaat Süd-Carolina, um in Alabama mir ein Heim zu gründen; ich wollte eigentlich nach Marengo County, aber verschiedene Umstände verschworen sich gegen mich und stellten sich meiner Uebersiedlung dahin entgegen.

»Der Haupträdelsführer dieser Verschwörung war mein alter Freund, Dr. Charles S. Lucas, der heute Abend unter uns weilt. Er war mein erster Freund in Alabama und ist mir bis jetzt ein treuer Freund geblieben. Die letztvergangenen Tage waren reich an kleinen Zwischenfällen, die mein Herz rührten; zuerst der

Digitized by Google

Besuch und die Glückwünsche meiner ärztlichen Freunde und zweitens meiner Freunde aus der Laienwelt, drittens meiner früheren Patienten, viertens meiner ehemaligen Sklaven und fünftens als mein 80jähriger Freund, Dr. Lucas, hörte, dass ich hier wäre, bestieg er sein Pferd und ritt 15 Meilen, um mich zu sehen. Wir trafen uns und unsere Thränen vereinigten sich um alter Erinnerungen willen.

»Well, ich verblieb zwei Jahre in Mount Meigs. Der verstorbene Dr. Bolling A. Blakey aus Macon County stellte mir den Antrag, in Compagnie mit ihm zu treten, der auch von mir angenommen wurde. Ich verblieb in Macon County drei Jahre und kam 1840 nach Montgomery. Sie beanspruchen mich als einen der Ihren und mit Recht, denn Alles, was ich bin, verdanke ich Montgomery und den Einwohnern von Montgomery. Ich bekenne frei und offen meine Zugehörigkeit und ich darf das, ohne dadurch meinem Heimathsstaate untreu zu werden. Als ich in Ihre Mitte kam, war ich jung, unerfahren, in schlechtem Gesundheitszustande und sehr arm; ich hatte nichts Empfehlendes an mir, nichts als Ehrlichkeit, Fleiss und die Entschlossenheit, durchzudringen; Sie aber nahmen mich liebevoll und gastfreundlich auf, Sie waren mir gute Samariter, Sie haben das Gebot unseres Erlösers buchstäblich an mir erfüllt, denn, ich war nackend und Ihr kleidetet mich, ich hungerte und Ihr gabt mir zu essen, ich dürstete und Ihr gabt mir zu trinken, ich war krank und Ihr besuchtet mich und wäre ich im Kerker gewesen, ich bin gewiss, Ihr hättet mich daraus so bald als möglich befreit. Ihre Crommelins und Ihre Pollards gaben mir Häuser, in denen ich wohnen konnte, bis ich in der Lage war, mir selbst eines zu erwerben. Ihre Kaufleute gewährten mir Kredit für Nahrungsmittel und Kleidung für meine Familie zu einer Zeit, wo ich keinen Dollar im Vermögen hatte und noch kein junger Mann ist so liebevoll von den älteren Berufsgenossen behandelt worden wie ich. Wie könnte ich also jemals anders als dankbar und loyal denjenigen gegenübertreten, die damals meine Freunde waren, als ich der Freunde am meisten bedurfte?

»Lange schon wurde ich mir bewusst, dass ich einer entschwundenen Generation angehöre, aber erst jetzt, in diesem Momente, tritt dieser ernste Gedanke in seiner ganzen Wirklichkeit an mich heran. Ich halte Umschau in diesen Räumen und

Digitized by Google

sehe, dass Sie, mein Herr, und ich die einzigen Ueberlebenden jener edlen Verbrüderung sind, die im Jahre 1840 unsere Genossen waren.

»Sir, wie ich bereits erwähnte, Sie und ich sind die einzigen Ueberlebenden von den Männern von 1840. Sie sind viele Jahre jünger als ich und ich bete und hoffe, dass Sie noch lange leben mögen zur Förderung der Wissenschaft, der Sie eine Zierde sind und um unter Ihren Brüdern jenen milden Einfluss auszuüben, der Ihr ganzes Leben so sehr ausgezeichnet hat.

»Zu wiederholten Malen, meine Herren, spreche ich Ihnen meinen Dank aus für die ausgezeichnete Ehre, die Sie mir erwiesen haben.«

Nach Abschluss dieser interessanten Vorgänge wurde Dr. Sims von den Mitgliedern der Society in Procession nach dem Hause des Dr. Baldwin in Perry Street geleitet. Genannter Herr stellte der Gesellschaft sein Haus auf das zuvorkommendste zur Verfügung, da es sich am besten für das Abhalten des Banketts eignete, das dem geehrten Gaste gegeben werden sollte.

Es war ungefähr 10 Uhr, als sich die Gesellschaft zu Tische setzte. In der Mitte der Tafel stand ein prächtiger Blumenaufsatz und über demselben war ein Kranz angebracht, der in der Mitte den aus Blumen künstlerisch zusammengestellten Namen »Sims« trug. Viele Toaste wurden ausgebracht und in angemessener Weise beantwortet.

Im Grossen und Ganzen wird der Abend allen Jenen, die zugegen waren, noch lange im Gedächtnisse fortleben.

Digitized by Google

Anhang IV.

Bericht über die Versammlung der Medicinischen Gesellschaft des Distrikts Columbia zu Ehren des Andenkens von Dr. J. Marion Sims,

abgehalten in der nationalen Hauptstadt am 21. November 1883.

Dr. A. F. A. King, Präsident. Dr. T. E. Mc Ardle, Sekretär.

Dr. King bemerkte bei Eröffnung der Versammlung, dass die gewöhnliche Tagesordnung aufgeschoben sei, damit dieser Abend dem Bericht des Comités, welches letzte Woche ernannt wurde, um Resolutionen bezüglich des verstorbenen Dr. Sims vorzubereiten, gewidmet werden könne. Er sagte, er freue sich, dass diese Gesellschaft nicht in Schweigen verharre, während der ärztliche Stand der ganzen Welt den Verlust eines grossen Mannes betraure und sein Andenken ehre. Wenngleich er nicht vorbereitet sei zu dem Versuche, Dr. Sims eine angemessene Lobrede zu halten, müsse er die Meinung der ganzen Welt in dem Ausspruche zusammenfassen, dass er ein ausserordentlicher Genius gewesen sei, dessen Name in den Annalen der Medicin unsterblich bleiben werde. Unter den grössten Lichtern, die das Firmament der ärztlichen Wissenschaft schmücken, sei Sims als ein Komet erschienen, einen Lichtstreifen zurücklassend, der für immer Glanz auf die ärztliche Kunst werfen werde. Da er (der Präsident) erst kürzlich über die alte Behandlungsmethode der Vesicovaginalfistel gelesen habe, verweise er auf das grosse Geschenk, welches durch das erfinderische Genie des Dr. Sims den Opfern dieser Krankheit zu Theil geworden sei. Zum Schlusse machte Dr. King auf Bildnisse des Verstorbenen aufmerksam, welche Dr. Busey

Digitized by Google

freundlichst für diese Gelegenheit leihweise überlassen habe; dann forderte er Dr. Garnett auf, im Namen des Comités Bericht zu erstatten.

Resolutionen, vorgeschlagen durch Dr. A. Y. P. Garnett, Vorsitzenden des Comités.

In Erwägung, dass die Medicinische Gesellschaft des Distrikts Columbia mit tiefem Schmerze die Nachricht vom Tode unseres berühmten Landsmannes Dr. J. Marion Sims empfangen hat, wünscht sie, bewegt von den Gefühlen aufrichtigster Sympathie und wärmster Bewunderung für den beweinten Todten, den Ausdruck ihrer Gefühle in folgenden Resolutionen niederzulegen:

Beschlossen: 1) Dass die traurige Kunde von dem plötzlichen und unerwarteten Tode des Dr. J. Marion Sims, mit elektrischer Schnelligkeit über die ganze civilisirte Welt verbreitet, uns einen Schlag versetzt hat, der uns mit Gefühlen aufrichtigsten Schmerzes und bleibenden Bedauerns erfüllt.

Beschlossen: 2) Dass wir als Amerikaner mit Recht stolz sind auf die glänzende und ausgezeichnete Carrière dieses bedeutenden Arztes, dessen originelle und werthvolle Errungenschaften auf dem Gebiete der Chirurgie, wie auch dessen Wissen, überlegene Gewandtheit und seltener Takt in den anderen Zweigen seines Berufes von einem Genius und einer Intelligenz Kunde geben, wie sie selten einem Sterblichen verliehen sind und welche die Bewunderung der wissenschaftlichen Welt herausfordern und die Dankbarkeit der leidenden Menschheit verdienen.

Beschlossen: 3) Dass wir immer dieses Mannes gedenken werden, der die ungewöhnliche und anziehende männliche Schönheit mit feinster Bildung, sanften Manieren und einer Herzlichkeit im Umgange vereinigte, welche »im Innern eine gute, treue Seele« verriethen, die selten verfehlte, Alle zu gewinnen und zu bezaubern, mit denen er in Berührung kam, eines Mannes, dem die dankbare Liebe der Frauen und die bewundernde Freundschaft der Männer gehört.

Beschlossen: 4) Dass J. Marion Sims am Firmamente der

Digitized by Google

Berühmtheiten unseres Landes als ein grosses Centrallicht hervorglänzt, welches die Welt der Wissenschaft erleuchtete und sich nicht nur die volle Anerkennung und bewundernde Beachtung der Gelehrten Europas, sondern auch königliche Huldigung von gekrönten Häuptern und Tribut des Dankes vom stolzesten Adel erwarb.

Beschlossen: 5) Dass, obgleich er die dem Menschen zugemessene 70jährige Lebensdauer erreichte, wir dennoch seinen Verlust beklagen, weil wir glauben, dass das Licht seines Genius mit den Jahren nicht abgenommen hatte, sondern dass wir von ihm noch fernere verborgene Wahrheiten in den noch unerforschten Regionen der medicinischen Wissenschaft hätten erwarten dürfen, wie sie nur ein Genie gleich Sims zu durchdringen und offenbar zu machen im Stande war.

Beschlossen: 6) Dass eine Abschrift der vorstehenden Resolutionen der Familie des Hingeschiedenen als achtungsvoller Ausdruck unseres herzlichen Beileids und unserer aufrichtigen Sympathie übersendet werden soll.

Alexander Y. P. Garnett, M. D.,

J. M. Toner, M. D., Samuel C. Busey, M. D.,

William G. Palmer, M. D., W. W. Johnston, M. D.

Rede des Dr. A. Y. P. Garnett.

Herr Präsident! Indem ich diese Resolutionen vorlege, welche die Gefühle unserer Körperschaft ausdrücken sollen, kann ich mich nicht enthalten, einige Worte persönlicher Natur hinzuzufügen. Ich erfreute mich der Ehre, mit Dr. Sims während der letzten 5—6 Jahre seines Lebens bekannt und befreundet zu sein und beanspruche deshalb das Privilegium, diesem edlen Manne, wie ich ihn kannte und verstand, einen Tribut des Angedenkens zollen zu dürfen.

Ich werde nicht versuchen, auch nur eine kurze Lebensgeschichte des berühmten Todten zu geben, auch ist es nicht meine Absicht, einen Ueberblick über die zahlreichen und glän-

Digitized by Google

zenden Errungenschaften zu geben, welche seine seltenen Fähigkeiten klarstellen und seine Berufslaufbahn zieren.

Das überlasse ich Anderen, die mit der Geschichte seines ganzen Lebens mehr vertraut und competent genug sind, über dieses Thema ausführlich zu sprechen.

Vom socialen Gesichtspunkte allein betrachtet, finden wir ihn ebenso gewürdigt in den Salons der europäischen Gesellschaft, wo seine Verdienste ihn zum gehätschelten Lieblinge und beneideten Empfänger königlicher Ehren gemacht hatten, wie er ausgezeichnet war als Vorbild in der Arena seines Berufes. Fast ohne Gleichen in vollendeten Manieren und im sanften Zauber seines Wesens, gelangte Niemand in den Bereich seines magnetischen Einflusses, ohne seine Anziehungskraft zu empfinden und die Gegenwart eines aussergewöhnlichen Mannes anzuerkennen.

Vom ersten Momente meiner Bekanntschaft mit diesem einzig begabten Manne fühlte ich mich zu ihm durch einen geheimnissvollen und unwiderstehlichen Zauber hingezogen, wie ich ihn nie zuvor bei der Anwesenheit eines Fremden empfand und fast mir selbst unbewusst, fasste ich von diesem Augenblicke an ein Interesse für ihn, welches sich in kurzer Zeit zum dauernden Gefühle der Freundschaft entwickelte.

Offenbar waren es diese höchsten Eigenschaften des Charakters und Herzens, verbunden mit seiner unwiderstehlichen persönlichen Erscheinung, die ihm jene beispiellose Popularität erwarben, deren er sich unter Männern und Frauen nicht nur in den höheren Kreisen der Gesellschaft, sondern auch bei den unteren Ständen erfreute.

Ein hervorstechender und schöner Zug in seinem Charakter war das gütige und sympathische Interesse, welches er stets für die jüngeren Mitglieder seines Standes zeigte. Wäre ich vertraut mit der Geschichte seines Privatlebens, so könnte ich zweifellos viele Ereignisse anführen, welche diese bewundernswerthe Charaktereigenschaft illustriren. Im Hinblick auf die Umstände, welche meine heutigen Bemerkungen veranlassten, kann es mir nicht als Egoismus gedeutet werden, wenn ich ein Beispiel seiner gütigen Fürsorge für Andere — selbst inmitten drängender Sorgen und Obliegenheiten — hier anführe, das mich selbst mitbetrifft.

Digitized by Google

Während seines letzten Besuches in dieser Stadt war er kaum wenige Tage in Washington anwesend, als er mir die Ehre erwies, mehrere Male in meinem Bureau vorzusprechen und ausführlich und rückhaltlos mit mir über seine Pläne und Absichten in Bezug auf seine beabsichtigte Niederlassung hierselbst zu sprechen; indess vergass er nicht, sich ausführlich über die Gesundheit meines Sohnes zu erkundigen, mit dem er persönlich bekannt war, und grosses Interesse an seinen Zukunftsplänen zu nehmen. Ich sehe noch jetzt den ernsten und theilnehmenden Ausdruck, mit welchem er sich, im Begriffe zu gehen, noch einmal zu mir wendete und sagte: »Veranlassen Sie Ihren Jungen, dass er mich ganz bestimmt besucht; schreiben Sie ihm, er soll nicht ins Charity-Hospital eintreten und schicken Sie ihn zu mir!« Dies Interesse galt dem jungen Arzte, nicht blos dem Sohne seines Freundes.

Abgesehen von den vielen persönlichen Beziehungen, welche mich mit Dr. Sims verbanden, wird man es mir hoffentlich verzeihen, wenn ich auf ein Ereigniss seines Lebens noch hinweise. Es trug sich in Europa zu während der Zeit unseres jüngsten Bürgerkrieges und erhöht nicht nur das Gefühl der Achtung, das ich für ihn hege, sondern es diente auch als Vereinigungsband zwischen uns während seines Lebens.

Ich spreche von den Anstrengungen, welche der Vertreter der Vereinigten Staaten beim belgischen Hofe machte, um den König Leopold davon abzuhalten, dem Dr. Sims seinen Orden zu verleihen, weil Sims mit den Bewohnern seines engeren Heimathlandes in ihrem Kampfe um Selbstregierung sympathisirte. Alles, was officieller Einfluss, inspirirt von politischer Bosheit, zu vollbringen vermochte, ward gegen ihn ins Werk gesetzt aus dem einzigen Grunde, weil sein Herz dem Süden zugethan blieb; und dieser feindselige Einfluss bewirkte in der That, dass die Verleihung jenes Ordens zeitweilig verschoben wurde.

Ich kann das Gefühl des Stolzes nicht unterdrücken, welches ich darüber empfinde, dass dieser grosse und tüchtige Mann ein Eingeborener des Südens war und dass ich heute Nacht hier stehen und für diesen Theil der Union — obgleich entlegen von den grossen Centren medicinischer Gelehrsamkeit und den besten Gelegenheiten für klinische Beobachtungen und Experimente — die hohe Ehre in Anspruch nehmen darf, dem ärztlichen Stande

Digitized by Google

sowohl den kühnen und unerschrockenen Pionier in der Kunst der Gynäkologie in der Person M. Dowell's von Kentucky geschenkt zu haben, als auch das Genie, die Gewandtheit und die Ausdauer, welche die Gynäkologie zu einer Wissenschaft entwickelten, in der Person von J. Marion Sims von Süd-Carolina.

Biographie, vorgelesen von Dr. J. M. Toner.

James Marion Sims, M. D., war geboren in Lancaster District, Süd-Carolina, am 25. Januar 1813 und starb plötzlich an einer Herzkrankheit in seiner Wohnung, Madison Avenue 267, New-York, am 13. November 1883. Er war ein Abkömmling des grossen schottischen Häuptlings Rob Roy Mac Gregor. Der Ort seiner Geburt ist in der Nähe der Scheidelinie zwischen Süd- und Nord-Carolina, nicht weit von der Stätte, wo Präsident Andrew Jackson seine ersten Athemzüge that. Nachdem er in der Volksschule und durch Privatlehrer eine gute Vorbildung empfangen hatte, machte er sich mit den Klassikern wohl vertraut und lernte auch Französisch, welches er fertig schrieb und sprach. Im passenden Alter trat er ins South Carolina College ein, welches er im Jahre 1832 absolvirte. Seine medicinischen Studien verfolgte er zuerst in Charleston, Süd-Carolina, dann in Philadelphia, Pennsylvanien, wo er vom Jefferson Medical College im Jahre 1835 das Doktordiplom erhielt. Im folgenden Jahre begann er seine Praxis in der Nähe von Montgomery, Alabama, und ein Jahr später zog er nach hiesiger Stadt, wo er bald zahlreiche und lohnende Clientel erwarb. 1845 legte er seinen Collegen einige neue Ansichten über »Trismus nascentium« vor, welche er im »American Journal of Medical Science« 1846 veröffentlichte; dasselbe Thema behandelte er in einem zweiten Artikel 1848. Wenn man die Arbeiten und das Leben Dr. Sims' verfolgt, darf man nicht vergessen, dass er wohlbelesen und wissenschaftlich durchgebildet in seinem Fache, ein tüchtiger Praktiker, sorgfältiger Diagnostiker und ein furchtloser und gewandter Operateur war, bevor er die Gynäkologie als Specialität zu entwickeln begann. Dies ist den älteren Collegen wohl bekannt; es zeigt sich auch voll und ganz

Digitized by Google

an den verschiedenen Gegenständen, die er zuerst als Autor behandelte. Seine ersten fünf Beiträge zur medicinischen Literatur behandelten Krankheiten und Operationen, die für den allgemeinen Praktiker und Chirurgen interessant sind. Erst im Jahre 1852 veröffentlichte er einen Bericht über seine Entdeckungen und Operationen, die er mit so bedeutendem Erfolge fortsetzte und welche ihm mit Recht so hervorragende Ehren einbrachten.

Im Jahre 1845 wurde seine Aufmerksamkeit besonders auf die Vesico-Vaginal-Fistel hingelenkt, welche bis dahin von den Chirurgen ganz vernachlässigt oder für unheilbar erklärt worden war. Dr. Sims kam auf die Idee, die Opfer dieser Krankheit durch chirurgische Operationen zu retten. Zu diesem Zwecke errichtete er in Montgomery ein Privathospital, in welchem er Kranke, die von diesem Leiden befallen waren, aufnahm und nach vielen Mühen und modificirten Operationen stellte er 1849 die Thatsache, dass seine Operationen zum Erfolge führten, vor dem ärztlichen Stande unzweifelhaft fest. Die Hingebung und der Ernst, mit welchen er diesen Zweig der Chirurgie verfolgte, führten zur Erfindung einer Anzahl neuer und wichtiger Instrumente und Hülfsmittel für die Erreichung des gewünschten Resultates, von denen mehrere seinen Namen tragen, darunter das »Sims-Speculum« und die Anwendung der »Silberdrahtnaht«, welche an Stelle der Seidenfäden von grossem Nutzen war. Später wendete er die Silberdrahtnaht in allen Fällen an, wo eine Naht nöthig war. In Folge unaufhörlicher Anstrengungen büsste er 1850 seine Gesundheit ein und im Jahre 1851, während eine ernste und langwierige Krankheit ihn ans Zimmer fesselte, von welcher er und seine Freunde das Schlimmste fürchteten, schrieb er seine berühmte Abhandlung über »Sims' Operation der Vesico-Vaginal-Fistel«, welche im Januarhefte (1852) des »American Journal of Medical Science« veröffentlicht wurde.

Die guten Resultate, welche er in seinem Hospitale in der Behandlung von Frauenkrankheiten erzielt hatte, und über welche von Zeit zu Zeit Berichte in den medicinischen Zeitschriften erschienen, erweckten im ärztlichen Stande viel Interesse und von allen Theilen des Landes wurden Patientinnen an ihn zur Consultation geschickt.

Die Nothwendigkeit eines Klimawechsels, dessen sein leidender Gesundheitszustand dringend bedürftig war, als auch der

Digitized by Google

Wunsch, seiner Thätigkeit ein grösseres Feld zu eröffnen, veranlassten ihn im Jahre 1853 zur Uebersiedelung nach New-York.

Obgleich seine Gesundheit noch nicht ganz wiederhergestellt war, arbeitete er bereits im ersten Jahre, ermuthigt von einigen der tonangebenden Aerzte, an der Gründung eines Frauenspitals in dieser Stadt, dasselbe kam durch seine Energie, Rührigkeit und chirurgische Gewandtheit, begünstigt durch die Patronage von ungefähr vierzig der angesehensten Damen der Stadt, im Jahre 1855 zu Stande. Um den Gegenstand direkt vor seine Collegen in der Stadt New-York zu bringen, entschloss sich Dr. Sims, vor dem ärztlichen Stande und dem Publikum im Allgemeinen einen Vortrag über die Nothwendigkeit eines Frauenhospitals zu halten. Folgendes ist eine Abschrift der Einladung, welche in den leitenden Zeitungen der Stadt erschien:

»Vortrag über die Nothwendigkeit, in dieser Stadt ein grosses Hospital für die den Frauen eigenthümlichen Krankheiten zu gründen.« — Der Unterzeichnete wird über diesen Gegenstand am 18. ds. Mts. Abends 8 Uhr im Stuyvesant-Institut, Nr. 659 Broadway, einen Vortrag halten. Der ärztliche Stand und das Publikum sind achtungsvoll hiezu eingeladen. J. Marion Sims, M. D., Madison Avenue 77. — Aus der New-Yorker »Tribune« vom 17. Mai 1854.

Das Folgende ist aus der New-Yorker »Times« vom 19. Mai 1854: »Dr. Sims über ein Frauenhospital.« — Trotz des schweren Regenschauers, welcher gerade in der Stunde fiel, für welche die Eröffnung der Versammlung angezeigt war, füllte sich der Vortragssaal des Stuyvesant-Institutes vergangenen Abend fast vollständig mit Leuten, die Dr. Sims' Gründe hören wollten, warum in dieser Stadt ein besonderes Hospital für die Behandlung von Frauenkrankheiten errichtet werden solle. Ein grosser Theil der Anwesenden bestand aus Aerzten. Auch einige sonstige »gewichtige Persönlichkeiten« und eine Anzahl von Damen waren gegenwärtig. Der Doktor sprach mit grossem Nachdruck, den Nagel auf den Kopf treffend, bisweilen von seinem Gegenstande zur Eloquenz hingerissen.

Sein Ziel war, an der Geschichte eines südländischen Institutes, mit welchem er in Verbindung gestanden und an den erreichten Resultaten zu zeigen, wie viel in dieser Stadt gethan werden könnte und wie sehr wir einer solchen Anstalt bedürften. Die Aufmerk-

Digitized by Google

samkeit war bis zum Schlusse unvermindert und es war augenscheinlich, dass der gewünschte Eindruck hervorgerufen worden war.

Als der Redner sich niedergesetzt hatte, beantragte Dr. Griscom vom New-Yorker Hospital, nachdem er einige anerkennende Bemerkungen vorausgeschickt, dass die Anwesenden sich als Versammlung organisiren sollten und schlug Dr. Edward Delafield als Vorsitzenden und Dr. Edward Beadle als Schriftführer vor; nachdem noch Dr. Gardner diesen Antrag unterstützt hatte, wurde er einstimmig angenommen.

Dr. Griscom sagte unter Anderem, dass alle Interessen der Humanität solch ein Hospital verlangten. Er bemerkte, ein grosser Theil der Wahnsinnsfälle in unseren Irrenanstalten sei durch vernachlässigte Frauenkrankheiten entstanden.

Eine Dankesresolution für Dr. Sims ward einstimmig angenommen, desgleichen eine andere Resolution, welche, indem sie das Projekt billigte, dahin lautete, dass ein Comité von zehn Mitgliedern — fünf Aerzte und fünf Laien — ernannt werden sollte, um die Mittel und Wege zur Erreichung des gewünschten Zweckes zu erwägen.

»Das Comité soll durch den Präsidenten ernannt und seine Zusammensetzung später durch die Presse bekannt gegeben werden. Inzwischen wird das Projekt vom ärztlichen Stande diskutirt werden, wie wir zuversichtlich erwarten, nicht wirkungslos. Die Arbeit, ein neues Hospital in dieser Stadt zu errichten, ist keine Kleinigkeit; aber die Nachfrage nach mehr Hospitalräumen für diese Specialkrankheiten existirt, sie ist sogar eine dringende. Wir hoffen und erwarten, dass die Wohlthätigen ihre Aufmerksamkeit nach dieser Seite richten werden.«

Das Projekt und der Vortrag ist in »The American Medical Monthly«, Juni 1854, S. 479 in folgenden Ausdrücken besprochen: »Am Abend des 18. vor. Mts. 1854 waren eine Anzahl von Berufsgenossen und Andere, etwa zweihundert, darunter besonders bemerkenswerth fünf Damen, auf ergangene Einladung hin im Stuyvesant-Institut anwesend, um Dr. Sims' Auseinandersetzungen zu Gunsten eines Hospitals für Aufnahme und Behandlung der speciellen Frauenkrankheiten zu hören.

»Der Vortragende verfolgte die Geschichte seiner Operation der Vesico-Vaginal-Fistel und erzählte in gefälliger und wirkungsvoller Weise über die verschiedenen Stufen, welche ihn fort-

Digitized by Google

schreitend bis zur jetzigen Vollkommenheit in der Ausführung dieses grossen chirurgischen Werkes gebracht hätten.

»Es war eine packende Erzählung. Die Hindernisse und Schwierigkeiten, die sich ihm von allen Seiten entgegenstellten, die Fehlschläge und Enttäuschungen, die ihn schmerzten, aber nicht überwältigten, die Entmuthigungen von Freunden, die Opfer an Zeit, Geld, körperlicher und geistiger Arbeit — das Alles wäre hinreichend gewesen, einen weniger festen Willen zu besiegen. Seine feste Ueberzeugung, gestützt durch die Gesundheit der ihn leitenden Grundsätze, überwand jede Anwandlung von Verzagtheit; er glaubte an die Erreichbarkeit des Ziels, für das er arbeitete und er fuhr fort, ihm mit Ausdauer, Scharfsinn und Hingebung nachzustreben.

»Nach Schluss des Vortrages wurde Dr. Delafield zum Vorsitzenden, Dr. Beadle zum Schriftführer der Versammlung ernannt; dann nahm die letztere zwei Resolutionen an, die eine, um ihre Uebereinstimmung mit den Ansichten des Redners auszudrücken, die andere dahin lautend, dass ein Zehner-Comité, bestehend aus fünf Aerzten und fünf Laienmitgliedern, ernannt werden solle, um einen Plan zur Erreichung des gewünschten Zieles, nämlich Begründung des so beredt befürworteten Hospitals, zu entwerfen.«

Zu Mitgliedern des Exekutivcomités wurden Drs. J. W. Francis, Valentine Mott, Alexander H. Stevens, Horace Green, J. Marion Sims und die Herren Peter Cooper und Erastus C. Benedict ernannt. Der Stadtrath bewilligte 2500 Dollars, die Damen gaben Geldbeiträge und so wurde provisorisch ein Haus gemiethet und das Spital im Mai 1855 eröffnet.

Die New-Yorker »Medical News« vom Juni 1855 S. 368 enthielt Folgendes: »Frauenhospital. — Ein Gebäude Madison Avenue Nr. 83, das für diese Anstalt gemiethet worden ist, wurde am 2. Juni 1855 formell als Frauenhospital eröffnet; es ist das erste Hospital dieser Art in New-York. Dr. J. W. Francis, einer der consultirenden Aerzte, führte den Vorsitz und hielt eine passende Ansprache über die Ziele der Anstalt. Andere hervorragende Redner waren Drs. E. H. Dixon (vom »Scalpel«), D. M. Reese und Horace Green. Es waren zur Zeit 19 Patientinnen in Behandlung.«

Dr. Sims wurde zum Anstaltschirurgen und die Drs. Mott, Stevens, Francis, Delafield und Green zu besuchenden Consiliar-

Digitized by Google

ärzten (consulting board) erwählt. Die Anstalt wurde von Patienten aus allen Theilen des Landes besucht. Die erreichten Erfolge und die wichtigen im Spitale ausgeführten Operationen bewiesen in kurzer Zeit seinen grossen Nutzen und die Nothwendigkeit einer Vergrösserung der Anstalt.

Während der Session 1857—58 der Legislatur des Staates New-York erhielt Dr. Sims, unterstützt von einflussreichen Herren aus der Stadt New-York, einen Freibrief für »The Womans Hospital of the State of New York«, die Stadt schenkte ein Grundstück von etwa 80,000 Quadratfuss Fläche und bewilligte 10,000 Dollars als Beihülfe zur Errichtung passender Hospitalräume in der Nähe des Centralparks, vis-à-vis dem Columbia College.

Dr. Sims studirte sorgfältig Zeichnungen und Pläne für das Hospital und empfahl schliesslich das Pavillonsystem als das für den Zweck am besten geeignete.

Der erste Pavillon mit Raum für 70 Betten ward 1866 vollendet und seinem Zweck übergeben. Zum grossen Theil durch Dr. Sims' persönliche Anstrengungen und in Folge der Anerkennung des im Hospital vollbrachten Guten erhielt das Hospital mehrmals Beihülfe vom Staate, im Gesammtbetrage von 60,000 Dollars. 1876 wurde ein zweiter Pavillon eröffnet; der Raum beider Pavillons ist ausreichend für 260 Betten. Dies Hospital ist zugleich ein grossartiges Denkmal für den Genius des Dr. J. Marion Sims und für die Humanität und den medicinischen Fortschritt unserer Zeit. Im Jahre 1861 besuchte Dr. Sims zum ersten Male Europa, hauptsächlich um die dortigen Spitaleinrichtungen zu studiren. Seine Ankunft wurde überall mit Lobreden über seine werthvollen Entdeckungen und seine chirurgische Gewandtheit gefeiert und seine Collegen in all den grossen Städten und Hospitälern Europas bereiteten ihm einen Empfang, wie er selten oder nie einem Arzte zu Theil geworden war. Er wurde gedrängt, in vielen der leitenden Hospitäler zu operiren und zwar von Chirurgen, die selbst sich eines Weltrufes erfreuten.

Dublin, London, Paris und Brüssel waren der Reihe nach der Schauplatz seiner chirurgischen Triumphe. Er operirte in London in neun verschiedenen Spitälern und vielleicht in einer noch grösseren Anzahl zu Paris. Seine Erfolge waren so berühmt und glänzend, dass er bald von den Regierungen von Frankreich, Italien, Deutschland, Spanien, Portugal und Belgien als öffent-

Digitized by Google

licher Wohlthäter Dekorationen empfing; ja die italienische Regierung verlieh ihm zwei Medaillen.

Von Frankreich erhielt er den Orden der Ehrenlegion, von Belgien den Orden Leopolds I., ebenso ward ihm eine hohe deutsche Auszeichnung zu Theil.

Nachdem er im Jahre 1862 nach Amerika zurückgekehrt war, besuchte er nach kurzem Aufenthalte in der Heimath Europa abermals, um seine Kinder in Schulen zu bringen und in der Absicht wieder zu seiner New-Yorker Praxis zurückzukehren, die gross, verantwortungsvoll und lohnend geworden war. Allein sobald es bekannt wurde, dass Sims wieder in Paris war, strömten die Patienten in solcher Anzahl aus allen Theilen der Welt herbei, dass sie seine Zeit ganz in Anspruch nahmen und es ihm nahezu unmöglich machten, die Behandlung abzulehnen; erst im Jahre 1868 kehrte er wieder nach New-York zurück und nahm dort seine Praxis wieder auf, während seine Familie in London blieb.

Beim Ausbruche des deutsch-französischen Krieges 1870 war er gerade in Paris anwesend und gab die erste Anregung zur Organisation des historischen anglo-amerikanischen Ambulanzcorps, zu dessen Chef-Chirurgen er ernannt wurde. Die Organisation that gute Dienste während und nach der Schlacht von Sedan, die zum Falle Napoleons III. führte. Man übertrug ihm die Leitung des Mayory-Hospitals mit über 400 Betten; er diente einen Monat lang treu und erfolgreich diesem Institut, worauf er seine Stellung niederlegte und nach Paris zurückkehrte. Sims half seiner Zeit den Marschall Mac Mahon, als dieser von einem Bombensplitter verwundet war, vom Schlachtfelde bei Sedan hinwegbringen.

Der Marschall erinnerte sich dankbar dieses Ereignisses und würdigte Sims' Dienste; er übergab ihm 1000 Franken, um für die ans Hospital Gefesselten Delikatessen zu kaufen.

Ein Bericht über die Arbeiten und Operationen des anglo-amerikanischen Ambulanzcorps wurde von Sims' erstem Assistenten, William Mc Cormack, verfasst und im Jahre 1871 in London veröffentlicht.

Ich bin im Augenblicke nicht im Stande, ein vollständiges Verzeichniss der Beiträge Sims' zur medicinisch-journalistischen Literatur zu geben. Wann immer er schrieb, wurde er von seinen Collegen bereitwilligst und gespannt als Autorität in seiner

Digitized by Google

Wissenschaft angehört. Das Folgende ist ein annäherndes Verzeichniss seiner Publikationen. Die meisten seiner Schriften sind ins Deutsche, Französische und Italienische übersetzt worden:

»Ein Essay über den Tetanus neonatorum.« 8°, 21 S. Philadelphia 1864, Lee & Blanchard. — Abdruck aus dem American Journ. of Med. Sc., April 1846, Bd. II, S. 363.

»Resektion des Oberkiefers wegen einer Geschwulst im Antrum Highmori; Recidiv; erneute Resektion; Ausgang.« Mit Holzschnitten. — American Journ. of Med. Sc., April 1847.

»Osteosarkom des Unterkiefers. Resektion des Kiefers ohne äussere Incision.« — American Journ. of Med. Sc., Oktober 1847.

»Weitere Beobachtungen über Tetanus neonatorum mit Krankengeschichten zur Beleuchtung der Aetiologie und Therapie.« — American Journ. of Med. Sc., Juli 1848, S. 59—78.

Ebendasselbe. — Ibidem, Oktober 1848, S. 354—366.

»Ueber die Behandlung der Vesico-Vaginal-Fisteln.« Mit Illustrationen. — American Journ. of Med. Sc., Januar 1852.

Ebendasselbe. — In Separatausgabe. 8°, 28 S. New-York 1853.

Ebendasselbe. — Philadelphia 1853, Lee & Blanchard. 28 S.

Eine Besprechung dieser Arbeit ist in der New York Med. Times vom Dezember 1853 (S. 104) zu finden.

»Zwei Fälle von Vesico-Vaginal-Fistel; Heilung derselben.« Mit Illustrationen. Von J. Marion Sims. New-York, früher in Montgomery, Alabama. — New York Med. Gazette, Januar 1854, S. 1.

»Ein Fall von Vesico-Vaginal-Fistel mit Verwachsung des Os uteri in der Blase; Heilung desselben.« Mit einem Holzschnitte. Von J. Marion Sims. — American Med. Monthly, Februar 1854.

»Ein Fall von Vesico-Vaginal-Fistel, welche sieben Jahre erfolglos mit dem Glüheisen behandelt wurde; Heilung desselben in dreizehn Tagen durch ein Operationsverfahren des Verfassers.« — New York Med. Times, Mai 1854.

Ebendasselbe. — Abdruck in dem American Journ. of Med. Sc., Juli 1854.

»Ein neuer Uterin-Elevateur.« Mit Illustrationen. — American Journ. of Med. Sc., Januar 1858, S. 432.

»Ein Rückblick auf den Gebrauch der Silberdrahtnähte in der Chirurgie.« Jahresrede vor der New-Yorker Med. Academie.

Digitized by Google

20 S. Philadelphia 1858. — Abdruck aus der North American Med. and Surg. Rev., Juli 1858.

Ebendasselbe. — New-York 1858, S. S. & W. Wood.

»Ueber die giftigen Eigenschaften des Chinins, nebst einigen Bemerkungen von Wm. O. Baldwin.« 8°. New-York 1861. — Aus der Med. Gazette, New-York 1861.

»Amputation des Cervix uteri.« 8°, 16 S. Horn's Buch- und Accidenzdruckerei, New York 1861. — Auszug aus den »Verhandlungen der New-Yorker Med. Staatsgesellschaft«, 1861.

»Vaginismus.« — New York Med. Journ., Juli 1862. — Aus den »Verhandlungen der Londoner geburtshülflichen Gesellschaft«, 1862.

»Einfluss der falschen Uteruslagen auf die Unfruchtbarkeit.« Vortrag, gehalten vor der Brit. Med. Assoc., 1865. — Med. Times and Gazette, 19. August 1865; American Journ. Med. Sc., Oktober 1865.

»Chronische Inversion des Uterus.« Vortrag, gehalten vor der Londoner geburtshülflichen Gesellschaft am 4. Oktober 1865. — Brit. Med. Journ., 18. November 1865.

»Lister's antiseptische Methode bei Ovariotomien.« — New York Med. Record, 9. Oktober 1865.

»Ueber Prolapsus uteri.« Vortrag, gehalten vor der Londoner geburtshülflichen Gesellschaft am 16. Dezember 1865. — Lancet, 16. Dezember 1865; American Journ. of Med. Sc., April 1866, S. 554.

»Klinische Bemerkungen über Uterus-Chirurgie, mit besonderer Berücksichtigung der Behandlung der Unfruchtbarkeit.« 8°, 401 S. New York 1866, Wood & Co.

»Ovariotomie. Vernähung des Stieles mit Silberdraht, nachdem das Glüheisen die Blutung nicht stillte; vollständige Heilung.« — Brit. Med. Journ., 19. Juli 1867; American Journ. of Med. Sc., April 1867.

»Ueber Stickstoffoxydul als Anaestheticum, mit einem Nachwort von J. Thierry-Mieg.« — Brit. Med. Journ., 11. April 1868.

»Ueber den Werth des Mikroskopes in der Behandlung der Sterilität.« Vortrag, gehalten vor der geburtshülflichen Sektion der Brit. Med. Assoc., August 1868. — Brit. Med. Journ., 31. Oktober 1868, S. 469—492.

»Zur Jahresfeier des Woman's Hospital.« Gehalten im Hospitale am 17. November 1868. 8°, 11 S. New-York 1868, Baker & Godwin.

Digitized by Google

»Das Mikroskop als diagnostisches Hülfsmittel bei der Behandlung der Sterilität.« Vortrag, gehalten vor der New York County Med. Society am 7. Februar 1868. New-York 1869, D. Appleton & Co. — Aus dem New York Med. Journ., Januar 1869. 8°, 25 S.

»Ovariotomie. Sicherung des Stieles durch Silberdrahtnähte und Ligatur. Heilung.« — Brit. Med. Journ., 16. April 1869.

»Ueber Ovariotomie.« 8°, 85 S. New-York 1873, D. Appleton & Co. — Abdruck aus dem New York Med. Journ. vom Dezember 1872 und April 1873.

»Ueber intra-uterine Fibrome, nebst Beschreibung von Operationsmethoden etc.« 8°, 27 S. New-York 1874, D. Appleton & Co. — Abdruck aus dem New York Med. Journ. vom April 1874.

»Ueber Nélaton's Methode der Wiederbelebung bei Chloroformasphyxie.« Vortrag, gehalten vor der Brit. Med. Association am 22. August 1874. — American Journ. of Med. Sc., Oktober 1874.

»Utero-Gastrotomie.« Der New York State Med. Society mitgetheilt 1875. — New York Med. Record, 15. Februar 1875; American Journ. of Med. Sc., April 1875.

»Vorlesung über Vesico-Vaginal-Fisteln.« — Pacific Med. and Surg. Journ., San Francisco, Cal. 1875.

Ebendasselbe. — Abgedruckt im Med. Herald, Leavenworth 1875.

»Rede, gehalten als Vorsitzender der American Med. Association am 6. Januar 1876.« — Verhandlungen der American Med. Assoc. 1876.

Ebendasselbe. — Abdruck von Collins in Philadelphia, 1876.

»Die Gesetzgebung in Bezug auf contagiöse Krankheiten. Ein Auszug aus der Eröffnungsrede der 27. jährlichen Sitzung der American Med. Association in Philadelphia am 6. Juni 1876.« 8°, 14 S. Philadelphia 1876, Collins. — Aus den Verhandlungen der American Med. Assoc.

Ebendasselbe. — 8°, 16 S. London 1876, Spottiswoode.

»Epitheliom des Cervix uteri.« Vorgetragen vor der Brit. Med. Association am 2. August 1876. — Brit. Med. Journ. vom 20. August 1876, S. 277.

»Das Woman's Hospital im Jahre 1874. Eine Erwiderung auf die in gedruckten Cirkulären verbreiteten Darstellungen der Collegen E. R. Peaslee, T. A. Emmett und T. Gaillard Thomas vom 5. Mai 1877.« 8°, 24 S. New-York 1877, Kent & Co.

Digitized by Google

»Die Entdeckung der Anästethica.« Mit den Stahlstichen der Entdecker: Dr. Crawford, W. Long und Horace Wells. 14 S. — Richmond Med. Monthly, 1877.

Ebendasselbe. — Separatabdruck aus dem Richmond Med. Monthly, 1877.

»Professor Lister's Rede zur Einführung in die antiseptische Chirurgie.« — Pariser Correspondenz (10. Oktober 1877) im Brit. Med. Journ. vom 27. Oktober 1877, S. 608.

»Battay's Operation.« 8°, 31 S. Herausgegeben von Frichot, London 1878. — Separatabdruck aus dem Brit. Med. Journ. Dezember 1877.

Ebendasselbe. — Brit. Med. Journ. vom 8. Dezember (S. 793), vom 15. Dezember (S. 840), vom 22. Dezember (S. 881) und vom 29. Dezember (S. 916) des Jahrganges 1877.

»Cholecystotomie bei Hydrops der Gallenblase, nebst einem Berichte über einen im April 1878 operirten Fall.« — Brit. Med. Journ. vom 8. Juni 1878, S. 811—815.

Ebendasselbe. — In Gaillard's Med. Journ.

»Vergleich der Operationsmethoden von Sims und Simpson bei Stenose des Os uteri.« — Vortrag, gehalten vor der Brit. Med. Association in Bath am 8. August 1878. Berichtet im Brit. Med. Journ. vom 7. September 1878, S. 365.

Ebendasselbe. — In Gaillard's Med. Journ.

»Chirurgische Instrumente auf der Pariser Weltausstellung: Uteruscurette, Bistourihalter und Uterusdilatator.« Mit Holzschnitten. — Brit. Med. Journ. vom 9. November 1878, S. 704.

»Ueber die chirurgische Behandlung der Stenose des Os uteri.« — Auszüge aus den Verhandlungen der »American Gynecol. Society.« 1878, Bd. III, S. 54.

»Ueber die Extraktion von Fremdkörpern aus dem Ohr.« — Brit. Med. Journ. vom 14. Dezember 1878, S. 868.

»Cholecystotomie pour l'extraction des calculs dans l'hydropsie de la vésicule biliaire.« Aus dem Englischen übersetzt von Fontain und Bargemont. — Rev. de Lit. Méd. pour 1878, Bd. III, 1879.

Ebendasselbe. — Uebersetzt von Dr. Spaak. — Journ. de Méd. Chir. et Pharm. Brüssel 1879. Und in verschiedenen anderen ausländischen Journalen.

»Geschichte der Entdeckung der Anästhesie.« Mit Stahl-

Digitized by Google

stichen. Abdruck aus dem Virginia Med. Monthly 1878. New-York 1878. — Gaillard's Medical Journal.

»Ueber Einspritzungen ins äussere Ohr.« Eine Zuschrift. — Brit. Med. Journ. vom 1. Februar 1879.

»Eine Zangengeburt.« Eine Zuschrift. — Brit. Med. Journ. vom 22. Februar 1879.

»Bemerkungen über den Leberabscess; gehalten vor der Med. Society of Virginia bei ihrer 10. Jahressitzung zu Alexandria am 26. Oktober 1879.« — 8°, 6 S., 1879.

Ebendasselbe. — Verhandlungen der Virgin. Med. Soc. 1879.

Ebendasselbe. — Southern Practitioner, Nashville 1880.

»Die Behandlung des Epithelioms am Cervix uteri. — 8°, 41 S. Wm. Wood & Co., New-York 1879. Separatabdruck aus dem American Journ. of Obstetrics, New-York, Bd. XII, 1879.

Ebendasselbe. — Abdruck in Gaillard's Journ. New-York 1880.

Ebendasselbe. — Annales Gynécologicales pour 1880.

»Brom-Aethyl als Anaestheticum.« Vortrag gehalten vor der New York Academy of Medicine am 18. März 1880, nebst darauffolgender Diskussion. — 8°, 22 S., New York 1880.

Ebendasselbe. — New York Med. Record vom 3. April 1880.

Ebendasselbe. — Gaillard's Med. Journ. 1880.

Ebendasselbe. — Brit. Med. Journ. vom 14. Mai 1880.

»Thomas Keith über Ovariotomie.« — 8°, 16 S. Mit einem Stahlstich. Wm. Wood & Co., New York 1880. Separatabdruck aus dem American Journ. of Obstetrics, New-York, April 1880, Bd. III.

»Ueber das Erbrechen der Schwangeren.« — 8°, 8 S. G. P. Putnam & Son, New-York 1880. Separatabdruck aus den Archives of Medicine, Juni 1880.

Ebendasselbe. — Gaillard's Med. Journ., New-York 1880.

»Chirurgen in den Tagesblättern (Thomas Keith, der grosse schottische Ovariotomist).« — New York Med. Record 1880.

»Rede, gehalten als Präsident der American Gynecol. Soc. vor der Jahresversammlung 1880.« — In den Verhandlungen der Gesellschaft, Bd. V, Boston 1881.

Ebendasselbe. — Gaillard's Med. Journ.

»Bemerkungen über die Behandlung von Schusswunden im Abdomen vom Standpunkte der neueren Chirurgie der Peritonäalhöhle.« — Brit. Med. Journ. 1880.

Digitized by Google

Ebendasselbe. — Gaillard's Med. Journ.

Ebendasselbe. — Vortrag, gehalten vor der New York Academy of Medicine am 6. Oktober 1881.

Ebendasselbe. — Brit. Med. Journ. vom 10. und 17. Dezember 1881.

»Ergänzende Bemerkungen.« — Brit. Med. Journ. 1882, S. 180.

»Weitere Bemerkungen.« — Ebendaselbst auf S. 222, S. 260 und S. 304.

»Die neueren Fortschritte in der Chirurgie der Peritonäalhöhle.« — New York Med. Record 1881.

»Die chirurgische Behandlung des Präsidenten Garfield.« — North American Review, New-York 1881.

»Weibliche Sterilität.« — Artikel in Johnson's Cyclopaedia 1877.

»Die Behandlung der Syphilis.« — Brit. Med. Journ. vom 10. März 1883, S. 448—450.

Da Dr. Sims ein eifriger Mitarbeiter der verbreitetsten medicinischen Zeitschriften war, wird eine sorgfältige Nachforschung diese Liste noch bedeutend vergrössern. Er war auch aktives oder correspondirendes Mitglied vieler medicinischer Gesellschaften in Amerika und Europa, Ehrenmitglied der Gesellschaften von Edinburgh, Berlin, Christiania, Paris und Dublin, Mitglied der »Obstetrical Society of London« und zahlreicher sonstigen medicinischen und wissenschaftlichen Körperschaften im In- und Auslande.

Er war Mitglied der »Alabama State Medical Association«, »New York County and State Medical Society«, »New York Academy of Medicine«, der New-Yorker pathologischen, neurologischen und chirurgischen Gesellschaften und Ehrenmitglied der »Connecticut State Medical Society« sowie der medicinischen Gesellschaften von Virginia, Süd-Carolina und Californien.

Dr. Sims wurde im Jahre 1852 ein Mitglied der »American Medical Association« und zwar als Delegirter der »Alabama State Medical Association«; im Jahre 1858 wohnte er ihren Verhandlungen als Vertreter des New-Yorker Frauenhospitals bei. Den Versammlungen jener Organisation wohnte er ferner 1860, 1872, 1874, 1875, 1876, 1877 und 1880 bei und präsidirte denselben 1876. Desgleichen war er Mitglied und Präsident der »American Gynecological Society« und nahm in geschickter Weise an ihren Verhandlungen Theil. Seine Gewandtheit und Erfahrung in der

Digitized by Google

Geburtshülfe führten ihm Patientinnen aus den höchsten Kreisen Europas zu; seine europäische Praxis hatte er hauptsächlich unter dem Adel, von welchem er grosse Honorare und werthvolle Geschenke erhielt. Dr. Sims besuchte die Stadt Washington erst vor einigen Monaten, kaufte einen sehr passenden Bauplatz für ein Wohnhaus und gedachte nach einigen Jahren in dieser Stadt sich ganz den häuslichen Freuden hinzugeben, wenn er sich von der aktiven Praxis zurückziehen würde. Als er hier war, schien er sich einer guten Gesundheit zu erfreuen, sah auch auffallend wohl aus, sprach indess davon, dass er sich in Bezug auf Diät und Witterung sehr sorgfältig in Acht nehmen müsse.

Da er die Strenge unseres Winters zu vermeiden wünschte, wollte er nach Italien gehen und plante einen Besuch Roms, wo er den letzten Winter verbrachte. Vor etwa drei Jahren litt Dr. Sims an einem heftigen Anfall von Lungenentzündung, seit welcher Zeit bei kaltem Wetter zeitweise einige unwillkommene Symptome von Herzleiden hervortraten. Deshalb verbrachte er während der letzten zwei Jahre die Wintermonate in Südfrankreich und Rom und den Rest des Jahres in anderen Theilen Europas und der Vereinigten Staaten.

Dr. Sims verehelichte sich am 21. Dezember 1836 mit Eliza Theresa, Tochter von Dr. Bartlett Jones von Lancaster, Süd-Carolina, die zugleich mit sieben Kindern ihn überlebte. Sein Sohn, Henry Marion Sims, ist gleichfalls prakticirender Arzt und hat reichlich von der Fähigkeit und Gewandtheit seines Vaters geerbt, dessen Andenken der ganze ärztliche Stand liebend verehrt, weil durch seinen Genius die Wissenschaft und Kunst der Medicin mehr gefördert ward als durch irgend einen Mediciner dieses Jahrhunderts.

Der Name Dr. J. Marion Sims wird in der Geschichte der medicinischen Fortschritte und Entdeckungen neben denen von Harvey, Morgagni, Laennec und anderer grosser Geister stehen, welche sich zum Nutzen der Menschheit heldenmüthig und erfolgreich der Wissenschaft und Kunst der Medicin gewidmet haben.

Biographien von Dr. Sims wurden vor einigen Jahren in Johnson's »Universal Cyclopaeda«, in »Physicians and Surgeons of the United States« und im »Virginia Medical Monthly« veröffentlicht; ich habe aus diesen verschiedenen Quellen zum grossen Theile Material für die vorliegende Skizze entnommen.

Digitized by Google

Ein ausgezeichnetes Portrait Sims', Gravirung von R. O. Brine nach einer Photographie von Kurtz, wurde vor einigen Jahren angefertigt. Es zeigt ihn im Alter von etwa 60 Jahren, mit seinen Dekorationen auf der Brust; es enthält auch sein Facsimile. Eine schöne Marmorbüste Sims' wurde am 12. März 1880 vom chirurgischen Stab des Jefferson College Hospital der »Alumni Society of Jefferson College« überreicht. Diese Gesellschaft übergab die Büste dem Vorstande des Jefferson College Hospital und sie nimmt nun im Saale dieser Anstalt einen hervorragenden Platz ein. Zum Andenken an den Gründer des Frauenhospitals von New-York wurde der Anstalt vor einiger Zeit, am 29. Jahrestage der Gründung, eine schöne Marmorbüste, darstellend Dr. Sims, von Mrs. Russell Sage geschenkt. Die Büste ist von Dubois in Paris angefertigt und zeigt, ein prächtiges Kunstwerk, in treffender Aehnlichkeit den grossen Apostel der Gynäkologie.

Dr. Sims' Begräbniss fand ohne Ostentation statt; der Leichenzug setzte sich von der Presbyterianischen Kirche am Madison Square aus — Dr. Sims war einer der ältesten Kirchenstuhlinhaber dieser Kirche — am Freitag den 16. November in Bewegung, unter starker Betheiligung des ärztlichen Standes und der angesehensten Bürger New-Yorks. Rev. Charles H. Parkhurst, Pfarrer der Kirche, leitete den Trauergottesdienst und hob den Charakter und die Thaten Dr. Sims' in wohlverdienten und feurigen Ausdrücken hervor. Das Begräbniss erfolgte im Greenwood Cemetery. Friede seiner Asche!

Dr. Joseph Faber Johnson's Rede.

Herr Präsident und meine Herren!

Als John Hancock, der Präsident des Continentalcongresses, im Jahre 1776 seinen Namen unter die Unabhängigkeitserklärung setzte, schrieb er, wie man erzählt, seine Unterschrift mit so grossen und kräftigen Buchstaben, als wollte er versinnbildlichen, dass der Freiheitsruf, den sie repräsentirten, über die ganze Welt hin vernommen ward.

Digitized by Google

Gleich wahr und gleich passend darf gesagt werden, dass, als Marion Sims so plötzlich in die Arme des Todes sank, der Schlag überall gefühlt wurde, wo Frauen leiden und Chirurgie ausgeübt wird.

Hancock begeisterte durch seine Beredtsamkeit und Weisheit und durch sein Beispiel nicht nur seine Gefährten, sondern auch die Nachwelt zu Vaterlandsliebe, Lerneifer und edlem Thun. Sims rettete durch glänzendes Genie, geduldigen Fleiss, wundervolle Geschicklichkeit und Schnelligkeit das Leben Vieler und machte zahllosen Angehörigen dieser und der kommenden Generationen die Bürde des Lebens weniger lästig. Wer wird sagen, dass der Erstere des Ruhmes würdiger ist als der Letztere?

Die Dichter sagen, dass derjenige, welcher dem leidenden Weibe eine Thräne trocknet oder eine Pein erspart, ein preiswürdigeres Werk vollbracht habe, als wenn er eine Schlacht gewonnen oder ein Schiff erobert hätte.

Jene, die grosse Principien vertheidigt oder dem Geist des Volkes reine und edle Gedanken eingeflösst haben; Jene, die den Feind ihres Vaterlandes besiegten; Der, welcher durch seine Eroberungen den Landbesitz seines Souveräns vergrössert hat; Staatsmänner, welche Massregeln zu Gunsten der Unterdrückten ersannen und sie durch ihren Eifer und ihre Fähigkeit im Congress oder im Parlament zu Gesetzeskraft erhoben — sie Alle haben gerechtes Lob und Anerkennung empfangen während ihrer Lebenszeit und nach ihrem Tode sind ihnen Monumente errichtet worden zur Verewigung ihres Andenkens. Gleich sehr, wenn nicht mehr, sind diejenigen Wohlthäter ihres Geschlechtes, welche Mittel ersinnen, um das Leben zu retten, statt es zu zerstören und die durch ihr Genie die Welt von einer Geissel oder einer Plage befreien!

Hervorragend unter den Wohlthätern der Menschheit möchte ich eingeschrieben sehen den ehrenvollen Namen, dessen Wohlthaten zu zählen wir zusammenkamen und dessen Tugenden wir freudig feiern wollen.

Wenn heute Nacht die traurige Prozession zu uns sprechen könnte — o wie gerne, wie trauererfüllt wäre sie seinen sterblichen Resten zur letzten Ruhestätte gefolgt — zusammengesetzt aus Jenen, die direkt gerettet wurden durch die Kunst dieses grossen Meisters der Chirurgie und aus dem noch grösseren Heere

Digitized by Google

Jener, die ihre Befreiung von Qual und Elend ihm indirekt verdanken: keine Stimme würde dann zögern, laut zu erklären, dass dieser geliebte Mann auf dem Pfeiler des Ruhmes einen Platz einnehmen solle neben den Höchsten und Edelsten!

Dr. Sims wurden Ehren zu Theil, wie sich deren Wenige im Lande rühmen dürfen. Es wurde ihm die Präsidentenwürde der »American Medical Association« — dieses grossen Vertretungskörpers der Aerzte — übertragen, dieselbe Auszeichnung erwies ihm die »American Medical Society«; eine ganze Reihe medicinischer Gesellschaften ernannte ihn zum Mitglied.

Dr. Emmet erzählte mir erst vor einem Jahre, dass einer der merkwürdigsten Züge in Sims' Charakter die kaltblütige und allzeit bereite Geschicklichkeit war, die er bei jedem Nothfalle entfaltete. Seine unerreichte, wundervolle Schnelligkeit, zu erfassen, wie ein unerwarteter Zwischenfall während einer ernsten Operation am besten zu einem guten Ende geführt werde, war für Emmet stets eine neue Ueberraschung.

Seine Operation an einer französischen Gräfin, deren Leben von den besten ärztlichen Talenten in Paris aufgegeben worden war, zeigt uns ein Exempel hiervon. Sims, in der Ueberzeugung, dass sie geheilt werden könne, operirte trotz ihrer grossen Schwäche in Gegenwart vieler berühmter Aerzte und als er im Begriffe war, die Wunde zu schliessen, schien die hohe Patientin unter der doppelten Einwirkung des Operationseingriffes und der Anästhesie zu sterben, worauf ein Anwesender die sarkastische Bemerkung fallen liess: »Ja, Ihre Operation ist geglückt, aber Ihre Patientin ist todt. Wir hätten das auch fertig bringen können.«

Sims hatte bei diesem Falle, seiner ersten hervorragenden Operation in Frankreich, Alles aufs Spiel gesetzt und gereizt durch den Sarkasmus dieses skeptischen Parisers, liess er sein Messer fallen, sprang mit dem Ausrufe: »Nein, sie wird nicht sterben!« auf den Operationstisch, ergriff die Kranke bei den Füssen und hielt sie mit dem Kopfe nach abwärts, bis das anämische Gehirn mit Hülfe der Schwerkraft mit Blut versehen war. So war der Nervenreiz geschaffen, der das Herz veranlasste, den Lungengefässen Blut zuzusenden. Die Patientin that einen tiefen Athemzug, die geheimnissvolle Lebensmaschine begann langsam wieder ihre Thätigkeit — und die Gräfin lebte.

Digitized by Google

Die Operation erwies sich als ein grosser Erfolg und Sims' Ruf war gesichert*).

Dass man in Fällen, wo die Lebensfunktionen in Folge von Chloroformvergiftung aufhören, den Kopf herabhängen lassen solle, war nicht völlig neu oder von Sims entdeckt; aber sein kaltblütiges, schnelles und erfolgreiches Erfassen der Situation war der letzte Schritt, der ihm die Herzen des französischen Volkes gewann, jenes Volkes, das stets Muth und Geistesgegenwart liebt, wenn dieselben von Erfolg gekrönt sind.

Indess nicht durch Bühneneffekte, Schaustellung wundervoller Kuren oder eifrige Zudringlichkeit parteiischer Freunde und dankbarer Patienten wurde Sims' ruhmreicher und phänomenaler Ruf geschaffen.

Er ward gegründet auf den starken Fels soliden wissenschaftlichen Talentes und auf jene seltenen, in einem Manne vereinigten Elemente, welche in ihrer Gesammtheit den Charakter eines christlichen Gentlemans schaffen und vollenden. Man sagt von ihm, dass nie ein Weib ihm misstraute; während die exceptionelle Reinheit seiner Sprache und seines Lebens zusammen mit dem persönlichen Magnetismus seines Lächelns, seiner Worte, seiner Manieren Viele zu ihm hinzogen und mit den seidenweichen Banden der Liebe, Dankbarkeit und Achtung an ihn gefesselt hielten.

Gaillard Thomas sagt: »Wenn alles das, was Sims für die Gynäkologie gethan hat, unterdrückt würde, so würden wir finden, dass wir mindestens um ein Vierteljahrhundert zurückgeworfen wären.«

Dies Wort des jetzt hervorragendsten, originellsten und mit Recht gefeiertsten Gynäkologen Amerikas, der kaum Einem in der ganzen Welt nachsteht, ist in der That ein Lob, und wäre es nicht eine traurige Genugthuung für seine Freunde und Bewunderer, die Menge seiner Thaten für Wissenschaft und Humanität und die vielen achtungswerthen Eigenschaften seines Kopfes und seines Herzens aufzuzählen, so wäre dies Wort eine ausreichende Lobrede, da es ganze Vorträge in sich fasst und

*) Der Vorgang, auf welchen der Redner sich hier bezieht, ist im Kapitel XIX und in den Briefen von Sims selbst ausführlich erzählt. Die Darstellung Sims' steht im direkten Widerspruch mit jener des Redners. Wir haben hier wieder ein Beispiel davon, wie schnell sich um das Leben grosser und interessanter Persönlichkeiten ein Sagenkreis bildet.
(Anmerk d. Uebers.)

Digitized by Google

sich wohl zu einer passenden Inschrift für sein Monument eignen würde.

Ich habe es Anderen überlassen, seine Operationen zu beschreiben und von dem Wendepunkt in der Gynäkologie zu sprechen, der durch die Erfindung seines Speculums und die Anwendung der Silbernaht in der vaginoplastischen Chirurgie herbeigeführt wurde.

Als Gynäkolog begann er seine Laufbahn im Jahre 1836 in Alabama. Im Jahre 1849 erreichte er in jenem Staate den Gipfelpunkt seines Ruhmes durch die Vollendung seiner Operationsmethode für die Heilung der Vesico-Vaginal-Fistel. Im Jahre 1853 zog er nach New-York, wo es ihm nicht nur gelang, sich eine ausgedehnte und lukrative Praxis als Gynäkolog zu verschaffen, sondern auch eines der grössten, bestgeführten Hospitäler der Welt ins Leben zu rufen, welches der Gynäkologie ausschliesslich gewidmet war. — Die grosse Weltschule der Medicin sieht mit Stolz auf ihn als auf einen ihrer glänzendsten und ureigensten Sterne und in den Journalen und Gesellschaften der ganzen Welt ist sie bemüht, sein Andenken zu ehren. Der von ihm vertretene specielle Zweig der Chirurgie betrachtet ihn als einen ihrer gewandtesten und berühmtesten Operateure und sämmtliche Professoren der Chirurgie haben längst ihren Hörern das Herrliche seiner Laufbahn bekannt gemacht. Herr Präsident! Wenn es die allgemeine Medicin ist, die ihn als den Jhrigen beansprucht, oder die Chirurgie insbesondere, so ist es doch die Gynäkologie, der er gehört, die ihn hervorgebracht und gepflegt hat, die er sein Leben lang geehrt hat und die ihn mit Liebe ehrt nach seinem Tode. Der Gedanke ist betrübend, dass seine letzten Jahre so voll von Sorgen, Arbeit und Krankheiten waren, dass es ihm nicht gestattet war, das grosse literarische Werk seines Lebens zu vollenden, welches zum Wohl der Nachwelt die verschiedenen Stufen beschrieben hätte, auf denen er zur Höhe hinanklomm, auf der er zuletzt stand. Er sagte einmal zu mir — wir standen gerade im Salon des Arlington-Hotels — während seines letzten Besuches in Washington, als ich mein Bedauern über das lange Hinausschieben der Veröffentlichung aussprach, mit trauriger Stimme, deren Pathos ich nie vergessen werde: »Lieber Doktor, ich werde dieses Buch nie vollenden; es sind genug Andere da, die die Arbeit da aufnehmen

Digitized by Google

können, wo ich sie belassen habe und in den wenigen Tagen, die mir noch verbleiben, habe ich wichtigere Dinge zu thun, als aufzuschreiben, was ich in meiner Vergangenheit gethan habe.« Ebenso ist es traurig, wenn wir einen Mann sehen, der so hoch und erhaben über seinen Mitmenschen steht, dass er Keinen hat, der ihm ebenbürtig ist, mit dem er sich berathen könnte oder mit dem er in freundschaftlichen, täglichen Verkehr treten konnte; aber diese Trauer wird aufgehoben bei unserem geehrten, geliebten und vertrauten Freund, der so hoch in den Wolken stand, auf der obersten Stufe der Ruhmesleiter, dass es für ihn blos ein Schritt war, um in die Tiefen des himmlischen Reiches, wo die Müden ewige Ruhe finden, einzugehen.

Bemerkungen von Dr. W. W. Johnston.

Der grosse Apostel der Heldenanbetung sagte einmal, dass Weltgeschichte eigentlich nichts Anderes sei als die Geschichte der grossen Männer, die hier unten wirkten. Alles, was wir in dieser Welt vollendet vor uns sehen, ist eigentlich nichts Anderes als das materielle Ergebniss, die praktische Verwirklichung und Verkörperung von solchen Gedanken, die in dem Kopfe jener grossen Männer entsprangen, welche in die Welt gesandt wurden als Seele der ganzen Weltgeschichte. Ist diese Doktrin die richtige oder kommt man vielleicht der Wahrheit näher, wenn man annimmt, dass grosse Männer nur die Gedanken von Tausenden, die nicht gross sind, wiedergeben und dass Alles, was wir vor uns sehen, nur die praktische Verwirklichung und Verkörperung der Bestrebungen und Bemühungen der Unberühmten und oftmals der Unbekannten sind?

»Ereignisse machen Männer« und werden nicht von solchen gemacht. Es gehörten viele Jahre der Unzufriedenheit und des Freiheitsdranges dazu, um einen Cromwell hervorzubringen. Derselbe gelangte an die Spitze als der fähigste Vertreter des lange duldenden Geistes der Rebellion gegen Tyrannei und Unduldsamkeit. Er schuf keine Revolution, die Revolution schuf ihn; aber nichtsdestoweniger sind wir ebenso grosse Ehre schuldig

Digitized by Google

jenen grossen Männern, welche die verschiedenen Epochen in der Weltgeschichte bezeichnen. Dass diese grossen Männer es vermochten, in sich selbst die Macht und den Verstand von Tausenden, mit denselben Geistesgaben und dieselben Ziele anstrebend, zu vereinigen, ist der höchste Tribut an ihren Genius und ihren Ruhm. Ihre Thaten jedoch sind nicht als wunderbare Ausbrüche des Genies anzusehen, sondern nehmen ihre Stelle ein in der regelrechten Aufeinanderfolge der Ereignisse, die den Markstein in der Entwickelung der menschlichen Oberherrschaft über die Unwissenheit und über die Natur bilden.

Die wissenschaftliche Kenntniss der Frauenkrankheiten lag schlummernd Jahrhunderte hindurch.

Die Einrichtungen der Gesellschaft im katholischen Europa und unter den Arabern, durch die eigenthümlichen Verbindungen zwischen Mann und Weib, machten alle wissenschaftlichen und praktischen Untersuchungen unmöglich und selbst, nachdem die Schranken gefallen waren, dauerte es sehr lange, ehe ein wirklicher Gewinn erzielt wurde.

Der richtige Zeitpunkt war gekommen, als Sims anfing, wichtige Probleme, welche zur operativen Gynäkologie unerlässlich waren, mit Fleiss und Ausdauer auszuarbeiten. Auch die Sklaverei hatte ihre Vortheile für ihn in der Erreichung seiner Zwecke. Wer kann sagen, wie viele Jahre der Fortschritt in dieser Kunst aufgehalten worden wäre, wenn diese einfachen Negersklaven mit ihrer willigen Duldsamkeit und beharrlichen Ausdauer nicht dazu beigetragen hätten, die Bestrebungen Sims' zu fördern?

Wenn wir den späteren Lebenslauf des erfolgreichen Chirurgen ins Auge fassen, so ist es nur zu leicht möglich, dass man die Kämpfe und Hindernisse seines früheren Lebens übersieht. Sims muss ein äusserst zart besaitetes Gemüth besessen haben. Wir wissen, dass hinter einem ruhigen Aeusseren Gefühle schlummerten, welche sich als nothwendige Folge seiner überaus feinen und scharf ausgesprochenen Gehirnorganisation ergaben. Leute dieses Schlages schreiten nicht durchs Leben, ohne viele Widerwärtigkeiten ertragen zu müssen. Diese Feinfühligkeit, welche alle Männer und Frauen anzog, war der Ausdruck eines gewissen persönlichen Magnetismus, welcher gleich einer offenen Wunde selbst auf die leiseste rauhe Berührung reagirt. Das Leben Sims' bezeichnet eine Epoche in der Geschichte der Medicin. Er lebte, um eine

Digitized by Google

neue Wissenschaft erstehen zu sehen, über die er wachte, um sie der Vollendung nahe zu bringen und in der er starb, während noch Pläne von weittragendster Bedeutung sein fruchtbares Gehirn erfüllten.

Hierauf verlas Dr. J. M. Taner eine sorgsam ausgearbeitete Biographie des Dr. Sims, welche im ersten Theile dieser Nummer abgedruckt ist. Die eingebrachten Beschlüsse wurden einstimmig angenommen und damit schloss diese historische, denkwürdige Versammlung.

Notiz: Eine prächtige Eulogie wurde auch von Dr. S. C. Busey gesprochen, aber seine Worte sind nicht aufgezeichnet worden.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

COUNTWAY LIBRARY
HC 2INY K

L8945
Meine Lebensgeschichte. 1885
Countway Library AJL8886
3 2044 045 164 480

Digitized by Google

t.6045
Meine Lebensgeschichte. 1885
Countway Library AJL8693
3 2044 045 164 480

Digitized by Google